

UNSERE GRENZEN

Wolfgang MENZEL (Literary
Historian.)







8073.11.29

Unsere Grenzen.

Von

Wolfgang Menzel. /C

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen vorbehalten.

Stuttgart & Leipzig.
Verlag von A. Kröner.
1868.



Inhaltsübersicht.

	Seite
<u>Einleitung</u>	1
<u>I. Unsere Westgrenze</u>	7
1. <u>Die Grenze an Frankreich</u>	9
2. <u>Die belgisch-holländische Grenze</u>	43
<u>II. Unsere Südgrenze</u>	53
1. <u>Die italienische Grenze</u>	55
2. <u>Die Schweizergrenze</u>	64
<u>III. Unsere Nordgrenze</u>	67
1. <u>Die dänische Grenze</u>	69
2. <u>Die deutschen Ostseeprovinzen jetzt russisch</u>	74
<u>IV. Unsere Ostgrenzen</u>	89
1. <u>Die Germanisirung der Slavenmarken</u>	91
2. <u>Die czechische Grenze</u>	95
3. <u>Die ungarische Grenze</u>	105
4. <u>Die polnische Grenze</u>	110
5. <u>Die russische Grenze</u>	123
<u>V. Die deutsche Auswanderung</u>	139

Anhang.

Von der unnatürlichen Ueberschätzung des Fremden und von der
Unterschätzung unserer eigenen Nationalität.

<u>VI. Herunterkommen des Nationalgeistes</u>	153
1. <u>Die nationale Resignation</u>	155
2. <u>Die Ueberschätzung des Fremden</u>	172
3. <u>Gutmüthige oder dummdreiste Verehrung der Vater- landsverräther in Deutschland</u>	193

	<u>Seite</u>
<u>VII. Gelehrte Lügen, zur Schmälzerung unseres Ruhmes erfunden . .</u>	<u>211</u>
1. <u>Die keltische Lüge</u>	<u>213</u>
2. <u>Die Lüge, derzufolge die Italiener echte Nachkommen</u> <u>der alten Römer seyn sollen</u>	<u>222</u>
3. <u>Die Mißachtung des germanischen Ursprungs auch</u> <u>bei den Engländern</u>	<u>226</u>
4. <u>Die Lüge des Panflavismus</u>	<u>218</u>
5. <u>Die gelehrten Lügen, die zur Verachtung unserer Vor-</u> <u>zeit geführt haben</u>	<u>246</u>
6. <u>Die gelehrte Lüge, wir Deutsche seyen nur ein Volk</u> <u>von Denfern</u>	<u>251</u>

Einleitung.

Auf dem ersten Bogen der in München erschienenen „Leuchttugeln“ ist der deutsche Michel abgebildet, wie ihn John Bull in der Geographie unterrichtet. Da heißt es, Deutschland grenze überall — an sich selbst, nämlich an deutsche Provinzen, die nicht mehr zum eigentlichen Deutschland gehören, sondern mit fremden un deutschen Ländern vereinigt sind. An die deutschen Ostseeprovinzen, die zu Rußland gehören, an das deutsche Schleswig und Holstein, die damals noch zu Dänemark gehörten, an Elsaß, Lothringen und Burgund, die zu Frankreich gehören; ferner noch an andere deutsche Länder, die zwar keinem fremden Herrn gehören, sich aber doch vom deutschen Nationalverbande losgerissen haben, an die Schweiz, Belgien, Holland.

Das deutsche Volk ist das vornehmste in der Welt, weil es der größte Verschwender ist. Es schleudert seit Jahrtausenden seine Völkerstämme wie zum Fenster hinaus. Gleichviel was aus ihnen wird, ob sie sich wie die Franken, Lombarden, Angelsachsen mit unsern Feinden vermischen, diesen niebergeworfenen Feinden neue Kraft einflößen und uns dann als Franzosen, Italiener, Engländer bekämpfen. Gleichviel! Wir machen es heute noch so, wir schicken alle Jahre hunderttausende von tüchtigen Deutschen in fremde Länder aus, damit sie Franzosen, Italiener, Engländer, Yankee, Ungarn und Russen werden und in den Reihen unserer Feinde dienen. Nach dem Beispiel der deutschen Fürsten, die fremde Throne erbten und dann die bittersten Feinde der deutschen Nation wurden, wie die auf den Thronen von Spanien, England, Scandinavien und Rußland. Und trotz allen unsern Verlusten an den Grenzen glaubten wir immer noch zu viel an dem zu haben, was uns übrig

Wenzel, unsere Grenzen.

blieb, und rissen uns noch selber Glieder aus, um sie wegzumerfen, die Schweiz, Belgien, Holland.

Leider blieb aber auch der allein noch übrige Rumpf in der Mitte durch innere Grenzen und Spalten aller Art zerrissen. Ungleich der Gottheit, die in dreifacher Personification doch die eine bleibt, stellte die deutsche Nation nur eine absolute und unversöhnliche Dreiuneinigkeit dar, Oesterreich, Preußen und die Mittelstaatengruppe. Die Theilbarkeit, die centrifugale Tendenz ist so sehr unter uns zum nationalen Princip geworden, daß in dem Zeitpunkt, in welchem die Duodezsoveränitäten des vorigen Jahrhunderts mehr zusammen schmolzen und der Territorien weniger wurden, dafür die politischen und confessionellen Parteiungen desto leidenschaftlicher wurden und der Haß tiefere Grenzfurchen zog, als früher die Reichsunmittelbarkeit von mehr als tausend Winkelsouveränen. Es ist wahr, das schöne Schwabenland bildet jetzt, wenn man das alemannische Elsaß und die alemannische Schweiz abrechnet, nur noch drei größere Territorien, Baden, Württemberg und das schwäbische Bayern, während es früher hunderterlei reichsfürstliche, reichsgräfliche, reichsritterliche, reichsstädtische, fürstbischöfliche und fürstbischliche Souveräne hatte. Damit ist aber für den Einigungssinn der Nation wenig gewonnen worden. Der Particularismus dauert unter anderem Namen fort. Wie sich einst die schwäbischen Reichsstädte Ulm, Heilbronn, Reutlingen, die schwäbischen Reichsfürsten und Grafen, die Fürsten von Waldburg, Hohenlohe &c., der reiche Abt von Weingarten, der Prälat von Neresheim, das deutsch-meisterliche Völkchen in Mergentheim &c. tief in ihrem Rechte verletzt und unglücklich fühlten, als sie württembergisch werden mußten, so sträubt sich jetzt Württemberg gegen die geschichtlich gegebene Form einer endlichen nähern Vereinbarung der deutschen Gesamtnation. Wenigstens sind unter den vielen Parteien des Königreichs Württemberg gerade die bisher verschiedenartigsten, die extrem dynastische, die ultramontane und die demokratische, dem Anschluß an den norddeutschen Bund am feindseligsten abgeneigt. Auch in Bayern, obgleich hier die Kammer einen viel umfassenderen politischen Blick und ein weiteres patriotisches Herz hat, ist der Particularismus und der Haß gegen ein Zusammengehen mit den Norddeutschen noch sehr rege. In Norddeutschland selbst kann man ihn noch überall in den annectirten Ländern finden.

Das ist nun derselbe schon gar alte Particularismus, wie er einst den Segestes antrieb, den großen Arminius an die Römer zu verrathen,

derselbe Particularismus, der nun schon seit länger als einem Jahrtausend die deutschen Bruderstämme zu gegenseitigem Haße aufreizt, der die deutschen Dynastien in unverföhnlichem Neide entzweit und das Reich Karls des Großen, welches uns zur ersten und mächtigsten Nation in der Welt machte, langsam zertrümmert hat. Die deutsche Nation, die einst in einem großen Reiche vereinigt, den unerschütterlichen Felsen gebildet hatte, an dem jede fremde Gewalt gescheitert war, vor dem die wilden Wogen des Islams bei Poitiers, die der Avaren und Ungarn, der Slaven und Normannen sich brachen, ist durch den innern Particularismus in ein Conglomerat, in einen lockern Kiesel- und Sandhaufen, zerrieben worden, in welchen nun schon seit ein paar Jahrhunderten das Ausland seine Schaufeln hinein steckt, um allmählig damit aufzuräumen. Was hat man nicht schon von unserm alten Reiche weggerissen und das Gelfüsten nach noch mehr hat beim Ausland nicht abgenommen, am wenigsten bei Frankreich und Rußland.

Das Nationalitätenprincip ist gegenwärtig an der Tagesordnung. Es ist keine Erfindung von gestern. Nie hat es ein Volk gewaltiger und schöner elektrisirt, als gerade uns Deutsche im Jahr 1813. Aber der Wiener Congreß und später die Karlsbader Beschlüsse gossen der deutschen Nation wieder den Schlaftrunk der Selbstvergessenheit ein.

Gaben wir Deutsche nun den Gedanken auf, so eigneten sich ihn die Franzosen an und Napoleon III. wollte ihn in großartiger Weise in's Leben einführen. Sofern die französische Nation ohne Zweifel die vorwiegende über alle andern des romanischen Sprachgebietes ist, faßte Napoleon III. den Plan, alles, was zum romanischen Racen- und Sprachengebiete gehört, nach dem Nationalitätenprincipe in einer engeren oder weitem Verbindung unter Frankreichs Schutz und Oberhoheit zu vereinigen. Diesem Plane gemäß wollte er die Hegemonie im romanischen Italien dem Haus Oesterreich entreißen und aus Italien eine Conföderation von Staaten machen, deren Protector er werden wollte. Er hat seine Absicht bekanntlich nicht vollständig erreicht, denn die Italiener, mit französischer Hülfe von Oesterreich frei geworden, haben einen lockern Staatenbund unter französischem Protectorat zu bilden verschmäht, sich zu einem untheilbaren Reich vereinigt und ihrem französischen Protector den Gehorsam versagt. Auch die Rumänen an der untern Donau hat Napoleon III. als Genossen der romanischen Race und Sprache durch sein Werkzeug, den Fürsten Couza, zu vereinigen und unter sein Protec-

torat zu nehmen versucht, aber auch das ist ihm nicht ganz gelungen, denn sein unfähiger Conza wurde vertrieben und ein Prinz von Zollern auf den rumänischen Thron erhoben. Auch auf das romanische Spanien und Portugal hat Napoleon III. speculirt. Es galt ihm, die letzten Bourbons aus Spanien zu vertreiben, und weil er die Italiener so überaus geneigt gefunden hatte, sich zu centralisiren, soll er ein Project unterstützt haben, nach welchem die Königin Isabelle vertrieben und Spanien mit Portugal unter dem jungen König des letztern Landes hätte vereinigt werden sollen. Der junge König heirathete die Tochter Victor Emanuels von Italien und sollte dieselbe Rolle auf der pyrenäischen Halbinsel spielen, wie dieser auf der apenninischen. Das Project zeigte sich nicht durchführbar, Napoleon III. ließ sich aber nicht entmuthigen, sondern dehnte seinen Plan nunmehr auch auf das romanische Mittel- und Südamerika aus. Die große mexikanische Expedition hatte den Zweck, während die germanische Race Nordamerika's sich im Bürgerkriege zerfleischte, der romanischen Race einen neuen Schwung zu geben. Das Kaiserthum Mexiko sollte mit dem Kaiserthum Brasilien und mit einem dritten, am La Platastrom erst zu gründenden romanischen Kaiserthum in Verbindung gebracht werden. Diese weit aussehenden Pläne sind nun ebenfalls gescheitert. Inzwischen hat Napoleon III. immer noch das unschätzbare Glück, sein Nationalitätenprincip im europäischen Mutterlande Frankreich selbst mit einer Energie herrschen zu sehen, wie in keinem andern Lande der Welt. Welches Volk überträfe die Franzosen an Nationalgefühl und Nationalstolz! Welche Partei in Frankreich, oder auch nur welche einzelne Person würde es wagen, gegen die nationale Sache aufzutreten, oder sich mit einem fremden Staate gegen Frankreich zu verbinden? Das ist die Ehre der französischen Nation, daß sie sich selbst ehrt und das gewährt ihr einen so großen Vortheil über uns, die wir uns selbst nicht in gleicher Weise ehren. Neid und Haß der Deutschen untereinander, Bürgerkrieg, Verrath, Sichverlaufen ans Ausland, um mit ihm gegen Deutsche zu kämpfen, ist ja leider bei uns noch immer eine Gewohnheitsache, auf die man sich trotz aller patriotischen Mahnungen immer wieder einläßt und deren man sich gar nicht schämt.

Auf der andern Seite ist das Nationalitätenprincip auch in die große slavische Race übertragen worden. Von fanatischem Deutschenhaß getrieben, aber zugleich im Gefühl ihrer Ohnmacht haben Polen und Tschechen zuerst den sogenannten Panславismus in Scene gesetzt und

eine Vereinigung der ganzen slavischen Race gegen die germanische vorzubereiten gesucht. Die Polen waren so dunkelhaft, sich einzubilden, ihnen komme die Hegemonie unter den Slaven zu. Sie wurden eines andern belehrt durch die Russen, bei denen allein die Macht war. Daher auch die Czechen, nachdem sie 1848 vergebens versucht hatten, mit den Polen und Südslaven auch ohne die Russen etwas auszurichten, sich jetzt blind den Russen in die Arme werfen. Der vorige Kaiser von Rußland, Nikolaus I., hat schon vor vierzig Jahren den Panславismus zu einer Thatsache zu machen angefangen, indem er vom System seiner Vorgänger, Rußland durch Deutsche regieren und civilisiren zu lassen, abgewichen ist und im weiten Umfang seines Reichs alle andern Nationalitäten und Sprachen durch die russische, alle andern Religionen durch die griechisch-russische allmählig zu verdrängen beschloßen hat. So muß die deutsche Sprache und das Lutherthum in den Ostseeprovinzen, die polnische Sprache und der Katholicismus in Polen der russischen Sprache und Kirche weichen. Wohlgefällig aber nimmt der Czaar die Huldigung der Czechen und Südslaven an, welche geneigt sind, für das bisher gesuchte Allslavenreich sich ein Allrussenreich gefallen zu lassen. Dieses letztere zu predigen, ist auch die russische Presse eifrig bemüht. Sie hört nicht auf, zu verkünden, nachdem die romanische und germanische Race sich überlebt hätten, sey nur noch frische Jugendkraft bei den Slaven und die Zukunft gehöre den Russen, mit denen alle Slaven sich zu assimiliren hätten.

Während nun das Nationalitätenprincip seine ganze Energie in Frankreich und Rußland entfaltet, machen die Particularisten in Deutschland die äußersten Anstrengungen, es bei uns zu unterdrücken und eine auch nur annähernd versuchte Einigung der deutschen Nation um jeden Preis zu verhindern. Je mehr Franzosen und Russen die Augen aufthun, um so krampfhafter verschließen sie die deutschen Particularisten.

Es ist unter diesen Umständen in der That noch ungewiß, ob die deutsche Nation zu der Form des einheitlichen Zusammenstehens gelangen wird, welche ihr Stärke genug verleiht, um dem Romanismus und Slavismus erfolgreich und auf die Dauer zu widerstehen. Ich will hier nicht erörtern, in wie weit die föderative Form dazu ausreichen würde. Ich will überhaupt alle Vermuthungen über die innere Gestaltung, welche Deutschland in der nächsten Zukunft annehmen wird, bei Seite legen, die innere Politik ganz unberührt lassen und nur eine Umschau an den

Grenzen halten. Mag man in Bezug auf die innere Politik mehr unionistisch oder föderalistisch denken, von der einen oder andern Form mehr Gutes hoffen, oder mehr Schlimmes befürchten, immer wird sich doch Jeder sagen müssen, es sey besser, wenn wir Deutsche, ohne Zwang oder auch nur moralische Bevormundung vom Auslande her leiden zu müssen, lediglich unsere innern Angelegenheiten selbst besorgen, da die Einmischung des Auslands, wie bisher immer, nicht nur der gesammten deutschen Nation zum Verderben und zur Schande gereicht, sondern auch dem kleinen Particularismus keinen sichern und dauernden Vortheil verspricht, vielmehr mit der gleich machenden Scheere der Eroberung in alle particularistischen Paradieschen hinein fährt und den Philistern ihre Lieblingspflanzungen wegschneidet.

Eine genauere Inspicirung unserer Grenzen, eine Betrachtung des weit ausgebreiteten Panoramas, welches die folgenden Blätter aufrollen werden, eine geographisch historische Umschau in alle Nachbarschaften, eine Orientirung über unsern noch gegenwärtigen und bereits verlorenen nationalen Besitzstand dürfte bei der Schwankung der Meinungen über die deutsche Frage jetzt zeitgemäß seyn.

I.

Unsere Westgrenze.

Die Grenze an Frankreich.

Vom Westen sind wir seit drei Jahrhunderten mehr als von jeder andern Seite her und fast unaufhörlich bedroht worden, weshalb wir den Blick zuerst nach dieser Seite hin richten müssen.

Frankreich erhielt seinen Namen von den deutschen Franken, die es vor etwa 1400 Jahren eroberten. Vorher hieß es Gallien, die Gallier waren aber schon über 500 Jahre lang, ehe sie von den Franken unterworfen wurden, dem altrömischen Kaiserreich einverleibt gewesen, hatten römische Sprache und Sitten annehmen müssen und waren unter der Tyrannei der Kaiser tief entsetzt worden. Geistliche und Profanschriststeller jener Zeit, deren Werke auf uns gekommen sind, wetteifern, uns davon die empörendsten Schilderungen zu machen. Insbesondere klagen sie über die unsinnige Theaterwuth der Gallier, die mitten im Mord und Brand der Völkerwanderung auf den Ruinen ihrer Städte immer noch nach Schauspielen schrieten. Und die Frivolität der Sitten war so groß, daß alles der zügellosesten Lust fröhnte ohne Rücksicht auf Alter und Bande des Blutes. Von politischer Freiheit und Würde war so sehr jede Spur verschwunden, daß selbst bei der Auflösung des Kaiserreichs kein Stand, keine Korporation sich vorfand, die ein neues politisches Gebäude hätte gründen können oder wollen. Es gab nur noch Sklaven, die an wenige reiche Satrapen vertheilt waren.

Ich glaube diese Thatfachen deshalb voranstellen zu müssen, weil die Franzosen seit dem vorigen Jahrhundert sich in der Illusion gefallen, sie seyen die direkten Nachkommen und Erben des antiken Republikanismus. Sie behaupten, ihre Revolution sey eine Wiederherstellung jener antiken Bürgerfreiheit, eine Reaktion des demokratischen Romanismus oder Latinismus gegen den aristokratischen Germanismus, eine Befreiung der alten römisch-gallischen Bevölkerung von dem Joch der germanischen Er-

oberer, oder dem fränkischen Feudaladel gewesen. Die Wahrheit aber ist, durch die Römer wurden die Gallier aller Freiheit beraubt, entnationalisirt, entnerot. Erst durch die deutschen Eroberer erhielten sie die Freiheit wieder und wurden ihre Sitten verbessert.

Während es den Römern gelang, die Gallier in sehr kurzer Zeit und vollkommen zu unterjochen, gelang ihnen der gleiche Versuch bei den Germanen nicht. Die Germanen oder Deutschen verstanden ihre Freiheit und Unabhängigkeit gegen alle Angriffe des römischen Reichs zu behaupten, und setzten den Kampf gegen Roms Uebermacht unermüdet fünfhundert Jahre lang fort, genau in derselben langen Zeit, in welcher die Gallier die Sklaven Roms waren. Endlich siegten die Deutschen, zerrümmerten das römische Reich und eroberten unter andern auch Gallien.

Die Niederlassung deutscher Eroberer in ihrem Lande war eben so sehr ein Glück und Heil für die Gallier, als früher die Niederlassung der Römer ein Unglück und Unheil für sie gewesen war. Durch die Römer hatten sie die Nationalität, die Selbstständigkeit, die Freiheit, die guten Sitten und gesunde Existenz verloren, durch die Deutschen erhielten sie dieselben wieder. Erst durch die Vermischung der slavischen und in Laster versunkenen Bevölkerung mit den freien und kräftigen Franken, Gothen und Burgundern kam wieder ein gesundes Leben in die Bevölkerung Galliens, ein neues Nationalgefühl, eine neue Volkssitte, gegründet auf die Ehre, und ein neuer Rechtszustand, gegründet auf die Freiheit. Die Unterworfenen wurden schonend behandelt und erhielten Rechte, die sie unter den Römern nie besessen hatten. Bald nahmen sie an allen Rechten der Eroberer und an den Staatsämtern Theil. Bald lebten sie sich ein in die neue verfassungsmäßige Freiheit, die ihnen die Franken gebracht hatten. Nicht bloß Franken, auch römische Gallier erschienen auf den Märzfelbern und saßen im Rath der durch Wahl und Vertrag gebundenen konstitutionellen Könige. Mit Recht sagt daher Montesquieu, die Freiheit sey ein Geschenk, das die Franken aus den germanischen Wäldern nach Gallien gebracht hätten. Aber dieses so schöne und wahre Wort Montesquieu's suchen die heutigen Franzosen zu vergessen und wollen nicht daran erinnert seyn.

Gallien erfuhr noch mehr Wohlthaten von den Deutschen. Zu Anfang des achten Jahrhunderts eroberten die Muhamedaner Spanien und drangen in unermesslichen Schaaren über die Pyrenäen. Noch war das neue fränkische Reich in Gallien nicht völlig gereift. So weit die rö-

mische Zunge gesprochen wurde, hatte die germanische Tüchtigkeit noch nicht alle Erschlaffung besiegen können. Darum unterlag das westliche Frankreich dem Halbmond, und wäre gänzlich unterworfen und zum Islam bekehrt worden, wenn es nicht durch die Heereskraft der Rheinfranken, Schwaben, Bayern und Thüringer wäre gerettet worden.

Im neunten Jahrhundert schied sich Deutschland als Kaiserthum unter Ludwig dem Deutschen von Frankreich, das unter Karl dem Kahlen ein Königreich für sich bilden durfte. Nun ist wohl zu merken und sollte darauf ein allerdings großes Gewicht gelegt werden, daß die deutschen Kaiser, obwohl weit mächtiger als die französischen Könige, doch immer gute Nachbarschaft mit Frankreich gehalten und dasselbe nie zu beunruhigen oder zu schwächen getrachtet haben. Welches Glück für Frankreich, daß es gerade auf seiner schwächsten Seite von seinem stärksten Nachbar immer am meisten geschont und in seiner Entwicklung nie gestört wurde!

Daß sich übrigens damals das kleine französische Königreich dem großen deutschen Kaiserthum gegenüber noch in einer untergeordneten Stellung befand, war natürlich. Die Deutschen waren die Herrn der Welt. Was waren dagegen die Gallier? Die Deutschen hatten das römische Joch zerbrochen, dem Islam eine eiserne Mauer entgegengesetzt, in den altrömischen Provinzen England, Frankreich und Italien ein neues Leben hervorgerufen, einen neuen Grund gelegt zu kraftvoller Staatsverfassung, bürgerlicher Freiheit, Wohlstand und Ehre. Was hatten dagegen die Gallier gethan? Sie hatten als ehemalige Sklaven Roms, als Unterworfenen nur die Wohlthaten empfangen, die ihnen die deutschen Sieger großmüthig gewährten. Sie verhielten sich passiv, bei den Deutschen allein war damals die Thatkraft. Alles was geschah, um das alte versunkene und entnernte Gallien in das neue gesunde und blühende Frankreich zu verwandeln, geschah durch die Deutschen. Unter diesen Umständen nun konnte es den Galliern nicht einfallen, sich mit den Deutschen messen oder ein politisches Gleichgewicht anzusprechen zu wollen.

Wie die ganze Umgestaltung der alten Welt im Mittelalter von den Deutschen ausgegangen war, so blieb auch bei den Deutschen die Macht und das äußere Zeichen derselben, die Kaiserkrone. Und wie die ganze Eroberung des römischen Reichs von Deutschland ausgegangen war, so blieben auch dem deutschen Reiche die Königreiche Burgund und Italien einverleibt. Wie hätten die Gallier es wagen dürfen, sich über diese Ausdehnung des deutschen Reichs zu bellagen, sie, die selber den

Deutschen unterworfen gewesen und nur durch die Gunst derselben emanzipirt waren? Jahrhunderte mußten verfließen, bis den neuen Franzosen nur einfallen konnte, sich mit den Deutschen zu messen, sich auf Kosten derselben vergrößern zu wollen. Das Uebergewicht der Deutschen war so natürlich und historisch so wohl begründet, daß es erst einer langen Umwandlung der Zeit bedurfte, bis es der französische Reiz wagen konnte, sich an der Majestät deutscher Nation zu vergreifen.

Bis tief ins dreizehnte Jahrhundert blieb Frankreich auf die Gebiete der Garonne, Loire und Seine beschränkt und nur wie durch einen Zufall besaß es auch die deutsche Grafschaft Flandern, die durch ihren Grafen Balduin, den Eidam Karls des Kahlen, unter französische Lehensherrschaft gekommen war. Dagegen gehörte das ganze übrige Niederland, Luxemburg, Lothringen, die Freigrafschaft Burgund (*franche comté*), und das ganze Gebiet der Saone und Rhone (das alte Königreich Burgund oder *Arelat*) zum deutschen Reich. Mit Ausnahme Flanderns griff mithin die politische Grenze unseres Reichs weit über die Sprachgrenze hinaus, und dies war natürlich; denn seit dem fünften Jahrhundert war ja das alles und noch weit mehr, das ganze ehemalige Reich der Römer, eine rechtmäßige Eroberung der Deutschen.

Die Sprachgrenze scheint schon bald nach der Eroberung festgestellt worden zu seyn und hat sich mit wenigen Veränderungen bis auf unsere Tage erhalten. Je weiter nach Westen oder Süden, um so dünner und zerstreuter waren die Niederlassungen der deutschen Eroberer, je näher der alten Heimat in Osten und Norden, um so dichter. Dort nahmen die Sieger die Sprache der weit zahlreichern Ueberwundenen an, woraus die verschiedenen romanischen Mundarten des Spanischen, Italienischen und Französischen entstanden. Hier war die Ueberzahl bei den Siegern und wurde die deutsche Sprache beibehalten. Die Grenze des deutschen und französischen Sprachgebiets beginnt an der Nordsee bei Calais und läuft von da beinahe in gerader Richtung nach Osten fort, in einer Linie, welcher die Städte Ypern, Kortryk, Renair, Grammont, Enghien, Brüssel, Löwen, Lirlemont, St. Tron, Tongern, Mästricht und Aachen nordwärts, die Städte St. Omer, Lille, Dornik, Aeth, Nivelles, Wavre, Jodoigne, Lüttich und Verviers südwärts zur Seite liegen bleiben. Von Verviers wendet sich die Sprachgrenze plötzlich nach Südsüdwest ab und geht über Malmeidy, Salm, Houffalige, Bastogne, Rabay bis Virton. Von hier wendet sie wieder nach Südwesten um, geht über Longwy,

Thionville [Didenhofen], setzt bei Metz über die Mosel, läuft in der Wasserscheide zwischen der Mosel und Saar immer südöstlich fort bis an die Vogesen, erreicht dieselben an den Quellen der Saar, läuft auf dem Rücken der Vogesen fort und bringt südwärts bis Altkirch, wendet sich aber von da wieder etwas östlich bis in die Nähe der Stadt Basel, dann wieder rein südlich über den Jura, steigt nach Biel hinab und folgt von da an dem Laufe der Aar und Saane bis in die Hochalpen, übersteigt auch diese, geht mitten durch Wallis und umfaßt noch den Monte Rosa auf savoyischem Gebiet, dessen deutsche Bergdörfer in jüngster Zeit die Aufmerksamkeit mehrerer Reisenden auf sich gezogen haben. Von Oberwallis an ostwärts geht die Grenze zwischen dem deutschen und italienischen Sprachgebiet mitten durch die Hochgebirge fort mit einem Uebergewicht des deutschen Elements, soferne mehr Deutsches im Süden, als Italienisches im Norden der höchsten Wasserscheide gefunden wird.

Alles nun, was westlich von der bezeichneten Grenzlinie liegt, spricht welsch oder französisch; alles was östlich derselben liegt, spricht deutsch und diese Sprachgrenze hat sich mit kaum merklichen Veränderungen, so weit das Gedächtniß der Geschichte reicht, nun schon über tausend Jahre lang erhalten. Daraus erhellt nun, daß das ganze Flußgebiet des Rheins, sein ganzes linkes, wie sein rechtes Ufer in dieser langen Zeit ausschließlich von Deutschen bewohnt war und noch ist.

Leider ist wohl den wenigsten jetzt lebenden Deutschen die Grenzlinie zwischen der deutschen und welschen Sprache jemals klar gemacht worden und tappt ihre Vorstellung deshalb im Nebel herum. Alles lehrt man auf unsern Schulen und Universitäten, nur nicht, was unser großes Nationalinteresse angeht; alle Nationen lernen wir besser kennen, als die eigene. Bei den Pariser Friedensschlüssen in den Jahren 1814 und 1815 begegnete es sogar unsern deutschen Diplomaten, daß sie einen langen, ganz von Deutschen bewohnten Landstrich Frankreich überließen, weil sie glaubten, er sey von Franzosen bewohnt, und sich nicht die Mühe gaben, genauere Erkundigungen einzuziehen. Friedrich Giehne macht in seinem schätzbaren Buch „Deutsche Zustände“ auf die vielen deutschen Orte mit deutsch redenden Einwohnern aufmerksam, deren Namen verwischt worden sind, so daß man, wenn man sie auf der Landkarte findet, nicht glaubt, daß sie noch deutsch seyen. Deutsche Geographen und Landkartenzeichner sollten nun offenbar jene Orte mit ihren deutschen Namen bezeichnen und die französische Entstellung des Namens

nur in Klammern beisetzen. Aber das geschieht nie. Dahin gehören, wie Viehne sagt, Russe (Röthchen), Lomerauge (Lomeringen), Talange (Talingen), Bettlanville (Bettendorf), Chateau la grange (Echeuerschloß, wie es der gemeine Mann ebenfalls noch nennt). „In Munoven kenne ich einen Mann, der als Eingeborner kein Wort französisch spricht und mir erzählte, daß in seiner Jugendzeit kein Mensch im ganzen Orte ein Wort französisch verstand, daß in der Schule nur deutsche Katechismen im Gebrauch gewesen seien, und daß man allgemein eine große Abneigung gegen das Französische gehabt habe, weil nach einer Volks Sage alle ursprünglich deutschen Lande in Folge eines großen Krieges dem Mutterland wieder einverleibt werden sollten. Im Kriege von 1813, 14 und 15 habe man diese Katastrophe erkennen zu müssen geglaubt; nachdem dieselbe nicht in jenem Sinne beendet worden, schien auch dieser Glaube wankend geworden und möchte daher wohl nun allmählig erlöschen.“ In Strickers Germania, Bd. 1, 1847, sagt ein Aufsatz über das deutsche Element an der deutschen Westgrenze: „Gegenwärtig ist bereits im Elsaß französisch ein Siebentel, in Lothringen ein Drittel; in Hochburgund ist nicht ein Zehntel mehr deutsch. . . . In Lothringen ist das Deutsche im offenbaren schnellen Zurückweichen begriffen. Nur in den Städten hält sich noch ein deutscher Bürgerstamm, aber er ist nicht angesehen. In Tull und Ranzig sind noch viele Deutsche; Metz könnte man fast ganz deutsch nennen, wenn man zwei Drittel der Einwohner, welche das Patois messin sprechen, dazu nehmen wollte. Um Boulogne herum liegen die Dörfer Maninghem, Boulouberg, Echinhem, Fauquemberg, deren deutscher Namensursprung augenfällig ist. Für Lille, Tournay, Arras, Cambray und Mons (en Hainault) sagt man auch Rysfel, Doornik, Utrecht, Camerik (Kamerich), und Bergen im Hennegau.“

In der ersten Hälfte des Mittelalters umfaßte das deutsche Reich nicht nur alle Landschaften und Orte, in denen deutsch gesprochen wurde, sondern es griff auch noch weit über die Sprachgrenze hinüber in die romanischen Landschaften ein. Erst im 13. Jahrhundert, als das glorreichste Geschlecht unserer Kaiser, das edle Haus der Hohenstaufen, in dem unversöhnlichen Kampfe mit der römischen Hierarchie unterlag, wagte Frankreich, im Bunde mit dem Papste, sich an den Rechten und an der Ehre des deutschen Reichs zu vergreifen. Das Reich, ohne Kaiser, zerrüttet durch die Untriebe des Papstes, von Bürgerkriegen zerfleischt, konnte auf die Uebergriffe des westlichen Nachbars nicht achten. Frank-

reich riß das Erbe der Hohenstaufen in Neapel und das burgundische Königreich an der Rhone (das Arelat) an sich und ein französischer Prinz war es, auf dessen Befehl der letzte Sprößling des schwäbischen Kaiserhauses unter dem Hentkerbeile fiel.

Erinnert man sich nun, daß Gallien seine Wiedergeburt und neue Blüthe nur den Deutschen verdankte, und daß es von deutscher Seite her nie in seiner Entwicklung gestört noch beunruhigt worden war, so erscheint diese Handlungsweise Frankreichs gegen unsre schwäbischen Kaiser keineswegs edel. Deutschland hatte das um Frankreich nicht verdient.

Wir wollen hier nur kurz erwähnen, daß Frankreich in seinen ungerechten Anmaßungen fortfuhr, daß es seine Prinzen wie auf den neapolitanischen, so auch auf den ungarischen Thron setzte, um das deutsche Reich von allen Seiten zu umfassen, daß es den Papst, mit dem es sich anfangs nur verbündet, bald sich völlig unterwarf, ihn von Rom nach Avignon versetzte, gleichsam in ehrenvoller Gefangenschaft hielt und fort und fort zu Maßregeln nöthigte, die dem deutschen Reiche in hohem Grade verderblich waren. Die ganze lange Regierung Ludwigs des Bayern war ein verzweiflungsvoller Kampf gegen diese Umstridung römisch-französischer Intriguen. Erst der Klugheit und Ausdauer der nachfolgenden Kaiser aus dem luxemburgischen Hause gelang es, das römisch-französische Bündniß aufzulösen, den Papst wieder nach Rom zurückzuführen und Frankreich in Schranken zu halten, während zugleich die französischen Dynastien in Neapel und Ungarn in ihren eigenen Lastern untergingen.

Doch hatte sich ein Zweig des französischen Königshauses in der Mitte zwischen Deutschland und Frankreich festgesetzt. Das waren die neuen Herzoge von Burgund, die im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert auf Kosten unsers Reichs nicht geringe Erwerbungen machten, bald durch Heirath, bald durch Erbschaft, bald durch List, bald durch Gewalt. Schon hatten Philipp und sein Sohn Karl der Kühne von Burgund sich der Franche Comté, Luxemburgs und der gesammten deutschen Niederlande auf diese Weise bemächtigt. Schon hatte Karl auch das Elsaß pfandweise an sich gebracht, als er auch Lothringen und die Schweiz zu erobern, das ganze linke Rheinufer zu beherrschen und die Königswürde anzunehmen trachtete. Wenn ihm dieser Plan gelungen wäre, so würde der französische Geist, der an seinem Hofe ausschließlich vorherrschte, ein ungemeines Uebergewicht auf Kosten des deutschen er-

langt haben. Das fühlte man. Nur ungeduldig ertrugen die Niederländer das Joch des un deutschen Fürsten. Blutige Empörungen der Flämingen und Fütticher waren nur mühsam unterdrückt worden. Das Elsaß erhob sich und der Landvogt des Burgunders wurde zu Breisach vom Volke gerichtet. Die Schweiz erhob sich und der stolze Karl unterlag in wenigen, aber alles entscheidenden Schlachten. Er selber fiel und sein ganzes Erbe, so weit es deutsches Reichsland gewesen, und dazu noch Flandern, kam an Haus Oesterreich; die übrigen französischen Lehen des Herzogthums Burgund fielen an Frankreich zurück.

Das natürliche Uebergewicht des deutschen Reichs war wieder hergestellt. Frankreich aber vermochte nicht Ruhe zu halten. Es konnte der Lust nach unrechtmäßigen Eroberungen nicht widerstehen, und da es nicht wagen durfte, Deutschland selbst anzugreifen, so zog es wider Italien, indem es auf die herkömmliche Trägheit der Deutschen rechnete, die sich nicht beeilen würden, für Italien große Anstrengungen zu machen. Frankreich dachte damals zum erstenmal an eine Verbindung aller Romanen gegen die Germanen auf Grund einer neuen Bildung und eines neuen Geschmacks, eines neuen Zeitgeistes, der s. g. Renaissance, womit die Italiener angefangen hatten, deren ganze Vortheile aber Frankreich sich aneignen wollte. Die höchsten Gewalten im Mittelalter waren der Papst und der deutsche Kaiser gewesen. Um sich von beiden möglichst unabhängig zu machen, um das Ansehen beider zuerst in Italien zu untergraben, erfannen die kleinen italienischen Fürsten, vor allem die Mediceer in Florenz, die Lüge, sie und das ganze italienische Volk seyen die echten Enkel der alten Römer und daher berechtigt, nicht nur die deutschen Barbaren über die Alpen zurückzujagen, sondern auch das christliche Joch, welches man ihnen aufgebürdet habe, wieder abzuschütteln und mit dem alten classischen Römerthum auch das schöne Heidenthum zu erneuern. Sie vergaßen, daß die altrömische Bevölkerung längst untergegangen und schon zur römischen Kaiserzeit durch Eingewanderte aus allen Theilen des römischen Reichs, namentlich durch Millionen von fremden Sklaven, später in der Völkerwanderung durch Rugier, Gothen und Longobarden, sowie durch Griechen und im Süden durch Sarazenen ersetzt worden war, und daß es in Italien keine alten Römer mehr gab, sondern nur Barbaren der verschiedensten Abstammung, welche die lateinische Kirchensprache redeten. Der gesammte italienische Adel aber stammt von den Longobarden ab, die das Land beherrschten und die ganze frühere Be-

völkering zu unfreien Knechten gemacht hatten. Dieser Adel führte durchaus deutsche Namen und ergänzte sich in der Zeit der deutschen Kaiser noch mit deutschen und im Süden mit normännischen, also gleichfalls germanischen Adelsgeschlechtern. Wenn dieser Adel nun zur Zeit der Renaissance mit altrömischer Abkunft prahlte, so war das eine ungeheure und grobe Lüge. Aber die Lüge hatte einen politischen Zweck und ging von Italien nach Frankreich über, um dort demselben politischen Zwecke zu dienen. Die französischen Könige konnten das Uebergewicht der deutschen Kaiser nicht ertragen und benutzten alles, was Deutschland und die Deutschen herabzuwürdigen geeignet war. In diesem Sinne verbanden sich die Franzosen schnell mit den Italienern, das Haus der Valois mit dem Hause der Mediceer. Schon König Franz I. holte die Renaissance aus Italien und noch mehr davon brachte Katharina von Medicis nach Frankreich mit. Von nun an wurde alles Gothische oder Altfränkische in Frankreich wie in Italien zum Spotte, der s. g. classische oder altrömische Geschmack kam zur Herrschaft. Die französischen Könige machten die altfränkischen Reichsstände und Freiheiten vergessen und ahmten den Despotismus der römischen Kaiser nach.

Die römische Kirche war hauptsächlich durch den Einfluß der kleinen italienischen Fürsten und der französischen Könige an Haupt und Gliedern corrumpt worden und ein ehrlicher deutscher Mönch wollte sie unter lauter Zustimmung der deutschen Nation reformiren. Aber die deutschen Reichsfürsten machten aus der Reformation nur ein Mittel für ihre dynastischen Zwecke, verhinderten eine allgemeine und gleiche Reformation der Kirche, bezweckten nur eine Kirchentrennung und schnitten sich eigene Landes- oder Staatskirchen zu, über die allein sie selbst zu gebieten hatten. Zugleich förderten auch sie nach dem Beispiel der französischen Könige und der italienischen Fürsten die Renaissance, verwarfen die alte christlich germanische Grundlage der Bildung, adoptirten die heidnische, s. g. classische der alten Griechen und Römer und gründeten Universitäten und Schulen, um diese neue Bildung zu verbreiten und sich Staatsdiener heranzuziehen, die nur noch ihrem dynastischen Sonderinteresse und nicht mehr dem allgemeinen deutschen Reichsinteresse dienen sollten. Frankreich verfehlte nicht, diesen deutschen Fürsten, und zwar keineswegs bloß den protestantischen, gegen den deutschen Kaiser zu helfen, damit sie sich von demselben unabhängig machen und souverän werden könnten, und hinter allen s. g. Religionskriegen, welche von den protestantischen Für-

sten gegen den Kaiser unternommen wurden, stand Frankreich. So kam es, daß wir im dreißigjährigen Kriege das Elsaß (damals noch mit Ausnahme der Stadt Straßburg) an Frankreich verloren. So kam es, daß Ludwig XIV. von Frankreich den Eroberungsplan noch weiter fortsetzen konnte. Dieser König hob die Stände und die ganze altfränkische Freiheit seines Volkes auf, regierte mit einem bestochenen Klerus und einem corruptirten Adel absolut despotisch wie die altrömischen Kaiser und umgab sich auch wieder mit dem ganzen Prunk der letztern, mit heidnischen Götterbildern und üppigen sinneverlockenden Statuen. Alle christlichen und germanischen Erinnerungen wurden durch die altrömische Mythologie verdrängt. Man nannte das ganze Jahrhundert das Zeitalter Ludwigs XIV. Da das deutsche Kaiserthum noch immer die Tradition der Weltherrschaft bewahrte, wollte er sich zum deutschen Kaiser wählen lassen, bestach die deutschen Fürsten längs des Rheines und Bayern, stiftete den ersten Rheinbund, bestach auch die Schweiz, daß sie ihm Söldner in Menge stellte, eroberte die deutschen Niederlande und griff Holland an. Doch gelang es ihm nicht, diese deutsche, wenn auch eigenstümmig vom deutschen Reich sich entfernt haltende Republik zu erobern, denn während der Kaiser Leopold I. zauderte, weil seine Minister von Frankreich bestochen waren, beeiferte sich der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, das Reich zum Schutze Hollands aufzubieten. Ludwig zog sich nun von Holland zurück, rächte sich aber, indem er dem großen Kurfürsten die Schweden in's Land schickte, und den Kaiser im Osten durch die Türken ängstigen ließ. Ludwig nannte sich zwar den allerchristlichsten König, nahm aber keinen Anstand, in ein offenes Bündniß mit dem Sultan zu treten. Während nun der große Kurfürst und der Kaiser anderwärts beschäftigt waren, griff Ludwig nochmals die spanischen Niederlande und die österreichischen Besitzungen am Oberrhein an, und um ihn nicht noch weiter greifen zu lassen, trat man ihm spanischerseits Burgund (die Freigravasschaft, Franche Comté) und zwölf wichtige niederländische Städte, Doornik, Nyssel, Kortryk &c., und deutscherseits die Stadt Freiburg im Breisgau ab, die er zu einer französischen Festung machte. Dies geschah im Frieden zu Nimwegen. (Nimm weg, sagte man damals) 1678.

Die große Schwäche, welche das deutsche Reich durch diese Abtretung offenbart hatte, reizte den König von Frankreich zu immer unerschämteren Forderungen. Er gründete die berühmtesten Reunionskammern,

die alles, was je einmal mit den von ihm eroberten deutschen Landschaften und Städten verbunden gewesen war, verzeichnen mußten, und alles das reclamirte er frischweg als französisches Eigenthum. Der Kaiser, damals schwer bedrängt durch die Türken, konnte sich der neuen französischen Raubgriffe nicht erwehren. Deutsche Verräther halfen den Franzosen, und so fiel Straßburg, das bisher das unantastbare Bollwerk Deutschlands am Oberrhein gewesen war, 1681.

Da die deutschen Geschichtschreiber sich nicht viel um die näheren Umstände jenes kläglichen Ereignisses bekümmert haben, glauben wir sie hier mittheilen zu müssen. Wir folgen dabei dem trefflichen Frieze, der eine Geschichte Straßburgs in den Jahren 1791—95 mitten unter den Stürmen der Revolution herausgab, ein Werk, das in Deutschland fast gar nicht bekannt, und doch in einer guten deutschen Gesinnung und mit vielem Fleiße geschrieben ist. Man muß wissen, daß die Straßburger Bürger nichts so sehr haßten und fürchteten, als unter Frankreich zu kommen, daß sie die größten Opfer gebracht hatten, um ihre Stadt hinreichend zu befestigen, daß sie oft beim deutschen Reich und bei den Schweizern, ihren alten Verbündeten, Hülfe gesucht, daß sie sich durch Ludwigs Rabalen nie hatten berücken noch bestechen lassen, daß dem Advocaten Obrecht, der die Stadt schon früher einmal an Frankreich hatte verrathen wollen, der Kopf vor die Füße gelegt worden war. Aber die Franzosen bedrängten Straßburg von allen Seiten, hemmten seinen Verkehr, machten es nach und nach arm und brachten es zur Verzweiflung. Zugleich brütete der jüngere Obrecht, des Hingerichteten Sohn, Rache gegen den ehrenwerthen und unerschütterlichen deutsch gesinnten Ammeister Dietrich, der hauptsächlich bei der Entdeckung und Bestrafung seines Vaters mitgewirkt hatte. Mit 300,000 Reichsthälern, die ihm Ludwig XIV. zu diesem Zwecke anvertraute, bestach Obrecht den Stadtschreiber Günzer und eine Anzahl anderer Menschen, und während die angesehensten Bürger Straßburgs gerade abwesend auf der Frankfurter Messe waren, wurde Straßburg plötzlich von einer bedeutenden französischen Macht überfallen. Furchtbare Ordonnungen von ihrer Seite, die Umtriebe der Verräther, die Entfernung der besten Bürger, die Unmöglichkeit eines Entsatzes, die Hoffnung, durch eine Kapitulation die alten städtischen Freiheiten zu retten, wirkten zusammen. Die Stadt wurde übergeben, und nie mehr hat seitdem auf ihren Wällen die deutsche Fahne geweht. Obrecht wurde katholisch und unumschränkter Statthalter

des Königs von Frankreich in Straßburg. Das Schicksal des edeln Ammeister Dominicus Dietrich ist rührend und hätte nicht so unbeachtet bleiben sollen, wie es der Fall ist, denn in welcher Geschichte des deutschen Volkes ist wohl das tragische Ende dieses Patrioten irgend erwähnt worden? Es ist ein hartes Loos, in Deutschland Patriot zu seyn, denn man wird — vergessen.

Dietrich wurde nach Paris citirt und dort zurückbehalten, damit sich um ihn nicht eine deutsche Oppositionspartei bilde. Nachdem man ihn lange hatte warten lassen, glaubte man, er könne mürbe geworden seyn, und versuchte ihn zu bestechen, damit er, nach Straßburg zurückkehrend, seiner Partei französische Grundsätze predige. Der berühmte Minister Louvois ließ ihn rufen, empfing ihn, in einer Bibel lesend, und sprach also zu ihm: „Die Hauptleute Antiochi sprachen zu Matathias: Du bist der Vornehmste und Gewaltigste in dieser Stadt und hast viel Söhne und eine große Freundschaft, darum tritt zuerst dahin und thue, was der König geboten hat, wie alle Länder gethan haben und die Leute Juda, die noch zu Jerusalem sind: so wirst du und deine Söhne einen gnädigen König haben und begabet werden mit Gold und Silber und großen Gaben.“ (I. Makkabäer 2, 17—18.) Dietrich aber, als guter Lutheraner bibelfest, antwortete aus dem Stegreif: „Du sprach Matathias: Wenn schon alle Länder Antiochi gehorsam wären und Jedermann abfiel vom Gesetz seiner Väter und willigten in des Königs Gebot, so wollen doch ich, meine Söhne und meine Brüder nicht vom Gesetz abfallen“ (die folgenden Verse). Nun machte man kurzen Prozeß mit ihm und schickte ihn in's südliche Frankreich in die Verbannung, aus der er erst im hohen Alter wieder entlassen wurde, um in Straßburg zu sterben.

Nachdem Ludwig XIV. sich dieses deutschen Vollwerks bemächtigt hatte, bedurfte er keines Rheinbundes und keiner Schonung der westdeutschen Fürsten mehr. Von diesem festen Punkte aus konnten seine Heere rasch in der Pfalz und in Schwaben einfallen und nach Herzogthum rauben und erobern. Die Maske der vorigen Freundschaft abwerfend, trug er jetzt Tod und Verwüstung in die Länder derselben Fürsten, denen er so lange als ihr lieber Protector geschmeichelt hatte. Zunächst verlangte er den Besitz des ganzen Kurfürstenthums Rheinpfalz für seinen Bruder Philipp von Orleans, der die Schwester des Kurfürsten Karl Ludwig geheirathet hatte, — mit um so größerem Uebermuth, als

der Kurfürst noch lebte, und rechtmäßige Erben des wittelsbachischen Hauses nicht fehlten. Ein Teufel in Menschengestalt gab dem brutalen König ein, er werde am sichersten zu seinem Ziele kommen, wenn er die schwachen und uneinigen deutschen Reichsfürsten schrecke; sie würden sich zum nachtheiligsten Frieden verstehen, wenn er ihnen eine nie vorher erlebte Angst einjage. Darum ließ er die Städte und Dörfer der friedlichen und gesegneten Pfalz, des benachbarten Kurfürstenthums Mainz, der Markgrafschaft Baden und selbst des Herzogthums Württemberg plündern und bis auf den Grund niederbrennen, die Einwohner berauben, mißhandeln, schänden, mordend, als ob Attila mit den Hunnen wiedergekehrt wäre. Sie verbrannten Worms, Speier, Frankenthal, Alzen, Andernach, Rodheim, Oberwesel, Kreuznach, Mannheim, Ladenburg, Weinheim, Gernsheim, Heppenheim, Oppenheim, Durlach, Bruchsal, Rastatt, Baden, Bretten, Pforzheim &c.; beim zweiten Einfall Heidelberg, Hirschau, Calw, Neuenbürg, Knittlingen, Marbach, Baihingen &c., ungerechnet zahlloser verbrannter Flecken und Dörfer. Und das alles that Ludwig XIV., ohne von Deutschland im mindesten beleidigt worden zu seyn. Und dieser König rühmte sich, an der Spitze der Civilisation zu stehen!

Indeß gelang ihm sein Plan nicht ganz. In Mainz leistete ihm der wackere General Thüngen tapfern Widerstand, ein Mann, den die vaterländische Geschichte ebenfalls undankbar vergessen hat. Das Reich rührte sich wieder. Der Kaiser war eben der Türken im Osten Meister geworden, und so mußte sich Ludwig XIV. im Frieden von Ryswick (Reiß weg, sagte man damals) mit dem begnügen, was ihm der Römischer Friede gesichert hatte, und mit Straßburg und den bereits aufs grausamste von ihm mißhandelten und zum Theil ebenfalls niedergebrannten Elsäßer Reichsstädten. Aber die Pfalz bekam er nicht, und mußte auch Freiburg im Breisgau wieder herausgeben, 1697.

Straßburg war ihm von weit größerer strategischer Wichtigkeit als Freiburg, und überdies legte er, um eine breite Operationsbasis am Oberrhein zu gewinnen, einen Kanonenschuß weit von Basel die Festung Hüningen an. Die Schweizer murrten, aber er verhöhnte sie und war ihrer Regenten durch seine Jahr- und Soldgelder so versichert, daß er nichts von ihnen besorgte. Sie ließen sich auch alles gefallen, stellten ihm fort und fort zahlreiche Regimenter und verschmerzten sogar, daß er ihnen den Handelsverkehr mit Elsaß und Burgund absperrete. Die

damalige Politik der Eidgenossenschaft ist die verächtlichste, deren sich jemals Republiken zu schämen gehabt haben. Als Ludwig die freie Reichsstadt Straßburg, eine den Schweizern von alter Zeit innig verbündete Republik, die ihnen oft in ihren Kämpfen Hülfe geleistet hatte, wegnahm, leisteten ihm die Schweizer nicht nur keinen Widerstand, sondern schickten ihre Gesandtschaften zu ihm ins Elsaß und huldigten ihm auf die servilste Weise, indem sie ihn in ihrer Amtstracht bei Tische bedienten und sich Geld von ihm schenken ließen.

Bald darauf, gerade am Ende des Jahrhunderts, starb das Geschlecht Philipps II. in Spanien aus, und die deutsche Linie des Hauses Habsburg machte auf sein reiches Erbe Anspruch. Nun war aber die ältere Tochter des letzten Habsburgers in Spanien mit einem Enkel Ludwigs XIV. vermählt, und dieser machte die weibliche Nachfolge geltend. Abgesehen vom staats- und familienrechtlichen Moment in diesem Erbschaftshandel, war es sehr natürlich, daß Frankreich eine Vereinigung Spaniens, Neapels und Mailands mit dem deutschen Kaiserthum, eine Wiederherstellung der großen Monarchie Karls V., und daß eben so sehr auch Deutschland eine Verstärkung der französischen Macht durch das spanische Erbe fürchten mußte. Die Politik also gebot unumgänglich eine Entscheidung dieses Prozesses durch das Schwert.

Deutschland hatte diesmal den Vortheil, daß ihm England zur Seite stand. So oft England mit Deutschland vereinigt handelte, wurde Frankreich immer überwältigt. Dazu kam, daß Prinz Eugenius, ein Savoyarde, doch im Herzen der beste Deutsche, den es damals gab, an die Spitze der kaiserlichen Armee trat und Wunder der Kriegskunst gegen die Franzosen, wie gegen die Türken, verrichtete. Da sah der alternde Ludwig endlich sich gebemüthigt, seine übermüthigen Felskuppen und Heere geschlagen, seine Schätze umsonst vergeudet. Aber seine List und das Glück retteten ihn. England sagte sich von Deutschland los, ließ den Prinz Eugen im Angesicht der Franzosen im Stich, ließ die deutschen Diplomaten bei den Unterhandlungen im Stich und bewirkte durch seine treulose Politik, daß uns die Früchte so langer und herrlicher Kämpfe wieder verloren gingen. Doch konnte Frankreich nur die Erwerbung Spaniens durchsetzen, und Spanien blieb unter seinem Enkel ein von Frankreich getrenntes Königreich, während die spanischen Niederlande, Neapel und Mailand unmittelbar an Oesterreich fielen, 1713.

Allein auch diese Vortheile wurden zum Theil bald wieder einge-

büßt, weil Kaiser Karl VI. keinen Sohn hatte, und um seiner berühmten Tochter Maria Theresia die Nachfolge zu sichern, die Einwilligung der andern Staaten, namentlich Frankreichs, mit großen Opfern erkaufte. Er trat zu diesem Behuf ganz Lothringen freiwillig an Frankreich ab. Die wichtige Abtretung Lothringens wurde damals noch künstlich bemäntelt, indem der junge lothringische Herzog Franz, der Maria Theresia heirathete, statt Lothringen Toscana bekam, und Lothringen selbst einstweilen dem abgesetzten König von Polen, Stanislaus Leszcinski, gegeben wurde, der aber keinen Sohn hatte, und nach dessen Tod 1766 Frankreich wirklich in den lange ersehnten Besitz von Lothringen kam. Neapel wurde ein unabhängiges Königreich unter einem französischen Könige aus Ludwigs XIV. Geschlecht, wie Spanien.

Auf diese Weise erwarb Frankreich, was es noch heute besitzt, von Deutschland durch Raub, durch schnöden Raub mitten im Frieden oder durch schlaue Benützung unseres Unglücks. Es erwarb das alte Königreich Burgund, das Rhonethal von Genf an bis Marseille, zur Zeit unseres Unglücks in der Reformation. Es erwarb das Elsaß zur Zeit unseres Unglücks im dreißigjährigen Kriege. Es riß zur Zeit unserer Schwäche mitten im Frieden die Grafschaft Burgund, einen Theil der Niederlande und Straßburg an sich. Es gewann zur Zeit unserer Schwäche durch einen die deutschen Gesamtinteressen tief verletzenden Familientractat Karls VI. mit einem Federstrich das schöne, so lang treu beim deutschen Reiche gebliebene Lothringen. Auch regiert das Geschlecht Ludwigs XIV. jetzt noch immer in Spanien.

Alles, was Frankreich erwarb, erwarb es auf Kosten Deutschlands. Der Verlust des alten Königreichs Burgund und Neapels, sowie der Freigrafschaft Burgund, Westlothringens und des welschen Arras 2c., war ein großer politischer Verlust, wenn auch kein nationaler. Durch den Verlust des Elsaß und Deutschlothringens aber wurden wir überdies tief in unsern nationalen Interessen verletzt. Diese schönen Landschaften wurden wie ein gesundes Glied vom lebendigen Körper von Deutschland abgeschnitten und dem Einfluß einer fremden Nationalität unterworfen. Das Schlimmste aber war, daß durch dieses Beispiel klar bewiesen wurde, die deutsche Nation habe ihren alten Vorrang in Europa verloren. Bisher hatten nur romanische und slavische Völker deutschen Herren gehorcht. Jetzt gehorchten zum ersten Mal deutsche Völker einem fremden Herrn. Was der romanische Staat im Westen gethan, das

that nun auch bald der slavische im Osten, und kaum hatte Frankreich uns das Elsaß genommen, so nahm uns Rußland auf der andern Seite auch das deutsche Poldland weg.

Da wir im Felde den Franzosen unterlegen waren, uns von ihnen deutsche Provinzen hatten entreißen lassen, unterlag folgerediterweise auch der deutsche Geist dem französischen. Die äußern Verluste hielten mit der innern Entartung Deutschlands gleichen Schritt. War es Ursache, oder war es Wirkung, gleichviel, das Gefühl für unsere Nationallehre und die Kraft und Treue, mit welcher der Deutsche sonst an seiner Nationalität hing, erstarben in dem Maße, in welchem die Franzosen sieg- reich gegen Deutschland vorschritten.

Die deutschen Höfe und der deutsche Adel nahmen sich den Hof Ludwigs XIV., seinen Despotismus, seinen Geschmack und seine Ausschweifungen zum Muster. Sie unterdrückten die altdeutschen, volksthümlichen, sowohl ständischen als städtischen Freiheiten. Bereitwillig nahmen sie das System Ludwigs XIV., die neuen Lehren der absoluten Gewalt an, und dienten der großen gallisch-römischen Reaction gegen den Germanismus freiwillig zu Organen. Die moderne Despotie des vierzehnten Ludwig muß ohne Zweifel als das Ergebnis jener nationalen Reaction angesehen werden. Das bisher so lange besiegte romanische Element, welches unter der heiligen Fahne der römischen Hierarchie vergeblich gegen das deutsche Element gekämpft und durch die Reformation zurückgeworfen war, erlangte nunmehr unter der weltlichen Fahne des französischen Despotismus einen unbestrittenen Sieg. Jede Volksfreiheit, jede alterthümliche Volksvertretung auf deutschem Boden wurde vernichtet oder zu einer leeren Formalität herabgewürdigt. Alle deutschen Regierungen nahmen die französischen Formen, den Centralismus der Gewalt, die Bureaucratie an. In den modernen Formen wiederholten sich aber nur wieder die des altrömischen Kaiserreichs mit seinen Statthalterschaften und Präfecturen. Deshalb gewann auch jetzt erst das altrömische Recht, nachdem es lange mit den deutschen Landes- und Stadtrechten im Streit gelegen, festen Boden in Deutschland, was nimmer hätte geschehen können, wenn ihm nicht das Streben nach absoluter Regierungsgewalt zu Hülfe gekommen wäre.

Zugleich nahmen Höfe und Adel in Deutschland die französische Sprache an und schämten sich, länger ihre gute alte Muttersprache zu

reden. Somit wurde auch die deutsche Literatur von den Großen verachtet und die französische eingeführt.

Desgleichen verschwand bei den Fürsten und beim Adel die strenge deutsche Sitte. Sie machten Bildungsreisen nach Paris und brachten alle Moden von dort mit nach Deutschland. Unzählige Lustschlösser, selbst geistliche, zeigten dem erstaunten Bürger und Bauer in Deutschland die wiedererstandene Pracht und Schwelgerei römisch-heidnischer Feste voll Mythologie und Unzucht.

Desgleichen verschwand an den Höfen und beim Adel die alte schöne Tracht, und jede neue Mode aus Paris wurde in Deutschland zuerst von den Vornehmen, endlich auch vom Bürgerstande nachgeahmt. Das Kleid macht einigermaßen den Mann, es war also allerdings nicht gleichgültig, daß sich Deutschland herabwürdigte, bedientenmäßig die abgetragenen Kleider der Franzosen anzuziehen. Es ist überdies merkwürdig, daß die neuen französischen Moden, obgleich sie beständig ohne alle Noth wechselten, sich doch nie ins Schöne, sondern umgekehrt immer ins Häßliche veränderten, und im Ganzen nur eine Musterkarte alles möglichen Unnatürlichen, Ungefunten und Unschönen darstellten. Von den Allongeperücken, Reifröcken und Manchetten unter Ludwig XIV. bis zu den Fracks und Plüschärmeln herab bieten alle französischen Moden zusammen genommen in zwei Jahrhunderten nichts dar, was sich in Bezug auf Kleidsamkeit, Würde, Schönheit und Zweckmäßigkeit mit den älteren Nationaltrachten messen könnte. Es liegt eine merkwürdige Ironie der Weltgeschichte in dieser Fügsamkeit Europa's unter eine Gefeßgebung des Häßlichen. Zugleich ist aber auch damit die ganze Unnatur der französischen Suprematie symbolisch ausgedrückt.

Endlich griff der französische Einfluß auch tief in die scheinbar von ihm unabhängig gebliebene, ja ihm scheinbar opponirende deutsche Literatur ein. Es ist wahr, mit Lessing begann eine Reaction der deutschen Literatur gegen die französische, und in der Bekämpfung der Gottheb'schen, d. h. der französischen Schule, kräftigten sich fast alle jungen Geister, die mit und seit Lessing der deutschen Wissenschaft und Dichtkunst einen neuen Schwung gaben. Allein wenn diese Geister den direkten Einfluß Frankreichs mutig und bestimmt zurückwiesen, so waren sie doch um so mehr, ohne es selbst zu ahnen, seinem indirekten Einfluß unterworfen. Ohne das Beispiel der französischen Literatur nämlich hätten sich die deutschen Schriftsteller nie so weit vom christlichen Standpunkt

entfernt und so weit dem heidnisch-antiken genähert, wie sie gethan haben. Und ohne die von Frankreich her entlehnten despotischen Regierungsformen wären die deutschen Schriftsteller nie so weit vom nationalen und patriotischen Standpunkt entfernt und auf den einerseits ganz individuellen, andererseits kosmopolitischen Standpunkt getrieben worden, wie es wirklich der Fall war. Wenn sie sich nun auch gegenüber den Franzosen fühlen lernten, so geschah es doch nur, um in der Nachahmung des Antiken mit ihnen zu wetteifern, indem sie das Antike reiner aufzufassen sich rühmten, als die Franzosen; und wenn sie eine Ahnung hatten, daß es damit noch nicht genug gethan sey, und daß aus der germanischen Wurzel noch schönere Blüthen der Kunst wiederaufzuwecken seyen, als die ihnen das Treibhaus der Classicität brachte, so wußten sie doch diese Wurzel im vaterländischen Boden selbst noch nicht aufzufinden und borgten alle Waffen der germanischen Reaction von den stammverwandten Engländern.

Die Geister in Deutschland waren aller Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten entfremdet, durch die despotischen und aristokratischen Regierungsformen von aller Mitwirkung in Staatsangelegenheiten ausgeschlossen, auf ärmliche Schulämter oder fürstliche Gnabengehalte angewiesen, von außen eingeschüchtert und auf die Welt der Phantasie angewiesen. Sie gehörten irgend einer selbstständigen Provinz an, aber sie kannten das deutsche Reich als ein Ganzes nur noch in einer Karrikatur, über die damals schon alles spottete. Deshalb bildeten sie sich zu irgend einem Brodstudium, zu einem Amte in ihrer Provinz, und darüber hinaus zu Weltbürgern. Indem sie allerdings inne wurden, daß sie sich auf einem Extrem des Kleinlichen befanden, daß ihr nächster Beruf ein äußerst enger und beschränkter sey, fielen sie sogleich in das andere Extrem, und suchten einen grenzenlosen Kreis der Thätigkeit wenigstens ihres Geistes und ihrer Gefühle. Sie widmeten sich der Welt (unter dem damals äußerst beliebten Titel Kosmopoliten, d. h. Weltbürger) oder der Menschheit unter dem eben so beliebten Namen der Humanität. Von der deutschen Nationalität aber und von den Interessen des Vaterlandes war nicht die Rede. Der engherzige Provinzialismus der gemeinen Leute erhob sich nicht so weit, und die Genies flogen darüber hinaus ins Blaue des allgemein Menschlichen. Daraus erklärt sich, warum schon Lessing während des siebenjährigen Krieges sich für alles Andere interessirte, nur nicht für diesen, sein Vaterland zerrütten-

den Krieg. Daraus erklärt sich, warum noch später Goethe an den großen Schicksalen Deutschlands keinen Theil nahm, sich durch sie nur unangenehm in seinen poetischen Träumen gestört fühlte. Selbst Schiller erklärte sich einmal in einem Briefe an Körner, der Patriotismus sey etwas Vorurtheil, der wahre Genius könne sich nie für eine Nation, sondern immer nur für die ganze Menschheit begeistern. Auch hatte die Schwärmerei, welche sich der deutschen Jugend in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bemächtigte, die der sogenannten Sturm- und Drang-Periode, wirklich nur die Emancipation der Menschheit oder des Menschlichen zum Gegenstand und war durchaus von keiner nationalen Tendenz. Ja sie kam ursprünglich von Frankreich her, sie war nur von Rousseau adoptirt.

König Friedrich II. erwarb sich das unsterbliche Verdienst, die Franzosen bei Rossbach zu schlagen und die Furcht vor ihnen in Spott zu verwandeln. Die französische Politik, jede Gelegenheit ergreifend, um Deutschland aufs neue zu berauben, hatte die Uebereinkunft, der es Neapel und Lothringen verdankte, gleich nach Karls VI. Tode gebrochen, die schöne Maria Theresia als seine Erbin nicht anerkannt, und neue Heere nach Deutschland geschickt, mit Preußen im Bunde. Inzwischen versöhnte sich Preußen mit Maria Theresia und Frankreich ging leer aus. Mit desto größerer Begierde schloß sich nun Frankreich der österreichisch-russisch-sächsisch-schwedischen Coalition an, welche Preußen erobern und theilen wollte. Der schändliche Plan wurde im Herzen Frankreichs, zu Versailles, geschmiedet. Wenn er gelungen wäre, würde Frankreich einen Theil der Beute davon getragen, ein deutsches Land im Westen gewonnen haben. Allein Friedrichs Kriegsgenie und die ausdauernde Treue der Preußen vereitelten den ganzen Plan. Der gefährdete preussische Staat ging glänzender als je aus dem siebenjährigen Kriege hervor, und Frankreich bekam abermals nichts.

Dennoch benutzte Friedrich die Demüthigung der Franzosen keineswegs dazu, den Deutschen eine große politische Lehre zu geben, sie über die nie verjährende treulose Politik Frankreichs aufzuklären, die Herzen gegen Frankreich zu stimmen, die Bande, mit denen französischer Geist und Geschmack, französische Literatur und Mode die Deutschen umstrickt hielt, zu zerreißen. Er that vielmehr alles, um denselben Franzosen, die er im Felde geschlagen und sogar lächerlich gemacht hatte, ihren Einfluß auf die deutsche Bildung und Gesittung zu sichern und zu erweitern. Er

laß, sprach und schrieb vorzugsweise französisch, verachtete die deutschen Denker und Dichter (mit den spärlichsten, kaum nennenswerthen Ausnahmen), und zog nur französische Gelehrte und Dichter, zum Theil die demoralisirtesten Charaktere, an seinen Hof. Zugleich begünstigte er die vollkommenste Pressfreiheit in Bezug auf moralische und religiöse Gegenstände (nicht in Bezug auf politische), und da hierin auch der junge Kaiser Joseph II. seinem Beispiele folgte, wurde Deutschland mit Uebersetzungen und Nachahmungen der sitten- und gottlosesten Werke überschwemmt, von denen es damals in Frankreich wimmelte. Als Lessing, der so ritterlich gegen die frühere Gallomanie gekämpft, schon todt war, brach eine neue, noch wüthendere aus. Das altfranzösische Schauspiel, die verliebten Schäferscenen, die obsöne Mythologie &c. blieben zwar verbannt, an ihre Stelle traten aber die neufranzösischen philosophischen Romane, die consequent und mit viel Geist auf die völlige Zerstörung aller sittlichen und religiösen Grundlagen der Gesellschaft ausgingen. Goethe und seine damals aufblühende Schule vermochte diesem Zufluß französischer Trivialität nicht zu steuern und wollte es nicht, gab ihm vielmehr in mancher Beziehung nach, wie dies auch früher Wieland schon gethan hatte, der hierin von Lessing abwich, und wie es noch mehr die minder bedeutenden, aber sehr populären Dichter thaten, z. B. die Nicolaiten, Kogebue &c. Den größten Einfluß aber übten die französischen Ideen in den geheimen Gesellschaften, unter denen die der Illuminaten ganz entschieden den Umsturz des Christenthums sich zum Zwecke setzte.

In so ausgebehntem Maße durchdrang uns die französische Bildung ohne daß Frankreich umgekehrt irgend einen Einfluß von Deutschland her angenommen hätte. Es war damals vielmehr als bekannt angenommen, die Franzosen seyen das Mustervolk der Cultur, das sich zu den übrigen europäischen Völkern verhalte, wie sich einst die Griechen verhalten hatten zu den umwohnenden Barbaren, Scythen &c. Die Franzosen affectirten nicht nur eine unsägliche Verachtung gegen die Deutschen, sondern waren wirklich davon erfüllt. In Deutschland ließ man sich dies gefallen, denn der große Friedrich selbst anerkannte unbedingt den Vorzug der Franzosen. Die helleren Köpfe und die stolzeren Gemüther, die damals aufstrebten, ließen sich, wenn sie auch Vieles an den Franzosen mißbilligten und das Deutsche dagegen zu Ehren zu bringen beflissen waren, doch durch die schöne Sprache und durch die blendenden Ideen derjenigen, damals unermesslich populären französischen

Philosophen imponiren, die nach Rousseau's Vorgang eine Wiebergeburt der ganzen Menschheit, die Verwirklichung eines idealen Staats, die Erfüllung aller Träume der Weltverbesserer verhiessen. Die Kantische und Fichte'sche Philosophenschule, der in der protestantischen Theologie zur Herrschaft strebende Nationalismus, viele begeisterte Dichter und Geschichtschreiber theilten diese Sympathien. Wie aber auch sonst deutsche Gelehrsamkeit und deutsches Gemüth in wissenschaftlichen Werken und Dichtungen sich unabhängig vom französischen Einfluß auf mannigfache Weise geltend machten, so gab es doch damals nirgends in Deutschland eine eigentliche Nationalpartei, nirgends einen Centralpunkt für eine nationale Opposition und Reaction gegen die von allen Seiten eindringenden französischen Ideen, nirgends ein patriotisches Bewußtseyn, das sich mit Entschiedenheit dem Strome entgegengestemmt hätte.

Dies war die Stellung des Germanismus zum Gallo-Romanismus in der Zeit unmittelbar vor der französischen Revolution.

Dieses große Weltereigniß hat bekanntlich schon mannigfache Beurtheilung erfahren. Die französische Philosophie hat sich gerühmt, es vorausgesehen, es vorbereitet zu haben. Allein dem ist nicht so. Die Philosophie, überhaupt die gebildeten Klassen und die Presse waren nicht im Stande, eine solche Katastrophe zu improvisiren. Nur der Staatsbankrott und nur die äußerste Noth der niedern Klassen, gerade derer, die sich am wenigsten um Philosophie und Literatur bekümmerten, die nicht einmal lesen konnten, führten die Revolution herbei, in die sich dann freilich alle edeln und schmutzigen Leidenschaften der Gebildeten einmischten. Man schreibt den letzteren mit Recht einen großen Antheil an dem schrecklichen Ereigniß zu, aber er fand nur Statt in Bezug auf seine Veranlassung. Ganz abgesehen von den Meinungen und Sitten der höheren Klassen brach die Revolution als eine physische Nothwendigkeit herein und ging von dem Elend und der Armuth der Provinzen, nicht von den geistigen Schwelgereien der Hauptstadt aus. Ja man muß sogar behaupten, die Revolution war, ohne daß man es sich damals klar machte, eine Reaction des lange in Frankreich unterdrückten altfränkischen, also germanischen Elements der Volksfreiheit und Volksvertretung gegen das neue gallisch-römische Element des mit Ludwig XIV. ausgekommenen Despotismus. Das Volk verlangte einfach die Garantien der altfränkischen, altburgundischen u. Verfassung zurück, mit einem Wort, die alten deutschen Institutionen der Urversammlungen, des Heer-

bannes, der Reichsversammlung. Daher die Uebereinstimmung der neuen französischen Constitution mit der englischen und alle Consequenzen des Repräsentativsystems. Hätte das französische Volk, indem es diese Revolution begann, für sich handeln können, so würde der germanische Charakter derselben noch deutlicher hervorgetreten seyn. Allein von Anfang an mischten sich die Philosophen der Hauptstadt ein und verfälschten unmerklich jenen ursprünglichen Charakter der Revolution, indem sie ihr aus eifrigste dielten und sich zu Leitern derselben aufdrangen. Diese nun erklärten gleich in ihrer gewohnten Arroganz, die Revolution sey keineswegs eine Reaction des freiheitsliebenden Germanismus gegen den despotischen Romanismus, sondern gerade umgekehrt eine Reaction des durch die fränkischen Könige und Edelleute früher unterdrückten gallisch-römischen Volkes gegen eben diese fremden Usurpatoren.

Die Franzosen wußten aber wohl, was sie thaten, indem sie diese Lüge erfannen. Sie wollten der germanischen Nation den uralten Ruhm freier Institutionen rauben und sich die Ehre, die Freiheit gleichsam wieder entdeckt zu haben, allein zuschreiben. Man darf sich darüber nicht wundern. Billig aber muß man erstaunen, daß deutsche Geschichtsschreiber und Publicisten ihnen glaubten und nachsprachen. Uebrigens trugen auch die Engländer Schuld an diesem Mißverständnis. Aus Eiferfucht gegen Frankreich wollten sie (Edmund Burke an der Spitze) durchaus nicht zugeben, daß die französische Revolution aus einem Verlangen des unglücklichen Volkes nach germanischen Garantien, nach einer der englischen ähnlichen Verfassung hervorgegangen sey, und stimmten mit Vergnügen ein, sie für eine phantastische Nachahmung antiker Republiken auszusprechen.

Dieselben Jakobiner der Hauptstadt, die sich der Revolutionsregierung bemächtigt hatten, und deren Treiben bekanntlich in den Provinzen seine natürliche Opposition fand, hielten das gallisch-römische Princip auch vorzüglich darin fest, daß sie wieder nach Eroberungen in Deutschland trachteten. Eine Menge deutscher Illuminaten, Kosmopoliten und Freiheitschwärmer strömten ihnen zu. Von diesen Menschen, in denen auch nicht eine Spur von Nationalstolz und Vaterlandsliebe war, wurden sie sogar gebeten, nach Deutschland zu ziehen und dort die neu-französische Freiheit einzuführen. Wetteifernd bot man ihnen Städte und Provinzen an und flehte sie wie um eine Gnade, das schmachlich verrathene Mainz, nach dem Verlust Straßburgs das letzte Bollwerk

für den obern Rhein, mit Frankreich zu vereinigen. Georg Forster selbst, der berühmte Weltumsegler, einer der geachteten Gelehrten Deutschlands, figurirte bei dieser vaterlandsverrätherischen Gesandtschaft der Mainzer.

Das deutsche Reich wäre stark genug gewesen, seine Grenzen zu schützen und sogar den äußersten Terrorismus der französischen Revolution zu verhüten, wenn Oesterreich und Preußen einig gewesen wären; aber sie waren durch Rußland mißtrauisch gemacht, ja gegen einander geheßt. Rußland wollte sich in den Besitz von Polen setzen, während Deutschland und Frankreich einander im Blute der Revolutionskriege erschöpfen sollten. Preußen zeigte größern Eifer, Frankreich zu bekämpfen, als Oesterreich, hielt aber plötzlich inne und mußte es thun, weil Oesterreich unter seinem jungen, unfähigen Kaiser Franz II. und dem nichtswürdigen Minister Thugut ein geheimes Bündniß mit Rußland zum Nachtheil Preußens schloß. Wäre Preußen von Oesterreich nicht verrathen worden, so würde es auch 1795 den Basler Frieden nicht geschlossen haben, der es Frankreich möglich machte, sich der Rheinlande zu bemächtigen. Durch jenen Friedensschluß mit Preußen überhoben sich die Franzosen auch der lästigen Pflicht, die Versprechungen, welche sie den Völkern gemacht hatten, zu halten. Das gefährliche Mittel, die Völker zu insurgiren, war jetzt nicht mehr nöthig, da nach dem Austritt Preußens aus der Coalition die Feinde Frankreichs nicht mehr zu fürchten waren. An die Zusage, die Völker zu befreien, brauchte man sich also auch nicht mehr zu binden. Man konnte jetzt nach alter Manier, ohne sich im geringsten zu schämen, wieder erobern und die reichen Grenzländer des deutschen Reichs ausplündern. Also wurden die Niederlande, Holland, die rheinischen Kurfürstenthümer, die Pfalz und bald darauf die Schweiz nicht, wie man verheißen hatte, bundesbrüderlich befreit, sondern feindlich erobert und mit einem Militär- und Civilheer von Räubern überschwemmt, die allen öffentlichen und Privatreichthum der genannten Länder mit Gewalt raubten, oder mit der Kunst und List von finanziellen Zauberern wegzustehlen verstanden. Die französischen Commissäre dachten an alles, nahmen alles.

Umsonst protestirten die Niederländer und Holländer und die von Trier; man hätte sie ja bloß befreien wollen, sie als eine freie Bevölkerung begrüßt, ihnen die Autonomie feierlich zugesichert, freie Wahlen, Selbstregierung, republikanische Ehre, republikanisches Glück — und jetzt behandle man sie als besiegte Feinde, nehme ihnen alles, dulde keine

freie Wahlen, schreibe ihnen auf brutale Weise alles vor und lasse ihnen nichts als den blinden Gehorsam; wenn sie bloß eine Tyrannei mit der andern und eine schlimmere mit der geringern vertauschen sollten, wozu habe man ihnen die Freiheit verheißen?

Am klüglichsten geberdeten sich damals die Schweizer. Jahrhunderte lang hatten sie gegen Deutschland eine antinationale Politik befolgt, ihren deutschen Stammgenossen alles zu leide, den Franzosen alles zu liebe gethan. Hunderttausend Schweizer waren nach und nach im Kampf für Frankreich, in den Kriegen der Reformation, Ludwigs XIV. und XV. gefallen. Ihr Herzblut hatten sie hingegeben, um Frankreich groß zu machen. Als Deutsche hatten sie gegen Deutsche gekochten, damit Frankreich, über beide hohnlachend, allein gedeihe. Jetzt ernteten sie den Dank. Umsonst erklärten sie, sie seyen ja schon lange, lange frei, schon seit Wilhelm Tell her, es sey also gar nicht nöthig, daß die Franzosen kämen, um sie angeblich jetzt erst zu befreien. Sie bäten gehorsamst, man solle sie nicht befreien. „Schweigt“, hieß es, „ihr müßt euch befreien lassen.“ Also kamen die Franzosen herein, eroberten das Land, regierten es durch ihre Kreaturen, achteten keine freie Wahl, erklärten die, welche dennoch gewagt wurden, wieder für nichtig und stahlen, stahlen wie die Raben. Von den Millionen, die hier geraubt wurden, rüstete Bonaparte die Flotte und Armee aus, mit der er nach Egypten ging, und Aegypten und Araber prüften den Werth der alten Berner Goldstücke am Fuße der Pyramiden.

So wie sich Frankreich die Eroberung des ganzen linken Rheinufers und Italien gesichert hatte, hörte es auf eine Republik zu seyn. Beide Ereignisse hingen genau zusammen. Das mißvergnügte, leidenschaftlich aufgeregte, gegen König und Adel, Intendanten und Finanzschwinderei erbitterte französische Volk war durch den Tod des Königs, durch die Emigration des Adels gerächt, der Staatsbankrott war abgewendet, und jetzt hatte man noch dazu Nachbarländer erobert und sich mit der Beute derselben bereichert. Also war man jetzt zufrieden. Was brauchte man noch das Phantom der Republik? Es wurde von einem Hauch Napoleons weggeblasen. Napoleon war jetzt der Mann der Nation, denn er verstand es, wie nie ein französischer König vor ihm, den beiden Hauptleidenschaften der Nation, der Ruhmbegierde und der Habgier, zu schmeicheln. Er führte sie überall zum Siege und gab ihnen die Beute aller Länder preis.

Das arme deutsche Reich! Es mußte allen diesen Wechselln in Frankreich zusehen und unter jedem auf's neue leiden. Unter wie vielen falschen Vorwänden, für welche ganz entgegengesetzte Prinzipie, waren die Franzosen nicht schon zu uns gekommen, um uns unter der Maske von Hülfleistung zu berauben! Das alte Königreich Burgund entrißten sie uns im Namen des Papstes und der alleinseligmachenden Kirche. Die lothringischen Bisthümer und das Elsaß entrißten sie uns im Namen der Reformation, als Beschützer der Lutheraner. Straßburg und die Republik Holland griffen sie an im Namen der absoluten Monarchie. Spanien, Neapel, Burgund und Lothringen gewannen sie im Namen der Legitimität; und endlich Holland, die Niederlande, das ganze linke Rheinufer und die Schweiz vereinigten sie, oder verbündeten sie wenigstens auf's engste mit Frankreich im Namen der Freiheit und des republikanischen Prinzips. Viermal wechselten sie das Prinzip, aber mit jedem stahlen sie uns ein Land weg. Und so war es denn wenigstens aufrichtig, daß Napoleon keinen Vorwand mehr brauchte, die scheinheilige Maske der Prinzipie wegwarf und offen als Räuber auftrat, indem er das Interesse allein als Zweck der Politik gelten ließ, und kein Mittel, denselben zu erreichen, verschmähte.

Napoleon stahl sich in die Herzen aller Franzosen und wird ewig in ihnen leben, nicht allein deswegen, weil er ein großer Mann war, sondern mehr noch deswegen, weil er am leichtesten aussprach und durchsetzte, was alle Franzosen denken und wollen, weil er durch seine Größe das Gehäßige der Habgier entschuldigte, die das Geheimniß ihrer Nationalität ist. Man sage, was man wolle, Napoleon verdankt die Bewunderung der Franzosen seinem Genie, aber ihre Liebe verdankt er nur seiner tiefen Immoralität.

Dieses große Kriegsgenie fand in Deutschland die halbe Arbeit schon gethan. Das linke Rheinufer sammt den beiden Flanken unserer Stellung, die Schweiz hier, Holland dort, waren uns bereits entrißten, Preußen bereits von Oesterreich getrennt und neutral, als Napoleon die Rosse seines Siegeswagens zum erstenmal über Deutschlands Fluren jagte. Er hätte nicht halb der große Mann seyn dürfen, der er wirklich war, und er hätte uns dennoch überwältigt.

Er verfuhr aber mitten im Glück doch mit vieler Klugheit, indem er nicht nur Oesterreich und Preußen bis zur Ohnmacht schwächte, sondern auch jetzt noch immer deren gegenseitige Eifersucht nährte und auch

die ihm eng verbündeten Rheinbundfürsten nie so mächtig werden ließ, daß sie ihm hätten einmal schaden können. Wenn er auch einen Staat auf Kosten des andern größer machte, so doch immer nur bis auf einen gewissen Grad und nie durfte der begünstigte Staat zu mächtig werden. Es lag ihm nur daran, daß immer zwei feindliche Nachbarn einander gegenüberstünden und wechselseitig im Schach hielten. Wie dringend lagen ihm die Polen an, ihr ganzes altes Reich wiederherzustellen. Napoleon konnte es, aber er wollte nicht, denn das ganze Polen wieder vereinigt, wäre ihm zu mächtig geworden, in seiner Getheiltheit aber blieb es stets ein Werkzeug in seiner Hand, um es beliebig gegen Rußland, Preußen oder Oesterreich zu verwenden. Preußen machte ihm in der Zeit vom Basler Frieden an bis zur Katastrophe von 1806 öfter die plausibelsten Vorschläge wechselseitiger Vergrößerung; aber Napoleon hielt an sich und ließ sich die Abtretung Hannovers an Preußen auch wirklich nur in der Noth vor Musterliß abbringen, um sie alsbald zu widerrufen. Nie konnte und wollte Napoleon Preußen vergrößern, auch nicht um den Preis der engsten Allianz; denn Preußen diente ihm nur als Gegengewicht gegen die andern deutschen Staaten und durfte insofern nie ein Uebergewicht erlangen. Ganz ebenso verfuhr Napoleon auch wieder mit Oesterreich, als er mit dem alten Kaiserhause sich durch Marie Louises Hand enger verbündete. Er duldete nicht, daß Oesterreich größer werde. Aber auch seine längsten und treuesten Verbündeten im Rheinbund unterlagen der nämlichen Politik. Wie dringend auch der eine das ganze alte Schwaben, der andere das ganze alte Bojoarien hergestellt wünschte, Napoleon willigte nicht ein und ließ jedem deutschen Staate irgend einen Bestandtheil, auf den ein anderer bessern Anspruch machen zu können glaubte und der mithin eine ewige Zwietracht zwischen ihnen unterhalten mußte. Bayern durfte nicht seitwärts, es mußte in der nord-südlichen Richtung ausgebehnt werden, damit es durch Anspach mit Preußen, durch Tirol mit Oesterreich gespannt bleibe; Württemberg durfte nicht bis an den Lech vorschreiten u., kurz Napoleon duldete nirgends die natürlichen Grenzen und seine sogenannten Arrondissements schnitten regelmäßig mit den unbequemsten Linien durch die natürlichen Sympathien hindurch. Und eben so wenig duldete er das Uebergewicht eines seiner Bundesstaaten über den andern; alle sollten sich unter einander hassen, alle gleich schwach bleiben. Daher kam es auch, daß er nicht daran dachte, Preußen zu vernichten; Rußland, Sachsen und Oester-

reich hätten dadurch ein Gegengewicht verloren. Auch sollten selbst seine treuesten Bundesgenossen niemals ganz sicher auf ihren Thronen sitzen, sondern mußten immer gewärtig seyn, was sie schon besaßen, wieder zu verlieren, weiter vorgeschoben zu werden und ein neues, ihnen bisher fremdes Besizthum zu erhalten. Napoleons Stiefsohn Eugen sollte Nachfolger des Fürsten Primas und Großherzog von Frankfurt werden und später ein weites Gebiet erhalten, weshalb Napoleon die Festung Erfurt nicht aus den Händen ließ. Der Darmstädter Emil und auch der Westphale Jerome sollten gegen Preußen, der Sachse noch weiter gegen Polen vorgeschoben werden und auch Bayern war mit einem Wechsel bedroht, was den König Max Joseph so ärgerte, daß er es vermied, Napoleon auf seiner Durchreise durch Deutschland im Jahr 1812 zu sehen.

Dieser nahm aber nicht nur seine Maßregeln, die Deutschen zu zerspalten, die verschiedenen Stämme derselben einander noch mehr als bisher zu entfremden, den einen zu schmeicheln, die andern zu schrecken und gänzlich zu entkräften; die deutsche Presse unter der strengsten Censur zu halten, die persönliche Freiheit durch die Polizei, ein in Deutschland in dieser Weise beinahe neues Institut, durchaus zu hemmen u., sondern er glaubte auch noch ein großes europäisches Schutz- und Trutzbündniß des Romanismus und Slavismus nöthig zu haben, um den Germanismus sicher niederzuhalten. Daher seine enge Allianz mit Kaiser Alexander vom Jahr 1807 an.

Dieser Bund der Romanen und Slaven zum Verderben Deutschlands war schon vorbereitet unter Ludwig XIV. und Peter dem Großen. Nur weil der eine das Elsaß wegnahm, konnte der andere Livland wegnehmen. Jetzt war der Verfall Deutschlands um ein Jahrhundert weiter gediehen. Der Franzose herrschte nicht nur am Rhein, sondern auch an der Elbe, und der Russe hatte schon Livland, Kurland, Esthland, fast ganz Polen, er nahm auch Finnland. Hätte dieser Bund länger gedauert, so würde Deutschland nie wieder seine Selbständigkeit erlangt haben. Als im Jahr 1812 nicht nur die deutschen Rheinbundstaaten, sondern auch Preußen und Oesterreich ihre Truppen der großen Armee beigesellen mußten, welche Napoleon 1812 nach Rußland führte, war ganz Deutschland zum erstenmal in der Weltgeschichte einer fremden Macht unterworfen.

Da diese Schande an der Nation offenbar wurde, bei der seit zweitausend Jahren die Herrschaft Europa's gewesen, schien der Himmel

selbst sie unerträglich zu finden und gab dessen ein Zeichen, um die Menschen zu erinnern, was sie auch ohne ihn hätten thun sollen. Wahrlich, jene großen Schreden der Natur, die Napoleons Fall verkündeten, gereichen der deutschen Nation zu tiefer Beschämung.

Jetzt erst riß diese Nation sich auf in wilhem Muth, racheglühend, schredlich wie die Natur, deren Zeichen sie gesehen. Aber die Begeisterung kam in der That etwas spät. Staunend muß man fragen, warum die Deutschen jetzt erst thaten, was sie schon lange hätten thun können? Wie viele Provinzen, wie viele Millionen hatten sich die Deutschen seit den Zeiten Ludwigs XIV. entreißen lassen! Mit den Mitteln, die man fahrlässig den Franzosen preisgab, hätte man sie schon vor mehr als hundert Jahren bis über die Seine jagen können. Eine Vereinigung der Fürsten, ein allgemeines Volksaufgebot hätte schon weit früher Statt finden können, und würde ein eben so günstiges Resultat gehabt haben, wie 1813.

Indeß liegt es im Naturell des deutschen Volkes, daß es sich zu allen Dingen Zeit nimmt. Es hat auch die Reformation erst nach langer Prüfung der Geduld vollbracht. Wenn auch spät, geschah doch endlich, was Noth that. Die deutschen Fürsten vereinigten sich, das deutsche Volk stand auf in Masse, und mehr bedurfte es nicht, um Frankreichs ganze Macht und den Helden des Jahrhunderts zu besiegen. Der Eifer und das Talent der deutschen Heerführer, die Begeisterung und Tapferkeit der Heere selbst waren außergewöhnlich, und zwar hauptsächlich deswegen, weil der Krieg von der ganzen Nation als solcher geführt wurde. Dies gab ihm den Nachdruck, dies die seltene Begeisterung, und schickte vor den Armeen den Schreden her, dem nichts widersteht. Wenn ein so großes Volk, wie das deutsche, in Zorn geräth und aufsteht in Masse, muß Frankreich zittern, und wenn es zehn Napoleons hätte.

Volk und Heer führten den Krieg rein als Nationalkrieg. Man hatte damals nicht Napoleon allein, sondern die Franzosen. Da indeß nicht bloß die deutschen Regierungen diesen Krieg leiteten, obgleich die deutschen Heere allein die Entscheidung gaben; da namentlich Rußland großen Einfluß übte und Rußland eine Vergrößerung der deutschen Macht, weil ihm Deutschland näher liegt, mehr fürchtete, als das Fortbestehen eines mächtigen französischen Staates, der ihm ferner liegt und dessen es sich in künftigen Fällen wieder gegen Deutschland bedienen

konnte, so war schon mitten im Kriege selbst die Diplomatie darauf bedacht, den Sieg der Deutschen über die Franzosen nicht zu weit gehen zu lassen. Man drückte dies in der Erklärung aus, der Krieg sey kein Nationalkrieg, kein Krieg gegen Frankreich, sondern nur ein Krieg gegen die Person Napoleons.

In diesem Sinne wurde denn auch der Friede geschlossen. Die Gelegenheit bot sich dar, alle Unbilden, welche Deutschland seit Jahrhunderten von Frankreich gelitten, mit einem Schlage zu rächen, alle vom deutschen Reiche losgerissenen Provinzen wieder zurückzunehmen. Aber diese Gelegenheit wurde nicht benutzt. Frankreich behielt nicht nur das welsche Burgund und Welschlothringen, sondern auch das deutsche Elsaß und Deutschlothringen. Es behielt Straßburg, den Schlüssel Oberdeutschlands. Auch saß der Gewaltbote des besiegten Frankreichs zu Wien mit im Rath und Gericht über Deutschland, z. B. über die sächsische Theilung, während sich in die neue französische Constitutionsfrage kein Repräsentant einer deutschen Macht einmischen durfte.

Frankreich war zu tief gedemüthigt, als daß es sobald wieder hätte wagen dürfen, Deutschland anzugreifen. Allein es konnte seinen Groll nicht unterdrücken und verrieth bei jeder Gelegenheit das Gelüsten, uns wenigstens wieder die Rheinlande zu rauben. Wenn die Nation nicht ruhte, bis sie die wieder hergestellte ältere Linie der Bourbons wieder vertrieben hatte, so geschah es hauptsächlich aus Ingrimm darüber, daß jene Bourbons in Folge der großen Niederlagen Napoleons durch die Fremden wieder hergestellt worden waren. Als Ludwig Philipp König der Franzosen wurde, mußte er der nationalen Eitelkeit wieder durch Drohungen gegen Deutschland schmeicheln, die 1840 einen ernstern Charakter anzunehmen schienen, jedoch unausgeführt blieben. Damals schrieb Victor Hugo, Frankreichs gefeiertster Dichter, ein Buch vom Rhein, worin er in frechster Weise diesen schönen Strom für Frankreich in Anspruch nahm, obgleich er ringsum nur von Deutschen bewohnt wird. Er war damals in Deutschland gereist und behauptete, wir seyen nur ein Volk von Denckern, wenn man uns nur unsere Bücher lasse, so seyen wir hinlänglich zufrieden. Inzwischen begnügte sich Ludwig Philipp, seine Franzosen schwagen und prahlen zu lassen, und durfte nicht einmal wagen, die Hand auf Belgien zu legen, obgleich man seinen Sohn dort zum König haben wollte.

Erst als Ludwig Philipp gestürzt und wieder ein Napoleonide auf

den französischen Thron gekommen war, ging Frankreich vom Neben zum Handeln über und fing wirklich wieder an, seine Grenzen nach Westen auszu dehnen. Es geschah zwar auf eine für uns nicht sehr gefährliche Weise, allein es bezeichnete unverkennbar die Tendenz Frankreichs zu einer neuen Erweiterung seiner Grenzen auf unsere Kosten. Napoleon III. unterstützte die Italiener, als sie sich von Oesterreich unabhängig machen wollten, entriß Oesterreich die Lombardei, beschenkte damit den neuen König von Italien und ließ sich dafür Savoyen und Nizza geben. Indem er in dieser Richtung Frankreichs Grenzen erweiterte, verletzte er die Verträge von 1815, nach welchen das nördliche Savoyen von keinerlei andern Truppen besetzt werden sollte, als von Schweizern. Durch dieses Uebereinkommen der Großmächte sollte die Schweiz vor jedem Angriff von dem nahen Savoyen her geschützt werden. Das Uebereinkommen wurde jetzt von Frankreich nicht mehr geachtet und das nördliche Savoyen mit französischen Truppen besetzt. Zugleich hatte sich in der schweizerischen Grenzstadt Genf ein gewisser Fazy der Tyrannis bemächtigt, diente dem französischen Interesse und ertheilte einer Menge katholischen Franzosen das Bürgerrecht, um eine künftige Einverleibung Genfs in Frankreich wenigstens vorzubereiten.

Der deutsche Bund wurde damals von Frankreich her noch in Ruhe gelassen, doch arbeitete die französische Diplomatie unermüdblich, das alte Mißtrauen zwischen Oesterreich und Preußen zu nähren. Es ist nicht unbekannt geblieben, daß bald Oesterreich (beim Friedensschluß von Villafranca), bald Preußen (bei der Zusammenkunft in Baden) von Frankreich verlockt und eines gegen das andere gehezt werden sollte. Beide widerstanden der Versuchung und das glänzende Ergebniß dieses ehrlichen Zusammenhaltens war der gemeinschaftliche große Sieg in Dänemark und die Eroberung Schlesiens. Nun ließ sich aber Oesterreich bethören, die gemäßigten und dem Gesamt-Interesse Deutschlands entsprechenden Februarforderungen Preußens zu verwerfen, ließ sich durch die französische Arglist mit der Hoffnung auf eine Wiedereroberung Schlesiens ködern und begann den unvernünftigen Krieg von 1866. Als es in einem Feldzug von nur acht Tagen von den Preußen total geschlagen war, warf es Venetien an Frankreich weg in der Meinung, Frankreich werde ihm nun gegen Preußen helfen. Napoleon III. half ihm aber nicht und benutzte die Situation nur, um diplomatisch zu vermitteln und somit ein gewisses Recht der Einmischung in die deutschen Angelegenheiten anzu-

sprechen. Um einen Krieg mit Preußen anfangen zu können, war Frankreich damals noch viel zu schwach gerüstet. Es rüstete aber von nun an mit großem Eifer, großen Kosten und noch größerer Prahlerei. Zudem es doppelzünftig mit der einen Zunge immer fort Frieden predigte, stieß es mit der anderen fürchterliche Drohungen gegen Deutschland aus, wenn es nur einen Schritt weiter ginge, um sich unter Preußen zu vereinigen.

Als die Franzosen in den Jahren 1830, 1848 und 1850 große Staatsumwälzungen und Thronwechsel vornahmen, blieben sie von Deutschland aus unbehelligt. Man erkannte, sie hatten das Recht, innerhalb ihrer Grenzen sich zu constituiren, wie sie wollten. Als aber die Deutschen im Herbst 1866 sich neu constituirten, verhielt sich die französische Regierung dabei keineswegs ruhig, sondern mäkelt, machte Einwürfe, intriguirte, drohte, kurz mischte sich in deutsche Dinge ein, die sie nichts angingen, in denen sie mitzusprechen kein Recht hatte. Ueber die Frage, wie weit das dänisch redende Nordschleswig an Dänemark zurückgegeben werden solle, hat nur Preußen, Oesterreich und Dänemark zu entscheiden, nicht Frankreich. Ueber das preussische Besatzungsrecht in der Festung Luxemburg nach Auflösung des deutschen Bundes konnte allein zwischen Preußen und Holland unterhandelt werden, nicht auch von französischer Seite. Glaubte Frankreich, die preussische Besatzung in Luxemburg sey mit dem deutschen Bundesvertrag erloschen, so erkannte es damit die Rechtsgültigkeit der Verträge von 1815 an, die es doch selbst, indem es das nördliche Savoyen besetzte, gebrochen hatte. Sein angebliches Einmischungsrecht in Luxemburg war keineswegs so gut begründet, als es ein Einmischungsrecht Deutschlands in der Savoyerfrage gewesen wäre.

Es wird Holland zum ewigen Schimpfe gereichen, daß es in dem Augenblick, in welchem Norddeutschland sich neu constituirte und die Hoffnungen der deutschen Gesammtnation, endlich dem Ausland gegenüber einig zu werden, der Erfüllung um einen großen Schritt näher gekommen waren, das deutsche Großherzogthum Luxemburg an Frankreich verlaufen wollte. Nur den preussischen Waffen hatte Holland im Jahre 1813 seine Befreiung vom französischen Joch, seine Selbständigkeit zu danken. Ein ehrliches Vertrauen, daß es für Deutschland ein starkes Bollwerk gegen Frankreich seyn werde, hatte ihm Luxemburg, auf das es nie vorher einen Anspruch gemacht hatte, zum Geschenk gemacht und für all diese Großmuth wollte es mit einem Judasbandel danken, der jedoch, Dank

der Festigkeit und Mäßigung Preußens, nicht zu Stande kam. Inzwischen fuhr Frankreich fort, den norddeutschen Bund zu beunruhigen und zu bedrohen durch Einflüsterungen am dänischen und an den süddeutschen Höfen und durch den Besuch in Salzburg, der Oesterreich Muth machen sollte, noch einmal mit Preußen anzubinden. Haben sich nun auch alle diese Anzettlungen Frankreichs nur als ohnmächtige Demonstrationen erwiesen, so constatiren sie doch die feindliche Absicht, verhindern, an den europäischen Frieden zu glauben, wenn er auch in unermüdlicher Redseligkeit von der zweiten Zunge in Paris gepredigt wird, und nöthigen Deutschland, beständig auf der Hut zu seyn.

Man liest in den Zeitungen von den freiwilligen Vogesenschützen, die gegenwärtig in Paris so sehr gefeiert werden und deren Berufung dahin man als eine Demonstration gegen Deutschland ansieht. Und mit Recht, denn es sind „echt deutsche Gestalten“, gute Deutsche aus dem Wasgau, die sich einbilden, Romanen oder Welsche zu seyn, die ihre Haut für Frankreich zu Markte tragen und ihre deutschen Brüder zu belämpfen mit Vergnügen bereit stehen. Ganz unschuldige und brave, nur jämmerlich bethörte und künstlich zur Unnatur, zur gänzlichen Vergessenheit ihres deutschen Ursprungs und ihres deutschen Verufs erzogene Leute. Die Franzosen haben ganz Recht, sich einer so schönen Acquisition zu freuen. Niemand ist hier anzuschuldigen, als die deutsche Kleinstaaterei, als die Verrätherei deutscher Fürsten, die einzig um ihres Familieninteresses willen die deutsche Nation Jahrhunderte lang ans Ausland verkauft und in Unglück und Schande gestürzt haben. Denn um souverän zu werden und von den Pflichten gegen Kaiser und Reich loszukommen, erbettelten sie sich stets die französische Hülfe und fochten mit den Franzosen im Bunde gegen Deutschland. Hat der blinde Herr in Hiesing nicht noch in unsern Tagen durch die Anzettlungen im Hannover'schen, durch Werbung von Truppen, die sich mit einer an der Nordsee auszuscheidenden französischen Armee vereinigen sollten, diese alte schamlose Politik zu erneuern gesucht? Hat man nicht auch in süddeutschen Flugschriften noch in den jüngsten Wochen lesen müssen, für Bayern und Württemberg sey kein Heil, als in einem neuen Rheinbunde? Es gibt also immer noch Deutsche, die den Vaterlandsverrath für ihr gutes Recht halten und die alles Mögliche thun möchten, um Frankreich eine noch weitere Ausdehnung seiner Macht im deutschen Sprachgebiete zu erleichtern. Wenn es ihnen gelänge, könnten unsere Enkel erleben, daß die oberbayrischen Schützen

nach Paris berufen würden, um sich eben so bewundern zu lassen, wie die Waagauer. Die Verhältnisse wären ganz die nämlichen geblieben, die französische Grenze wäre nur ein wenig weiter nach Osten vorgerückt worden.

Die Franzosen treiben ein verwegenes Spiel mit uns, aber es kann ihnen selbst gefährlicher werden, als sie es jetzt noch zu ahnen scheinen. Sie haben vollkommene Ruhe vor uns. Es fällt uns nicht ein, uns in ihre inneren Angelegenheiten zu mischen, oder die deutschen Länder, die sie uns einst geraubt haben, zurückzufordern, obgleich wir das Recht dazu hätten. Und diese unsere erstaunliche Geduld wollen sie immer noch mißbrauchen. Sie selber sind es, die nicht ruhen können, bis wir endlich einmal die Geduld verlieren. Man kann gegen einen starken Nachbarn, wie wir es doch unstreitig sind, nicht treulosser, aber auch nicht dümmer handeln.

Keinem Deutschen darf es verborgen oder gleichgültig bleiben, daß, wenn Frankreich und Deutschland je mit einander abrechnen, alles Soll auf seiner, alles Haben auf unserer Seite steht. Nur wir haben an Frankreich zu fordern, was es uns widerrechtlich entrißen. Frankreich dagegen hat nichts von uns zu fordern, nicht ein Dorf, nicht einen Baum. Der Rhein ist, wie Arndt kurz und gut gesagt hat, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze. Geht man vom historischen Recht aus, so ist alles, was Frankreich seit dem dreizehnten Jahrhundert an seinen östlichen Grenzen gewonnen hat, ein Raub an Deutschland gewesen; so sind alle burgundischen und lothringischen Lande unser altes, uns widerrechtlich entrißenes Eigenthum, und wir hätten demnach noch weit mehr zu reclamiren, als die Sprachgrenze. Geht man vom nationalen Standpunkt aus und macht die Sprache zur natürlichen Grenze der Nationen, so gehört uns der ganze Rhein mit seinem ganzen linken wie rechten Ufer, denn im ganzen Flußgebiet des Rheins wird seit vierzehn Jahrhunderten deutsch gesprochen; demnach hätte nicht Frankreich das linke Rheinufer von uns, sondern wir hätten von ihm Elsaß und Lothringen anzusprechen. Geht man endlich vom positiven Recht aus, wie es durch die letzten Verträge festgestellt ist, so hat Frankreich dadurch allerdings seinen unrechtmäßigen Besitz Lothringens und des Elsaßes geheiligt, aber dieselben Verträge schließen Frankreich von jedem Anspruch an die übrigen Theile des linken Rheinufers aus. Wenn nun aber Frankreich jene Verträge von 1814 und 1815 nicht mehr anerkennt, die

einigen Rechtstitel, die ihm seinen alten Raub an Deutschland gesichert haben und noch sichern, und die wir immer redlich anerkannt haben, obgleich sie uns sehr nachtheilig sind, — wenn Frankreich selbst diese Verträge bricht und Krieg beginnt, so sollten wir uns in dem festen Entschluß vereinigen, so Gott will und der gerechten Sache den Sieg verleih, jene Verträge nie wieder zur Basis eines neuen Friedens zu machen, sondern das Schwert nicht eher in die Scheide zu stecken, bis uns unser ganzes Recht geworden ist, bis Frankreich seine ganze Schuld an uns bezahlt hat.

Daß es einmal so kommen werde, wenn die Franzosen fortfahren, uns, die wir ihnen nichts zu Leide thun, immer und immer wieder zu bedrohen und zu beleidigen, kann sich mancher einsichtsvolle Franzose selber nicht verbergen, doch nur die wenigsten haben den Muth, das tumultuarische Kriegsgeschrei ihrer Landsleute durch eine wohlmeinende Warnungsstimme zu unterbrechen. Edgar Quinet hat das schon vor mehr als dreißig Jahren gethan, in seinem Werk *de l'Allemagne*, worin er schon im Geist den deutschen Urwald sich von schrecklichen Gestalten beleben sieht, die da hervorbrechen werden, um Jahrhundert langes Unrecht an seinen Landsleuten zu rächen. Ihn beseele dabei eine Angst, wie die der Cassandra. Mit echt englischem Humor spottete dagegen eine nordamerikanische Flugschrift (die natürliche Grenze, ein Gedante für Deutschland, Philadelphia 1860) über das künftige Frankreich, wenn es uns, wie die Kerkopen den Herakles, durch freche und äffische Neckereien aus dem Schlaf weckte und in solche Wuth brachte, daß wir mit der Keule drunter schlugen und ihm alles wieder abnehmen, was es uns seit Jahrhunderten gestohlen hat, so daß nur noch ein Rest von Frankreich so groß, wie das vormalige Neustrien übrig bliebe. Jene Flugschrift aus Philadelphia bemerkt dazu: „Welch' ein glückliches Land wäre das neue Frankreich, wenn es keine Kriege mehr führen könnte wider die Nachbarn! Höchstens dann und wann eine Abenteuerabsendung über's Meer, die ja genug der Glorie verbreitete, hinreichend in der Pariser Zeitung damit zu prahlen, vielleicht auch ein Triumphaufzügehen durch die Straßen zu machen mit obligater Ordensbänderaustheilung und andern Seidenwaarenmanufacturbeförderungsmitteln. Sie haben und behalten ihr Paris, was wollen sie mehr? Auch, der Loire blühende Gestade, sie würden auch ferner Wunderschönes produciren und ohne Zweifel das allerliebenswürdigste Volk auf Erden seyn.“

2.

Die belgisch-holländische Grenze.

Die s. g. Niederlande am Nordseeufer von Dünkerken bis Ostfriesland waren von jeher deutsch. Schon Cäsar fand hier nur Germanen, die er ausdrücklich von den südlich wohnenden Galliern unterscheidet. Hier und am nahen Niederrhein wohnten die deutschen Franken, welche Gallien eroberten und neu bevölkerten. Als das große deutsche Reich sich von dem kleiner gebliebenen Frankreich trennte, blieben die Niederlande mit ihrer deutschen Bevölkerung bei Deutschland. Nur ein Theil der Grafschaft Flandern kam durch Erbschaft an Frankreich als französisches Lehen, zum Unterschied von dem andern bei Deutschland gebliebenen Theile, welcher Reichsflandern hieß. Nur in dem an Frankreich grenzenden südlichen Theile von Flandern, redete man damals und redet heute noch wallonisch, ein romanisches Patois, im übrigen Flandern und den übrigen Niederlanden redet man flämisch, eine niederdeutsche Mundart.

Als Frankreich zum erstenmal die Uneinigkeit im deutschen Reiche und den Conflict unserer Kaiser mit den Päpsten benutzte, um unserm Reiche seine westlichen Grenzprovinzen zu entreißen, setzten ihm die deutschen Niederlande den kräftigsten Widerstand entgegen, insbesondere die Städte in der Grafschaft Flandern und im Herzogthum Brabant. In unsterblichen Schlachten siegte der deutsche Bürger über zahlreiche Heere der französischen Könige und droß auf den goldgespornen französischen Rittern wie auf der Tenne herum. Der Bund der Liliarden (so hießen die, welche Deutschland an die französischen Lilien verrathen wollten) wurde gesprengt. Als die Herzoge von Burgund durch Erbschaft, zum Theil auch durch List und Gewalt in den Besitz aller verschiedenen Theile der deutschen Niederlande gelangten, hatte das deutsche Bürgerthum daselbst schon durch Gewerbleiß und Handel einen solchen Rang gewonnen, daß es der herzoglichen Gewalt mehr Glanz verlieh, als es von ihr empfing. Schon lange vorher hatten Gewerbe und Künste in den Niederlanden geblüht, im Dienst der Kirche, wie später zur burgundischen Zeit erst im Dienst des Hofes. Von den Niederlanden ging die gotische Baukunst aus, von hier die ausgebildete Kirchenmusik des Mittelalters,

die in Italien erst durch niederländische Meister aufkam. Von den Niederlanden ging auch die Oelmalerei aus, und hier wirkten ihre größten Meister, denen erst später die Italiener folgten. Von hier gingen mit den feinsten Finnen und Tüchern auch die Moden aus. Auf den Reichthum der Gewerbe und Kaufleute in den Niederlanden basirte die Pracht des burgundischen Hofes, welcher das Muster für alle europäischen Höfe wurde. Hier wurden die Moden der Herrn- und Damenwelt gemacht, wie jetzt in Paris. An Bildung wie an Reichthum standen die deutschen Niederlande allen andern Ländern voran.

Im Uebermuth dieses Reichthums und dieser Weltstellung faßten die Herzoge von Burgund den thörichten Ehrgeiz, sich zwischen Deutschland und Frankreich als selbständige, immer wachsende Macht einzubringen, waren aber diesen großen Nachbarn doch nicht gewachsen und machten sich in den Niederlanden verhaßt, indem sie mehr welsches Adelswesen, als deutsches Bürgerthum zu begünstigen aufingen. Da wurde der letzte und übermüthigste Herzog von Burgund, als er auch die Freiheit der deutschen Schweizer anzutasten wagte, von diesen überwunden und bei Nancy erschlagen. Da er nur eine Tochter hinterließ, wählte diese mit freier Zustimmung der deutschen Niederländer den deutschen Erzherzog, nachherigen Kaiser Maximilian I., aus dem Hause Habsburg zu ihrem Gemahl, während der König von Frankreich das französische redbende Bourgogne an sich riß. Maximilian war durch und durch deutsch und so konnten die Niederländer wieder frei athmen und es war Hoffnung vorhanden, daß sie des deutschen Reiches starkes Bollwerk gegen Frankreich werden würden. Man kann hierbei die Bemerkung nicht unterdrücken, daß in der burgundischen Periode, die der habsburgischen vorherging, die Sonderpolitik der Herzoge einem für das deutsche Gesamtinteresse so wichtigen und nothwendigen Anschluß der niederländischen Seeplätze an den mächtigen deutschen Hansabund im Wege stand. Allein das Schicksal wollte, daß auch in der habsburgischen Periode ein solcher Anschluß nicht zu Stande kommen konnte.

Ja das Unglaubliche geschah, die deutschen Niederlande wurden vom regierenden Hause Habsburg selbst von Deutschland weg an Spanien vergeben. Man konnte nicht undeutscher handeln, als diese Dynastie gethan hat. Karl V. glaubte seinem Bruder Ferdinand, der ihm als Kaiser in Deutschland nachfolgte, und seinem Sohne Philipp, der ihm als König in Spanien folgte, in ihrem gemeinschaftlichen Interesse einen

Dienst zu leisten, wenn er die deutschen Niederlande nicht dem Bruder ließe, sondern dem Sohne gebe. Er machte nämlich dadurch möglich, daß eine starke spanische Besatzung in den Niederlanden dem deutschen Habsburger stets zu Hülfe bereit seyn konnte, sey es gegen die Protestanten oder die Franzosen. Und er veranlaßte dadurch zugleich den deutschen Habsburger, immer mit dem spanischen alliirt zu bleiben, denn der erstere durfte nie zugeben, daß Frankreich sich der Niederlande bemächtigte, mußte also den Spaniern helfen, sie zu behaupten. Dieses habsburgische Arrangement hatte aber eine Menge der schrecklichsten Revolutionen und Kriege zur Folge, die ohne dasselbe vermieden worden wären. Den Spaniern einen Theil Deutschlands preiszugeben, war schon an und für sich ein an der deutschen Nation begangener schwerer Frevel und gebar um so mehr Unheil, als das in Spanien herrschend werdende System des dominatus absolutus und der Inquisition das unchristlichste und unmenschlichste war, was Gott jemals auf Erden zugelassen hat, um die Sünden der Menschen zu bestrafen. Der Kampf der Niederländer gegen ihre spanischen Unterbrüder war (abgesehen von den dynastischen Intriguen des unpürbigen Oraniers) der gerechteste unter der Sonne. Die Flammen dieses Krieges aber breiteten sich immer weiter aus, bis sie im dreißigjährigen Kriege über ganz Deutschland in einem großen Brande zusammenschlugen.

Aus den schrecklichen Stürmen jener Zeit gingen die Niederlande in einer feindseligen Trennung hervor, wie man sie nicht unnatürlicher denken kann. Derselbe deutsche Volksstamm, durch seine frühere Geschichte, wie durch seine geographische Lage auf treues Zusammenhalten angewiesen, spaltete sich und den spanisch gebliebenen Niederländern trat die Republik der reformirten Holländer entgegen. Im Verlauf der Zeit kamen die erstern zwar wieder an das deutsche Haus Habsburg zur kleinen Entschädigung für dessen große Verluste in Spanien und Italien, allein sie hatten unter dem drückenden spanischen Joch und im Fanatismus der Religions- und Bürgerkriege nicht nur ihren frühern Wohlstand, ihre frühere Bildung eingebüßt, sondern auch ihre Zusammengehörigkeit mit dem übrigen Deutschland vergessen. Ungleich den Schweizern, welche die deutsche Schriftsprache angenommen, und am großen Entwicklungsgange der deutschen Literatur und Wissenschaft Antheil hatten, verschlossen sich die katholischen Niederländer, wie auch die reformirten Holländer unserer gemeinsamen Schriftsprache und Literatur, und pfl egten zwar

ihre Mundart in Vereinen und in einer Sonderliteratur, die aber niemals eine größere Ausdehnung gewinnen konnte und den particularistischen Eigensinn nur verstärkte. Heute noch waltet dieser Eigensinn in Belgien und Holland dermaßen vor, daß man dort von der großartigen Ausbildung des deutschen Geistes in der deutschen Literatur keinen Nutzen zieht, ja gar keine Notiz nimmt, sondern sich einbildet, man sey eine Nation für sich.

Die Unfähigkeit, als eine solche mit einer eigenen Sonderliteratur zu gedeihen, erwies sich zunächst bei den geistig am meisten vernachlässigten gebliebenen österreichischen, vormalig spanischen Niederländern, welche, weil sie den deutschen Geist und die deutsche Literatur nicht pflegten, einer Ueberwältigung durch den französischen Geist nicht entgehen konnten. Wenn auch das gemeine Volk hier noch seine deutsche Mundart beibehielt, so nahmen doch die gebildeten Classen bald die französische Geschäfts- und Umgangssprache an, sobald zur Zeit der großen französischen Revolution die Heere des Convents die Niederlande eroberten und Napoleon dieselben mit dem französischen Reiche vereinigte. In dieser Unterwürfigkeit unter Frankreich mußte sie auch den Namen Belgien wieder annehmen, den sie zur Zeit der alten Römer geführt hatten, einen Namen, der seit der fränkischen Zeit längst verschwunden war und den man folgerichtig in den Jahren 1814 und 1830, sofern Frankreich die schöne Provinz verlor und nicht wieder bekam, auch nicht mehr hätte beibehalten sollen.

Die Holländer befanden sich in einer günstigeren Lage, sofern sie Frankreich nicht unmittelbar berührten, von England her geschützt waren, als Handelsvolk eine imponirende Seemacht und großen Reichtum entfalteten und sich auch in Wissenschaften vervollkommneten. Ihre Schulen und Universitäten blühten. Sie leisteten viel in Naturwissenschaften, Staatswissenschaften und technischen Fächern. Sie brachten auch die Malerei in eine neue Blüthe, aber sie nahmen die Renaissance in sich auf, folgten nur ihrem Muster oder hielten sich an die Nachahmung der Natur und entsagten allen Erinnerungen der großen deutschen Vorzeit und allem geistigen Verkehr mit ihren deutschen Brüdern. Doch fällt die Schuld dieser Isolirung nicht allein auf sie. Ihre Republik war eine Schöpfung der Nothwehr, als sie sich aber mit eigener Kraft frei gemacht hatten, war es ihnen kaum zu verdenken, daß sie vor der damaligen Fürstenwirthschaft ein Grauen hatten und sich von einem so

verwirrten und mißregierten Reiche lieber ganz loslagten. Sie hätten sich indeß noch auf mannigfache Art um das übrige Deutschland verdient machen und dabei sich selber nützen können, wenn sie mehr verwandte Kräfte aus Deutschland an sich gezogen hätten. England hatte damals erst wenige und kleine Colonien, Holland würde ihm weit in der Colonisation zuvorgekommen seyn, wenn es die Hauptströmung in der Auswanderung von Deutschland in sich aufgenommen hätte. Nordamerika würde holländisch, nicht englisch geworden seyn. Die vielen Millionen Deutschen, die nach Amerika ausgewandert sind, würden ihre Nationalität und Sprache erhalten, sie würden einen deutschen Staat gebildet haben. Sie würden nicht die Gäste und Hinterlassen der Yankee geworden seyn, sie wären die Herren des Landes und dem deutschen Mutterlande eine Stärkung, ein unberechenbarer Nutzen gewesen. Auch das holländische Capland würde so reichlich von Deutschen bevölkert worden seyn, daß die Engländer niemals Flotten und Armeen genug hätten aufbringen können, um es zu erobern. Von Batavia aus würden die großen Inseln Java, Sumatra, Borneo, Celebes längst eingenommen seyn, wenn die Holländer hier eine zahlreiche deutsche Auswanderung zugelassen hätten. Selbst das große Ostindien, das einer Hand voll Engländern unterworfen wurde, hätte von den, weit zahlreichern Deutschen unter holländischer Führung noch viel leichter gewonnen werden können. Das kleine Holland hatte das große Deutschland mit seiner unausgesetzten Uebervölkerung hinter sich. Zu den vielen tausend Deutschen, die jährlich ins Ausland gehen, um ihr Brod zu verdienen, gesellten sich damals noch viele andere Tausende, die dem Glaubensdruck oder der weltlichen Tyrannei zu entriuen suchten. Holland zog wirklich eine gute Anzahl Flüchtlinge an sich, sonst hätte es das große Amsterdam nicht bauen, so viele Schiffe nicht bemannen und überhaupt keine Colonien gründen können. Allein es setzte diese Rekrutirungen aus Deutschland nicht mehr, oder nur im kleinsten Maßstabe fort, während die Engländer ihr Colonialsystem im größten Maßstabe erweiterten. Zur Strafe dafür blieb nun Holland klein und verlor seine schönsten Colonien an die Engländer.

Auch gegen das nahe Frankreich seine Unabhängigkeit zu behaupten, war das kleine Holland nicht mehr stark genug. Es wurde wie Belgien von der französischen Revolution verschlungen, erst in eine batavische Republik umgetauscht, endlich dem großen Reiche Napoleons einverleibt. Im Winter von 1814 jagte Bülow mit seinen tapfern Preußen die

Franzosen aus Holland wieder hinaus und auf dem Wiener Congreß wurde Holland nicht mehr als Republik, sondern als s. g. Königreich der Niederlande hergestellt und mit Belgien, Limburg, Lüttich und Luxemburg vergrößert. Wilhelm von Oranien, der vormalige Erbstatthalter der Republik, wurde souveräner König. Die Gründung dieses neuen größern Königreiches sollte dazu dienen, Frankreich an seiner nordöstlichen Grenze eine stärkere Barriere vorzuziehen, als es bisher die österreichischen Niederlande, Holland, Lüttich u. in ihrer Trennung gewesen waren. Allein wenn auch vergrößert, war doch das neue Königreich der Niederlande Frankreich nicht gewachsen. Wenn es also wirklich die Absicht des Wiener Congresses gewesen wäre, auf dieser Seite eine größere Schutzwehr gegen Frankreich aufzurichten, so hätte man die Niederlande mit Preußen vereinigen müssen. Allein es war gar nicht die Absicht, Deutschland auf dieser Seite zu schützen. Es war ein bloßes Vorgeben, um das damals noch immer sehr besorgte deutsche Publikum zu täuschen. Es war eine bloße Maske, hinter der sich eine ganz andere Absicht versteckte. Der wahre Grund nämlich, aus welchem man Holland vergrößerte, war der nämliche, aus welchem man damals aus dem alten Kurfürstenthum Hannover ein neues und vergrößertes Königreich machte und dem perfiden Dänemark nicht nur alles, was es den Deutschen während der französischen Herrschaft zu Leide gethan hatte, verzieh, ihm Schleswig und Holstein ließ, sondern ihm noch Lauenburg dazu schenkte. Durch diese drei vergrößerten Staaten nämlich sollte Preußen von der Nordsee abgeschnitten und eingeengt werden, damit ja die von ihm ausgegangene deutsche Begeisterung nicht weiter um sich greifen könne. Man ließ Preußen zwar die Rheinlande, aber ohne Verbindung mit dem Meere und durch Hannover abgeschnitten vom östlichen Theile der Monarchie. Das ganze Arrangement war gegen Preußen, nicht gegen Frankreich gerichtet, ja der französische Gesandte am Wiener Congreß, Talleyrand, half es fertig machen zum Nutzen Frankreichs.

Holland war hier nur das Werkzeug fremder Mächte, nicht um Deutschland zu stärken, sondern um es zu schwächen und zu schädigen. Im vollkommensten Maaße dieser Rolle entsprechend übte der neue König alsogleich den schöndesten Undank an Preußen und Deutschland, dessen tapfere Truppen ihn aus der Verbannung nach Holland zurückgeführt hatten. Durch die berühmte Auslegung eines ihn bindenden Paragraphen sperrte er dem deutschen Handel den Weg auf dem Rheine.

Bis ins Meer, lautete der Paragraph, aber nur bis ans Meer übersetzte der Holländer. Trotz aller Siege der Deutschen hatten sie es noch nicht dahin gebracht, daß die sie betreffenden Verträge deutsch wären niedergeschrieben worden. Man bediente sich nur der französischen Sprache, deren Zweideutigkeit jene holländische Uebersetzung ermöglichte. Auch in jeder andern Beziehung arbeitete Holland dem deutschen Interesse entgegen und ließ sich nur von Rußland, England und Frankreich beeinflussen. Seine Stimme am deutschen Bundestage gab es stets in einem Sinne ab, welcher den deutschen Einheitsbestrebungen entgegengesetzt war, namentlich stimmte es immer für Oesterreich gegen Preußen. Als 1848 Deutschland eine Neugestaltung versuchte, ließ der König von Holland die in Limburg aufgepflanzten deutschen Fahnen abreißen. In unerhörter Weise wurde die deutsche Sprache auf Befehl der holländischen Regierung in dem rein deutschen Herzogthum Luxemburg gänzlich vernachlässigt und dagegen die französische gepflegt.

Daß ganz das Nämliche in Belgien geschah, hatte seinen Grund in Umständen, die dem neuen König von Belgien zu einiger Entschuldigung gereichen. Für die holländische Regierung war keine Nothigung vorhanden; wenn gleichwohl auch sie die Schulen in Luxemburg auf französischen Fuß setzte, erklärte sich dies lediglich aus bösem Willen gegen Deutschland, aus einem höchsten Grade von Undankbarkeit.

Die Unnatur und Lüge, die fast allem zu Grunde lag, was der Wiener Congreß geschaffen hat, offenbarte sich zuerst im Jahr 1830 in der Völperei Belgiens von Holland. Die katholischen Belgier waren von der holländischen Regierung schlecht behandelt worden und da sie nicht mit dem deutschen Bunde vereinigt waren und bei ihren deutschen Stammesgenossen keinerlei Unterstützung fanden, suchte eine starke Partei unter ihnen Schutz und Hülfe bei Frankreich. Ludwig Philipp, der neue König der Franzosen, hätte wohl gerne diese Partei benützt, sich Belgiens zu bemächtigen, allein England und die Großmächte ließen es nicht zu, und nach langen Unterhandlungen wurde Leopold von Sachsen-Coburg, Gemahl der verstorbenen Thronerbin von England, zum König der Belgier gewählt. Von diesem deutschen Prinzen hätte man erwarten können, er würde das deutsche Element in Belgien pflegen, allein die Umstände geboten ihm, die französische Partei in Belgien und die Empfindlichkeit Frankreichs aufs vorsichtigste zu schonen und sich der Gunst Frankreichs durch die Vermählung mit einer Tochter Ludwig Philipps zu verschern.

In Brüssel, seiner Hauptstadt, hatten sich schon unter der frühern Regierung viele Unzufriedene aus Frankreich angesiedelt; hier wurde auch gedruckt, was in Paris nicht gedruckt werden durfte. Von der Zeit Napoleons I. her war die Amts- und Geschäftssprache die französische geblieben. Niemand hatte sich darum bekümmert, die Stammverwandschaft der Flämingen mit den übrigen Deutschen zu betonen und mit der Befreiung Belgiens vom französischen Joch die deutsche Schriftsprache und Schulbildung dort einzuführen. Das siegreiche Deutschland duldet die Fortdauer und das wachsende Ueberhandnehmen der französischen Sprache und Bildung, denn unter den vielen Fürsten, welche damals Deutschland nicht besaß, sondern von denen es besessen wurde, war auch nicht ein einziger so deutsch gesinnt, daß er über das Verkommen der deutschen Nationalität in den Niederlanden, am deutsch genannten, aber zum Unheil Deutschlands errichteten Bundestage in Frankfurt a. M. je eine Klage erhob, ja nur ein Wort verloren hätte. Daß bei einer solchen Sachlage König Leopold das Uebergewicht der französischen Sprache und Bildung in Belgien fortbauern ließ, wie er es fand, kann ihm nun wohl nicht zu einem schweren Vorwurf gereichen. Dieselben europäischen Großmächte, welche nach dem Sturze Napoleons das Königreich der Niederlande zu einem Bollwerk gegen die deutschen Einheitsbestrebungen und vorzugsweise gegen Preußen, von wo sie ausgegangen waren, gemacht hatten, würden auch im neuen Königreich Belgien einen deutsch gesinnten Fürsten nicht geduldet haben.

Höchst eigenthümlich erscheinen die flämischen Genossenschaften, die man noch in fast allen belgischen Städten findet. Sie unterhalten den Sinn für ihre flämische Mundart und deren poetische Ausbildung noch immer in der Manier der alten Rederlyer- und Meistersängerzunft. Feierliche Aufnahme, Krönung der Poeten, wechselseitiges Ansingen der Verehrer, Lob der Sprache und des Gesanges ist dort immer noch stark in Übung. Aber die übrige Welt erfährt nichts davon; die poetischen Arbeiten, die von dort ausgehen, überschreiten die belgische Grenze nicht. Die flämischen Genossenschaften bilden nur eine kleine Partei gegenüber der Mehrheit, welche der Mode folgend, nun einmal an das Französische schon gewöhnt ist und sich schämt, deutsch zu reden, weil sie das gute Schriftdeutsch nicht gelernt hat, die flämische Mundart aber nicht für salonsfähig hält.

Das Flämische als solches kann sich als Schriftsprache nicht behaupten.

ten, weil es ein zu enges Gebiet umschließt und nicht einmal das Holländische zu assimiliren weiß. Wie hochachtbar daher auch die Verbindungen und Genossenschaften zur Erhaltung der flämischen Schriftsprache sind, so halten wir ihr patriotisches Bestreben doch für ungenügend und verfehlt, weil sie sich vom übrigen Deutschland absondern, und obgleich auch sie Deutsche sind, sich doch dem großen Entwicklungsgange der deutschen Sprache und des deutschen Geistes in unserer Literatur nicht anschließen, vielmehr ein sprachliches Sonderleben anstreben.

Es erfüllt uns mit Freude, zu sehen, wie sich der deutsche Geist in Belgien gegen den französischen zur Wehre setzt. Es erfüllt uns mit Rührung, zu beobachten, wie treu die jungen Flämingen an den Erinnerungen ihrer ruhmvollen Vorzeit hängen. Aber wir müssen bedauern, daß sie nicht hochdeutsch schreiben, daß sie nicht ihren Geist mit dem Geist des übrigen gebildeten Deutschland in einer Sprachform verschmelzen, daß sie nicht sich selbst durch uns und uns durch sich stärken, sondern sich von uns absondern. Wie tief haben die Schweizer in unsere gemeinsame deutsche Literatur eingegriffen seit Bodmer und Haller, zum Gewinn für Deutschland und die Schweiz selbst. Es ist ein großer Verlust für Deutschland und für Belgien, daß sie nicht auf ähnliche Weise in derselben Literatur in einander greifen.

Unglücklicherweise gaben sich viele Organe der Presse in Deutschland einem unverständigen Eifer für Holland hin, als dasselbe noch die Hoffnung hegte, das abgefallene Belgien wieder gewinnen zu können. Ein durch zwei Kreuze gekennzeichnete Correspondent der Augsburger Allg. Zeitung, der ganz an Holland verkauft war, ging darin am weitesten. Am vernünftigsten benahm sich Arndt 1839 in einer besondern Schrift und später Höpfen 1847 im deutschen Interesse. Ich that es ebenfalls und erhielt dafür ein Dankschreiben vom damals noch jungen Minister Rothombé, im Namen seines deutschen Königs. Man wußte dort recht wohl zu schätzen, um was es sich handelte. Die holländischen Publicisten haben nur zu viel dazu beigetragen, den französischen Einfluß in Belgien zu verstärken, sofern die Belgier ihren Schutz mehr in Frankreich als in Deutschland fanden. Leopold hätte sich lieber von Deutschland helfen lassen, wenn eine deutsche Politik nicht von vorn herein am Bundestage verpönt gewesen wäre.

Trotz der Ueberhandnahme französischer Sprache und Bildung wollen die Belgier doch nicht in Frankreich aufgehen und halten eifer-

süchtig auf ihre Unabhängigkeit und Neutralität. Sie fürchten sich weit mehr vor Frankreich, als sie es lieben, und nachdem Leopold eine französische Prinzessin hatte heirathen müssen, wählte sein Nachfolger eine österreichische und dessen Bruder eine preussische Prinzessin.

Napoleon III. hat nichts gegen Belgien unternommen, obgleich es in Belgien öfter gefürchtet wurde. Dagegen hat sich Holland hergegeben, dem französischen Interesse zu dienen. Noch lebt in Jedermanns Andenken das holländische Project, nach Auflösung des deutschen Bundes das im Besiz von Holland gebliebene deutsche Herzogthum Luxemburg gegen baares Geld an Frankreich zu verkaufen. Ganz Deutschland nannte das mit Recht einen Judas-handel und zürnte über den Undank der Oranier, die nie den geringsten Anspruch auf Luxemburg gehabt hatten, denen es nur die deutsche Großmuth zum Geschenk gemacht hatte, um es gegen Frankreich zu stärken und die es jetzt an Frankreich verschachern wollten, um Frankreich gegen Deutschland zu stärken. Nur Preußens Festigkeit und Mäßigung bewirkte, daß der schändliche Handel unterblieb. Preußen machte dem formellen Recht Hollands eine Concession, indem es sein Besatzungsrecht in der Festung Luxemburg aufgab, duldete aber nicht, daß das materielle Recht Deutschlands durch Abtretung auch nur des kleinsten deutschen Dorfes an Frankreich verlegt wurde.

II.

Unsere Südgrenze.

Die italienische Grenze.

Von Süden her waren wir Deutsche nur gefährdet, als noch das große Römerreich bestand und sich über die Alpen ausbreitete. Nachdem aber in der Völkerwanderung das römische Reich gänzlich von uns überwältigt und Italien von deutschen Eroberern überschwemmt ward, war von dort aus keine Gefahr mehr zu fürchten. Erst als der unglückliche Streit zwischen Kaiserreich und Papstthum ausbrach, standen städtische Parteien und kleine Fürsten in Italien auf, die sich vom deutschen Reiche losreißen wollten und sich zu diesem Zwecke wiederholt auch mit Frankreich verbündeten. Allein die deutsche Kraft warf sie immer wieder nieder und die deutschen Kaiser, noch zuletzt die österreichischen, behaupteten die Hegemonie in Italien.

Man hat oft gesagt, es wäre besser gewesen, wenn die deutschen Kaiser früher schon auf ihre Herrschaft in Italien verzichtet und die Italiener sich selbst überlassen hätten. Allein so lange die beiden Brennpunkte der mittelalterlichen Welt, Kaiserthum und Papstthum, von derselben Ellipse eingeschlossen blieben, war an eine Trennung Italiens von Deutschland nicht zu denken. Auch hätte an die Stelle der deutschen Hegemonie in Italien nur eine französische treten können. Die Ausbildung einer homogenen italienischen Nationalität, die heute noch äußerst schwierig ist, war es in früheren Jahrhunderten noch viel mehr. Sicilien und Calabrien waren von Griechen bevölkert, unter die sich Saracenen, dann Normannen eindrängten. Ganz Mittel- und Oberitalien war von lombardischem Adel erfüllt. Nur in Venedig waltete noch byzantinische Bildung vor. Die Elemente der Bevölkerung Italiens waren so verschiedenartig, aber das germanische Element herrschte so entschieden vor, daß der große Dante die Herrschaft des deutschen Kaisers in Italien für absolut nothwendig und natürlich hielt.

Erst im Verlauf der Zeit wurde das germanische Element der Bevölkerung Italiens mehr discreditirt und durch das romanische verdrängt, theils in Folge des Bündnisses, welches der Papst mit Frankreich

zur Abwehr, Schädigung und Schwächung des deutschen Kaiserthums einging, theils seit Erfindung der Renaissance, d. h. der Wiedererneuerung der griechisch-römischen, antik-heidnischen Bildung. Kleine italienische Fürsten waren es zuerst, welche dieses Mittel aufbrachten, um die bisherige christlich-germanische Bildung durch eine andere zu verdrängen, die großen Erinnerungen der deutschen Nation in Vergessenheit zu bringen, zugleich aber auch Gleichgültigkeit gegen die christliche Religion zu verbreiten, den Respect vor der Kirche abzuschwächen und die Staatsgewalt über die Kirche zu stellen. Merkwürdigerweise wurde alles versäumt, was der Renaissance hätte entgegenwirken sollen. Die Päpste hätten nimmermehr die Wiederkehr heidnischer Gesinnung und eines heidnischen Geschmacks dulden sollen, allein sie begünstigten die classischen Studien aus Groll gegen den deutschen Kaiser, aus romanischer Eifersucht gegen den Germanismus. Der deutsche Kaiser selbst hätte die dem Germanismus so bedrohliche Renaissance die deutschen Grenzen niemals sollen überschreiten lassen, allein er duldete es. Gerade damals erbten die deutschen Habsburger das romanische Spanien, wie sie auch Herrn in Italien wurden. Sie herrschten also über Germanen und Romanen zugleich und begünstigten die letzteren in dem Maße, in welchem ihnen die Unbotmäßigkeit der deutschen Reichsstände zur Last fiel. Als vollends der ganze Norden Deutschlands in der Reformation protestantisch wurde, fürchteten die Habsburger, ihre deutschen Unterthanen möchten gleichfalls protestantisch werden, ließen sie daher durch Jesuiten in die weltliche Schule nehmen.

Von da an beginnt ein merkwürdiges Eindringen der Italiener in Deutsch-Oesterreich. Italiener kamen als Jesuiten und leiteten Schulen und Universitäten, als Baumeister, Bildhauer und Maler, um den germanischen Kirchenstyl auszurotten, die gothischen Kirchen abzubrechen und andere im Renaissancegeschmack dafür zu bauen, desgleichen auch weltliche Paläste in demselben Geschmack und alle Wände mit Bildern der italienischen Kunst zu schmücken; endlich als Diplomaten und Generale, welche die kaiserliche Politik leiteten und die kaiserlichen Heere befehligten. Schon Kaiser Karl V. führte spanische Truppen nach Deutschland. Im dreißigjährigen Kriege bildeten die italienischen Generale in des Kaisers Heer eine so mächtige Partei, daß ihnen Wallenstein und sein deutscher und böhmischer Anhang unterliegen mußte. Die damaligen Nebenbuhler Wallensteins wurden mit ungeheuerem Güterbesitz belohnt und ihre

Nachkommen sitzen heute noch mit ihren italienischen Namen in den ersten Reihen der österreichischen Aristokratie.

Das Beispiel des Wiener Hofes wurde bald von den andern katholischen Höfen in Deutschland nachgeahmt. Ueberall führten die Jesuiten die Renaissance ein. An die Stelle der italienischen Diplomaten und Generale traten hier überall italienische Künstler, Sänger, Sängerinnen, Tänzerinnen, Charlatane und Glücksritter aller Art. Sie wisteten sich hauptsächlich in München und an dem katholisch gewordenen Hofe in Dresden, wie auch an den geistlichen Höfen ein, wurden aber auch an protestantische Höfe berufen, weil sie Mode geworden waren und die Prunk- und Genußsucht der Höfe im Norden nicht hinter der im Süden zurückbleiben wollte. Sie trugen unendlich viel bei, die Sitten zu verderben und einen un deutschen Geschmack zum herrschenden in Deutschland zu machen.

Indessen blieb doch die Herrschaft des deutschen Kaisers über Italien gesichert. Die Italiener gewannen keinen Fuß breit in den Alpen- grenzen. Das lächerliche Gefindel aus Italien, welches an den deutschen Höfen Glück machte und den deutschen Geschmack verdarb, verschwand allmählig wieder. Erst in Folge der französischen Revolution wurden unsere Berggrenzen alterirt. Das Genie Bonapartes durchbrach zum erstenmale die schneebedeckte Grenzmauer, über welche unzählbare deutsche Heere hinabgestiegen waren zum Po, seit Oboakers Zeiten aber niemals ein italienisches Heer hinaufgestiegen und, nach Deutschland herüber gekommen war. Indessen ging auch Napoleons Zeit vorüber, die alten Grenzen Deutschlands gegen Italien wurden wieder hergestellt, ja noch erweitert, denn das ganze venetianische Gebiet kam in den Besitz von Oesterreich.

Nun aber begann eine Vernachlässigung des deutschen Elements an den Grenzen Italiens, wie sie niemals vorher vorgekommen ist, und zwar ganz allein durch die Schuld der österreichischen Regierung, durch jenes fluchwürdige System, welches Fürst Metternich seit dem Wiener Congresse inne hielt. Seine ganze Politik war gegen Preußen und die deutschen Einheitsbestrebungen gerichtet. Deshalb schloß er Oesterreich vom übrigen Deutschland durch die strengsten Mauthen und Censuren ab, ließ den deutschen Genius auf Schulen und Universitäten verkümmern, sträubte sich Jahrzehntelang, eine Akademie in Wien aufkommen zu lassen, brachte dagegen die italienische Akademie in Padua, die

magyarische in Pesth und die czechische in Prag zur vollen Blüthe und begünstigte alle un deutschen Nationalitäten mehr als die deutsche. Seit mehr als einem Jahrtausend hatten 7 und dann noch 13 deutsche Gemeinden innerhalb des venetianischen Gebietes ihre alte deutsche Sprache und Sitte bewahrt, ohne daß die stolze und despotische Aristokratie Venedigs sie jemals beeinträchtigt hätte. Erst Metternichs Bureaucratie raubte jenen berühmten Dörfern ihr Volksthum und drang ihnen die italienische Sprache auf. In gleicher Weise wurde ein deutsches Dorf nach dem andern im südlichen Tirol seiner deutschen Sprache und Sitte entfremdet. Die Regierung stellte nur italienische Geistliche und Schullehrer an; die Geistlichen weigerten sich sogar, in deutscher Sprache Beichte zu hören. Da schon in den zwanziger Jahren eine national-gefinnte italienische Partei allen Deutschen den Tod schwur, der Mazzinismus' auskam, von Piemont aus schon der erste Versuch gemacht wurde, Italien vom österreichischen Einfluß zu befreien, so ist kaum zu begreifen, welche Gründe Metternich hatte, Südtirol zu germanisiren? Jemehr Wohlwollen er den Italienern bezeugte, um so mehr — das konnte er doch merken — steigerte er ihren Troß und Uebermuth.

Die italienischen Gelehrten benutzten Metternichs Verblendung ganz eben so, wie es die magyarischen und czechischen Gelehrten thaten. Vertrauend auf seine gänzliche Sorglosigkeit gingen sie in ihrem fanatischen Deutschenhass bis zur Unverschämtheit. Sie wußten wohl, die österreichische Regierung werde ihnen nichts zu Leide thun, wenn sie sich Mühe geben, alles Deutsche in Vergessenheit oder Verachtung zu bringen und dagegen alles Italienische, Magyarische und Czechische in neuer Glorie zu zeigen. Wie Hanka in Prag und der Slave Kollar in Ungarn ihre gelehrten Feldzüge gegen den Germanismus mit Geschichtsverfälschung, Betrug und Lüge begannen, so auch der Italiener Giovanelli in Trient, indem er den Deutsch-Tirolern ihre Nationalität unter den Füßen wegstahl und sie für Nachkommen der alten italienischen Etrusker erklärte. Es wurden viele Schriften darüber gewechselt. Natürlicherweise konnte es bei dem immer noch einseitigen humanistischen und kosmopolitischen Charakter unserer Gelehrsamkeit auch an deutschen Professoren nicht fehlen, welche dem Italiener zustimmten. Dazu kam das unpatriotische Jubelgeschrei, womit die deutsche Demokratie dem Mazzinismus' zujuchzte und den Italienern in ihrem Kampf mit Radeßki glückwünschten. Kein Wunder also, daß die Italiener immer über-

müthiger wurden. In der wahnsinnigen Proclamation, welche die Lombarden erließen, verlangten sie den Brenner zur Grenze Italiens und wollten also Sterzing, Brigen, Vögen, Meran, Passenyr, das Pustertal, alle die herrlichen deutschen Gelände, in denen der Ruhm deutscher Tapferkeit und der Schimpf welscher Niederlagen nie er stirbt, uns weg schneiden, wie man einen Saum vom Kleide schneidet.

Unter den Deutsch-Oesterreichern selbst zeigte sich kein Sinn und Verständniß für die Südtirolerfrage. Die Wiener Poeten waren zwar sehr ruhmredig in liberalen Phrasen und wollten einen allgemeinen Völkerfrühling herbeizuwitschern, an die Wahrung ihrer gefährdeten deutschen Nationalität dachten sie aber nicht. Grimmige Feinde Metternichs, waren sie doch in der deutschen Frage ganz mit ihm einverstanden, wie es damals der deutsche Liberalismus überhaupt war. Man schwärmte ins Blaue hinaus für Freiheit und allgemeine Menschenrechte und vernachlässigte darüber die patriotische Pflicht. Arm in Arm mit Mazzini und Kossuth vergaß man die nationale Selbstachtung.

In ganz Oesterreich lebte damals nur ein Mann, der die deutsche Frage richtig verstand und seinen verblendeten Landsleuten freimüthig die Wahrheit sagte, eben deshalb aber verkannt, angefochten und viel geschmäht wurde, dem aber die Nachwelt eine schöne Bürgerkrone flechten wird. Dieser Mann war Matthias Koch, der seit mehr als zwanzig Jahren wiederholt in Zeitschriften, Flugchriften und geschichtlichen Werken das deutsche Nationalinteresse gegen die damals unüberwindliche Dummheit und Erboßung der Zeitgenossen verfocht. In einer Anzeige seines Buchs über die ältere Bevölkerung Oesterreichs vertheidigte ich ihn in meinem Literaturblatt von 1856 Nr. 87 und gab einen kurzen Ueberblick über seine patriotische Thätigkeit. Ich glaube es diesem Ehrenmann schuldig zu seyn, das damals Niedergeschriebene hier zu wiederholen. — Sein Buch ist ein freimüthiges und patriotisches Votum gegen die Vernachlässigung, Hintansetzung und systematische Verunglimpfung des deutschen Elementes in Oesterreich zu Gunsten des slavischen und italienischen. Herr Matthias Koch war in dieser Richtung schon lange thätig. „Sollte es Jemand einfallen, die Frage aufzuwerfen: weshalb denn ich der Ankläger Anderer und doch selbst Oesterreicher, gegen die dem Deutschthum gefährlichen Bestrebungen der Slaven, Ungarn und Italiener mich nicht erhoben habe, so müßte ich darauf antworten, derjenige gewesen zu seyn, welcher die aus Anlaß des Jubiläums der Erfindung der Buchdruckerkunst von den

Slaven verbreitete Mähre, ihnen und einem böhmischen Rutenberg gebühre dieses Verdienst, in einer langen und nachdrücklichen Debatte in der offiziellen Wiener Zeitung und in einer besondern Schrift bekämpfte, ferner derjenige, welcher gegen die zu Prag erschienene hier oben benannte Brochüre eine Gegenschrift verfaßte, deren Druckbewilligung die Staatskanzlei unter der Grundangabe: nicht aufregen zu wollen, verweigerte. Ferner derjenige, welcher im Jahre 1848 nach Frankfurt sich begab, um in der Paulskirche zum Widerstande gegen die Deutschland verderbliche Lostrennung Italiens von Oesterreich und zum Schutze der Deutschen in Böhmen, in Ungarn und Siebenbürgen aufzufordern, und welcher, obgleich zum Vortrage nicht zugelassen, doch noch von Heidelberg aus ein motivirtes Gutachten an das Parlament richtete. Ferner derjenige, welcher zunächst in seiner „Reise in Tirol“, Karlsruhe 1845, die zur Verwelschung der Deutschen dort entdeckten Umtriebe umständlich und mit dem Aufrufe an die Regierung, ihnen zu steuern, aufdeckte, sodann derjenige, welcher im Jahre 1848 in einem mündlichen Vortrag zu Wien in der k. k. Akademie der Wissenschaften diese vergeblich zur Schutzleistung der in Tirol gefährdeten deutschen Sprache aufrief, endlich derjenige gewesen zu seyn, welcher der wissenschaftlich falschen Begründung der Abstammung der Tiroler von den Etruskern im Jahr 1853 in der zu Leipzig erschienenen Schrift: „Die Alpen-Etrusker“ entgegentrat.“

Wie systematisch das deutsche Element in Böhmen, sonderlich von Palacky und seinem Anhange bekämpft wird, ist längst bekannt; weniger bekannt aber, daß diesem Palacky von Seiten der Wiener Akademie alles nachgegeben und zugestanden wird. „Noch war der Aerger über das mit einem Aufwande von 7 bis 8000 fl. auf Staatskosten gedruckte Buch von dem Slaven Kollar: „Das altslavische Italien“ nicht verwunden, als in Steiermark Professor D. Terstenjatz mit der in einer zu Laibach erscheinenden slavischen Zeitung gedruckten Behauptung auftrat: die Noriker seyen Slaven u.“ Die Bestrebung aller dieser Slavomanen geht dahin, die Ureinwohner aller österreichischen Provinzen zu Slaven zu machen, um daraus die Nothwendigkeit einer gänzlichen Neuslavisirung des Reichs zu beweisen. Was beabsichtigt war, hat der Slavenkongreß 1848 an den Tag gelegt. Noch jezt darf in den Prager Kleinkinderbewahranstalten nur czechisch gesprochen werden u. „Da das Augenmerk des Panславismus hauptsächlich auf Fälschung der alten Geschichte gerichtet ist, um für den Glauben an eine slavische Ureinwohnerschaft

sammt den oben angegebenen Folgerungen Eingang beim slavischen Volke und, ist es möglich, selbst bei einsfältigen Deutschen zu gewinnen, so muß dieser Richtung zunächst von den deutsch-österreichischen Gelehrten energisch und unablässig begegnet werden. Dies nun geschah, wie bereits erwähnt, weder im Vor-März, noch geschieht es jetzt. In keinem Fache wird weniger geleistet, als in der alten Geographie und Geschichte, und Größeres erscheint gar nichts; vollends aber nichts für den angedeuteten Zweck durch ein corporatives Zusammenwirken. Von der Wiener Akademie der Wissenschaften (hist. Section) ging ein derartiges Streben nie aus, auch ist es von ihr so lange nicht zu erwarten, als die von ihrem Verufe erfaßte Anschauung festgehalten wird. Diese schließt das Bedürfniß der Gegenwart ganz davon aus, ohne auf das allgemeine Interesse der Wissenschaft, noch auf den Staatszweck Rücksicht zu nehmen. Historische Irrlehren schaden beiden, und wenn sich das so notorisch und handgreiflich wie bei den Nationalitätsbestrebungen in Oesterreich herausstellt, so kann allerdings von der ersten und größten, mit einem Jahresaufwand von über 80,000 fl. unterhaltenen gelehrten Körperschaft verlangt werden, daß sie in so vielseitig schädliche, durch die Wissenschaft sich bildende und in ihr wurzelnde Verhältnisse eingreife. Damit verträgt sich freilich der leitende Grundsatz: 'jede Polemik zu vermeiden' nicht, denn die Wegschaffung der bestehenden Uebelstände setzt gerade den einzu-
zugehenden und fortzusetzenden Kampf voraus."

"Wenden wir uns von Innerösterreich nach Tirol, so begegnen wir hier dem verwandten, mit der Etruscomanie getriebenen, und von — Deutschen unterstützten Unwesen, dessen Grundlage ebenfalls eine falsche historische Irrlehre mit den äußersten politischen Consequenzen ist. Weil die vom Norden nach Tirol eingewanderten und nach Italien weiter gezogenen Etrusker die Stammväter der Tiroler sind, so gehören diese zu Italien, nicht zu Deutschland; wir verlangen also Lostrennung von Deutschland und Verband mit Italien.' Unwidersprechlicher Zeuge dieser welsch-tirolischen Anforderung sammt historischer Deduction, sowie des Anhangs dazu, nämlich der Bestimmung des Brenners als Südgrenze Deutschlands, ist die Paulskirche in Frankfurt, weshalb es absurd ist, wenn Deutsch-Tiroler sie weglegnen wollen. Wir haben auch noch die späten und harten Widerstandsanstrengungen der Welsch-Tiroler und ihre Weigerung, den Landtag in Innsbruck zu beschicken, im Gedächtniß und wissen sehr gut, wie es jetzt dort aussieht. Freilich kann man

fragen, ob es denn mit dieser leidigen Sache und mit Ausrottung der deutschen Sprache im Etschlaude und auf dem Gebirg je so weit gekommen wäre, wenn jener historische Abtrünnigkeitsgrund vom Anfange her eine gründliche, einleuchtende Abweisung erfahren hätte, und gegen die Wühlerei der welschen, aus Gelehrten, Professoren und Geistlichen bestehende Propaganda gemessener Ernst gebraucht worden wäre. Allein in einer solchen Procebur hätte die Staatsweisheit des Vor-März — Aufregung gesehen, und diese schien ihr immer gefährlicher als die Uebel selbst. Am weitesten und selbst mit Zuhilfenahme der Fälschungen des Mönchs Annius von Viterbo, hat der Podesta von Trient, Graf J. Giovanelli, den Satz von der etruskischen Abstammung der Tiroler ausgesponnen, doch hätte er ungeachtet seiner Gelehrsamkeit und seines Ansehens in Deutsch-Tirol nicht so allgemein damit durchgegriffen, wäre er von D. Müllers und Niebuhrs Hypothesen nicht wesentlich unterstützt worden. Ich will nicht untersuchen, ob es auf Rechnung des Mangels an Kenntniß oder der Gesinnung gehört, daß weder Deutsch-Tiroler noch Oesterreicher mit einem Ausrottungsangriff dieser wissenschaftlichen Krebschäden sich befaßten, doch ist nicht zu verschweigen, daß gerade umgekehrt Deutsch-Tiroler die Vorkührer derselben machten.“

Man muß hier zwei Fragen und Interessen scharf unterscheiden. Das gegenwärtige deutsche Interesse erheischt, uns gegen die slavischen, wie italienischen Anmaßungen unentwegt à la Windischgrätz und Radecki zu vertheidigen. So wenig es den Slaven und Welsch-Tirolern um die historische Wahrheit, sondern lediglich um die Agitation gegen das gegenwärtige Uebergewicht eines deutschen Kaiserhauses zu thun ist; eben so gewiß und nothwendig müssen wir Deutsche zuerst die politische und nationale Seite der Frage ins Auge fassen und den hinterlistigen Angriff der Gegner mit eisernem Arme und „deutschen Hieben“ pariren. Das unter allen Umständen, die gelehrten Alterthumsforscher mögen dann die Frage, wer vor zweitausend Jahren in der Gegend von Wien und in Steyermark gewohnt hat, entscheiden, wie sie immer wollen und können. Auf den gelehrten Krimskräms kommt es hier gar nicht an, sondern auf ein großes nationales und staatliches Interesse der Gegenwart.

Ich enthebe einer früheren kleinen Schrift desselben Verfassers (die *Alpen-Etrusker*, Leipzig, Dyl, 1853) noch eine zum Verständniß seiner Polemik dienende Stelle: „Geschichtschreiber und Antiquare haben den Tirolern in den Kopf gesetzt, ihr Ländchen sey der Ursiß der Etrusker

gewesen und diese seyen unter dem Namen Rasener in die lombardische Ebene hinabgestiegen und dort Gründer des in ältester Zeit großen etruskischen Staates geworden. Auf den ersten Blick mag dieser Irrthum harmlos zu seyn scheinen, weil die Wissenschaft eben nicht selten alten wie neuen Völkern falsche Stammbäume ohne andere Folgen lieferte, als daß die Nationaleitelkeit einige Zeit hindurch damit gehätschelt wurde. Allein in Tirol, wo gewisse Erscheinungen, die anderwärts ganz unbeachtet bleiben und wie Schatten vorübergleiten, unerwartet einen festen Boden gewinnen, stellte sich in der jüngsten bewegten Zeit heraus, daß die Abstammungsfrage im welschen Süden dieses Landes nicht auf die Studierstube der Gelehrten sich beschränke, sondern als festgewurzelte Ueberzeugung, dieser Landestheil gehöre, als ursprünglicher Wohnsitz des etruskischen Volkes, nicht zu Deutschland, tief ins Volk gedrungen sey, und dem Vereinigungsanspruche mit Italien eben so wesentlich, wie die dort einheimische italienische Sprache, zum historischen Rechtsgrund der Trennung von Deutschland gebient habe. Die Wendung, welche diese rein wissenschaftliche Frage nahm, wurde vollends bedenklich, als die Diplomaten im Jahre 1848 den unverantwortlichen Verzicht auf die Lombardei verhandelten, denn jetzt traten die Italiener mit der unerschämtesten Forderung hervor, Tirol bis zum Brenner abzutreten. Obgleich zuletzt das Schwert die gefährdete deutsche Südgrenze wahrte, so droht dieser doch durch das Vordringen der italienischen Sprache in Deutsch-Tirol immerfort eine Gefahr, gegen welche mit der materiellen Gewalt nichts auszurichten ist, während in Aussicht steht, daß auf dem Wege der Ausrottung der deutschen Sprache eine Entziehung des deutschen Gebiets bis an den Brenner dann um so gewisser erfolgt, wenn die Schicksalswürfel das in den Annalen Oesterreichs nie dagewesene Jahr 1848 erneuern sollten.“ Herr Koch beschwert sich sodann, daß die Wiener Akademie seinem Antrag, der antideutschen Bewegung eine Schranke zu setzen, keine Folge gegeben habe.

Die Deutsch-Oesterreicher mußten erst den Verlust der Lombardei und Venetiens, den Troß der Ungarn und die wilden Drohungen der auf russische Hülfe sich stützenden Czechen erleben, ehe in ihren Reichs-Landtagen und Clubs der erste Schimmer eines deutschen Nationalgefühls und Nationalstolzes aufdämmerte. Unter dem unverkennbaren Einfluß der Wiener Judenpresse ritten sie fort und fort das Stedenpferd des vulgären Liberalismus, stürmten gegen die Kirche, forderten

nur Freiheit, Preßfreiheit, Wahlfreiheit, Emancipation der Juden, Trennung der Kirche von der Schule, papierne Verfassungsparagraphen, Ministerverantwortlichkeit, Geschworene und was die doctrinäre Schablone sonst noch enthält, aber an die Vertheidigung der deutschen Nationalität zu denken, blieb keine Zeit übrig. Erst ganz vor Kurzem hat die Noth dazu geführt, auch einmal daran zu denken.

2.

Die Schweizergrenze.

Trotz aller Händeleien zwischen dem weiland deutschen Reiche und der Schweiz blieb die letztere doch immer ein Vollwerk deutscher Nationalität gegenüber von Frankreich und Italien. Die deutsche Volksthümlichkeit wirkt hier überaus zähe und nachdrücklich. Nur so weit die heutige Schweiz den Burgundern unterworfen wurde, spricht man hier noch welsch, weil die Burgunder sich unter den Romanen zerstreuten und frühzeitig mit dem Christenthum die romanische Sprache annahmen. Der weit größere östliche Theil der Schweiz wurde von Alemannen bevölkert, welche viel länger Heiden blieben und viel länger ihre alte Volksthümlichkeit gegen das fränkische Königthum und den fränkischen Feudalstaat vertheidigten. Die Alemannen waren ein schreckliches Volk, in dem die ganze Energie des nordischen Odinismus fortwirkte. Sie litten keine Städte, keine Mauern, sie ließen von den prachtvollsten Städten, Tempeln und Palästen der Römer keinen Stein auf dem andern, führten ihren Pflug über den Schutt, theilten das ganze Land in Almanden (Gemeindewiesen, Gemeindewald) und in Allode (erbliche und unveräußerliche Familiengüter). Sie scheinen auf ihrem Grund und Boden das ganze tief verborbene Römergesindel ausgerottet zu haben, denn in ihrer Sprache, in ihren Sitten findet sich keine römische Spur mehr vor. Die freien Bauern oder Grundeigenthümer bildeten zugleich das Volkshcer und versammelten sich innerhalb jedes Gaues regelmäßig zur Landsgemeinde, schon vor 1200 Jahren wie noch heute in den Urkantonen der Schweiz.

Als die ganze alemannische Welt endlich dem großen Frankenreich unterworfen wurde, aus welchem das deutsche Kaiserreich hervorging, drang mit dem Christenthum, mit den Klöstern und Bischöfen, mit den fränkischen Grafen auch das Lehenssystem, der Feudalismus und damit die Einschränkung der alten alemannischen Volksthümlichkeit, zwar nicht überall

in der Schweiz, doch auf vielen Punkten ein. Um die Burgen der Reichsbeamten oder der vom Kaiser begünstigten reichen Familien sammelten sich Hörige, unfreie Knechte. Widerspenstige Gemeinden mußten hin und wieder, wenn ihre Empörung niedergeworfen war, die alte Volksfreiheit zum Opfer bringen und unter mehr oder weniger strengen Bedingungen Hörige werden. Am häufigsten wurden einzelne von den weltlichen Feudalherren bedrängte Familien oder ganze Gemeinden aus freiem Willen Hörige der Kirche, sog. Gottesleute, um bei der Kirche Schutz zu finden und weil sie auch noch bei der Abhängigkeit von der Kirche ihr Erbe, ihre Freiheit, ihr Versammlungs- und Waffenrecht behielten, mit Ausnahme weniger eigentlicher Knechte und Leibeigenen der Klöster.

Begreiflicherweise war den mächtig gewordenen Reichsgrafen und Dynasten der Fortbestand der alten Volksfreiheit unangenehm und ebenso der Schutz, den die freien Bauern bei der Kirche fanden. Daher ihre Intriguen, Arglisten und Gewaltthatigkeiten, um das alte Allodialsystem durch ihr neues Feudalsystem zu verdrängen. Der alte alemannische Volksgeist war jedoch zähe genug, um der feudalistischen Ansturmung zu trotzen. Daher der tapfere Widerstand in den Urkantonen gegen die habsburgischen Vögte und die Gründung der Eidgenossenschaft, welche nichts anderes war, als eine neue gegenseitige Verbürgung der uralten alemannischen Bauern- und Gemeindefreiheit.

Eine Trennung dieser Eidgenossenschaft vom deutschen Reich wäre nur dann unnöthig und unnatürlich gewesen, wenn im ganzen Reich das Volk's Freiheit gewahrt worden wäre. Da aber mit wenigen Ausnahmen im ganzen Reich der Feudalismus und in Folge dessen das Interesse einzelner Dynastien triumphirte und sich überall fürstliche Territorien bildeten, bestand zwischen diesen und der Schweizer Eidgenossenschaft ein Gegensatz im Princip, der nothwendig auch zur Trennung vom Reich führen mußte. Dabei trifft die Schweiz keine Schuld. Muß auch ihr Uebermuth gegen andere deutsche Nachbarn, ihr Particularismus, der des großen nationalen Zusammenhanges gänzlich vergaß und in republikanischen Formen nicht minder philisterhaft wurde, wie in den fürstlichen Territorien, getadelt werden, so folgte doch dieser Mißton im Benehmen der Schweizer gegen das übrige Deutschland mit Nothwendigkeit aus den früheren Versuchen des Hauses Habsburg und seiner fürstlichen Bundesgenossen, die uralte berechnigte Schweizer Freiheit zu unterdrücken.

Wenzel, Unsere Grenzen.

Bei alledem blieb die Schweiz ein deutsches Bollwerk gegen das welsche Wesen. Es ist wohl wahr, daß sich die Schweiz mehr als einmal hat verführen lassen, ihre tapferen Männer im französischen Solde und unter französischen Fahnen gegen Deutschland ins Feld zu schicken, allein nicht minder oft und zur Zeit wichtiger Krisen hat die Schweizer Eidgenossenschaft das deutsche Nationalinteresse siegreich und ruhmvoll vertheidigt, so gegen die welschen Burgunder, gegen Savoyen und Mailand. Und — was eine Hauptsache ist, die deutschen Schweizer haben ihre Eroberungen im welschen Westen und Süden ihrer Alpen festgehalten. Im französisch redenden Bernischen Jura, Neuenburg, Freiburg, Waadtland, Niderwallis, Genf, wie im italienischen Tessin weht das Banner der Eidgenossenschaft. Und trotz aller politischen Trennung sind die Alemannen in der Schweiz so gute Deutsche geblieben, daß sie nicht engherzig wie die Holländer, ihre Mundart der allgemeinen deutschen Schriftsprache über-, sondern untergeordnet und an der reichen Entwicklung der deutschen Literatur theilgenommen haben.

Der Schweiz ist ihre Neutralität von den europäischen Großmächten traktatenmäßig verbürgt worden, aus keinem andern Grunde, als weil man weder Frankreich noch Oesterreich und dem deutschen Bunde den Besitz der Schweiz gegönnt hätte. Gleichwohl ist man in Frankreich noch immer auf Wiedererwerbung dessen, was Napoleon I. sich angeeignet hatte (des Bernischen Jura, Neuenburgs, Genfs und des Wallis), nicht weniger erpicht, als auf den Wiedergewinn des linken Rheinufers und Belgiens. Aus diesem Grunde hat Napoleon III. nach dem lombardischen Kriege 1859 den europäischen Vertrag von 1815 zerrissen, nach welchem der Norden Savoyens nur von Schweizer Truppen sollte besetzt werden dürfen. Seit 1860 beherrscht Frankreich das südliche Ufer des Genfer Sees. Kame es zu einem großen europäischen Kriege, so würde Frankreich augenblicklich wiederholen, was es schon 1798 und später unter Napoleon that, es würde sich der Alpenpässe in der Schweiz bemächtigern, zum Schein vielleicht die Volksfreiheit garantiren, die ganze Schweiz aber unter sein Protektorat und deren Geld und Waffenträfte ausschließlich für französische Zwecke in Anspruch nehmen. Das sehen auch die Schweizer voraus und deshalb trachten sie, theils ihr Heerwesen zu verbessern, theils sich mit dem in seiner Erneuerung begriffenen Deutschland zu benehmen.

III.

Unsere Nordgrenze.

1.

Die dänische Grenze.

Die Scandinavier oder Normannen (Dänen, Schweden, Norweger) sind Germanen, uns übrigen Deutschen körperlich ganz ähnlich, nur daß sie eine abweichende Mundart reden. Nach der Heimskringla saga sind sie von Sachsen aus über die Ostsee nach Scandinavien gekommen. Von Sachsen aus haben sie später auch Christenthum, Ritterthum, Luthertum und moderne Bildung erhalten. Sie sind uns immer blutsverwandt und sittlich verpflichtet und doch auch immer unsere Feinde gewesen.

Als noch heidnische Normannen kamen sie plündernd und mordend an unsere Nordseeküste und konnten nur in schweren Kämpfen allmählig überwältigt und christianisirt werden. Später benutzten die Dänen den Streit zwischen Kaiser und Papst, Gibellinen und Guelfen in Deutschland, um raubend von der Eider aus ins Reich einzudringen. Kaum zurückgewiesen, setzten sie alles daran, unsern mächtigen Kaiser zu schwächen und unsere Flotte aus dem nordischen Meer zu verdrängen. Das gelang ihnen mit Hilfe eines deutschen Fürsten, der Verrath an Deutschland übte, und dessen Nachkommen durch ein unseliges Verhängniß alle nordischen Throne besetzten, aber auch alle Deutschlands schlimmste Feinde wurden. Dieser Verräther des deutschen Nationalinteresses, der Norddeutschland Jahrhunderte lang unter ausländischen Einfluß brachte, war der als Christian III. auf den dänischen Thron erhobene Graf von Holstein. Von ihm stammten alle folgenden Könige Dänemarks, eine Zeit lang auch die Könige von Schweden und seit Peter III. auch die russischen Kaiser ab, sämmtlich Herrscher, die fremdes Interesse gegen Deutschland verfolgten und Deutschland schädigten, wo sie konnten.

Im dreißigjährigen Kriege versuchte erst Dänemark, dann Schweden, unser nationales Unglück auszubeuten. Unter der Maske von Helfern kamen sie, um zu rauben und ihre Grenzen auf unsere Kosten zu erweitern. Dänemark unterlag, aber der Schwedenkönig Gustav Adolf riß wirklich Vorpommern und Bremen und Verden als schwedische Pro-

vinz an sich, nachdem er das deutsche Reich durch den entsetzlichsten aller Kriege ausgebrannt und entvölkert hatte. Die Unterstützung der Protestanten, die ihn gar nicht gerufen hatten, die seine Räuberpolitik nur zu gut kannten, war der schändliche Vorwand, unter dem er kam, wie endlich klar und unwiderleglich bewiesen ist. Und dennoch feiert man in Deutschland diesem grimmigen Feind unsers Volkes immer noch Feste!

Im vorigen Jahrhundert entfaltete sich zum erstenmal die ungeheure Macht Rußlands. Nichts wäre daher nöthiger gewesen, als ein Zusammenhalten Scandinaviens mit dem deutschen Reich zum Schutz Polens und der deutschen Ostseeprovinzen. Aber daran wurde nicht gedacht. Wie Oesterreich und Preußen, so haberten Schweden und Dänemark unter einander und ließen sich durch Rußlands Arglist verlocken, einander gegenseitig mißtrauisch zu bewachen, wenn nicht feindlich anzugreifen, und ihm unterdeß Polen und die Ostseeprovinzen Preis zu geben.

Die unheilvollen Zerwürfnisse zwischen Oesterreich und Preußen schwächten Deutschland am Ende des vorigen Jahrhunderts dermaßen, daß Frankreich Herr werden konnte über uns. Im Bunde mit Frankreich aber that auch Dänemark das Seinige, uns zu plagen, und als Schweden sich dem französischen Einfluß nicht unterwerfen wollte, wurde ein französischer General auf den schwedischen Thron gesetzt.

Durch eine gemeinsame letzte Anstrengung der Russen, Deutschen, Engländer und Spanier wurde das neue französische Weltreich zertrümmert. Aber wir Deutschen, die wir das meiste dabei gethan hatten, sollten keinen Gewinn davon haben. Hamburg erhielt für die ungeheuern Verluste, die es unter der Continentalsperrre und zuletzt noch durch den großen Räuber Davoust erlitten hatte, keine Entschädigung, ja es hing nur von einem Haare ab, so wären die Hansestädte wie Lauenburg, Holstein und Schleswig an die Dänen verkauft worden. Der Vertrag war im Beginne des Jahres 1813 durch den russischen Fürsten Dolgorucki zwischen Rußland, Schweden und Dänemark bereits abgeschlossen. Die Hansestädte sollten mit zu der Entschädigung geschlagen werden, welche Dänemark forderte, wenn es Norwegen an Schweden abtreten mußte. Kaiser Alexander von Rußland, der sich für den Protektor Deutschlands ausgab, verkaufte ohne weiteres deutsche Städte und Länder an Dänemark. Wenn nicht England energisch gegen diesen infamen Plan eingeschritten wäre, hätten ihn die deutschen Mächte so gewiß genehmigt, wie später das Protokoll von 1852.

Nach dem großen Siege über Napoleon hatte Deutschland die Macht, das Recht und die Pflicht, mit den heimtückischen Dänen, welche uns Deutsche im Unglück nur verhöhnt und mit Napoleon im Bunde auf's gehässigste angefeindet hatten, kurzes Federlesen zu machen. Nach so viel Feindseligkeiten, wie sie Dänemark gegen Deutschland geübt hatte, war Deutschland in seinem vollen Rechte, wenn es den Dänen Schleswig und Holstein wegnahm und nie wieder zurückgab. Wir hätten dazu nicht nur ein Recht gehabt, sondern wir hätten es auch als eine für die Zukunft notwendige Sicherheitsmaßregel ausführen müssen, um den Dänen endlich die Lust zu verleiden, uns immer wie ein kleiner Hund von hinten in die Beine zu beißen, wenn wir mit größern Feinden zu kämpfen haben.

Aber der Wiener Congreß glich nur einer großen Verschwörung gegen das deutsche Nationalinteresse, wie es auch damals im Congreß zu Washington offen ausgesprochen worden ist. Das besiegte Frankreich behielt bessere Grenzen, als es vor der Revolution gehabt hat. Das strafwürdige Dänemark durfte Schleswig, Holstein und Lauenburg behalten. Von der Consolidirung eines starken deutschen Staates an der Nordsee, wodurch eine deutsche Marine möglich gewesen wäre, wurde eben so vollständig Umgang genommen, wie von der Sicherung unserer Westgrenze. Die deutsche Nation wurde, nachdem sie Ströme von Blut vergossen und obgleich sie gesiegt hatte, durch die Diplomatie vollständig betrogen und nicht nur um alle mit dem Schwert errungenen Vortheile, sondern auch um viele Rechte gebracht, deren sie sich früher erfreut hatte. Niemals ist ein größerer Verrath von Deutschen an Deutschen verübt worden.

Daraus erklärt sich nun auch zur Genüge, warum die Hansestädte isolirt blieben, warum es möglich war, daß fünfzig Jahre lang ihr kleines Gebiet durch Zollschranken vom übrigen Deutschland abgesperrt bleiben konnte und warum man sich dort immer lieber nach England als nach Deutschland richtete.

Der Zweck aller dieser Ungerechtigkeiten des Wiener Congresses und der Uebereinkunft von 1815 war: Preußen zu schwächen, damit die von Preußen ausgegangene große nationale Bewegung, welche die Einheit Deutschlands verlangte, im Keim erstickt werde. Wie das Königreich Hannover und das Königreich der Niederlande, so mußte auch das Königreich Dänemark groß und stark bleiben, um Preußen einzuengen, um

die Hegemonie Preußens in Norddeutschland nicht aufkommen zu lassen und um die national-deutsche Gesinnung zwischen Elbe und Schleswig unter dänische Polizeiaufsicht zu stellen. Die Dänen verstanden ihre Aufgabe; es fiel ihnen nicht ein, sich bei den Deutschen für die Großmuth zu bedanken, mit der man sie geschont hatte. Im Dienst und unter dem Schutz der europäischen Diplomatie, welche um jeden Preis einen Aufschwung der deutschen Nation und deren Einheit verhindern wollte, thaten die Dänen ihre volle Schuldigkeit und verhöhnten und unterdrückten das deutsche Element in Schleswig so viel als immer möglich.

Es war unklug von ihnen, denn sie reizten dadurch die geduldrigen Deutschen, endlich doch böse zu werden. Sie hätten verständiger gehandelt, wenn sie ein ehrliches Bündniß mit Deutschland geschlossen hätten. Ich habe mich niemals irre machen lassen, das Zusammenhalten Deutschlands mit Scandinavien gegen das übermächtige Rußland zu empfehlen, auch damals, als der Zorn der Deutschen gegen die Dänen aufs furchtbarste erregt war. Ich ließ im Sommer 1848 eine Flugschrift über Deutschlands auswärtige Politik drucken, worin ich vor dem Dänenkrieg warnte und eine Versöhnung der beiden germanischen Elemente diesseits und jenseits der Ostsee zur Abwehr des slavischen Elementes beantragte. Daß in der Leidenschaftlichkeit jener Tage auf einen so besonnenen Vorschlag geachtet werden würde, konnte ich freilich nicht erwarten, doch gab ich eine abweichende Meinung zu Protokoll, in der Ueberzeugung, daß früher oder später alle Germanen an der Ostsee Veranlassung finden, ja gezwungen seyn werden, an gemeinsame Vertheidigung gegen den immer drohender vorgehenden russischen Kolosß zu denken.

Als das dänische Königthum durch sein wahnsinniges Verfahren gegen die Deutschen den Krieg von 1864 provocirte, war es von Rußland bestochen, handelte es nur im russischen Interesse. Aber das dänische, das gesammte scandinavische Volk hätte vernünftiger seyn und den Krieg mit Deutschland um jeden Preis vermeiden sollen. Wer wird euch denn in Stockholm, Christiania und Kopenhagen vor den Russen schützen, wenn sie euch fressen wollen, wie sie schon Finnland, Livland und Esthland gefressen haben? Wer wird euch eure Sprache, Freiheit und Civilisation retten, wenn wir Deutsche es nicht thun?

Dem Irrsinn der Dänen, als sie so grimmig gegen uns die Zähne fletschten, kommt nur die Engherzigkeit der Kieler Professoren und des

Nationalvereins gleich, die den Augustenburger gegen Preußen unterstützten und einen Nachkommen Christians III., einen stolzen Prinzen, der von seinen hohen Verwandten in Rußland und England allein abhängig seyn würde, auf den neuen Thron der Elbherzogthümer setzen wollten. Ich protestirte damals gegen diese Philisterei, der so viele und berühmte Juristen ihren Beifall schenkten, mit größter Entrüstung.

Das große deutsche Nationalinteresse verlangt unbedingt, daß Schleswig-Holstein nicht auf eine neue die schwache Stelle, sondern ein starkes Bollwerk Deutschlands im Norden werde. Das letztere kann es nur werden im engsten Anschluß an Preußen, indem es Preußen stärkt und durch dasselbe gestärkt wird. Denn Preußen ist die einzige Macht, durch welche Deutschland geschützt wird gegen seine alten Feinde, Scandinavien, Rußland und Polen. Ohne das tapfere Schwert des großen Kurfürsten und seiner Nachfolger, wäre Pommern, wäre Bremen und Verden heute noch schwedisch, wären im siebenjährigen Kriege Ost- und Westpreußen russische Provinzen geworden, oder würde Polen den panslavistischen Gedanken verwirklichen können. Daß wir noch Herren unserer Ostsee sind, verdanken wir allein dem preussischen Schwerte. Auch England gegenüber kann das Interesse des Zollvereins nicht durch die Hansestädte, Oldenburg und Hannover, sondern nur durch Preußen gewahrt werden. Eine norddeutsche Flotte ist nur denkbar, wenn sie eine preussische ist. Endlich vergesse man nicht, daß Schleswig-Holstein selbst heute noch dänisch wäre, wenn Preußen die Ansprüche der deutschen Nationalität nicht mit seiner Diplomatie und mit seinen Waffen vertreten hätte.

Anstatt nun im deutschen Gesamtinteresse Preußen zu stärken, ist man von einem blinden und dummen Preußenhass so verblendet, daß man sich die ungeheuerste Mühe gibt, gerade das, was Deutschland allein frommen würde, zu verhindern. Und dabei nimmt man noch die Miene an, als sey man ein ehrlicher, biederer Deutscher.

Dem großen deutschen Nationalinteresse ist nicht mit einem Souverain gebient, der im Anschluß an die übrigen Mittel- und Kleinstaaten, zugleich unter dem geheimen Schutz Englands, Frankreichs und Rußlands oder aller drei, der bitterste Feind Preußens werden und dessen Deutschland nach Norden schützende Politik beständig durchkreuzen könnte.

Die particularistische Intrigue ist durch das Schwert von Königsgrätz zerrissen, das juristische Philistertum durch eine große Thatfache zum Schweigen gebracht worden, die Elbherzogthümer sind preussisch

und somit jetzt erst, was sie immer hätten seyn sollen, ein Bollwerk Deutschlands geworden und ein Emporium unseres Seehandels, unserer Marine. Indem uns aber Skandinavien von nun an weniger schaden kann als früher, entsteht die Frage, ob wir es uns nicht nützlich machen sollen, indem wir ihm nützen?

2.

Die deutschen Ostseeprovinzen jetzt russisch.

Der niederländische Volksstamm hat sich von jeher als einer der tüchtigsten, wenn nicht als der absolut tüchtigste aller germanischen Stämme bewährt. Er hat England seine Größe verliehen und Nordamerika; er hat unter den sächsischen Kaisern im zehnten Jahrhundert des deutschen Reiches höchste Macht und reinsten Glanz entfaltet; er hat endlich das ganze große Küstenland von Lübeck bis Narwa hin germanisirt. Nur in seiner eigensten Heimath zwischen Rhein und Elbe ist er der unseligsten Kleinstaaterei verfallen.

Die Eroberung und Germanisirung der langgestreckten Ostseeküste war von der größten Wichtigkeit für die Zukunft Europas. Sie ging von einem christlichen Gedanken aus, ihr erster Zweck war die Bekehrung der heidnischen Slaven, weshalb auch die bereits christianisirten Dänen den sächsischen Herzogen, Grafen und Bischöfen dabei halfen und man die Heereszüge ins Wendenland als Kreuzzüge auffaßte. Nachher kam das große deutsche Nationalinteresse dazu. Es galt, sich der Ostsee zu bemächtigen, und hiefür waren von Lübeck aus die Niederachsen unablässig thätig und der wohlorganisirte deutsche Städtebund der Hanse förderte die Colonisation längs der ungeheuern nach Nordosten ausgehöhlten Küste. Den Werth dieser kaufmännischen Colonisirung für Kaiser und Reich wohl erkennend, beförderte der Kaiser dieselbe durch ein großes Institut, den deutschen Ritterorden, an welchem der süddeutsche Adel wie der norddeutsche zahlreich theilnahm. Es galt nun die große slavische Race in unserm Osten von der Ostsee abzuschneiden und zugleich die Skandinavier, unsere Stammesbrüder und doch stets unsere Feinde, zu flantiren, ihnen die Seeherrschaft abzunehmen und sie unschädlich zu machen. Das alles geschah durch die vereinte Kraft der Hanse und des

deutschen Ordens, unter den Auspicien vom Kaiser und vom Reich der Deutschen. Die deutsche Colonisation erstreckte sich bis an die Nema. Alle diese Küsten waren von finnischen Stämmen bewohnt, die den Deutschen unterworfen wurden. Die Russen, das große slavische Volk im Wolgagebiete, war damals noch weit von der Ostsee entfernt. Die einzigen meeranwohnenden Slaven in Mecklenburg und Pommern wurden Christen und ihre eingeborenen Fürsten traten in den Verband des deutschen Reiches.

Die Macht der Hanse war in Riga, der Hauptstadt Livlands, concentrirt, die des deutschen Ordens in Ostpreußen, wo Marienburg Sitz des Hochmeisters wurde. Aber der alte Fluch der Deutschen, nicht ehrlich zusammenhalten zu können, bewährte sich auch hier. Die Ordensritter wurden in Fülle der Macht und des Reichthums übermüthig gegen die Bürger der Hanse, gegen den Klerus und gegen den eingewanderten landsässigen Adel. Durch den unseligen Kampf zwischen Kaisertum und Papstthum, der Jahrhunderte lang in Deutschland und Italien wüthete, war der Kaiser verhindert, sich der weitentfernten Ostseeküsten anzunehmen, und als in diesen der Kampf zwischen dem Orden und den Bischöfen einer, mit dem Landadel andrerseits entbrannte, war auch die Hanse nicht mehr im Stande, die große deutsche Eroberung hier festzuhalten und fortzusetzen. Vielmehr drängten sich jetzt von allen Seiten die Feinde herbei, um den einander selbst in nichtswürdigen Bruderkriegen sich zersetzenden Deutschen die Herrschaft jener Ostseeländer wieder zu entreißen.

Zuerst griff Polen zu, indem es die empörten Unterthanen des deutschen Ordens unterstützte, und so kam es, daß der Orden dem König von Polen Westpreußen abtreten mußte, schon im 15. Jahrhundert. Nun kamen vollends die Stürme der Reformation, an denen auch die deutschen Ordenslande theilnahmen. Als der Orden durch den Abfall des deutschen Hochmeisters in Preußen, Albrecht von Brandenburg, aufgelöst wurde, erhielt sich zwar noch ein Rest desselben unter dem Heermeister in Livland, allein die Bande der Ordnung waren erschlafft. Der livische Heermeister trachtete, wie der preußische Hochmeister, erbliche Gewalt zu erringen (was einem Ketteler auch gelang). Die Ritter, die Bürger und selbst die Bauern überließen sich einer schrankenlosen Lüderlichkeit, indem niemand mehr da war, dessen Autorität sie gefürchtet hätten. Da ersah sich der Czar von Moskau, Iwan Wasi-

liewicz der Schreckliche, die gute Gelegenheit, die isolirten Ordensgebiete, Esth-, Kurz- und Livland wegzunehmen, und überschwemmte die verwahrlosten Länder mit seinen kannibalischen Horden, denen er die gräßlichsten Schindereien nicht nur zuließ, sondern befahl, bis es den Polen und Schweden gelang, die vom deutschen Reich aufgegebenen östlichen Ordenslande den blutigen Händen der Russen wieder zu entreißen.

Jedes menschliche Gefühl empört sich, wenn man diese Dinge liest. Ruffow's Chronik erzählt, wie es damals vor dem russischen Einfall in Livland bestellt gewesen sey. Die Reformation hatte hier zwar die Autorität der Kirche gestürzt, aber kein anderes Gesetz, ja nicht einmal eine moralische Rücksicht an die Stelle gesetzt. Die Religion, die Sitten wurden offen gehöhnt. Jahrelang standen die Kirchen leer, dagegen folgte Gastmahl auf Gastmahl und des Zutrinkens war kein Ende. Den russischen Nachbar affectirte man zu verachten, gedachte seiner nur mit Lachen im Trunkte und verließ sich auf die Polen und Schweden. Aber keine Festung war im Stande, keine Rüstung vorbereitet. Plötzlich überschwemmte der Russe das Land und vollstreckte die Gerichte Gottes an dem leichtsinnigen Volke, das zu tausenden verbrannt, gespießt, geschnitten und aller seiner Güter beraubt wurde, während andere tausende in niederträchtiger Angst oder um Geldes willen sich dem Feinde verkauften und die eignen Landesleute und Glaubensgenossen verriethen.

Höchst merkwürdig erscheint die erste Verbindung Rußlands mit dem Hause Habsburg gegen deutsches Interesse. Die russische Politik begann ihr für Deutschland so verderbliches Spiel schon unter unserem „letzten Ritter“, dem Kaiser Maximilian I. Damals nämlich wollte der Czaar Iwan Wasiliwicz, nachdem sich Rußland eben erst von der langen Tyrannei der Mongolen befreit hatte, schon die deutschen Ostseeprovinzen an sich reißen und wandte das divide et impera, was bis auf Kaiser Nicolaus so wirksam war, zum erstenmal auf Deutschland an. Um nämlich von Kaiser und Reich nicht behelligt zu werden, wenn er Livland angriff, schmeichelte er dem Kaiser Max und dem Papst mit der Hoffnung, er werde zur römischen Kirche übertreten, und nahm deshalb auch den Schein an, als habe er heiße Begier nach der abendländischen Cultur. Er schloß desfalls im Jahr 1490 den ersten Allianztraktat mit Hans Habsburg und ließ sich Handwerker und Bergleute aus Deutschland kommen. Wie wenig ihm aber an der Cultur lag, erhellt aus der barbarischen Weise, wie er die hanseatische Niederlassung in Nowgorod zer-

störte, und aus seinen gräßlichen Schlächtereien in Livland. Die Sehnsucht nach Civilisation war eine eben so große Lüge, wie die Sehnsucht zur römischen Kirche. Das Ungeheuer in Moskau lachte die dummen Deutschen nur aus, deren fleißige Vergleute ihm unterdeß im Ural die Mittel verschafften, ferner gegen ihr Vaterland zu operiren. Kaiser und Reich staunten freilich über des Russen Treulosigkeit, waren aber zumal in der Spannung der Reformationszeit nicht fähig, ihm nachdrücklichen Widerstand zu leisten. Nur der von den Protestanten so tief gehaßte Herzog von Alba drang ernstlich, wenn auch vergeblich, auf einen Schutz der verlassenen Reichsgenossen in Nordosten, während die protestantischen Lübeder den Russen fortwährend Waffen und Material lieferten, um damit die Ostseeländer zu erobern. Kaiser Karl V. war von Rußland zu fern und es lagen zu viele ihm feindliche Staaten dazwischen, als daß er Albas Rath hätte folgen können. Aber um so größere Schmach für die norddeutschen Protestanten, daß sie nichts thaten oder den Russen sogar halfen.

Wenn nicht Stephan Bathori den vierten Zwan in glänzenden Feldzügen überwunden, wenn sich nicht Polen mit siegreichem Schwert vorgeworfen hätte, wären die Russen wahrscheinlich schon im sechszehnten Jahrhundert Meister aller Ostseeprovinzen geworden. Auch diesmal griff der Czar wieder zur alten Arglist und spiegelte dem Papst vor, er wüßte katholisch zu werden, und Papst Gregor XIII. ließ sich wirklich hethören, Bathori um Frieden für Rußland zu bitten. Bekanntlich gerieth bald darauf der russische Staat in Anarchie und wurde wirklich eine Beute der Polen, bis im Jahr 1612 eine nationale Erhebung das Haus Romanow auf den Czaarenthron brachte, der Pole verjagt, Rußlands Größe hergestellt wurde. Indeß bedurfte es noch fast eines Jahrhunderts, bis erst unter Peter dem Großen die alten Gelüste auf deutsche Provinzen erwachten.

Unterdeß mischte sich Schweden ein und riß sich mit Polen um den Besitz der deutschen Ostseeländer in blutigen Kriegen herum, anstatt daß beide gegen Rußland hätten treu zusammenhalten sollen. Im Frieden von 1561 blieb Preußen unter einem erblichen Herzog aus dem Hause Hohenzollern ein Lehen von Polen, kam Livland ganz an Polen, wurde der Landmeister Retteler erblicher Herzog von Kurland und kam Esthland an Schweden. Da sich aber der unvernünftige Kampf zwischen Polen

und Schweden erneuerte und Karl Gustav, König von Schweden, die Oberhand behielt, kam Livland im Frieden von Oliva 1660 an Schweden.

Im Beginn des 18. Jahrhunderts wurde Rußland wieder übermächtig und benutzte nicht nur die alte Zwietracht zwischen Polen und Schweden und die Zerrissenheit der deutschen Ostseeprovinzen unter so verschiedenen Herrn, sondern auch die schweren Kämpfe zwischen dem deutschen Reich und Frankreich, um davon Vortheil zu ziehen. Deutschland lag schon lange in heißem Kampfe mit Ludwig XIV. und eben sollte noch der spanische Erbfolgekrieg ausbrechen. Das mußte natürlich den Russen verlocken, im Rücken von Kaiser und Reich die Ostseeprovinzen endlich definitiv zu erobern. Ein Theil derselben war an Schweden gekommen. Gegen Schweden nun, dessen Thron eben ein junger König, Karl XII., bestiegen hatte, schloß Rußland mit dem neuen Polenkönig August (dem Sachsen) ein heimtückisches Bündniß ab, 1699. Jedermann weiß, wie dieses trugvolle Gewebe durch Karls XII. unerwartete Heldengröße zerrissen wurde. Als aber der kühne König endlich unterlag, gelang es Rußland, seinen Plan auf die Ostseeprovinzen wirklich durchzusetzen, ja es ging sogar darauf aus; festen Fuß in der bisher schwedischen Stadt Wismar in Mecklenburg zu fassen. Wismar ging durch Hunger über im Jahre 1716, aber die Preußen, Hannoveraner und Dänen, obgleich Rußlands Verbündete, duldeten doch keine russische Besatzung in der Stadt. Czar Peter gerieth darüber in Wuth, tröstete sich aber damit, daß er 50,000 Mann in Mecklenburg stehen ließ, dessen unwürdiger Herzog Karl Leopold seine Nichte geheirathet hatte und auf den russischen Schutz vertrauend, Ritterschaft, Bürger und Bauern seines kleinen Landes jämmerlich mißhandelte und ausplünderte. Die russischen Soldaten begingen hier die ärgsten Greuel, ohne daß Kaiser und Reich es hinderten. Nur Hannover, dessen Kurfürst Georg eben König von England geworden war, und der König von Preußen schloßen 1717 insgeheim einen Bund mit Frankreich, um den übermüthigen Russen aus Deutschland zu vertreiben. Kaum war Peter dahintergekommen, als er sich auch sogleich auf den Weg machte, um nach Paris zu reisen und hier persönlich durch glänzende Versprechungen an Frankreich die Tripelallianz zu hintertreiben. Seine Absicht ging dahin, sich eng mit Frankreich zum Verderben Deutschlands zu verbinden. Diese berühmte Reise, von der er vorgab, er unternehme sie nur, um die westeuropäische Civilisation zu studieren, wird noch bis auf den heutigen Tag vom großen

Publikum so aufgefaßt, wie er es wollte. Die Wahrheit ist, daß sie zum Verderben Deutschlands unternommen wurde und daß die arglistigste Politik dahinter verborgen lag. Er trug der französischen Regierung ein enges Bündniß an und erbot sich, mit 80,000 Mann in Deutschland einzufallen, wenn ein französisches Heer gleichzeitig über den Rhein ginge. Das war Peters Reisezweck und kein anderer. Nachdem ihm aber seine böse Absicht in Paris mißlungen war und er sich auf der Rückreise in den deutschen Schlössern durch bestialische Betrunktheit und Coconerie allgemeine Indignation zugezogen hatte, wurden auch die russischen Truppen, die er mit unerhörter Frechheit noch immer mitten im Reich, in Mecklenburg hatte stehen lassen, endlich durch deutsche Reichstruppen hinausgejagt. Wäre ihm sein Plan in Paris gelungen, so würden Frankreich und Rußland unter den vielen unfähigen und treulosen deutschen Fürsten jener Zeit Bundesgenossen, gefunden haben. Deutschland verlor nichts an Rußland, aber das arme Livland, bisher noch unter schwedischer, also germanischer Verwaltung, kam nach dem Tode des tapfern Schwedenkönig Karls XII. durch Verrath des schwedischen Adels im Jahr 1721 an Rußland. Den Deutschen und der lutherischen Kirche wurden ihre bisherigen Rechte und Privilegien verbürgt und die gebildeten Deutschen in Livland erhielten die wichtigsten Aemter in Rußland, dienten aber hinfort nur dem russischen Interesse und machten Rußland groß zum Unheil des deutschen Vaterlandes. Peter der Große baute seine neue Residenz St. Petersburg aus Ufer der Ostsee, gründete eine russische Marine und entfaltete hier eine Macht, vor welcher Schweden und Polen zugleich bald erzittern und erliegen sollten zur Strafe dafür, daß sie früher nicht einig gegen Rußland zusammen gehalten hatten.

Leider waren es die Deutschen im russischen Dienst, Feldmarschall Münnich und Minister Ostermann, durch die unter der russischen Kaiserin Anna Rußland eine so disciplinirte Armee und einen solchen Staatsorganismus erhielt, die es befähigten, in das Concert der europäischen Großstaaten einzutreten, da es bisher doch nur zu den asiatischen Barbarenstaaten gehört hatte. Nach Kettlers Eintritt machte die Kaiserin Anna ihren Liebhaber Biron eigenmächtig zum Herzog von Kurland und schickte Truppen dahin, um keinen Sachsen hereinzulassen, weil die Kurländer nach ihrem guten Recht einen sächsischen Prinzen zu ihrem Herzog gewählt hatten. Mit Sachsen verbunden, wäre Kurland ein deutsches Reichsland geblieben, aber die Russen ließen es nicht mehr fahren,

und weil Sachsen dem mächtig empor gekommenen Preußen die feindseligste Gesinnung zeigte und sich im siebenjährigen Kriege mit Oesterreich gegen Preußen verband, konnte Friedrich der Große, als er sich am Ende des Krieges mit Rußland versöhnte, den ihm daraus erwachsenen großen politischen Vortheil freilich nur dadurch erkaufen, daß er zu der völligen Einverleibung Kurlands ins russische Reich seine Einwilligung gab. Natürlicher wäre es von Oesterreich gewesen, wenn es das deutsche Interesse in Kurland gegen Rußland gewahrt und sich nicht mit Rußland verbündet hätte. Das war keine Rolle, die dem deutschen Kaiser geziemte. Schon unter der Kaiserin Anna hatte der Wiener Hof dieser Fürstin aufs niedrigste geschmeichelt. Als ihr einmal hinterbracht wurde, die Damen Lapuchin und Bestuchef hätten sie für minder schön erklärt, als die Kaiserin Maria Theresia, ließ sie nicht nur diesen Damen und einigen andern vornehmen Personen öffentlich die Knete geben und die Zungen aussteißen, sondern verlangte auch von Wien die Bestrafung des österreichischen Gesandten Botta, der im Hause der Lapuchin vertraut war, und man sah sich in Wien veranlaßt, Botta wirklich auf eine Festung zu schicken (1742). Diese Nachgiebigkeit des Wiener Hofes erklärt sich aber, wenn man erwägt, daß derselbe alle Minen springen ließ, um im Bunde mit Rußland und Frankreich dem großen Friedrich Schlesiens wieder abzunehmen.

Nicht ganz ein Jahrhundert hindurch, so lange die Deutschrussen die höchsten Stellen in St. Petersburg einnahmen und die russische Politik leiteten, wurden die Privilegien in den jetzt russischen Ostseeprovinzen geschont und auf der Universität Dorpat in Livland blühte deutsche Wissenschaft. Als aber in unserm Jahrhundert Kaiser Nicolaus das bisherige System änderte, den Deutschrussen ihren bisherigen Vorzug entzog und in seinem weiten Reiche alle ihm unterworfenen Nationen in die russische, alle Confessionen in die griechisch-russische aufgehen lassen wollte, begann auch der russische Druck auf die Deutschen an der Ostsee. Schon Kobl in seiner Schilderung der Ostseeprovinzen (1841) klagt, in den Vorstädten von Riga hätten sich damals schon 20,000 Russen angesiedelt und verlangten mit den Deutschen gleiches Bürgerrecht; auch ein griechisch-russischer Bischof habe bereits in Riga seinen Sitz genommen und alles verrathe die Absicht, das deutsche Element allmählig durch das russische zu verdrängen. Gleichzeitig begannen die Verführungen der livländischen Bauern zur russischen Kirche. Der russische Bischof Trinarich

zu Riga leitete das Unternehmen. Man versprach den Bauern goldene Berge, Abgabefreiheit, Begünstigungen aller Art, sowie sie aber zur russischen Kirche einmal übergetreten waren, hielt man ihnen das Versprechen nicht und ließ sie auch nicht mehr in die lutherische Kirche zurücktreten, so daß sich an vielen Orten Verzweiflung ihrer bemächtigte. Von den Glaubensgenossen in Deutschland geschah für diese Unglücklichen lebiglich nichts. Die fromme Partei in Preußen erlag damals der Bethörung, die conservativen Interessen in der Kirche wie im Staate fanden ihren einzigen Schutz noch in Rußland, diente daher der russischen Politik und suchte die Verfolgung der Lutheraner in Livland nicht zu hindern, sondern die ganze Sache zu vertuschen und zu verhüten, daß man davon rede.

Ich schrieb in meinem Literaturblatt von 1843, No. 115: „Im Grunde ist die Angst, welche nun Liliput zu leiden hat, eine gerechte Strafe. Waren es nicht diese klugen Zwerge, die den moskowitischen Riesen so groß gefüttert haben, wie er nun ist? Wie den weiland Gargantua haben sie ihn gepflegt, Leitern an ihn angelegt und wetteifernd sein großes Maul mit dem Besten gestopft, was Liliput-Europa vermochte. Wie kleine Zaunköniglein die Kukulsbrut warten und pflegen, so haben sie den Unerfättlichen groß gezogen. Oder sollen wir lieber sagen, Nachtigallen haben das Ei des Geyers ausgebrütet? Wie süß tönte der Gesang der Licht- und Freiheitsverkünder im vorigen Jahrhundert, jener verkärten Propheten der Humanität und einer goldnen Zukunft? Peter der Große, hieß es, hat der Civilisation Bahn gebrochen ins alte Land der Barbarei, und Katharina II., die Philosophin auf dem Throne, vollendet sein Werk. Bald wird nichts mehr zu spüren seyn von struppigen Barbarenbärten, von Ungeziefer, von Leibeigenschaft, von Seelenverkauf, von Knuten und aufgeschlizten Nasen, von Sibirien und Zobelang, von besoffenen und unter geseßlichen Prügeln heulenden Popen und vom finstern Aberglauben und christlich sich nennenden Fetischismus. Vielmehr wird alles auf deutschen, englischen und französischen Fuß eingerichtet werden, das Ministerium „der Aufklärung“ wird Bildung in alle Klassen der Gesellschaft verbreiten, die Tiefen der Nation werden aufgehellst, der Fluch der Sklaverei wird von ihr genommen werden. Und von Rußland wird der Sieg der Humanität sich fortpflanzen bis in Asien hinein. Darum wandert, ihr Deutschen, schaarenweise hinüber nach Rußland, der großen Philosophin Katharina, der

Wenzel, unsere Grenzen.

schönen deutschgebornen Czarewna zu dienen und unter dem Banner ihrer Liebenswürdigkeit die Grazien und Musen für immer an der Wolga einzubürgern. Wenn ihr Rußland dient, dient ihr der Menschheit; eure Mission ist die schönste von der Welt, dumpfen asiatischen Sklavensinn umzutauschen in klaren europäischen Freiheitsinn!

So lautete der Zauberbespruch des vorigen Jahrhunderts, und Tausende von Deutschen strömten wirklich nach Rußland und Deutsche waren es, die Rußland beherrschten, Rußlands volle Kraft entwickelten, für Rußland eroberten, es mit einem Wort zu der Riesenmacht erhoben, die es jetzt ist. — Auf einmal aber hat die Physiognomie des Riesen sich geändert. Die seine Herren und Lehrer waren, sieht er verächtlich und undankbar jetzt als seine Sklaven an. Anstatt in der Ausbildung fremder Civilisation fortzuschreiten, zwingt er den längst civilisirten Fremden seine Sprache u. auf. Anstatt Europa nach Asien einzuführen, führt er Asien nach Europa ein.

Nun erschrecken die klugen Zwerge, die sich für ihre Mühe so schlecht belohnt sehen. Nun wundern sie sich, wie der Riese wirklich so gar groß geworden ist. Nun machen sie einander Vorwürfe darüber. Rußland begnügte sich nicht, Persien und die Türkei von sich abhängig zu machen, es setzte sich auch an den Mündungen der Donau fest und sperrt dem deutschen Handel in den Orient schon im Voraus den Weg. Rußland begnügte sich nicht, Polen zu russificiren, es wendet dasselbe Verfahren auch auf Esthland, Kurland und Livland an. Der deutsche Lutheraner an der Dniester soll so gut wie der katholische Pole an der Weichsel ein Nationalrusse werden und zur griechischen Kirche schwören. Livland und Esthland sind durch die rigaische Capitulation, 1710, und durch den Frieden von Ryssstadt, 1723, nur unter der ausdrücklichen Bedingung der Erhaltung ihres lutherischen Glaubens und ihrer deutschen Institutionen an Rußland übergegangen. Kurland hat sich zwar durch Verrätherie des den reichen Bürgerstand hassenden Adels im Jahre 1795 unbedingt an Rußland übergeben, aber Katharina II. verpflichtete sich und ihre Nachfolger freiwillig, auch in diesem deutschen Lande die deutschen Institutionen aufrecht zu erhalten. Dem allem wird aber nun rücksichtslos entgegengearbeitet. Die deutschen Provinzen werden mit russischen Beamten überschwemmt, überall werden griechische Geistliche eingenistet, die deutschen Talente werden durch Lockungen aller Art für Rußland gewonnen, und selbst das russische Gesetzbuch Swob wird stufen-

weise aufgedrungen. Knaben, die nicht russisch können, werden nicht in die Gymnasien aufgenommen. In Dorpat, welche Universität doch Alexander ausdrücklich zur Begründung und Verbreitung deutscher Wissenschaft gestiftet hatte, darf seit 1842 kein Student mehr immatriculirt werden, der nicht russisch kann. Hinfort ernennet der Cultusminister ohne alle Rücksicht auf die Wahl der Fakultäten die Professoren, und welche Mittel man anwendet, um den Geist der Universitäten echt russisch zu machen, das haben Madais freimüthige Erklärungen über die jüngsten Schicksale deutscher Professoren zu Dorpat zu Jedermanns Kenntniß gebracht. Die Kinder aus gemischten Ehen müssen hier wie überall in Rußland in der griechischen Religion erzogen werden. — Rußland scheint mit diesem Zwangsgeetze den Deutschen gegenüber am wenigsten gezaubert zu haben, weil es ja weiß, wie leicht und gern deutsche Protestanten russischer Vortheile wegen zum Griechenthum übertreten, welches doch dem protestantischen Lehrbegriff viel schroffer widerspricht, als der Katholicismus. Darauf bauend, hat es Rußland auch gewagt, das Gesetz zu geben, daß die Gemahlinnen russischer Prinzen griechischen Glaubens seyn müssen. Diese Gleichgültigkeit der Protestanten ist eine natürliche Folge der unter ihnen einmal eingerissenen Untirchlichkeit. Man muß in der That sagen, die Russen sind nicht Schuld daran, wenn die, welche sich ihnen so blindlings unterwerfen, nicht mehr moralische Kraft bewahrt haben. Was kann der Riese dafür, daß er es nur mit Liliputanern zu thun hat? "

Bubbeus, der 1847 über die Ostseeprovinzen schrieb, sagte die Wahrheit, indem er den Deutschen auch in Livland selbst Schuld gab, sie hätten durch Uneinigkeit unter sich und durch schlechte Behandlung der Bauern die russische Usurpation erleichtert, ja provocirt. Der deutsche Adel in den Ostseeprovinzen wahrte nur sein Standesinteresse, nicht aber das nationale, ging mit dem deutschen Bürgerstande nicht Hand in Hand, sah vielmehr auf ihn herunter, mied ihn „und bediente sich zu geheimen Geschäften, meist unsittlicher Natur, ausschließlich der Russen und Juden etc.“, so daß er häufig von diesen abhängig wurde. Auch bemühte sich der Adel keineswegs, das Wohl der Bauern zu befördern und dadurch ihre Herzen zu gewinnen. Der Boden wurde nicht gehörig benutzt, des Bauern Wohlhabenheit nicht gefördert, sein Stand und seine Person nicht geachtet, er auch oft vom Pfarrer vernachlässigt und vom Juden zum übermäßigen Genuß des Branntweins verführt. Unter diesen Umständen

den hatte der Pope freilich wenig Mühe, den Bauern zu einer Glaubensänderung zu verführen.

Erst nachdem Wilhelm I. in Preußen den Thron bestiegen hatte, fing man in Preußen an, sich für die bedrängten Glaubensgenossen in Livland zu interessieren und das Halle'sche Volksblatt von 1866, No. 101 f. brachte den ersten ausführlichen Bericht über die kirchlichen Zustände in Livland, mit Benutzung eines durchaus wahrheitsgetreuen officiellen Berichts, den der russische General Bobrinsky dem Kaiser Alexander II. erstattet hatte. Darin wird anerkannt, daß die Bauern durch trügerische Versprechungen verführt worden sind, und dem Kaiser wird die Verzweiflung geschildert, in welcher sich die Gemeinden befinden, wenn sie zur lutherischen Kirche zurücktreten möchten und nicht mehr dürfen. Es wird constatirt, daß bereits 140,000 Livländer zur griechischen Kirche hinübergelockt und daß ihnen bereits 46 neue griechische Kirchen erbaut und noch zweimal soviel versprochen seyen. Der Bericht des menschenfreundlichen Generals hatte inzwischen nicht gewünschten Erfolg. Im Jahr 1867. erschienen in Berlin „Livländische Beiträge“, worin diese Neuerungen nachgewiesen werden mit weitem Nachrichten über die Angriffe, welche die russische Presse nunmehr auch nicht mehr bloß auf die lutherische Kirche, sondern auch auf die weltlichen Privilegien des deutschen Adel- und Bürgerstandes mache.

Vorher war Rußland ein halb barbarischer Binnenstaat, der noch nirgends ans Meer reichte und von dem man im gebildeten Europa noch kaum Notiz nahm, indem er durch Polen und die Türkei noch von uns abgegrenzt war. Erst als Peter der Große und die großen Kaiserinnen, die ihm nachfolgten, sich der Deutschen bedienten, um die rohen Russen zu civilisiren; erst als deutsche Minister, Feldherren und Diplomaten Disciplin in das rohe russische Material brachten, die Schwäche der Türkei, die Anarchie in Polen, den Haß zwischen Polen und Schweden wie den zwischen Oesterreich und Preußen schlau benutzten, machten sie Rußland groß und immer größer, eroberten sie den Norden der Türkei und Persiens, fast ganz Polen, die ganze deutsche und finnische Ostseeküste und gründeten gewinnreiche Etablissements in Sibirien. Ohne die Deutschen, die in Rußland regierten, stünde dieses Reich heute noch auf der niedrigsten Stufe der Macht und Gesittung. Man kann nun zwar sagen, die Russen seyen nicht verpflichtet, den Deutschen ein Uebergewicht länger zu gestatten, sie hätten jetzt genug von den Deutschen gelernt

und wüßten sich selber zu helfen. Allein es fragt sich immer, ob die undankbare und gewaltsame Unterdrückung des Deuththums in den Ostseeprovinzen Rußland zum Heile reichen wird. Zugegeben, daß die Gracisirung, das Popenthum die Unterthanen dumm und gehorsam macht, was dem absoluten Herrscher zu Statten kommt, so kann doch die Ausrottung des Germanismus, seiner überlegenen Intelligenz und seines Charakters, ein gänzlicher Rückfall in das von Natur zwar anstellige und schlaue, aber immerhin noch stark barbarische, sinnliche und gewissenlose Slaventhum dem russischen Staate nur edle Kräfte entziehen, um sie durch unsolidere zu ersetzen. Es läßt sich gar nicht berechnen, was das wiederhergestellte Bojarenthum und die durch Aufhebung der Leibeigenschaft improvisirte Demokratie alles anfangen wird, wenn sie von keiner deutschen Disciplin mehr gezügelt ist.

Genug, das Programm des Kaisers Nicolaus steht fest, sein Nachfolger hat es nicht aufgegeben, die polnische Nationalität und die katholische Kirche erwarten ihre Todesstunde im russischen Reiche und die des Deuththums und des Protestantismus scheint eben so unvermeidlich und ist nur um einen Termin weiter hinausgerückt.

„Die confessionellen Wirren in Livland, von wo sie neuerdings auch auf Esth- und Kurland übertragen werden zu sollen scheinen, sind nämlich jetzt auf einen Punkt gebiehn, wo die gesammte politische, nationale und sociale Zukunft des ganzen ansehnlichen Gebietes von der Nordspitze Ostpreußens bis an die Mündung der Nema in Frage steht. Denn mehr als sonst irgendwo sind hier die Geschehnisse des Protestantismus, in der Form der örtlichen lutherischen Landeskirchen identisch mit den Geschehnissen des Deuththums, und hinwiederum mehr als irgend eine andere Kirche ist die griechisch-orthodoxe Staatskirche Rußlands das Werkzeug in der Hand der Politik, und zwar einer auf Nivellirung aller zum russischen Reiche gehörenden nicht-russischen Nationalitäten und deren Gesellschaftsformen unablässig gerichteten Politik. Dieser profanpropagandistische eigentliche Kern der genannten Staatskirche, soweit sie sich zu anderen Confessionen und zumal zu den Angehörigen einer territorial begründeten katholischen oder protestantischen Landeskirche verhält, gelangt in der That zu dem unverhülltesten Ausbruche. Nicht nur tragen namentlich deren höhere Geistliche kein Bedenken, ihren Verus als einen nicht sowohl seelsorgerischen, denn vielmehr politischen gelegentlich offen auszusprechen. Auch der innere Organismus der Kirche entspricht solchem

Geständnisse: hinter dem slavonisch-liturgischen Ceremoniell und einer würdelosen, selbst die Requisition protestantischer weltlicher Behörden um Sistrung säumiger Communikanten, z. B. nicht verschmähen den Kirchenpolizei verschwindet alles, was nur Lehre heißen kann, fast gänzlich."

Wenn früher geklagt wurde, die Bauern seyen durch trügerische Versprechungen zum Abfall von der protestantischen Kirche verführt worden, so hat man jetzt es nicht mehr bei leeren Versprechungen bewenden lassen, sondern den Abfall wirklich zu belohnen angefangen. „Ein griechischer Probst Albrow entbot der Domänenverwaltung, es sey jetzt mit dem letzten Mittel der Propaganda, der Kronlandsvertheilung an die bei der griechisch-orthodoxen Fahne ausharrenden Bauernknechte, nicht länger zu säumen, sonst sey die griechisch-orthodoxe Kirche in Livland verloren. Dieser Aufruf fand um so willigeres Gehör, als der Domänenminister ohnehin mit dem Gedanken sich beschäftigte, die Gutswirthschaften auf den Kronsgütern aufzulösen, die Hofesländereien der Kronsgüter zu parcelliren und der Knechtsbevölkerung zu überlassen. Auf diese Weise sollte ein Stückchen ‚Litthauischer Menschenrechte‘, nach welchen jedes Individuum einen naturrechtlichen Anspruch auf Grundeigenthum haben soll, in die getreuen deutschen Ostseeprovinzen verpflanzt werden, und während der selige Graf Michael Murawjew als Domänenminister bis 1863 sich begnügt hatte, mittelst Verschleuderung der Kronsgrundrente die Grundrente der Privatgutsbesitzer zu drücken, machte nun 1866 sein Nachfolger, der damalige Domänenminister Seljony, den Versuch, die baltischen Privatgutsbesitzer um den letzten Rest ihres freien Grundvermögens zu bringen, indem er durch jene Kronsländvertheilung die große Masse der Bauernknechte, von welchen er selbst aus Kronsmitteln natürlich nur den kleinsten Theil dotiren konnte, den Privatgutsbesitzern auf den Hals hegte. Bald nachdem der Graf Schumalow, der anfangs jede Begünstigung jener kühnen Agrarpolitik nicht nur zu desavouiren, sondern sogar zu perhorresciren sich den Anschein gab, das baltische Generalgouvernement mit der obersten Leitung der geheimen Polizei vertauscht hatte, erfuhr man in Livland von guter Hand, daß bei dem baltischen Domänenhofe in Riga eine Instruction des Domänenministers hinsichtlich der Dotirung der Knechte mit Land — zunächst in jenem theoretisch communistischen, praktisch deutschenfeindlichen Sinne — eingegangen sey. Der Chef des baltischen Domänenhofes aber, im Einverständnisse mit der griechisch-orthodoxen Geistlichkeit, brachte die Erwägung

zur Sprache: wie es in dem Falle zu halten sey, wenn mehr Knechte als Parcellen da seyn sollten? — Die Herstellung dieses Verhältnisses würde natürlich seine eigenste Sorge gewesen seyn. Gleichzeitig suppleirte er selbst das naheliegende Auskunftsmittel: in solchem Falle sollten die Knechte griechisch-orthodoxer Confession die Vorhand haben. Dieses Auskunftsmittel ward dann in der That von dem Minister der erwähnten Instruction einverleibt und zugleich ein Plan entworfen, die Hofeslandparcellen auch der kurländischen Kronsgüter mit aus Livland zu importirenden griechisch-orthodoxen Knechten zu besetzen."

Begreiflicherweise fehlt es weder an einer Presse, noch an Beamten, welche die altherkömmliche Verfassung und Verwaltung systematisch angreifen und ihre Autorität zu untergraben suchen, um Russen, oder bereits zum Popenthum übergetretene Deutschrussen in die Aemter einzuschieben.

Was die Presse betrifft, so prahlt sie mit ihrem Liberalismus und sieht in den deutschen Landständen, dem Protestantismus und den städtischen Einrichtungen der Ostseeprovinzen nichts als Junterthum, Pfaffenhum und Popf. Darüber lassen sich die „Livländischen Beiträge" also aus: „Man sollte kaum glauben, wie sehr in den Ostseeprovinzen, ihrer exponirten und hauptsächlich auf solidarische Abwehr des Fremden angewiesenen Stellung ungeachtet, ein gewisser exotischer Abklatsch derjenigen, mit allen notorischsten Feinden der deutschen Sache thatsächlich rivalisirenden Richtung sich breit macht, welche jüngst im Stammlande ein so klägliches politisches Fiasco gemacht hat. Dieser möglichst übel angebrachte Abklatsch prunkt natürlich auch dort mit der Firma ‚Liberalismus‘, ‚Fortschritts-Partei‘ und dgl. mehr, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß er es dort mit keinem Ministerium Bismarck zu thun hat, sondern vielmehr mit solchen dort s. g. ‚maßgebenden Persönlichkeiten‘, welche in der That keine besseren Bundesgenossen sich wünschen können, um von dem, trotz bureaukratisch- und kirchlich-russischem Einbrange noch immer, wofern nur in geschlossener Phalanx vertheidigt, ganz stattlichen Systeme des örtlichen deutsch-protestantischen Sonderrechtes ein Stück nach dem andern ohne das mindeste unbequeme Aufsehen zu beseitigen und so das goldene Zeitalter der russischen tabula rasa vorzubereiten."

Was die Ansechtungen der deutschen Landesinstitute betrifft, so heißt es weiter: „Die Wühlereien, anfangs gegen die deutsche Landespolizei und Landesjustiz, dann gegen das Grundeigenthum der deutschen Guts-

besitzer, wurden endlich (1866) gegen die unmittelbar materielle Sicherheit der deutschen Häuser und Höfe gerichtet. Wesentlich vorbereitet war diese letzte Richtung durch eine von gewissen bureaukratischen Gouvernements-Autoritäten besonders seit 1862 in verschiedenen Formen geförderte Erschütterung des Ansehens der örtlichen deutschen Landesbehörden, bald durch eben so gehässig und ängstlich passive Preisgebung der geachteten Landesbeamten, bald durch systematische Paralyse gerade solcher Urtheilsprüche des höchsten strafrechtlichen Landesgerichtshofes, welche das Rechtsbewußtseyn und Gewissen des Landes auf das Entschiedenste für sich hatten, bald wieder durch frivole, selbst von dem russischen Senate in St. Petersburg nach Allerhöchst anbefohlener strengster Untersuchung für völlig unbegründet erklärte Anschwärzung des obersten Landesgerichtshofes in Bauerrechtsachen u. dgl. m.“

Die Sache ist so weit gediehen, daß die deutsche Nationalität als solche angegriffen wird. Die russische Presse genirt sich deshalb durchaus nicht mehr. „In einem dieser sauberen Erzeugnisse wird das bekannte Herzschild des russischen Reichswappens (der heil. Georg mit dem Lindwurm) unter feierlicher Anrufung des ‚heil. Georg‘, der sich in der eithnischen Version ‚pühha Jürri‘, grotesk genug ausnimmt, dem Volke dahin gedeutet, der zu tödtende geflügelte Drache („lendaw maddo“) sey das Deuththum, der die tödtliche Lanze schwingende Ritter dagegen das Russenthum.“

Im September 1867 brachten die Zeitungen die Nachricht, in sämtlichen russischen Ostseeprovinzen sey der bisherige Brauch aller Behörden, deutsch zu verhandeln, aufgehoben und die Amtssprache sey fortan ausschließlich die russische.

IV.

Unsere Ostgrenzen.

Die Germanisirung der Slavenmarken.

In der Völkerwanderung ergoß sich die germanische Race in den Westen und Süden Europas und überließ alles, was östlich von der Elbe, Saale, dem Böhmerwalde und der Salza lag, der slavischen Race, die ihr nachgerückt war. Diese ausgedehnte, aber noch sehr rohe und mehr passive als aktive Race der Slaven war von hinten gedrängt durch Avarn, Ungarn und Tataren, kriegerische und energische Stämme. Da nun auch die Deutschen, nachdem sie das ganze westliche Europa erobert und hier dauernde Reiche gegründet hatten, sich wieder dem Osten zuwandten, kamen die Slaven sehr ins Gedränge. Wir Deutsche übernahmen die Aufgabe, die noch heidnischen Slaven für das Christenthum zu gewinnen. Auch waren wir genöthigt, die räuberischen Einfälle der Slaven abzuwehren und uns Ruhe vor ihnen zu verschaffen. Dies um so mehr, als sie von den Avarn gegen uns geheßt wurden. Sie wurden nun theils durch das Christenthum versöhnt und in den Verband des großen deutschen Reichs aufgenommen, wie Mellenburg, Pommern, Böhmen, die ihre altslavischen Dynastien behielten, theils unterjocht und als slavische Marken unserm Reich einverleibt, wie Brandenburg, Meissen, die Lausitz, Oesterreich, Steiermark, Kärnthn und Krain. Von Osten her wurden die Slaven ganz ebenso ihren energischen Nachbarn unterworfen. Man erstaunt, wenn man findet, daß die ungeheuer weit ausgedehnte Slavenrace niemals zusammen hielt, sondern selbst kleinern fremden Völkern unterthan wurde. Ehe das Elbland und Böhmen in den deutschen Reichsverband aufgenommen wurden, theilten die dort wohnenden Slaven sich in verschiedene, unter sich uneinige Stämme, die niemals sich selber zu helfen wußten. Ein einzigesmal schienen sie sich in ein größeres Reich vereinigen zu wollen, unter dem Franken Samo, der sie gegen die Avarn führte. Nach seinem Tode fielen sie aber schon wieder auseinander. Der zahlreichste und am

weitesten im Osten zurück gebliebene Slavenstamm, der russische, blieb ebenfalls getheilt, bis er sich einen Herrscher aus Schweden holte, den germanischen Rurik oder Roberich. Als aber dessen Nachkommen entarteten oder verwilderten, fiel Rußland unter die Herrschaft der Tataren. Die südlichen Slaven behaupteten eben so wenig ihre Selbständigkeit, sondern mußten sich erst den Avari, dann den Ungarn und dem byzantinischen Kaiser, der Republik Venedig und zuletzt den Türken unterwerfen.

Nur der slavische Stamm der Polen behauptete von den ältesten uns bekannten Zeiten an bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts eine staatliche Selbständigkeit und eingeborne Könige, wie denn dieser polnische Stamm auch am meisten Geist und Energie unter allen Slaven entwickelte, ohne übrigens von den angestammten Mängeln und Fehlern aller Slaven frei zu bleiben.

Wir halten uns hier nur an das Verhältniß der Deutschen zu den Slaven. Die welthistorische Ueberlegenheit unserer Race über die slavische bekräftigte sich in der großartig und verhältnißmäßig raschen Eroberung und Germanisirung aller Slavenländer bis an die ungarische und polnische Grenze. Von Hamburg, das im äußersten Westen die Grenzburg gegen die slavischen Wenden war, bis nach Narwa, was später die letzte deutsche Grenzburg gegen die slavischen Russen wurde, läuft die lange Kette der Eroberungen fort. Die Deutschen begnügten sich nicht mit der Unterwerfung der Wenden, sie nahmen auch noch im Norden Preußen, Livland, Kurland, Esthland und im Süden Schlesien, Böhmen, Mähren, Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain. Unendlich wichtige Erwerbungen, die wir mit all unsrer gepriesenen modernen Bildung nur zum Theil behauptet haben, während wir uns anmaßen, verächtlich auf das finstere Mittelalter herabzusehen, in welchem die deutsche Nation ihr Heldenalter erlebte und ungleich mehr politischen Verstand besaß, als jetzt. Wir zehren noch vom Segen, den uns unsre Ahnen hinterlassen, aber es wird sehr die Frage seyn, wieviel davon wir noch auf unsre Enkel bringen werden. Die Aufgabe war, an den beiden großen Wasserstraßen, die uns die Natur vorzeichnet, unsre Uebervölkerung erobernd und besitzergreifend vorzuführen. Das ist an der Ostsee geschehen, wohin damals die ganze Kraft der Nation ausströmte. Es hätte auch an der Donau geschehen sollen.

Es galt, Deutschland abzurunden, die Seeherrschaft auf der Ostsee zu gewinnen, die große Masse der slavischen Völker nicht nur unschädlich,

sondern dienstbar zu machen, um von dieser Seite gesichert, mit desto mehr Nachdruck auf Italien und Frankreich wirken zu können. Die Eroberung war eine Nothwendigkeit und ein Recht geworden. In der Zeit, in welcher sich aus dem Chaos der Völkerwanderung heraus neue Staaten bildeten, war das deutsche Mutterland durch die kriegerischen Auswanderungen, wie ein Bienenstock durch allzu viele ausgesandte Schwärme, geschwächt worden. Es blieben nur Sachsen, Thüringer, Bayern und Schwaben zurück, die theils den Franken unterworfen, theils von Normannen, Slaven und Ungarn hart bedrängt wurden, die halb heidnisch, halb christlich unter sich selbst nicht einig waren und in denen der alte Kern des deutschen Volkes hätte zu Grunde gehen müssen, wenn nicht die Trennung von Frankreich erfolgt wäre und die neuen deutschen Kaiser die gewaltigsten Anstrengungen gemacht hätten, um nach einem höchst weissen Plane aus der Schwäche und Defensiv in die Stärke und Offensive überzugehen. Zuerst schüttelte Deutschland das zweideutige Band ab, das es mit Frankreich zusammenhielt, und erwies sich als der stärkere Theil, indem es die Kaiserkrone behauptete. Sodann schlug es die Normannen zurück. Dann wandte es sich gegen Osten, um hier die Ungarn, dort die Wenden zu bändigen. Und es gelang. Nach allen Seiten hin war der Deutsche siegreich. Das kurz vorher so schwache, uneinige, nur zwischen Rhein und Saale eingezwängte Deutschland, schwoll zu einer kompakten und wohlgeordneten Ländermasse an, weit über die Sprachgrenzen hinaus griff die politische Gewalt des deutschen Reichs und unser Doppeladler war am Fuß des flammenden Aetna wie im Eise der Fimnen aufgepflanzt.

In dieser Geschichte des Wachstums deutscher Nation nimmt die Unterwerfung der Wenden nun eine Hauptstelle ein. Sie begann schon mit Karl dem Großen, der die wendischen Abodriten (Obotriten) in Mecklenburg als Sachsenfeinde gewann und sich tributbar machte, und andererseits den Schrecken der deutschen Waffen bis nach Böhmen trug. Die planmäßige Eroberung begann aber mit Heinrich I., dem ersten Kaiser sächsischen Stammes. Sie rechtfertigte sich durch die Treulosigkeit, mit welcher die Wenden in Verbindung mit den Ungarn beinahe alle Jahre räuberische Einfälle ins Reich unternahmen. Deutschland konnte keine Ruhe haben, bis es diese bösen Nachbarn unschädlich gemacht hatte. Ihre Rohheit und Grausamkeit erbitterte alle Gemüther. Man hatte weniger mit Menschen, als mit wilden Thieren zu thun. Beim Slaven war nie

ein Verlaß; Frieden schließen und brechen war bei ihm eins, Verrath seine andere Natur. Daher mußte es allmählig feste Politik der Deutschen werden, Nachbarn, mit denen auf Friedensfuß zu stehen absolut unmöglich blieb, lieber ganz zu unterwerfen; und die Ausführung dieses Planes wurde ihnen wieder durch eben diesen Leichtsinns der slavischen Natur erleichtert, denn anstatt sich mit vereinter Macht den Deutschen entgegenzusetzen, verriethen sie sich unter einander selbst und gaben sich im Einzelkampf den besonnen geführten Schlägen der Deutschen preis.

Der Eroberung folgte die Germanisirung. Es sind nur noch verhältnißmäßig kleine Reste des von Deutschen eroberten, ehemaligen Slavenlandes übrig, in denen heute noch slavisch gesprochen wird. Die Germanisirung hat sich auch nicht bloß auf das Verdrängen der slavischen Sprache beschränkt. Der unsinnige Haß der Süddeutschen gegen Preußen hat das Vorurtheil erzeugt und verbreitet, alle Norddeutsche vom rechten Elbufer an redeten zwar deutsch, hätten aber slavisches Blut in sich, seyen nur Sprößlinge der Wenden, Sorben ıc. Dem ist nicht so. Das deutsche Blut, die echt germanische Abstammung überwiegt bei weitem, wie sich schon aus den Physiognomien ergibt. Eine ungeheure Menge der alten Wenden, Wilzen, Sorben, Lütizier ıc. wurden wegen ihres hartnäckigen Widerstandes ausgerottet und durch deutsche Colonisten ersetzt. Große Kriege und Pestilenzien räumten auch noch später massenhaft unter den slavischen Einwohnern im Osten des deutschen Reiches, im heutigen Preußen und Oesterreich auf, und in die ausgestorbenen Dörfer und Städte kamen immer nur von Westen her neue deutsche Ansiedler, niemals kam der Ersatz der Bevölkerung aus dem slavischen Osten. Das zeigte sich am auffallendsten nach dem dreißigjährigen Kriege. Die damals furchtbar entvölkerten Landschaften Norddeutschlands wurden durchaus nur aus den deutschen Nachbarländern wieder bevölkert und nicht von den polnischen Grenzen her.

Die Germanisirung ist identisch mit der Civilisirung und Vercivilung. Im germanischen Principe liegt etwas, dem auf die Dauer das slavische nicht widerstehen kann, nämlich etwas geistlich und sittlich Ueberlegenese. Die Russen sind von Byzanz aus zum Christenthum belehrt worden, aber sie haben von dort aus nicht die Begriffe von Freiheit, Recht und Ehre und die sittlichen Impulse empfangen, wie die Polen und Ungarn von Deutschland aus. Der gräcisirte Russe erreicht niemals die Ritterlichkeit des katholischen Ungarn und Polen. Sollte die bis jetzt siegreich

vorgerückte Germanisirung durch die russische Gegenströmung stoden, so würde die germanische Race in einer ihrer wichtigsten weltgeschichtlichen Missionen behindert seyn.

Die slavischen Bevölkerungen haben, wenn man sie auch zu Neid und Haß gegen die Deutschen aufreizt, doch unwillkürlich Respekt vor den Deutschen und mehr Vertrauen zu ihnen, als zu ihren eignen Landsleuten. Der Russe kauft lieber bei einem deutschen Kaufmann, Bäcker, Apotheker, als bei einem russischen, weil er einer besseren Waare und größeren Ehrlichkeit versichert ist. Der slavische Herr wird immer eher von einem slavischen, als von einem deutschen Diener bestohlen zu werden fürchten. Der gemeine Slave erwartet von einem deutschen Herrn mehr Gerechtigkeit, als von einem slavischen. Es ist eine alte Erfahrung, daß der Slave nur Herr oder Slave zu seyn versteht, als Herr immer zur Willkür und Laune geneigt ist, als Slave aber das Ehrgefühl verleugnet. Deshalb ist ihm das romanische und germanische Bürgerthum unbekannt geblieben, der Sinn für Recht. Die Geschichte der slavischen Länder ist voll von willkürlicher Tyrannei und Rechtslosigkeit. Die sittliche Ueberlegenheit des Germanen verräth sich auch in der Reinlichkeit. In allen Slavenländern ist der Schmutz zu Hause. In einem schätzbaren Werke über die Karpathen wird erwähnt, die Germanisirung schreite hier mit dem Waschbeden und der Seife fort. Ein schmuddel Gorale (ein slavischer Bergbewohner), als der österreichische Soldat gehörig gewaschen und gestriegelt worden und als properer Unteroffizier in die Heimath zurückkehrt, kann sich an die slavische Schweinerei nicht mehr gewöhnen, mag keine schmutzige Stammesgenossin mehr heirathen, sondern bewirbt sich um eine Deutsche und wenn er sie hat, reden die Kinder deutsch. So ist die Germanisirung hier ganz still und unmerklich vorgeschritten.

2.

Die czechische Grenze.

Obgleich stammverwandt waren die slavischen Böhmen (Czechen) und Polen (Pechen) doch niemals gute Nachbarn, immer einander feindlich und, wenn je einmal verbunden, doch wieder bald getrennt. Da die

Czechen nun nicht mit den Polen zusammen hielten und von den noch barbarischeren Avaren und Ungarn bebrängt wurden, traten sie, halb gezwungen, halb freiwillig, in den deutschen Reichsverband ein. Gezwungen durch die nahe Nachbarschaft und Uebermacht des deutschen Kaisers; freiwillig, weil die böhmischen Fürsten sich unter dem Schutze des deutschen Reichs gesicherter und wohler fühlten. Als dieses Fürstenhaus ausstarb und das böhmische Erbe im 14. Jahrhundert auf das deutsche Haus Luxemburg überging, machte der zweite Kaiser aus diesem Hause, Karl IV., Prag zu seiner Residenz, vergrößerte und verschönernte diese Stadt ausnehmend, gründete daselbst eine große und berühmte Universität, erfüllte Prag und ganz Böhmen mit den herrlichsten gothischen Bauten von Kirchen und Schlössern, beförderte Künste, Gewerbe und Handel, besonders den reichen Bergbau, und goß Segen über das ganze Land aus. Um dies unter einem so rohen Volke und barbarischen Adel der slavischen Race möglich zu machen, bedurfte er deutscher Mönche, Ritter, Bürger, Künstler und Handwerker, die auch zahlreich in Böhmen einwanderten, besonders nach Prag und den Bergwerksbezirken. Derselbe einsichtsvolle Kaiser gründete das Institut der Kurfürsten, d. h. derjenigen mächtigen deutschen Reichsfürsten, die künftig den Kaiser wählen und mit ihm das höchste Reichskollegium bilden sollten. Böhmen wurde das erste Kurfürstenthum des heiligen römischen Reichs deutscher Nation. Die Czechen waren somit deutsche Reichsgenossen und konnten nie mehr darauf Anspruch machen, als besondere Nation einen unabhängigen Staat zu bilden. Es gereichte ihnen zum größten Vortheil, an den Rechten und Ehren, an der höhern Gesittung und Bildung der Deutschen theilnehmen zu dürfen.

Dennoch erfolgte im Anfang des 15. Jahrhunderts eine slavische Reaction gegen die Germanisirung in Böhmen. Auf die undankbarste Weise von der Welt wurden die segensreichen Stiftungen Karls IV. zerstört und mit halbthierischer Wildheit alles Deutsche in Böhmen ausgerottet. Der Urheber dieser Greuel war Johannes Huß, der mit raffinirtester Persidie die Religion zum Vorwand und Dementel seines giftigen Deutschenhasses machte und Deutschland noch unendlich mehr geschadet haben würde, wenn es ihm gelungen wäre, das von ihm eingeleitete Bündniß Böhmens mit Frankreich gegen den Kaiser Ruprecht, der das deutsche Nationalinteresse verfolgte, zu Stande zu bringen. Dieser ruchlose Plan wäre gelungen, wenn Frankreich nicht gerade damals die

schweren Kämpfe mit England zu bestehen gehabt hätte, in denen bekanntlich die Jungfrau von Orleans gegläntzt hat. Es wird manchem Leser nicht uninteressant seyn, zu erfahren, daß diese herrliche Jungfrau den tollköpfigen Hussiten in Böhmen ein Abmahnungsschreiben zugesandt hat. Trotz aller Furie des Fanatismus unterlagen die Tschechen, da sie auch von Polen aus nicht unterstützt wurden, und mußten sich der deutschen Herrschaft wieder fügen. Noch einmal erhielten sie zwar einen nationalen König an Georg Podiebrad, allein nur auf kurze Zeit, worauf Böhmen an Habsburg fiel. Auch trat bei jenem Georg kein slavischer Fanatismus mehr hervor, vielmehr war er tief in die Intriguen der deutschen Dynastien verstrickt und trachtete selber einmal nach der deutschen Kaiserkrone.

Nach der Reformation war es ein großes Unglück für Böhmen, daß die habsburgische Politik, um dem Einfluß der norddeutschen Reformideen eine Schranke zu setzen, sich ganz auf spanischen und römischen Fuß setzte und ihre Länder durch die Jesuiten in die welsche Schule nehmen ließ. Somit mußte die Germanisirung ins Stocken gerathen und neben dem lateinischen Unterricht und der welschen Mode in den höhern Klassen wurde im gemeinen Volk das Tscheenthum in seiner ganzen alten Roheit erhalten. An die Stelle eines zahlreichen deutschen Adels, der um der Religion willen aus Böhmen vertrieben war, trat neben den altslavischen Geschlechtern ein neuer welscher Adel in den Besitz der größten Gütercomplexe, die aus den confiscirten Gütern des niedern Adels zusammengeraubt waren. An der Spitze dieses neuen Adels standen die italienischen Generale, denen einst Wallenstein zum Opfer gefallen war. Diese Herren, deren Geschlechter zum Theil heute noch blühen, hatten kein Interesse, die deutsche Sprache, deutsche Bildung, deutsches Recht in Böhmen zu befördern. Sie ließen das gemeine czechische Volk lieber in seiner alten Barbarei, seinem alten Schmutz, seiner alten Armuth. Ueber dumme Sklaven zu herrschen, war ihnen bequemer, als über deutsche Bauern, die lesen und schreiben konnten und sich auf ihr Recht verstanden.

Der Adel in Böhmen so wie auch die in der deutschen Schule gebildete Bürgerklasse hielten seit der großen Katastrophe des dreißigjährigen Krieges treu zum österreichischen Kaiserhause und lieferten dem Heer und der Civilverwaltung der Gesamtmonarchie mehr Beamte als irgend ein anderes Kronland. Trat Ungarn in Opposition gegen das Kaiserhaus, so stellte sich Böhmen immer auf Seite des letztern. Auch der

böhmische Klerus war dem Kaiserhause treu ergeben, denn nur der Staatsgewalt verdankte er sein wiederhergestelltes Ansehen und die Unterdrückung der Utraquisten. Es fiel Niemanden in Böhmen ein, an der Zusammengehörigkeit dieses Kronlands mit dem deutschen, nachher österreichischen Reiche zu zweifeln. Die czechische Sprache und das Czechenthum überhaupt war in die untersten Volksschichten verwiesen.

Erst nach dem Wiener Congreß regte sich unter den böhmischen Gelehrten eine Vorliebe für die czechische Sprache, verbunden mit einer auffallenden Ruhmredigkeit zu Gunsten der altslavischen Vorzeit und mit bösen Seitenblicken auf alles Germanische. Man würde zu weit gehen, wenn man Verdacht schöpfen wollte, diese ganz neue Czechomanie sey bestellt gewesen. Doch ist man berechtigt, sie in Zusammenhang zu bringen mit dem Metternich'schen System, welches die nichtdeutschen Nationalitäten der Monarchie zum Nachtheil der deutschen begünstigte. Den Anfang machte der Böhme Hanka.

Ich citire hier, was ich in meinem Literaturblatt 1861 Nro. 34 über Fejsalik's Entdeckung des Hanka'schen großen Betrugs gesagt habe: „Im Jahr 1817 wurde von dem berühmten böhmischen Gelehrten Wenzel Hanka angeblich in einem Keller zu Königinhof eine Handschrift mit angeblich altböhmischen Liedern zum Theil noch aus heidnischer Zeit aufgefunden und veröffentlicht. Die Czechomanen und Todfeinde der Deutschen in Böhmen verfehlten nicht, diesem Funde eine ungeheure Bedeutung beizulegen, eine Art Evangelium daraus zu machen und die Jugend dafür zu begeistern. Nun erhoben sich aber von Seiten nüchternen Forscher mancherlei Bedenkllichkeiten und Zweifel, ob die Lieder auch echt seyen. Diese Zweifel wuchsen immer mehr und mehr und haben sich gesteigert bis zu unbedenklicher Verwerfung jener Lieder. Herr Fejsalik erklärt in seiner kleinen Schrift den angeblichen Fund für einen groben Betrug.

Die Lieder sollen heidnisch seyn, aus unvordenklicher Zeit, doch im 13. Jahrhundert niedergeschrieben. Sie enthalten aber keinen echt heidnischen Namen oder Charakterzug, den der Verfälscher nicht aus neueren Büchern hätte schöpfen können. Vieles ist darin ausdrücklich aus Hagec und andern Chroniken geschöpft, welche tief in die christliche und neuere Zeit fallen und viel später geschrieben sind, als im 13. Jahrhundert. Weber im Versmaß noch im Inhalt stimmen sie zu den echten noch vorhandenen Liedern. Ueberall verräth sich darin eine moderne Empfind-

jamkeit und Affectation, ein manierirtes Schauffement für Menschenwürde und Patriotismus, wie es im Anfang unseres Jahrhunderts Mode war, nicht aber im 13. oder in einem noch früheren. Die Quellen, aus denen der Verfälscher schöpfte, sind von Herrn Zeisalik mit großem Scharfsinn nachgewiesen. Der Fälscher äffte zum Theil echte Volkslieder und ein Paar ältere epische Dichtungen fast wörtlich nach, zum Theil übertrug er Stoffe aus späteren Prosa-Chroniken in Verse, ja er erlaubte sich sogar wörtliche Uebersetzungen aus einem angeblich deutschen Volksliede in des Knaben Wunderhorn, welches gar kein echtes Volkslied, sondern wie so manches andere Lied in jener Sammlung von den Herausgebern Arnim oder Brentano selbst erst im Volkston gedichtet worden ist. Wie konnte ein heidnischer Böhme ein Lied singen, welches erst im Anfang des 19. Jahrhunderts von einem deutschen Romantiker verfertigt wurde?

Alle Lieder der Handschrift verrathen durch ihre Sprache und ganze Fassung, daß sie von einem und demselben Dichter herrühren. Sie tragen aber hier fanatischen Haß gegen das Christenthum, und dort wieder eine affectirte christliche Andacht zur Schau. Ein Beweis mehr, daß nur ein Gelehrter der neueren Zeit mit der Absicht zu fälschen, und nicht ein unbefangener echter böhmischer Sänger aus alter Zeit sie habe dichten können.

Im Einzelnen finden sich die größten Verstöße gegen Mythologie, Sittengeschichte des Mittelalters, Sprache u. Morava z. B. wird als Todesgöttin gedacht, was lediglich eine falsche Vorstellung moderner Mythologen im Anfang unsern Jahrhunderts war, aber seitdem widerlegt ist. Ein Turnier wird geschildert, wie es etwa auf einem modernen Winkeltheater vorgestellt werden könnte, ohne alle Kenntniß der strengen ritterlichen Sitte und Regel. Ein Lied beschreibt Prag und erwähnt darin Thor und Wälle auf einer Seite der Stadt, wo urkundlich erst viel später ein Thor und Wall gebaut worden ist.

Die Handschrift selbst ist zwar auf altem vergilbtem Pergament, aber mit neuer Dinte geschrieben und trägt überall die Spuren der Fälschung. Die Art und Weise, wie die Czechomanen ihre Echtheit zu vertheidigen gesucht haben, hat nur dazu gedient, ihre Blößen noch klarer zu machen.

Auch ein anderes angeblich altböhmisches Gedicht von großer Berühmtheit, 'Libussens Gericht' weist Herr Zeisalik als eine Fälschung nach, als ein Machwerk, welches der Verfälscher aus einem ganz moder-

nen deutschen Gedicht von Herder hergenommen hat. Herder schöpfte den Stoff dazu aus Hagecs Prosa und wählte das Sylbenmaß der serbischen Volkslieder für seine metrische deutsche Bearbeitung. Dasselbe Versmaß hat nun der Verfälscher auch in seinem angeblich altböhmischem Nachwerk beibehalten, als ob es nicht ein willkürlich von Herder gewähltes, sondern wirklich das altechte eines Volkslieds wäre.

Trotz alledem haben die Czechomanen diese Fälschungen mit äußerster Zähigkeit als echt, als alt, als national, ja als Palladien der böhmischen Sprache und Literatur verteidigt, einzig in der Absicht, sie als Waffen gegen die Deutschen zu gebrauchen."

Keine Widerlegung wurde angehört und beachtet. Das Haupt der Czechomanen, der alte Professor Palady in Prag, zeigte das Nachwerk Hantas noch vor Kurzem dem Kaiser Franz Joseph als ein Heiligtum der Böhmen vor. In gleicher Weise wurde der Deutschenhaß fort und fort von böhmischen Gelehrten und Dichtern gepflegt. Einige der ersteren wetteiferten mit polnischen und russischen Gelehrten, den Panславismus zu predigen (nicht bloß das alte Czechenthum). Die Schmähungen böhmischer Dichter gegen die Deutschen wurden nach der gemüthlichen Gewohnheit der Letztern ins Deutsche übersetzt und dem deutschen Publikum angepriesen. So die tollen Lieder von Wenceslaw Stule, über die ich in meinem Literaturblatt 1847, Nr. 5. mich äußerte. „Eine Ausgeburt des seit einiger Zeit in Böhmen grassirenden Panславismus, voll wüthenden Grolls und Hasses gegen die Deutschen. Es ist ein Beweis, wie wenig unsere deutschen Schriftsteller und Buchhändler noch nationalen Takt besitzen, daß sie dergleichen übersetzen und deutschen Lesern empfehlen mögen. Der Dichter besingt unter Anderem das Schlachtfeld von Rolin, auf dem bekanntlich Friedrich der Große seine erste furchtbare Niederlage erlitt; dieser Sieg der Oesterreicher über die Preußen wird aber hier, mit gänzlicher Verkennung der Geschichte, als ein Sieg des Slavismus über den Germanismus usurpirt. Ja der bescheidene Herr Wenceslaw Stule setzt sich auf die Schneekoppe hin (vergessend, daß er sie nicht einmal mit einem böhmischen Namen zu nennen weiß) und reklamirt frischweg Schlesien und die Lausitz als altböhmische Appertinentien dem Panславismus.“ Aehnlich die Lieder Hantas, die gleichfalls in Deutsche übersetzt wurden.

Die Czechomanie machte reißende Fortschritte, seitdem sich russische Agitation einmischte. Im Revolutionsjahr von 1848 hing sich das

junge Czecheuthum noch mehr an die Polen und die europäische Revolutionspropaganda. Später fanden sie es praktischer, sich an das mächtige Rußland anzulehnen. Im Jahr 1862 fiel es auf, daß so viele czechische Gelehrte mit russischen Orden decorirt wurden und daß bei der Jubelfeier des heil. Methodius Redner auftraten, die mehr der griechischen, als der römischen Kirche zuneigten und glühenden Haß gegen die Deutschen kund gaben.

Im Jahr 1866 erschien in Leipzig eine anonyme Flugschrift: *Jungczechische Zustände*, worin es hieß: „Ein vorwiegender deutscher Einfluß in Böhmen, wie er seit beinahe tausend Jahren daselbst aufrecht gehalten, dem Vordringen des Slaventhums den wirksamsten Damm entgegensetzte, bleibt für Deutschlands Machtentfaltung für alle Zeiten unerläßlich. Schwerlich kann Jemand in Abrede stellen, daß alle gegenwärtig lebenden, auch nur einigermaßen gebildeten Czechen deutsch unterrichtet wurden, daher auch ein jeder auf Bildung Anspruch machende Czeche deutsch versteht, und verstehen muß; daß somit noch gegenwärtig eine allgemeine deutsche Bildung in Böhmen herrsche, und der Culturstypus daselbst deutsch sey. Alle Bestrebungen, das Czechische an Stelle des Deutschen zu setzen, sind neuesten Ursprungs, und wahre Neuerungen, und größtentheils bloße Fehlgeburten, sind meistens verstandlose Wortbildungen unkritischer Translatoren, welche erst durch die Schule oder Journalistik sich bei der slavisch stimulirten Bevölkerung Eingang verschaffen und lebensfähig werden sollen, und ohne Zuhülfenahme eigener Neuwörterbücher — es sind dies mit seltener Ausnahme gewöhnlich nur eifertige Machwerke ohne Werth — von niemanden verstanden und begriffen werden. Solchen Schnurrrpfeisereien und Täuschereien nun soll der deutsche Unterricht und die deutsche Bildung in Böhmen geopfert werden! Czechische Lobhudeleien können diese Ansicht um so weniger entkräften, als es unstreitig wahr ist, daß es den Czechen an jeder Kritik fehle, und daß sich die neuere czechische Literatur fieberhaft aufgeregte, ohne Maas, ohne klare, gründliche Behandlung, und ohne Rücksicht auf das gute Mitvorhandene, und bei staatlichen Gegenständen meistens nur in Mißdeutungen und kleinlichen Anfeindungen des Deutschen bewege. Der Nachtheil solcher schlechten Schriften besteht aber noch weit mehr in der Abwendung der jungen Generation von der gründlichen Erlernung des Deutschen, weil sie sich in ihrer national seyn sollenden Selbstgenügsamkeit und Selbstverblendung, zufrieden mit dem dargebotenen Mangel-

haften, von bloß untergeordnetem Werthe, leicht verleiten läßt, für unrühmlich zu halten, Kenntnisse und höheren Unterricht an der reichen deutschen Quelle selbst zu schöpfen; was zuletzt doch nur Verdummung zur nothwendigen Folge haben mußte. Das Deutsche ist für die höhere Cultur der Czechen einmal unentbehrlich: warum rüttelt man also an dem deutschen Gymnasialunterrichte, wie er allgemein in Böhmen eingeführt war und die Böhmen erfahrungsmäßig befähigte, der Monarchie die meisten gebildeten Männer für Kirche und Schule, Amt und Waffen, für Kunst, Handel und Industrie zu widmen?“

Es ist allerdings wahnsinnig, wenn die Czechen, deren Wissenschaft und Literatur neben der deutschen nicht nennenswerth ist, die, was sie von Bildung besitzen, lediglich den Deutschen verdanken, die auch jeglichen Begriff von Recht, Freiheit und Ehre lediglich von den Deutschen empfangen haben, jetzt auf einmal sich über die Deutschen stellen wollen. Es ist wahnsinnig, daß sich Männer von nur einiger Erfahrung dazu hergeben, eine Partei zu unterstützen, die ausschließlich dreierlei Ziele verfolgt, von denen jedes den Böhmen nur verderblich seyn kann. Das erste Ziel hat sich die böhmische Aristokratie gesetzt, die den deutschen Bürgerfinn, das Rechts- und Freiheitsgefühl um jeden Preis austrotten will, weil sie über freie Männer nicht so verfügen kann, wie über vorstige, halb thierische Barbaren. Das zweite Ziel haben sich die Demokraten gesetzt, die zum Theil der französischen Revolutionspropaganda angehören, mit Polen sympathisiren und unter der Hand bereits wie zur Hussitenzeit, communistische Gedanken unter das Volk werfen. Das dritte Ziel verfolgen die, welche von Rußland bestochen sind. „Rußland lacht“ sagt jene Flugschrift mit Recht, denn wenn die Verwirrung noch lange fortbauert, so wird Rußland in Böhmen der Alleinerbe werden, wie in Polen.

Wie unvernünftig nun auch das ganze Treiben der Czechen ist, da sie nothwendig entweder wie bisher dem deutschen Rechts- und Bildungsstaate anhängen, oder aber die russische Knete fühlen müssen, so ist doch unsere Zeit durchaus nicht gemacht, um vernünftig zu handeln, oder auch nur Vernunft anzuhören. Man rühmt sich der Unvernunft — nicht bloß in Böhmen.

Die czechische Agitation erscheint am häßlichsten, wenn sich ihr Deutsche hingeben, jene deutschen Grafen und Herren mit ehrwürdigen historischen Namen und jene Literaten, welche von deutscher Abkunft und in der

Wohlthat deutscher Bildung aufgewachsen, ihre Nationalität verleugnen. Merkwürdigerweise ist der größte czechische Deutschenfeind selber ein Deutscher. Jene Flugschrift sagt von ihm: „Doctor Franz Ladislav Nieger, der sich närrischerweise gegen seine deutsche Abstammung verwahren zu müssen glaubt, ist theils als Palacky's Schwiegersohn, und mehr noch durch seine Eigenthümlichkeiten der Obmann und Poltron der jungczechischen Partei; — er hat der kedausgeübten Erfahrungsmaxime: die Forderungen stets hoch zu spannen, und wie man zu sagen pflegt, über die Schnur zu hauen und Lärm zu machen, zwar manchen Erfolg zu verdanken; ist aber gleichwohl als Journalist, als Intendant des Prager Czechentheaters, als Landtagsabgeordneter, und als Mitglied des Landesausschusses, durch sein verletzendes Benehmen, selbst bei der eignen Partei wenig beliebt. Seine schriftstellerischen Arbeiten bestehen meistens in Compilationen staatsrechtlichen und staatspolitischen Inhalts, die sich aber durch die czechische Bearbeitung der deutschen Kritik entziehen; auch soll er einige czechische Handwerkerlieder mit tyrtäischer Tendenz gedichtet haben, welche gleichfalls der deutschen Beurtheilung entzogen sind. Er hat die Präension, für einen vorzüglichen Staatsmann gelten zu wollen, wozu ihm jedoch aller Takt und eine jede praktische Ausbildung mangelt; diese Passion ist auch seine empfindliche Strafe. Seine slavischen Grundsätze haben ihm, gleich seinem Schwiegervater, einen russischen Orden eingebracht. Sein Wahlspruch ‚Nedeime so!‘ (deutsch ‚Wir wollen uns wehren!‘) sollte richtiger ‚Nadime so!‘ (deutsch ‚Wir wollen uns aufblasen!‘) heißen.“

Man agitirt hauptsächlich in der Beseda.

Beseda nennt der Slowak die Spießbürger-Kneipenversammlung, Wo, in dunstiger Luft, lärmendes Slaventhum pufft.

Die Hauptsache bleibt immer, daß Böhmen, welches ganz von deutschen Elementen durchdrungen ist und nach allen Seiten an deutsche Nachbarn grenzt, außer an der Grenze von Mähren, wo aber die Deutschen das Uebergewicht haben und man durchaus nicht so czechisch ist als in Böhmen, nie und nimmer der deutschen Macht- und Bildungssphäre wieder eintrückt werden kann. Die deutsche Pression ist hier seit langen Jahrhunderten so habituell und unvermeidlich, daß auch die österreichische Regierung, wenn sie den Grafen Belcredi länger hätte gewähren lassen, der großen national-deutschen Gegenströmung würde haben nachgeben müssen, oder daß sie Böhmen sammt Galizien an Rußland ver-

loren haben würde, wenn der Nerv der deutschen Nation durch Erneuerung der inneren Zwietracht und fremde Einmischung gelähmt worden wäre. Blut und Eisen werden auch in dieser Frage zuletzt entscheiden, wie in jeder, die man natürlich und vernünftig zu entscheiden versäumt.

Noch ist eine Frist gegeben, die man benutzen sollte. Die erwähnte Flugschrift sucht den Czechen begreiflich zu machen, daß sie von den Deutschen nie Unrecht erfahren haben, wie die Polen von den Russen, daß die Deutschen ihnen die größten Wohlthaten und stets gleiche Be- rechtigung und Brüderlichkeit gewährt haben.

Kurz vor dem Kriege von 1866 machte der österreichische Minister Graf Belcredi den Czechen fabelhafte Concessionen, wahrscheinlich um sie gegen die Preußen zu enthuſiasmiren. Da aber Oesterreich den Krieg angeblich im deutschen Interesse unternahm, erschien die Handlungsweise des Grafen Belcredi wenig consequent. Er gab der czechischen Sprache in den Schulen den Vorzug vor der deutschen und steigerte den jung- czechischen Uebermuth in einer Weise, die des deutschen Kaisers und der Vormacht des deutschen Bundes nicht angemessen erscheinen konnte. Der Kaiser entließ ihn wieder und beschwichtigte den gerechten Unmuth der Deutschen. Nun aber ließen eine Anzahl czechischer Tollköpfe nach St. Petersburg und Moskau, um Böhmen dem Czaaren zu Füßen zu werfen und vor aller Welt mit dem großen Slavenreiche zu prahlen, dessen Beherrscher der Czar und dessen Avantgarde sie seyen. Der russische Kaiser hatte damals gerade in Moskau eine Ausstellung slavischer Alterthümer und Merkwürdigkeiten veranstaltet, wobei sich Slaven aus dem österreichischen Kaiserstaat und aus der Türkei als Gäste einfanden. Fürst Gortschakof mäßigte den Eifer der czechischen Gäste und erinnerte sie, daß sie als österreichische Unterthanen nur durch den österreichischen Gesandten dem Czaaren könnten vorgestellt werden; beim großen panslavistischen Festmahl aber hielt der russische General Iwanieffky eine brutale Rede gegen die Deutschen, in der er die geschichtliche Wahrheit gradezu umkehrte: „Die Deutschen dienten uns nicht, sondern benachtheiligten unsern nationalen Geist; wir haben den Glauben an sie längst verloren und glauben auch an die deutsche Wissenschaft nicht. Ihr Czechen habt dagegen große Männer, ihr Czechen seyd ein Culturvolk und deshalb müßt ihr die Stelle einnehmen, welche die Deutschen bisher inne hatten.“

An diesen Prahlereien würde wenig liegen, wenn nicht Rußland

wirklich eine große Macht wäre, die sich des panslavistischen Gedankens für ihre politischen Zwecke bedient und welcher die Zwietracht der Nachbarn von jeher Gelegenheit dargeboten hat, namentlich gegen das germanische Mitteleuropa mit Erfolg zu operiren. Schon hat Rußland seinen Festungskeil in Polen zwischen Oesterreich und Preußen hineingetrieben und uns schon der Ostseeprovinzen beraubt. Wenn es nun auch noch das Protectorat übernehme, welches ihm die Czechen antragen, und Deutschland wäre noch uneinig und nicht in der Verfassung, jede russische Usurpation auf dieser Seite unmöglich zu machen, wie schlecht würde es um uns stehen!

Ein Blick auf die Landkarte zeigt, daß sich Böhmen bis in die Mitte Deutschlands erstreckt. Von hier aus hat man nur kurze Wege nach München, Nürnberg, Leipzig, Dresden und Wien, beherrscht Bayern, Thüringen, Sachsen, Schlesien, Ober- und Niederösterreich. Wenn Böhmen ein selbständiges Slavenreich oder russisch wäre, so wäre das südliche Deutschland zwischen der böhmischen Grenze bei Eger und der französischen bei Straßburg eingeengt. Man erkennt daraus, wie wichtig es für alle Deutsche ist, sich um die böhmischen Dinge ein wenig mehr zu bekümmern, als es bisher der Fall gewesen zu seyn scheint.

3.

Die ungarische Grenze.

Die Ungarn oder Magyaren sind ein von den Slaven durchaus verschiedenes Volk, zur finnischen Völkerfamilie zählend. Als berittene Nomaden kamen sie einst in die weiten Ebenen Pannoniens, setzten sich hier fest und machten als das kühnste Reitervolk, das Europa je gesehen, räuberische Einfälle nach Deutschland, Italien und sogar nach Frankreich. Erst unsere sächsischen Kaiser warfen sie im 10. Jahrhundert in ihr Steppenland zurück. Unter ihrem h. Könige Stephan nahmen sie aber das Christenthum an und fügten sich auch durch Theilung des Landes in Comitate der abendländischen Staatsordnung. Von nun an konnten sie dem Einfluß, den die Nähe des deutschen Reiches auf sie übte, um so weniger sich entziehen, als eine tiefe nationale Antipathie zwischen ihnen und den zum Theil von ihnen unterworfenen Slaven

einer Einigung beider gegen die Deutschen entgegenstand und nachher die furchtbaren Einfälle der Türken die Ungarn nöthigten, sich ganz den Deutschen in die Arme zu werfen. Durch Erbrecht kam Ungarn an das deutsche Haus Luxemburg, später an Habsburg. Die schwachen Versuche im 15. Jahrhundert, es mit Böhmen von Deutschland unabhängig zu machen und mit Polen zu einem großen Reich im Osten zu vereinigen, mißlangen. Ungarn blieb durch Personalunion mit dem deutschen Reich verbunden, es behielt seine besondere Krone, seine nationale Verfassung, seinen Reichstag für sich. Die kaiserliche Dynastie von Habsburg war für die Magyaren immer nur eine königliche und ist es heute noch. Amtliche Sprache wurde das Latein, um jede Rivalität zwischen dem deutschen und ungarischen Sprachgebrauch zu vermeiden. Die Ungarn hielten eifersüchtig darauf. Siebenbürgen, Croatien, Slavonien, Sirmien, Serbien diesseits der Donau und womöglich auch Dalmatien unter ihrer Stephanskronen vereinigt zu erhalten, durften es aber, um der Slaven Meister zu bleiben, mit dem Kaiser nicht verderben. Ebenso wegen der Türkengefahr. Daher die Loyalität der Magyaren, die sich am glänzendsten bewährte, als die letzte Habsburgerin, Maria Theresia, sie zum Schutze ihres Erbrechts aufrief und die stolzen Magyaren ihr begeistert zuriefen: „Moriatur pro rege nostro Maria Theresia!“

Wenn man erwägt, daß die Magyaren als solche nur 4 Mill. Seelen zählen, die über eben so viel oder mehr Slaven herrschen wollen, so begreift jeder, daß sie nicht mächtig genug sind, um sich der Slaven zu erwehren, zumal wenn diese sich an die russische Hilfe wendeten. Würden sie selbst an Rußland sich anschließen wollen, so würden sie ihre Nationalität, so wie auch ihren katholischen und protestantischen Glauben verlieren, wie die Polen und Litländer, denn der Czar macht kurzen Prozeß, russifizirt alle ihm unterworfenen Nationen, zwingt allen die russische Sprache und den russisch-griechischen Kirchenglauben auf. In eben so viel Jahren würden die Ungarn ihre Nationalität unter russischem Scepter verloren haben, als sie sie in Jahrhunderten unter dem deutschen Scepter erhalten haben. Von Deutschland empfangen sie ritterliche Sitte, Verfassung, Recht, ständische Gliederung, Bildung und bewahrten ihre Nationalität. Rußland würde sie in die Uniform aller seiner übrigen Unterthanen stecken. Vor dieser Russificirung kann nur Deutschland sie bewahren.

Das hat aber eine starke Partei unter ihnen vergessen. Wie die Polen haben sie sich verführen lassen, von Frankreich und Italien her Schutz und Beistand zu hoffen, statt von dem nahen Deutschland. Verlockt durch die europäische Revolutionspropaganda hat Kossuth die Verbrüderung mit der romanischen Race der mit der deutschen vorgezogen und einen unsinnigen Krieg gegen Deutschland entzündet. Noch unsinniger handelte Görgey, als er Ungarn den Russen ausliefern wollte, nur um seinen ohnmächtigen Haß gegen die Deutschen zu bekräftigen. Ich sagte über die Schrift, in der er sich zu rechtfertigen suchte, in meinem Literaturblatt von 1852: „Was Görgey's Benehmen im Kriege betrifft, so haben wir vom deutschen Standpunkt aus in ihm einen der gefährlichsten und böseartigsten Feinde, den die deutsche Nation damals hatte, theils zu bewundern, theils zu hassen. Ohne die ungemeine Feldherrn-gabe, die ihm eigen war, ohne die Energie und Schnelligkeit, mit der er die kaiserlichen Armeen bis auf Wien zurückwarf, wäre Oesterreich nie in die Lage gekommen, russische Hülfe zulassen zu müssen. Die Arglist aber, mit der Görgey zuletzt den Russen die Honneurs machte, den Russen die Armee, die Vorräthe und Festungen auslieferte und sich der Russen bediente, um die Deutschen noch im letzten Augenblick aufs bitterste zu verhöhnen und zu kränken, diese Arglist ist deshalb von unserer Seite noch weniger zu verzeihen, weil sie nur der Leidenschaft des Hasses gehorchte und von keiner Klugheit, von keinem Wohlwollen für die eigene Nation eingegeben war. Denn Görgey konnte wissen, daß doch nicht der russische, sondern der deutsche Doppeladler auf Arads und allen ungarischen Mauern wehen würde, und daß, selbst wenn Ungarn russisch geworden wäre, der Czar bald keinen ungarischen Reichstag, keine ungarische Presse, keine ungarische Nationalität mehr respectirt haben würde. War Ungarn bei Oesterreich nicht viel freier und glücklicher, als Polen bei Rußland? Wozu nun die Oesterreicher so maßlos beleidigen? Noch am Schluß seines Werkes thut Görgey sich etwas darauf zu Gute, wie kameradschaftlich die russischen Offiziere bei der Capitulation mit den ungarischen umgegangen seyen und mit welcher ‚unverhöhlten Mißachtung‘ sie dagegen die österreichischen behandelt hätten. Auch spottet er des armen Haynau, weil dieser damals der einzige gewesen, der die deutsche Ehre der russischen gegenüber ernstlich wahrte, und dafür nichts erntete, als Ungnade in Oesterreich, Unpopularität in Deutschland und Mißhandlungen in England. Hay-

nau's Benehmen vor Arad war so ritterlich wie das in Brescia und es ist eine Schande für Deutschland, daß es den greisen Helden nicht besser zu ehren wiß.".

Die liberale Presse in Deutschland entbehrte des nationalen Faltes damals gänzlich, indem sie gegen Haynau, wie auch gegen Windischgrätz Partei ergriff.

Die österreichische Regierung hat freilich Fehler über Fehler gemacht und wo hätte die Sympathie für sie herkommen sollen? aber es handelte sich hier nicht um die österreichische Regierung, sondern um eine allgemeine deutsche Nationalangelegenheit. Der größte Fehler, den jene Regierung beging, war die Hintansetzung der deutschen Nationalität. Die ganze Politik des Fürsten Metternich war gegen die nationalen Einheitsbestrebungen gerichtet, die 1813 von Preußen ausgegangen waren. Daher seine Begünstigung der Rheinbundstaaten; daher sein Eifer, durch die Karlsbader Beschlüsse die nationale Begeisterung auch in Preußen selbst zu unterdrücken; daher das Niederhalten des deutschen Geistes und die Begünstigung der nichtdeutschen Nationalitäten in den Kronländern. Unter Metternich's Regierung wurde Südtirol germanisirt und italienisch gemacht, wurde der czechische Uebermuth in Prag nicht nur geduldet, sondern provocirt und ebenso der magyarische Uebermuth in Pesth. Ungezwungen opferte Metternich die lateinische Amtssprache in Ungarn der magyarischen auf. Wenn es ihm nicht genehm gewesen wäre, würde auch schwerlich in Wien die Pustaschwärmerei Mode geworden seyn. Hatten einst unter dem h. Stephan die Magyaren Gott gedankt, von Deutschland aus zum Christenthum und zu verfassungsmäßiger Ordnung entwilbert zu werden, so jauchzte man jetzt in Wien einer neuen magyarischen Verwilderung zu. Schmucke Magyarenritter im Nationalkostüm genügten dem Gelüsten der Wiener Damen noch nicht, je gebildeter der Mann in der Hauptstadt des weiland deutschen Kaisers zu seyn glaubte, um so gewisser mußte man auch für die allergemeinste Wildheit der Pustahirten und Zigeuner schwärmen, als hätte die deutsche Nation nichts dringender nöthig gehabt, als Arpad's barbarische Schaaren von neuem auf sich gesetzt zu sehen, wie vor tausend Jahren. Ich habe niemals verfehlt, in meinem Literaturblatt dergleichen traurige Zeiterscheinungen, die der deutschen Nation so sehr zur Unehre gereichten, zu beachten und das patriotische Gefühl dagegen aufzurufen, aber immer umsonst. Das deutsche Publikum war für die

Nationalehre blind und taub. Im Jahrgang 1852, Nr. 65 zürnte ich vergeblich über die Uebersetzung der von Kertbeny herausgegebenen ungarischen Volkslieder. „Das Titellupfer stellt einen Csikos, d. h. einen ungarischen Hofsirten aus der Steppe dar, wie er mit emporgehobener Peitsche auf uns arme Leser loszustürzen scheint. Da der Herausgeber in den Vorworten seinen politischen Ungarnschmerz ausdrückt, den tiefsten Nationalhaß gegen die Deutschen zu erkennen giebt, und unter den Liedern selber auch solche mittheilt, in denen die ungarischen Csikos, Husaren, Hofsirten und Wüstenschäufel eine nicht geringe Verachtung gegen deutsche Frauen und Mädchen ausdrücken und auf deren Kosten ihre kurzröckigen Magyarinnen loben, so entsteht der Verdacht, sein peitschenschwingender Csikos sei eine Satire auf das deutsche Publikum, das sich solche Grobheiten sagen läßt und alsdann wohl noch in das Robert-Blum-Tröbelsche Sacktuch ungarnschmerzliche Thränen mitweint.“

Die österreichische Regierung hat namentlich auch darin gefehlt und viel versäumt, daß sie, während sie der magyarischen Eitelkeit in nichtigen Neußerlichkeiten schmeichelte, doch niemals auf das wahre Wohl Ungarns bedacht war. Manthen sperrten Ungarn nicht nur gegen alle nichtösterreichischen Nachbarn ab, sondern auch gegen das deutsche Oesterreich selbst. Dazu fehlte es in Ungarn an Weg und Steg und erst sehr spät fing man an, eine Eisenbahn zu bauen. Der ungeheure Ertrag des fruchtbaren Landes konnte nicht durch Ausfuhr, die Fruchtbarkeit des unbebaut gebliebenen Bodens nicht durch Anbau verwerthet werden. Die deutsche Colonisation wurde nicht gefördert, obgleich sie das wirksamste Mittel gewesen wäre, Ungarn zu bereichern und seinem Ehrgeiz nach Osten hin Lust zu machen. In enger Verbindung mit einer starken deutschen Colonisation würde der magyarische Adel aus seinem reichen Landbesitz materielle Vortheile gezogen haben, aus welchen ihm auch eine politische Macht erwachsen wäre. Die Donau fließt nach Osten in weite fruchtbare, aber noch uncivilisirte, schwach bevölkerte, vielfach noch öde liegende Länder. Dahin weist die Natur selbst die deutsche Emigration, den Ueberfluß unserer Bevölkerung, der bisher andere, fernere und nützlichere Wege eingeschlagen hat. Mehrere hunderttausend fleißige Süddeutsche hat das staatskluge Rußland an den fruchtbaren Ufern des schwarzen Meeres um Odessa her angesiedelt. Warum hat sie Oesterreich nicht bewogen, lieber an die untere Donau zu ziehen und lieber die deutsche Machtsphäre zu erweitern, als die russische?

Die deutsche Colonisirung im untern Donauthal wird zur welthistorischen Nothwendigkeit, wenn man verhüten will, daß Rußland sich der Balkanhalbinsel und Constantinopels bemächtigt. Die Magyaren und Rumänen allein sind zu schwach, der slavischen Ueberfluthung auf die Dauer zu widerstehen, wenn sie nicht durch ein germanisches Cement, stärker als das sächsische in Siebenbürgen, gehärtet werden.

Unter allen Umständen erfordert das deutsche Nationalinteresse, den vorgeschobenen sächsischen Vorposten in Siebenbürgen festzuhalten und dort niemals eine Macht zu dulden, die von Rußland leicht unterworfen werden, oder sich mit Rußland gegen uns verbinden könnte. Jede deutsche, oder den Deutschen befreundete Armee, welche Siebenbürgen als eine natürliche, schwer einzunehmende Festung besetzt hält, beherrscht das ganze untere Donauthal und verhindert den Einmarsch einer russischen Armee in Rumänien, oder zwingt dieselbe, wenn sie schon an die Donau marschirt wäre, sofort zum Rückzug. Als im Jahr 1854 eine österreichische Armee von Siebenbürgen aus den Russen, die damals schon die Donau überschritten hatten und gegen den Balkan operirten, mit einem Angriff drohte, mußten sich die Russen eilig über Donau und Pruth zurückziehen, weil die Oesterreicher sie sonst abgeschnitten hätten. Von hier aus kann jeden Augenblick den Russen der Niegel vorgeschoben werden, wenn sie wieder in die europäische Türkei einbrechen wollen. Es muß also den Deutschen alles daran gelegen seyn, daß dieses wichtige Bollwerk gegen Rußland immer in deutschen Händen oder einer Deutschland befreundeten und hinlänglich starken Macht bleibe.

4.

Die polnische Grenze.

Ich habe schon angedeutet, daß Polen unter allen Slavenländern das interessanteste ist, weil es am längsten seine Selbständigkeit und heimische Dynastie behauptet hat, während die übrigen Slaven im Westen den Deutschen, im Osten den Tataren unterlagen. Polen hatte mithin Freiheit und Gelegenheit, sich seine Weltstellung zu geben. Sofern es aus der slavischen Volksthümlichkeit eine große und originelle Idee und welthistorische Tendenz nicht zu entwickeln, die übrigen slavischen Stämme

damit nicht zu durchdringen und sich zu assimiliren vermochte, blieb ihm doch übrig, im engsten Anschluß an das germanische Reich und an die abendländische Kirche Vorkämpfer der Civilisation und einer höhern Gesittung zu werden und dieselben im weiten Osten Europas auszubreiten. Es hat aber in dieser Beziehung nicht viel geleistet. Nur einmal nahm es einen Anlauf, seine Herrschaft über Rußland auszudehnen, und ein andermal schützte sein tapferer Säbel unser Reich vor den Türken. Allein diese Momente des Glanzes gingen vorüber und Polen, statt immer nach Osten hin zu wirken, kehrte sich rückwärts und kämpfte gegen Deutschland. Es geschah ihm selbst zum Verderben.

Das Unglück des westlichen Slavenstammes ist begreiflich, wenn man die heidnische Rohheit und den Mangel alles großen politischen Zusammenhangs bei diesem heiß- aber auch leichtblütigen Volke und andrerseits die überlegene Kraft der damals unter ihrem Kaiser einigen deutschen Nation und die siegende Gewalt des Christenthums und der römischen Hierarchie in Erwägung zieht. Gleichwohl war Rom weit entfernt, wurden die Deutschen oft sehr uneinig, hatten die slavischen Stämme oft Gelegenheit zu Reaktionen und erhob sich Polen wirklich mehr als einmal zu sehr bedeutender Macht. Aber es fehlte im Innern immer die nachhaltige Kraft, und Polen erschlaffte wieder, zertheilte und zerstückelte sich, kam unter fremde Herrn.

Da bei allen Slaven niemals weder von einem freien Volk im Ganzen, noch von einem Bürgerstande insbesondere die Rede war, sondern es hier immer nur Herren und Knechte gab, konnten auch ihre Staaten nur entweder Aristokratien oder Monarchien seyn. Die westlichen Slaven neigten zu ihrem Unglück mehr zur Aristokratie, die östlichen zu ihrem Glück mehr zur Monarchie. Bei den Polen erhielt der Adel das Uebergewicht über die königliche Gewalt, bei den Russen umgekehrt der Czar das Uebergewicht über die Bojaren. Der zahlreiche polnische Adel errang sich selbst die größte Freiheit, verlor aber die Einheit. Der russische Czar unterdrückte die Freiheit, wurde aber übermächtig durch die Einheit.

Es ist sehr interessant, die beiden Slavenstämme Polen und Russen in ihrer divergirenden Entwicklung zu verfolgen. Anfangs spielten die Polen die glänzendste, die Russen nur eine geringe Rolle. Polen hatte seine eingebornen Könige, unter denen sich große Thaten hervorthaten. Rußland war nichts, ein herrenloses Volk, das, wie der Chronist Nestor

mit ziemlich viel Naivetät bekennt, sich nicht einmal den Verstand zu trauen, sich selbst regieren zu können, und sich daher einen Herrn bei den Scandinaviern suchte, den schon genannten Rurik. Später wurde Rußland von den Tatarn überwältigt, mußte ein paar Jahrhunderte hindurch dem mongolischen Großchan gehorchen und behielt davon das Gepräge asiatischer Slaverei.

Ihm gegenüber konnte sich Polen alle Vorzüge europäischer Civilisation aneignen. Es hätte die erste Macht im Norden werden können, wenn es sich nicht selbst wieder durch Theilungen geschwächt hätte und wenn ihm nicht das gefehlt hätte, was allein durch den Bürgerstand zu erreichen und festzuhalten ist. Es hatte neben seinem König oder seinen vielen Theilherzögen nur den Adel und die Leibeigenen, zwischen denen sich zwar noch j. g. Kmeten als Zinsbauern mit etwas mehr Freiheit als die Leibeigenen befanden, die aber nie zu einer politischen Bedeutung gelangt sind. Nach und nach bildete sich durch die Verwaltungs- und Gerichtsbeamten in den Reichsburgen (Castellen) der hohe Adel der Castellane aus, der aber nichts, weder zur größern Einheit des Reichs, noch zur Emancipirung des Volks beitrug. Und ein Volk von Leibeigenen mit niederem und hohem Adel war nicht im Stande, mit der großen germanischen Nation, in der sich ein freies Bürgerthum entwickelte, zu wetteifern.

Die katholischen Böhmen haben sich der abendländischen Kirche und Cultur angeschlossen. Böhmen wurde deutsches Reichsland, der Böhmenkönig deutscher Kurfürst. In Böhmen drangen alle Elemente germanischer Bildung ein. Es wäre das größte Glück für Polen gewesen, wenn es sich ebenso der deutschen Macht- und Bildungssphäre angeschlossen hätte. Im ohnmächtigen Kampf gegen dieselbe erschöpfte es sich, konnte die Germanisirung des polnischen Westens doch nicht verhindern, und schwächte sich gegenüber von Rußland, von dem es nie verschlungen worden wäre, wenn es im engen Anschluß an das deutsche Reich Vorkämpfer der abendländischen Kirche und Civilisation gegen die Barbarei im Osten geblieben wäre. Aber der polnische Adel, der allein Macht und Willen der Nation darstellte, erwies sich unfähig, die ihm angewiesene ehrenvolle Rolle zu spielen. Die Schuld lag zum Theil im Rassencharakter. Die Polen konnten demselben in ihrer größern Unabhängigkeit vom deutschen Reich mehr Spielraum lassen, als die Böhmen, und das war ihr Verderben.

Das berühmte *Liberum Veto* oder der Gebrauch, nach welchem der Widerspruch eines einzigen Edelmanns jeden Beschluß des polnischen Reichstags ungültig machte, verewigte die Anarchie. Um etwas durchzusetzen, mußten die Adelparteien Conföderationen bilden und einander mit Waffen bekämpfen, die Hülfе des Auslands ansprechen und dadurch dem Einfluß böser Nachbarn Thür und Thor öffnen. Dazu kam der immer wachsende Luxus des Adels, der zu immer härterer Belastung und Bedrückung der leibeigenen Bauern und andererseits zur Bettelrei bei den auswärtigen Mächten führte. Der lüderliche, verschwenderische und immer geldbedürftige Adel ließ sich um die Wette vom Ausland bestechen.

Das ganze Unglück Polens, unter einem höheren welthistorischen Gesichtspunkt betrachtet, kommt davon her, daß es seine eigentliche Aufgabe als Vormacht abendländischer Civilisation und Kirche nicht richtig genug aufgefaßt und nicht consequent durchgeführt hat. Polen mußte für den Nordosten gegenüber der tatarischen Barbarei und dem Stumpfsinn des Byzantinismus dasselbe leisten, was das christliche Spanien für den Südwesten gegenüber dem muhamedanischen Irrewahn und Despotismus geleistet hat. Christliches Ritterthum hätte hier wie dort siegen sollen. Wie sich das ursprünglich romanisch-iberische Element in Spanien innig mit dem germanischen verband gegen den gemeinschaftlichen andersgläubigen und andersgesitteten Feind, hätte sich auch das polnisch-lithauische Element innig verbinden sollen mit dem germanischen an der Ostsee. Statt dessen wurde der deutsche Orden von den Polen bekämpft, bis beide so geschwächt waren, daß sie dem barbarischen Russenthum zur Beute werden mußten. Noch im vorigen Jahrhundert hat die polnische Adelsrepublik nichts geleistet, was abendländische Civilisation und Kirche mächtig hätte fördern und nach Osten hin erweitern können. Es war nicht bloß die Uneinigkeit des polnischen Adels und die Corruption vieler seiner Glieder, was den sittlichen Nerv der polnischen Nation schwächte, sondern auch der unvernünftige polnische Trotz gegen alles Deutsche, da die Polen doch nur im Bunde mit den Deutschen sich alle die Güter und Werthe einer höheren Civilisation und einer unabhängigen und hochgebildeten Kirche hätten sichern und retten können, alles was sie jetzt unter der russischen Gewaltherrschaft verlieren.

Auch die Ungarn könnten in den Fall kommen, einmal bitter bereuen zu müssen, daß sie sich nicht aufrichtiger an Deutschland angeschlossen haben. Als sie im Kriege von 1849 unterlagen, ließen sie

nur gegen die Deutschen Haß bliden und kokettirten mit den Russen, so daß Pasliewitsch nicht dem österreichischen, sondern dem russischen Kaiser sagen mußte: Ungarn liegt Ew. Majestät zu Füßen. Die Ungarn haben sich damit eine gefährliche Schlinge gelegt. Rußland wird es sich gesagt seyn lassen. Eines schönen Tages könnte das mächtige Rußland Lust bekommen, Ungarn in seiner Umarmung zu erdrücken. Was die schwächeren Nationen, welche zwischen der deutschen und russischen Machtphäre mitten inne liegen, mit ihrer Sprödigkeit gegen Deutschland und mit ihrem Entgegenkommen gegen Rußland gewinnen, hat die traurige Geschichte Polens dargethan. Wen Rußland einmal umarmt hat, der kommt nicht mehr los. Vier Revolutionen sind den armen Polen mißlungen und jetzt steht ihnen nichts mehr bevor, als gänzliche Entnationalisirung und Dekatholisirung.

Die thörichte Hoffnung der Polen flog immer über Deutschland hinweg nach Frankreich hinüber, und wurde dort jedesmal getäuscht. Auch Rossuths Partei in Ungarn fiel in diese polnische Thorheit. Sowohl für Polen als für Ungarn lag von jeher nichts näher, als inniger Anschluß an Deutschland, um an allen Vortheilen deutscher Bildung und deutschen Rechtsinns theilzunehmen und im Bunde mit Deutschland der abendländischen Cultur, Religion und Sitte den Sieg über den barbarischen Orient zu erkämpfen.

Leider müssen wir das Bekenntniß ablegen, daß auch Deutschland an dem Unglück Polens schuld war und durch seine unselige innere Zwietracht das Königreich Polen, wie die deutschen Ostseeprovinzen, der russischen Ueberwältigung preisgegeben hat. Es kam noch eine andere schwere Verschuldung der Deutschen hinzu. Auch sie nämlich waren der großen welthistorischen Mission, der sie ihre Macht und ihren größten Ruhm im Mittelalter verdankten, untreu geworden, hatten die große und allgemeine abendländische Kirche, die schon von den Romanen innerlich corruptirt worden war, äußerlich zerrissen. Ihre Gebildeten waren überhaupt vom christlichen Glauben abgefallen und huldigten einem modernen Heidenthum, welches durch das Studium des classischen Alterthums genährt wurde. Man hat bisher noch nicht darauf geachtet, in welchem tiefen welthistorischen Zusammenhange die heidnische Renaissance im Westen mit dem Emporkommen der russischen Macht im Osten steht. Indem Europa moralisch sank, erhob sich Asien; indem der höhere Organismus des europäischen Staatslebens degenerirte, trat die massenhafte und rohe

Elementarkraft der asiatischen Barbarei in ihr Recht ein. Seit dem Aufkommen der classischen, d. h. heidnischen Bildung, und seit der Kirchentrennung hörte der Impuls auf, den Europa vom Christenthum und von der nach allen Richtungen erobernden und colonisirenden deutschen Nation empfing. Die Deutschen hatten nach Süden, Westen, Norden hin erobert und neue Reiche gegründet, noch zuletzt die langen Ostseeufer germanisirt, tief ins Reich der Slaven hinein christlichen Glauben und germanische Ritterlichkeit, Rechtlichkeit und Ehrenhaftigkeit getragen und waren im Begriff, die abendländische Kirche und Civilisation immer weiter nach dieser Richtung auszubreiten. Aber seit dem Siege der heidnischen Renaissance über die christlich-germanische Bildung war jener Impuls gehemmt. Innerlich immer mehr entchristlicht und entnationalisirt, verlor das deutsche Volk und Reich alle Thatkraft nach außen, wurde passiv, empfing seine Impulse fortan von außen, und verlor an das Ausland Stück für Stück die Länder wieder, die es früher erobert hatte.

Der polnische Adel hatte denselben Beruf, die abendländische Kirche und Civilisation gegen die russische Barbarei zu schützen, wie ihn der gotische Adel in Spanien hatte, sie gegen die Barbarei des Islams zu schützen. Die Spanier haben ihren ritterlichen Beruf erfüllt, die Polen nicht. Angesteckt von der modernen Bildung und Corruption hat der polnische Adel seine große katholische Mission vergessen und ist dafür zur grausamen Strafe verurtheilt worden, innerlich vom Judenthum zerknautet und äußerlich vom Barbarenthum zerknutet zu werden. Wäre der polnische Adel seiner großen kirchlichen und civilisatorischen Mission eingedenk geblieben, so wäre er stark genug gewesen, die Machtsphäre des Abendlandes gegen den barbarischen Osten immer weiter auszudehnen. Indem er aber dem Geist und den Geboten der Kirche zuwider in Sinnengenuß, Luxus und Entsittlichung versank und auch der polnische Klerus in seiner Mehrtheit entartete, trug Polen die volle Mitschuld an der modernen Entchristlichung und Entsittlichung Europas und wurde deren erstes und unglücklichstes Opfer.

Deutschland trug die Schuld, indem Oesterreich und Preußen nicht zusammen hielten, sondern jedes einzeln mit Rußland buhlte und sich verlocken ließ durch den Köder einer Theilung Polens. Schweden trug die Schuld, sofern es Polen lange bekriegte, statt sich mit ihm zu verbinden gegen Rußland. Der polnische Adel selbst aber trug die Schuld,

indem er sich in Parteien auflöste, die sich von den ausländischen Kabinetten bestehen ließen.

Preußen hat leider hier stark mitgesündigt, allein es wurde durch die Intriguen seiner Nachbarn dazu gezwungen. Für Preußen war allerdings eine Erweiterung seiner Grenzen im Osten nöthig. Es hatte ein volles Recht, die schändlich verloren gegangenen Länder des deutschen Ordens wieder an Deutschland zu bringen, und das übrige Deutschland hätte es in diesem Bestreben mit aller Macht unterstützen sollen. Das war nun aber leider nicht der Fall. Oesterreich gönnte Preußen nichts und so fiel es der russischen Intrigue leicht, Preußen und Oesterreich zu umstricken, einem gegen das andere seine Gunst anzubieten und um hohen Preis zu verkaufen, am Ende beide mit einem kleinen Gewinn abzuspeisen und den großen Hauptgewinn sich selber anzueignen. Leider ist es nur allzuwahr, was der russische Minister Graf Panin sagte: „Preußen sey nur ein Mittel zum Zweck Rußlands; mit Danzig geködert gehe es für Rußland durch Dick und Dünn und es sey eigentlich nur eine russische Schildwache gegen den Westen.“ Unbewußt drückte der russische Graf den welthistorischen Grundgedanken aus, auf den es hier ankam. Indem er das deutsche Preußen zu einer russischen Schildwacht machte, die ihm die polnische Beute nur bewachen sollte, sprach er deutlich aus: Die abendländische Kirche und Civilisation, der Romanismus im Südwesten, der Germanismus in der Mitte Europas haben ihre kirchliche und civilisatorische Mission gänzlich vergessen und auch keine Macht mehr, ihr zu genügen; demnach sey die russische Barbarei eben so berechtigt als stark genug, das seiner selbst vergessende Abendland zu unterjochen und die Prophezeiung zu erfüllen, die auf Babel und Babel ruht.

Man soll aber Preußen nicht alle Schuld aufbürden. Was sollte denn Preußen thun, wenn es vom deutschen Reich in keiner Weise unterstützt, von Oesterreich sogar am feindseligsten gehemmt wurde? Wo erhob sich in Deutschland eine Stimme, welche verstanden hätte, um was es sich handelte? Beeiferte sich doch alles in Deutschland, durch Josephinismus, Freimaurerei, Schwärmerei für Voltaire und Rousseau, durch Wielands und Göthes frivole Liebeleien, durch die moderne, vom Christenthum ganz abgewandte Philosophie die christliche Kirche gänzlich zu zerstören, allen christlichen Geist zu tödten! Wetteiferte doch alles, die Tugenden der germanischen Race in dem tiefsten Noth französischer Ent-

sittlichung zu ersticken! Wie hätte man da noch der großartigen christlich-deutschen Mission gedenken sollen? Wie hätte man nur noch verstehen können, unsere Väter, welche große Länder eroberten und colonisirten, christianisirten und germanisirten, seyen unendlich tüchtigere Leute gewesen, als unser schulfuchsendes, in göthischer Wollust verweichelndes Geschlecht! Das barbarische Ruffenthum hatte ein volles Recht, uns sammt unsern classischen Dichtern und Philosophen auszulachen und zu verachten.

Durch russischen Einfluß und unter preussischem Zuthun wurde die innere Reform Polens verhindert. Die Czartoryskische Partei war naiv genug zu glauben, sie werde die Reform mit Hülfe Rußlands selber durchsetzen können, sah sich natürlich getäuscht, wie das arme Lamm, welches kindlich an den Zigen der Wölfin saugen möchte, wirkte nun Rußland entgegen, blieb aber ohnmächtig, denn der größere Theil des polnischen Adels war schon durch russisches Geld bestochen und die berühmte nordische Semiramis schickte unter dem ersten besten Vorwand ein russisches Heer nach Polen, um alle ihr Widerstrebenden abzuschrecken oder niederzuschlagen. Damals wäre es die Pflicht und das Interesse aller europäischen Mächte gewesen, zusammen zu stehen, die Russen aus Polen hinauszuerwerfen und die Barbarei nach Asien zurückzuweisen, wohin sie gehört. Aber die Mächte rührten sich nicht und unsere großen classischen Geister hatten Wichtigeres zu thun, als an das Vaterland zu denken. Sie mußten entweder vor dem Spiegel stehen und vor dem eigenen Bilde Messe lesen und räuchern, oder mit ihrem philosophischen Hämmerchen den Fessengrund der Kirche zu zerklopfen trachten, oder die Bibel aufschlagen und mit vergifteter Brille hineinsehen, um die Buchstaben zu tödten.

Die schlaue Russin, in welcher sich der böse Dämon der Renaissance und der Barbarei verkörpert hatte, äffte das gebildete Europa, indem sie demselben weißzumachen wußte, es handle sich in Polen nur um Toleranz und Humanität, die Lieblingsphrasen des Jahrhunderts. Das russische Heer in Polen hatte die Bestimmung, den Katholicismus in Polen zu unterdrücken und ganz Polen, zunächst wenigstens die östlichen Provinzen für die russisch-griechische Kirche zu erobern. Dieser Zweck wurde aber geheim gehalten und die russischen Manifeste redeten immer nur von einem Schutze, den die Kaiserin den s. g. Dissidenten in Polen im Sinn der allgemeinen Toleranz angeheißen lassen müsse. Unter den Dissidenten waren alle Katholiken verstanden, man dachte sich darunter aber,

wie unter den Dissenters in England, mehr protestantische Deisten als Anhänger des griechischen Popenthums, denn für die letzteren hätte sich wohl keine Feder in ganz Europa gerührt.

Katharina II. ließ sich damals „die Philosophin auf dem Throne“ nennen und nahm die Miene an, als sey sie die humanste Regentin auf der Welt, für Toleranz, Aufklärung und maurerische Tendenzen aufs wärmste begeistert. Sie machte glauben, es sey nur die finstere, bigotte, unduldsame Pfaffenpartei, der verhaßte Jesuitismus, den sie in Polen bekämpfe, und täuschte damit sogar das wachsame England, welches eben deshalb für die Rettung Polens nicht das mindeste that, sondern zu allen Heimtücken Katharinas den Segen der Hochkirche ließ. Sie nämlich dachte an nichts, als den Katholiken ihre Kirchen zu nehmen und dieselben ihren griechischen Popen zu übergeben unter dem Vorwand, gleiche Gewalt hätten die Griechen in früheren Kriegen von den Polen erdulden müssen, und gegenüber Europa unter dem Schein, als gelte es nur die Protestanten gegen Uebergriffe der katholischen Kirche zu schirmen. Die ganze katholische Welt war damals verblendet. Oesterreich begann trotz der frommen Maria Theresia unter dem Minister Kaunitz und dem jungen Joseph II. Aufklärerei zu treiben und die Kirche zu plündern. Frankreich, unter Ludwig XV. in die entsetzlichste Lüderlichkeit versunken, war keines kirchlichen Aufschwungs mehr fähig. Ueberall war die katholische Kirche von den Staaten verrathen und verkauft. Der Papst selbst ließ sich von der Kaiserin Katharina II. überreden, zu allem, was sie in Polen that, stillzuschweigen, indem sie ihm dagegen feierlich versprach, sie werde sein Interesse den übrigen europäischen Mächten gegenüber wahrnehmen.

Wenn von katholischer Seite selber so wenig geschah, das katholische Polen zu retten, so konnte man allerdings noch weniger von den protestantischen Mächten erwarten. Immerhin aber bleibt es auch von Seiten dieser unverantwortlich, daß sie in dieser Frage allesammt Rußland gedient haben, daß sie die Dissidentenangelegenheit als eine Sache der Toleranz contra Rom ansahen, während sie nur die Machtvermehrung der russischen Kirche, der intolerantesten in der Welt, bezweckte.

Als die katholische Partei in Polen selbst sich wehrte, wurden ihre Häupter, geistliche und weltliche, sogleich von den Russen gefangen genommen und ins innere Rußland abgeführt, ihre Güter, namentlich die bischöflichen, ausgeplündert und barbarisch verheert. Das alles geschah

im Namen der Aufklärung und Humanität und „zum Besten der polnischen Freiheit und Aufrechterhaltung beschworener Verträge“, wie Katharina ausdrücklich erklären ließ, Endlich ermannte sich das so grausam unterdrückte polnische Volk und erhob sich in Masse. Nun aber traten auch Oesterreich und Preußen mit ihren Heeren und Forderungen auf, und die Theilung wurde vollzogen, fast in derselben Zeit, in welcher der Papst von den katholischen Mächten selbst gezwungen wurde, den Jesuitenorden aufzuheben. Beide Ereignisse stehen in einem sehr genauen Zusammenhange. Die Geschichtschreiber pflegen in ihrer herkömmlichen Bornirtheit die Theilung Polens bitter zu beklagen, die Aufhebung der Gesellschaft Jesu aber zu lobpreisen, ohne daß sie ahnen, wie sehr sie mit einer solchen Unterscheidung heute noch der russischen Politik dienen.

Nur eine einzige Macht in Europa hatte damals Verstand genug, die wahre Sachlage zu begreifen. Das war die Türkei, welche an Rußland den Krieg erklärte, aber zu schwach war, um Polen wirksam zu unterstützen. Im Gegentheil fand Katharina in diesem Kriege erst Gelegenheit, die Krim zu erobern.

Rurland, Polen, die Krim, diese großen Eroberungen Katharina's, wurden die Operationsbasis für alle weiteren Eroberungen Rußlands gegen den Sund, gegen die Weichsel und gegen die Donau hin. Das Wunderbare aber ist, daß Katharina alle jene Eroberungen machte mit Zustimmung und unter Beihülfe des bethörten Europa.

Oesterreich und Preußen hätten übereinkommen müssen, gemeinschaftlich in der polnischen Frage gegen Rußland aufzutreten und dabei Schweden und die Türkei zu Hülfe zu nehmen. Dann würde es ihnen gelungen seyn, das polnische Reich in seinem Bestande zu erhalten und zugleich zu innern Reformen zu bewegen, die der europäischen Ordnung und politischen Bildung entsprochen hätten. Um jeden Preis mußten sie verhüten, daß Rußland Polen, die europäische Vormauer, überwältigte. Durch ihre Uneinigkeit aber gewann Rußland leichtes Spiel, dupirte sie alle beide, zerstörte das Bollwerk, welches die abendländische Welt gegen die asiatische Barbarei hätte schützen sollen, setzte die Theilung Polens durch, nahm sich aber den Löwenantheil und ließ Oesterreich und Preußen nur kleine Reste. Nun trat Deutschland, indem Polen als Staat verschwand, unmittelbar mit Rußland in Berührung und durch das Glück von 1812 gelang es Rußland, sich auch noch Warschau's und des preussischen Haupttheils an der polnischen Beute bis nach Kalisch und Egen-

Stochau hin zu bemeistern. Ein Blick auf die Landkarte zeigt, daß es damit einen Keil zwischen Oesterreich und Preußen hinein getrieben hat und beide von seinen starken Weichselfestungen aus flankirt. Seine Stellung zu Deutschland ist dadurch augenfällig offensiv geworden. Die Folge davon war, daß das Kabinet von St. Petersburg von nun an noch leichteres Spiel mit den Kabinetten in Wien und Berlin bekam. Das Wiener Kabinet duldete, daß Rußland die Donaumündungen besetzte, den rechtmäßigen Fürsten von Serbien vertrieb und durch eine russische Kreatur ersetzte, den Katholicismus in Russisch-Polen verdrängte. Das Berliner Kabinet duldete noch mehr, gab sich vom Frühjahr 1813 an bis zum berücktigten Londoner Protokoll von 1852 Rußland ganz hin; schonte Rußland auch noch 1854 und gab die Elbherzogthümer der russischen Intrigue preis. Hätte Preußen sich damals an die Westmächte und Oesterreich angeschlossen, (ich ermahnte dazu vergebens in einer Flugschrift) so würde es auch Schweden gethan haben. Rußland würde gründlich gedemüthigt und gezwungen worden seyn, den polnischen Raub wieder herauszugeben, über welchen die vereinigten Mächte des Abendlandes in einer Weise verfügt haben würden, daß Polen nicht hätte internationalisirt und delatholisirt werden können, daß es wieder eine Vormauer des gebildeten Abendlandes geworden wäre. Von alledem geschah nichts. Rußland blieb in seiner offensiven Stellung gegen Deutschland, vermehrte und verstärkte seine Festungen und unterdrückte nicht nur das katholische und polnische Element vom Dniepr bis zur Weichsel, sondern auch das deutsche und lutherische in den Ostseeprovinzen. Deutschland, wie das ganze Abendland verhielt sich dazu nicht einmal defensiv, sondern völlig passiv.

Die armen Polen waren wohl berechtigt, gegen die Deutschen nicht minder Groll zu hegen, wie gegen die Russen. Hatten Oesterreich und Preußen nicht schon bei der ersten Theilung Polens der russischen Czarenwna geholfen? Gleichwohl hätten sie oder wenigstens die einsichtsvollsten ihrer nationalen und katholischen Führer begreifen sollen, daß ihnen der völlige Untergang ihrer Nationalität und ihrer Kirche nur von Rußland aus droht. Nur von Asien, nicht von Europa her. Wenn andere Nationen des Abendlandes ihre solidarische Verpflichtung gegenüber der asiatischen Macht vergaßen, hätten sie doch die Polen nicht vergessen sollen, denn ihre Existenz hing davon ab. Selbst eine Mißhandlung von Seite Deutschlands war ihnen nicht so verderblich, als eine trügerische

Lieblosigkeit von Seiten Rußlands. Zürnten sie den deutschen Kabinetten, so hätten sie doch dem deutschen Volk vertrauen sollen. Zu diesem Volk schlummerte viele Zukunft für Polen, wenn damals auch die Kabinette Polen nicht günstig waren. Niemals hätten die Polen die Güte des deutschen Volks mit Undank erwidern sollen.

Ich glaube mich hier der Worte bedienen zu müssen, mit denen ich im Jahr 1864 die Schrift des Grafen von Montalembert (*Le Pape et la Pologne*) beantwortete. „Human, wie wir es wohl vor allen andern Völkern Europas sind, verabscheuen wir die barbarische Mißhandlung unserer polnischen Nachbarn durch die Russen und sehen in der Befestigung der russischen Herrschaft in Polen zugleich eine Drohung für Deutschland. Allein die Polen selbst sind es, die sich um alle Sympathien in Deutschland gebracht haben. Welche Theilnahme schenkte man ihnen im Jahr 1831! Die öffentliche Meinung Deutschlands unterstützte sie in der Presse. Man sammelte für sie, man schickte ihnen Aerzte, man schützte und unterstützte sie auf ihrer Flucht. Man empfing sie mit lautem Jubel, gab ihnen Feste, unterstützte sie zur Weiterreise nach der Schweiz und Frankreich. Noch 17 Jahre später, noch 1848, fanden sie die wärmsten Sympathien in Berlin. Referent selbst war Zeuge, wie Mieroslawski und seine Mitangeklagten damals freigelassen und im Triumph in Berlin eingeführt wurden, wie ganze Schaaren Polen mit ungeheuern weißrothen Kolarben in Berlin mit Waffen versehen wurden und auf offenen Plätzen exercirten. Die revolutionirten Berliner glaubten damals in allem Ernst, die ganze polnische Nation würde aufstehen und von dem neuen preussischen Freiheitssystem unterstützt, Rußland angreifen oder den Angriff, mit dem Rußland, wie man damals glaubte, Preußen bedrohe, zurückschlagen.“

Welchen Dank ernteten die Deutschen für ihre thörichte Gutmüthigkeit und Leichtgläubigkeit? Mit den nämlichen Waffen, mit denen man sie in Berlin versehen hatte, griffen die Polen wenige Tage später die wehrlosen Deutschen in den Dörfern und kleinen Städten des Großherzogthums Posen an und raubten und mordeten unter ihnen, bis sie durch preussische Soldaten zur Ruhe gebracht wurden. Gegen die Russen thaten die Polen damals keinen Schuß, ihre ganze Wuth richtete sich vielmehr gegen die Deutschen, von denen sie eben erst so viel Großmuth und Theilnahme erfahren hatten. Die Berliner waren freilich damals von Sinnen, sonst hätten sie sich erinnern müssen, daß schon 1846 die

polnische Insurrection ausschließlich gegen die Deutschen im Großherzogthum Posen und in Galizien gerichtet war, und nicht gegen die Russen. Später stellte Wielopolski sein berühmtes Programm auf, wonach Polen nur einen Feind habe, nämlich Deutschland, gegen das es sich mit Rußland eng verbinden solle. Dieses Programm kam zwar nicht zur Ausführung, vielmehr erhob sich in wenigen Jahren Polen gegen Rußland, allein der Nationalhaß der Polen war auch diesmal wieder gegen die Deutschen wie gegen die Russen gerichtet. Man machte wieder Revolutionsversuche im preussischen und österreichischen Polen, wie im russischen, mißhandelte wieder die Deutschen, die friedlich unter den Polen lebten, und behandelte alle Deutsche mit einer eben so unklugen als unleidlichen Verachtung. Dadurch haben sich nun die Polen um alle Sympathien in Deutschland gebracht, selbst bei den entschiedensten Gegnern der russischen Politik.

Der edle Graf hat demnach Unrecht, wenn er Deutschland Vorwürfe macht, daß es seine eigene Nationalität in Schleswig verteidigt und den Polen nicht dasselbe Recht, die ihrige zu verteidigen, gelten lassen will. Und er lebt in einem historischen Irrthum, wenn er uns Andank (*une cynique ingratitude*) gegen die Polen vorwirft, weil sie uns vor den Mongolen geschützt und gerettet hätten. Thatsache ist, daß die Mongolen im 13. Jahrhundert bereits ganz Rußland und ganz Polen überwältigt hatten und daß sie erst dann zurückgingen, als sie in der ersten blutigen Schlacht, die sie bei Wahlstadt mit Deutschen schlugen, sich überzeugten, wenn schon die kleine Vorhut der Deutschen sich so tapfer gegen sie schlug, würden sie gegen eine so große und mannhafte Nation nichts ausrichten.

Mehr Recht hat der edle Graf, wenn er die Frage aufwirft, ob es für die deutsche Nation nicht nützlicher seyn würde, sich mit den Polen gegen die Russen zu verbinden und ein polnisches Reich als Vormauer gegen das übermächtige Rußland aufzurichten. Das würde ohne Zweifel im Interesse der deutschen Nation liegen, wenn nur die Polen selbst uns durch ihre Sympathien eine solche Verbindung möglich machten. Aber sie hegen gegen uns nur Antipathien."

Ohne Zweifel kommt der Haß der Polen gegen die Deutschen niemand zu gute als den Russen. Davon liegt uns der klarste Beweis vor in dem obengenannten Programme des Grafen Wielopolski, welches den

Polen empfiehlt, sich den Russen hinzugeben, um mit ihnen gemeinschaftlich gegen die Deutschen zu kämpfen.

Für Polen selbst, wie für das gesammte Abendland würde nichts günstiger seyn können, als die Wiederherstellung eines selbständigen polnischen Reiches, aber in eben einer so intimen Verbindung mit Norddeutschland, wie Ungarn mit Süddeutschland. Man mißverstehe mich ja nicht so, als wollte ich unter den gegenwärtigen Umständen politische Träumereien als Eventualitäten empfehlen. Ich spreche nur davon, was rationell gewesen wäre, wenn man es früher ausgeführt hätte.

5.

Die russische Grenze.

Die Russen waren einst weit von uns getrennt durch viele andere slavische und finnische Völkerstämme. Es ist demüthigend für uns, die wir einst ein so großes Eroberungsvolk waren, daß wir nicht ihnen auf den Leib gerückt sind, sondern sie uns. Wir mußten sie erwarten, verhielten uns passiv gegen sie, während sie offensiv verfuhrten und uns immer näher rückten.

Die Großrussen oder Moskowiter waren ursprünglich als Ackerbauer auf der schwarzen Erde des Wolgalandes ansässig und bis tief ins 15. Jahrhundert den großen Tatarhauen unterworfen, und durch sie an stummen Gehorsam und mustergültige Sklaverei gewöhnt. Früher schon war ihnen von dem verderbten Byzanz aus das Christenthum in rohester Gestalt als bloßer Ceremoniendienst vermittelt worden, den sie slavisch mitmachten. Von einer Predigt, von einer theologischen Literatur war in Rußland keine Rede. Etwas mehr Leben kam in die russische Politik erst durch die Kleinrussen oder Kosacken im Süden, die als kühne Reiter den an die Scholle gebundenen Großrussen erst Bewegung beibrachten und gleichsam als Flügel dienten. Sie waren es, welche abenteuernd und spielend das unermessliche Sibirien eroberten und dem Czaren zum Geschenk machten, während die s. g. Rothrussen oder Ruthenen an der Westgrenze der Großrussen den Polen unterworfen wurden und die kirchliche Union mit Rom eingingen. Aber die Polen verstanden es nicht, mit der abendländischen Kirche auch abendländisches

Recht, Freiheitsinn, Bürgerinn, Geist und Wissenschaft weiter gegen Osten hin auszubreiten, und so gelang es den Czaren der Russen, die Polen zurückzudrängen. Bald darauf dehnten sie auch ihre Herrschaft nach dem Norden aus. Von der Ostsee waren sie bisher durch die finnischen Stämme und durch die deutschen Ordensländer getrennt gewesen; indem sie aber die Wirren innerhalb des Ordens und seine Handel mit Polen benutzten, drangen sie bis zur Ostsee vor und ihr Czar Peter der Große gründete am östlichen Ufer derselben im Beginn des vorigen Jahrhunderts St. Petersburg, seitdem statt Moskau die Hauptstadt des immer mehr anwachsenden russischen Reiches.

Dieser in seinen Sitten barbarische, aber kluge Fürst bemerkte sogleich, welchen Nutzen er von den fleißigen und kenntnißreichen Deutschen ziehen könne. Immer unter sich uneins, in viele Staaten getheilt, ohne Gemeingeist, ohne ein patriotisches Gefühl begaben sie sich ja gern in den russischen Dienst, der ihnen große persönliche Vortheile, Ehre und Reichthum gewährte. Auch die Nachfolger Peters des Großen bedienten sich deutscher Minister, deutscher Generale, deutscher Beamten, Instruktoren, Gelehrten, Künstler und Handwerker aller Art, um aus dem rohen, aber gehorsamen russischen Volke eine Maschine zu formen, brauchbar für die russische Politik. Diese große Maschine gehorchte einem einzigen Willen und wer immer in Rußland regierte, Czar oder Czarewna, hatte im Innern leichter zu regieren, als irgend ein anderer Monarch in der Welt. Um so ruhiger und sicherer konnte er in das Getriebe der Nachbarn hereinschauen und die ewige Zwietracht, den unvernünftigen gegenseitigen Neid und Verrath derselben ausbeuten. Im Norden wetteiferten Polen und Schweden, im Westen Oesterreich und Preußen, im Süden Persien und die Türkei sich untereinander herumzuschlagen zur Lust der Russen. Wer von diesen den andern überlisten wollte, oder in Noth kam, buhlte um die russische Hülfe. Der Inhaber des russischen Thrones brauchte unter solchen Umständen nicht einmal so viel Geist zu besitzen, wie Katharina II., um die ganze Schwäche und Erbärmlichkeit der Nachbarn zu begreifen und sich dieselbe zu Nutzen zu machen. Schon seit mehr als hundert Jahren führten die russischen Minister, Diplomaten und Generale eine übermüthige Sprache, mit Verachtung herabblidend auf Polen und Schweden, Deutsche, Türken und Perser. Und waren sie nicht dazu berechtigt?

Noch im vorigen Jahrhundert bemächtigte sich Rußland der deut-

schen Ostseeprovinzen, Esthland, Kurland und Livland, des größten Theiles von Polen, nahm den Türken die Krim und die Nordküste des schwarzen Meeres weg. Im Beginn des laufenden Jahrhunderts raubte es Georgien und begann damit die Besignahme des großen Kaukasusgebirges. Die Allianz mit Napoleon verschaffte ihm den Besitz von Bessarabien und Finnland; die Allianz gegen Napoleon erwarb ihm den Rest von Polen mit der Hauptstadt Warschau, so daß vom alten Polenreiche nur Posen, nebst Westpreußen und Danzig von Preußen, nur Galizien von Oesterreich behalten wurde. Nachher griff Rußland abwechselnd die Türkei und Persien an, riß von dem erstern im Nordosten Kleinasien's Transkaukasien, vom letztern Armenien ab, bemeisterte sich hierauf in langen blutigen Kämpfen des ganzen Kaukasusgebirges und im Westen des kaspischen Meeres und des Aralsees der großen Steppeländer. Alle Turkomanen und Usbekenstämme nach einander unterwerfend ist es zuletzt bis Bucharra vorgedrungen und bedroht Englands ostindische Besitzungen. Zugleich hat es von Ostsibirien aus das ganze reiche Flußgebiet des Amur den Chinesen weggenommen. Sogar einen Theil des nordwestlichen Amerika hat es sich angeeignet, dieses Besitzthum aber freiwillig an die Vereinigten Staaten von Nordamerika verkauft, um sich dieselben zu befreunden, da beide gegenüber den europäischen Westmächten ein gemeinschaftliches Interesse haben.

Napoleon I. ahnte schon, daß sich Rußland würde die Weltherrschaft anmaßen wollen, und that den berühmt gewordenen Ausspruch, Europa werde republikanisch werden, oder — kosakisch.

Ich halte mich hier nur an die Beziehungen Deutschlands zu Rußland und da Rußland seine wichtigsten Erfolge der Zwietracht zwischen Oesterreich und Preußen verdankt, diese Zwietracht aber heute noch fortbesteht, wird ein belehrender Rückblick auf die geschickten und glücklichen Intriguen Rußlands in Wien und Berlin hier am Platze seyn. Um freie Hand im Orient zu haben, unterhielt Rußland unaufhörlich Zwietracht im Occident, zunächst zwischen Oesterreich und Preußen, in zweiter Linie zwischen England und Frankreich. Joseph II. hatte bekanntlich die fixe Idee, seine Staaten durch den Besitz von Bayern abzurunden, und bei dieser Schwachheit wußte ihn Katharina zu fassen, versprach ihm Bayern und verleitete ihn, Preußen feindlich anzugreifen und ihr in Polen und gegen die Türken völlig freie Hand zu lassen. Als Joseph aber mit Bayern Ernst machen wollte und ihm Friedrich der Große

dabei energisch in den Weg trat, wurde Joseph von Rußland im Stich gelassen, das sich unterdeß der Krim bemächtigte. Anstatt gegen Rußland zusammenzuhalten, standen Oesterreich und Preußen einander feindlich gegenüber und buhlten beide um Rußlands Gunst, die sie nur durch Concessionen erkaufen. Als Gustav III. das Joch brach, unter welches die russischen Gesandtschaften den schwedischen Adel gebeugt hatten, und Rußland den Krieg erklärte, stand ihm weder Preußen noch England bei.

Erst Leopold II. sah den groben Fehler ein, den Joseph II. begangen hatte, und eilte sich mit Preußen zu verständigen, um dem immer drückender werdenden Einfluß Rußlands ein Gegengewicht zu geben. Sein großer Plan war, Polen wieder herzustellen als ein mächtiges Bollwerk gegen Rußland. Allein er starb schnell und sein Nachfolger Franz glich ihm nicht, kehrte zur ganzen alten Eifersucht gegen Preußen zurück und schmeichelte Rußland. Erschrocken darüber glaubte nun auch Preußen wieder sich zu Rußland wenden zu müssen. Friedrichs des Großen Nachfolger befand sich unter dem Einfluß einer von Rußland bestochenen Camarilla, in der sonderlich der berühmte Bischofswerber, eine von ihr persönlich instruirte Creatur Katharina's, mit dem edeln Minister Herzberg auch das antirussische System in Berlin stürzte. Hohnlachend über Wien und Berlin benutzte Katharina die Eifersucht beider sogleich, um eine neue Theilung Polens einzuleiten und dabei abermals wieder den größten Beutetheil wegzuholen. Das Gehässige dieser Maßregel aber wußte sie geschickt Preußen unterzuschieben. Friedrich Wilhelm II. hatte die Schwachheit, alles an den Besitz von Danzig und Thorn zu setzen, und Katharina lockte ihn gegen Zusicherung dieser beiden Städte das Versprechen ab, Frankreich zu bekriegen. Franz II. wurde gleichfalls gegen Frankreich gehegt, indem ihm Katharina wiederum Bayern versprach. Während sich aber Preußen und Oesterreich am Rhein geringe Vorbeeren sammelten, operirte Rußland bequem gegen Polen und Türken. Auf russischen Betrieb wurde die Conföderation von Targowiz geschlossen und dem russischen Heere ein Vorwand gegeben, in Polen einzurücken. Kaum aber hatte Katharina ihre Beute gefaßt, als sie Preußen die ausbedungenen Zugeständnisse in den mit Polen gepflogenen Tractaten theils verweigerte, theils an neue Bedingungen knüpfte.

Jetzt erst erkannte Friedrich Wilhelm II., der damals am Rhein stand, wie schändlich er von Rußland betrogen worden, und kehrte so-

gleich um, fest entschlossen, sich nichts mehr von Rußland bieten zu lassen. Von Stund an blieben auch die am Rhein zurückgebliebenen Truppen untthätig und sein bald nachher abgeschlossener Basler Frieden mit Frankreich war die nothwendige Folge. Zu schwach, um mit Frankreich und Rußland zugleich Krieg führen zu können, machte er mit ersterem Frieden, um die Anmaßungen und unwürdigen Beleidigungen des letzteren abzuwehren. Nun aber standen die Polen selber auf und bekämpften alle ihre Dränger, Preußen wie Russen, und so stellte sich die preussisch-russische Allianz von selber wieder her. Aber Rußland ließ in diesem Kampf Preußen im Stich und entfaltete klugerweise seine Streitkräfte erst, als sowohl Preußen als Polen sich erschöpft hatten, um zuletzt allein als Sieger aufzutreten. Daher bei der dritten Theilung Polens Rußland ein viermal größeres Gebiet an sich riß, als Preußen und Oesterreich. Franz II. ließ sich das gefallen, indem er sich abermals durch die alte Katharina ködern ließ. Sie schloß nämlich mit ihm einen geheimen Tractat über die Theilung der Türkei und versprach ihm, was er in Polen zu wenig beläme, in der Türkei zu ersetzen.

Man kann in der That nicht überlegener und klüger denken und handeln, als es Katharina II. gethan hat, und nicht schwächer und einfältiger, als die damaligen Kabinette von Wien und Berlin. Beide ließen sich abwechselnd von Rußland als Werkzeuge brauchen zu Maßregeln, die immer nur ihnen selbst gefährlich wurden.

Warum interessirte sich denn die Kaiserin Katharina und ihr Sohn und wer immer das russische Kabinet leitete, so sehr für die Bourbons und reizte zum Kriege gegen das ferne Frankreich? Etwas aus Liebe zur Legitimität? Nichts weniger. Rußland wollte bloß die Oesterreicher und Preußen im Westen beschäftigen und in ihrem Rücken ungestraft Polen wegnehmen. Dies offenbarte sich im Jahr 1794, als die deutschen Armeen am Rhein auf längere Zeit engagirt schienen. Und das war es, was den König von Preußen nöthigte, seine Truppen zurückziehen und den unheilvollen Basler Frieden zu schließen. Dasselbe Politik Rußlands ist auch in dem Kriege von 1799 deutlich wiederzuerkennen. Damals begnügte sich Rußland nicht, die deutschen Mächte gegen Frankreich aufzureizen, sondern es trat selbst handelnd auf mit einer Armee. Allein geschah es, um dem deutschen Reiche zu helfen? Um nichts weniger. Rußland hatte einen ganz andern Plan. Kaiser Paul hatte sich zum Großmeister des durch Napoleon zerprengten Mal-

theserordens gemacht, hatte die jonischen Inseln besetzt, unterstützte Neapel und schickte eine Armee unter dem berühmten Suwarow nach Italien, um festen Fuß am Mittelmeer zu fassen, um selbst das Protektorat von Italien zu übernehmen und den Einfluß Oesterreichs, das dazu demüthig und sogar dankbar schweigen sollte, zu verdrängen. Gelang dieser Plan, so hatte Rußland die Türkei umgangen, im Rücken gefaßt und konnte bei der ersten günstigen Gelegenheit Konstantinopel von zwei Seiten angreifen. Also war Rußlands Absicht, indem es zum Schein Oesterreich gegen Frankreich beistand, nur auf die Türkei gerichtet, so wie früher, indem es die Preußen gegen Frankreich hegte, nur auf Polen. Und in beiden Fällen sollten die deutschen Mächte nicht sowohl unterstützt, als vielmehr dupirt, hintangesetzt und wesentlich geschwächt werden. Oesterreich war dafür aber so wenig unempfindlich, als früher Preußen, und darum das so räthselhafte Benehmen Oesterreichs im Feldzug von 1799, wie früher der räthselhafte Rückzug der Preußen vom Rhein. Oesterreich sah, daß Rußland, nachdem Suwarow glänzende Siege ersochten, in Italien den Meister spielte, das Haus Sardinien eng mit sich gegen das österreichische Interesse verband und noch weitere Pläne verrieth. Um nun die Gefahr, eine russische Macht am adriatischen Meere sich entwickeln zu sehen, im Keime zu ersticken, ließ Oesterreich die Russen im Stich. Erzherzog Karl erhielt den auf jede andere Weise unerklärbaren Befehl, seinen Siegeslauf in der Schweiz zu hemmen und sich an den Niederrhein zurückzuziehen. So wurde das zweite russische Corps unter Korsakow bei Zürich bloßgestellt und Suwarow wurde gezwungen, um ihm beizustehen, den Schauplatz seiner Großthaten zu verlassen.

Als Napoleon I. Deutschland überwältigte, hatte Rußland die schönste Gelegenheit, indem es abwechselnd erst Oesterreich, dann Preußen Hülfe leistete, diese Staaten von sich abhängig zu machen. Es gelang ihm nur halb, weil Napoleon siegte; nun aber theilte es die Herrschaft über Europa mit Napoleon auf Kosten Deutschlands. Rußland nahm nicht den mindesten Anstand, im Frieden von Tilsit, obgleich es als Preußens Beschützer aufgetreten war, die preussische Beute mit Frankreich zu theilen. Ebenso betrog es Preußen beim Wiener Congreß. Nur Oesterreich ließ sich von ihm nicht betrügen, sondern knüpfte seine Allianz mit Rußland an genau abgewogene Bedingungen. Doch war es mit Rußland darin einverstanden, nach Napoleons Sturze die Einheitsbestrebungen der Deutschen nicht auskommen zu lassen, um Preußen schwach,

und dadurch von sich abhängig zu erhalten. Wie bekannt, mußte der auch in Berlin sehr beliebte Kokebue dem russischen Kaiser regelmäßige Berichte aus Deutschland schicken und ihm die Personen denunciren, welche fortfuhren, für die Einheit und Selbständigkeit Deutschlands zu wirken. Herr von Gentz in Wien verfolgte die Patrioten, namentlich auch den edlen Görres, in derselben Weise, nach dem Metternich'schen System. Daher die Karlsbader Beschlüsse eben so wohl im russischen als österreichischen Sinne abgefaßt waren.

Da sich Preußen, nachdem es mit der patriotischen Partei gründlich gebrochen hatte, ganz in die Arme Rußlands warf, während Oesterreich viel vorsichtiger gegen den russischen Nachbar war und dessen Absichten auf den Orient wenigstens diplomatisch durchkreuzte, suchte Rußland das Band zu lockern, welches die dankbaren Rheinbundfürsten mit Oesterreich verknüpfte. Die berückichtigte, anonym erschienene russische Denkschrift von 1834 verfolgte diesen Zweck, indem sie den Regierungen und Bevölkerungen der vormaligen Rheinbundstaaten den Rath ertheilte, wie bisher die Annäherung an Preußen zu meiden, sich aber auch von Oesterreich loszusagen, sich von dessen illiberaler Hegemonie frei zu machen und den beiden deutschen Großmächten gegenüber eine unabhängigere Stellung dadurch zu gewinnen, daß sie den russischen Schutz annähmen. Preußen wolle sie durch den Zollverein unterjochen, Oesterreich lasse ihre freieren Verfassungen. Des russischen Schutzes bedürften die mittlern und kleinen Fürsten Deutschlands zugleich auch gegen die Gefahr, die ihnen seit der Julirevolution von Frankreich her droht, nämlich gegen die liberale und demokratische Agitation, gegen die europäische Revolutionspropaganda. Eine zweite russische Denkschrift vom Jahr 1837 diente jener ersten zur Ergänzung und trat noch schärfer gegen Oesterreich auf, indem sie auf eine Allianz Rußlands mit Frankreich rechnete, an die sich auch Preußen anschließen sollte. Der Plan war, Rußland freie Hand im Orient zu lassen, Frankreich mit dem linken Rheinufer, Preußen mit der Mainlinie zu entschädigen. Ganz den nämlichen Plan hatte früher schon das Ministerium Polignac mit Rußland verabredet. England kam dahinter und der Plan scheiterte nicht nur, sondern trug auch nicht wenig dazu bei, daß die ältere Linie der Bourbons den Thron verlor.

Im Jahre 1839 wurde die Welt durch eine dritte russische Denkschrift allarmirt, unter dem Titel „die europäische Pentarchie.“ Sie drang abermals in die deutschen Mittelstaaten und Kleinstaaten, was

immer zwischen der preussisch-österreichischen und der französischen Grenze liege, solle sich als „europäische Centralassociation“ unter russisches Protectorat stellen. Am gefäßigsten waren die Aeußerungen der Denkschrift gegen England, weil dieses seit der Julirevolution die neue französische Regierung wieder auf seine Seite und von Rußland abgezogen hatte. Ich gab damals eine Flugschrift heraus, worin ich die russische Denkschrift widerlegte, wie ich denn auch schon die frühern russischen Denkschriften in meinem Literaturblatt einer strengen Kritik unterzogen hatte, denn ich behielt seit mehr als vierzig Jahren ein wachsamcs Auge auf alle Schriften, die gegen unser Nationalinteresse geschrieben wurden. Meine Flugschrift wurde sogleich in England übersetzt und dort zweimal aufgelegt. Es ist heute noch der Mühe werth, Act zu nehmen von dem Uebermuthe der russischen Publicistik schon in damaliger Zeit. Zu Anfang des Jahrhunderts, meint der Verfasser, befand sich Europa in einem höchst kläglichen Zustande; das Völkerrecht wurde mit Füßen getreten, Gewalt des Mächtigeren entschied allein und zwar maßte sich zu Lande Frankreich, zur See England die tyrannische Alleinherrschaft an. Unter diesem Doppelschoke leuchtete die europäische Welt, da trat als ihr Erretter, als „der Heiland Europas“ Kaiser Alexander auf. Es gelang ihm, wenigstens eins der beiden Schoke zu brechen, das französische. Europa auch des andern zu entlasten, war ihm nicht vergönnt; doch auch dieses zweite Schoke zu brechen, sey nunmehr die Aufgabe, meint der Verfasser, und auf England zielen alle Pfeile, die das genannte Buch in seinem Röcher trägt. — Als Napoleon in Rußland verunglückte, hätte — so meint der Verfasser — nach dem natürlichen Laufe der Dinge Rußland sofort an die Stelle Frankreichs treten, und Alexander Alleinherr Europas werden müssen, wie es Napoleon hatte werden wollen. Er hätte Deutschland, anstatt es mit sich zu allüren, erobern und verwüsten können; er hätte nicht nöthig gehabt, den Kaiser von Oesterreich, den König von Preußen als Allürte zu begrüßen, er hätte ja ihr Herr werden können. Wenn es hinfort noch selbständige Staaten neben Rußland gab, so war die Selbständigkeit derselben nur ein gnädiges Zugeständniß Alexanders.

Im Jahr 1848 erschien wieder eine russische Denkschrift, in welcher das unter Revolutionen zuckende mittlere und westliche Europa belehrt wurde, Heil und Rettung habe es nur von Rußland zu erwarten. Eine der merkwürdigsten und kühnsten Behauptungen begegnet uns S. 54.

Hier wird nämlich die katholische Kirche auf eine Linie gestellt mit der Revolution und die Reformationsbestrebungen der Hussiten in Böhmen werden als Sehnsucht nach der griechischen Kirche bezeichnet. Die katholische Kirche stehe auf dem Boden der Revolution, indem sie sich gegen die einzig wahre Kirche Christi, die russisch-griechische, empört habe; die Empörung der Hussiten wider die katholische Kirche sey mithin eigentlich nur eine versteckte Reaction, ein Rückwärtsschreiten zur alten griechischen Urkirche. „Auf diesen Punkt kann man nicht genug zurückkommen, denn es sind gerade jene alten sympathetischen Erinnerungen an die morgenländische Kirche, jene Rückblicke auf den alten Glauben, von denen das Hussitenthum zu seiner Zeit nur ein unvollkommener und entstellter Abdruck war, in denen sich der weite Unterschied zwischen Polen und Böhmen offenbart — Böhmen, welches das Joch der abendländischen Kirche nur gezwungen erträgt, und dem abtrünnig-katholischen Polen, der fanatischen Schitin des Occidents, die da immer bereit war, ihre eigenen Kinder zu verrathen.“ Alle katholischen Staaten, voraus Oesterreich, welches Rußland am nächsten liegt und dessen katholisches Erbreich Böhmen ist, mögen sich das gesagt seyn lassen.

Die Denkschrift schließt mit den feierlichen Worten: „Rußland, das Land des Glaubens, wird seine Treue und seinen Glauben im Augenblick der Gefahr beweisen. Rußland schrickt nicht zurück vor der Hoheit seiner Bestimmungen, wird nicht zurückbeben vor der Erfüllung seiner Mission. Wann aber ist seine Mission klarer und einleuchtender gewesen, als gerade jetzt? Gott hat sie mit feurigen Buchstaben an den gewitterschwarzen Himmel geschrieben. Der Occident ist im Untergehen. Alles stürzt zusammen und verschwindet im verzehrenden Feuer. Das Europa Karls des Großen so gut, wie das Europa der Tractate von 1815, das Papstthum in Rom und alle Königreiche des Ostens, der Katholicismus und der Protestantismus, der Glaube so lange verloren, die Vernunft zur Absurdität herabgewürdigt, die bürgerliche Ordnung fortan unmöglich, unmöglich auf immer die Freiheit — alles geht unter, und über all den Ruinen, im Namen der Freiheit aufgethürmt, steht die Civilisation und erwürgt sich mit ihren eigenen Händen. Und wenn wir nun wie eine heilige Arche über diesem unermesslichen Meer von Vernichtung ein anderes, noch viel unermesslicheres Reich sehen, wer wird da noch an der göttlichen Sendung desselben zweifeln!“

Abermals bearbeitete eine russische Denkschrift im Jahr 1850 die

europäische Welt, um ihr begreiflich zu machen, daß die Türkei von Rußland erobert werden müsse. Sie hebt zuerst hervor, diese Türkei sey eigentlich schon russisch. „Wenn man bedenkt, daß in der europäischen Türkei 11 $\frac{1}{2}$ Millionen christlicher Majahs, aller Bürger-, ja aller Menschenrechte geseßlich entblößt (denn der Koran gewährt den Nichtgläubigen nur Schutz unter einem gütigen Herrscher, nie Rechte), eines Winkes oder Nachtgebotes von St. Petersburg harren, um sich gegen 3 Millionen Muselmänner zu erheben; wenn man weiß, daß 20,000 Mann Russen in den Dardanellen den Süden des riesigen Szaarenreichs kräftiger schützen würden als 100,000 in defensiver Stellung an den Küsten des schwarzen Meeres; wenn man u.“

• Oesterreich, das wird zugegeben, habe ein Interesse als Nachbar der Türkei. Allein davon könne die Rede nicht seyn, daß Oesterreich die Donaumündungen bekomme. Diese seyen ja schon russisch, das sey ein fait accompli. „Man vergaß, daß Sulina nicht in der türkischen Moldau, sondern im russischen Bessarabien liegt.“ Die Denkschrift ist aber so gnädig, Oesterreich einen Beutetheil von der Türkei zu überlassen. „Eine Linie von Widdin bis an den Meerbusen von Karala; dann eine Linie von Salonik bis an einen Punkt zwischen Durazzo und Kap Vinquetta, mithin eine die illyrischen und katholischen Christenstämme vorzugsweise umfassende Abgrenzung, würden das naturgemäße Gebiet bezeichnen, dessen politische und commerciale Neugebildung durch Oesterreich, und also mittelbar durch den österreichisch-deutschen Staatencomplex, im Fall der Zersekung der europäischen Türkei bedingt seyn dürfte, während deren östlich von jenen Marken gelegene Theile bis an die Dardanellen dem unvermeidlichen Anschluß an Rußland sich nicht entziehen könnten.“

Rußland griff wirklich die Türkei an und begann den Krimkrieg, der anders ablief, als Rußland gehofft hatte. Ich gab damals wieder eine Flugschrift heraus: „Die Aufgabe Preußens 1854“, worin ich Preußen ermahnte, es solle sich mit Oesterreich und Schweden an die Westmächte anschließen, um endlich durch eine gemeinsame Action aller germanischen und romanischen Nationen Europas die Russen aus Polen hinauszuerwerfen und ihr weiteres Vordringen im Westen wie im Süden ein für allemal zu hemmen und den Wahn zu zerstören, nach welchem den Slaven die Welt Herrschaft zukommen soll. Ich sagte in meiner Flugschrift: „Was alle Gemüther erfüllt, ist nicht bloß der gekränkte Nationalstolz, der endlich Deutschland einmal wieder frei sehen will vom

russischen Einfluß, sondern ein Gefühl, das viel tiefer greift und im Innersten aufregt, nämlich der Instinkt des Erhaltungstriebes, die Ahnung einer ungeheuren Gefahr. Es handelt sich jetzt nicht mehr davon allein, was uns Rußland bisher zu Leide gethan hat, sondern viel mehr von dem, was uns erwartet, wenn es sein Vorhaben durchsetzt und die Türkei mit seinem ohnehin so kolossalen Reiche vereinigt. Nur die ärgste Verblendung oder Vaterlandsverrath von Rußland erkaufte Federn kann jetzt noch behaupten wollen, Rußland sey im Recht, Rußland wolle nur das Recht, Rußland gefährde die Nachbarn nicht, des Kaisers Willigkeit und Friedensliebe sey den Nachbarn sichere Bürgschaft. Rußland ist principiell ein Raubstaat, wie das alte Rom. Es erobert ununterbrochen fort. Es hat seit anderthalb Jahrhunderten weit über seine natürlichen Grenzen hinaus alle seine Nachbarländer unterworfen und geknechtet. Um den alten Kern Großrußlands her lagern jetzt bereits die eroberten Länder in einer den Umfang desselben weit übertreffenden Ausbreitung: Finnland, Ingermannland, Esthland, Kurland, Livland, Litauen, Polen, die Ukraine, Bessarabien, die Krim, Transkaukasien. Um diese Länder zu erobern, brauchte Rußland bald Arglist, bald Gewalt, und trat jedes Recht der Nachbarvölker mit Füßen. Wie verfuhr es 1772 mit Polen? wie 1809 mit Finnland? Nie ist größeres Unrecht mit grausamerem Hohn begangen worden! — Es gibt keine Nationalität und Kirche mehr in Europa, die nicht fürchten müßte, endlich auch ihrerseits in den Bereich jener unbarmherzig um sich greifenden Macht Rußlands zu gerathen und gleich den vorangegangenen verschlungen zu werden. Die nächsten Nachbarn Rußlands sind aber die am meisten bedrohten. Daraus erklärt sich der unerwartete Aufschwung der Türken, daraus nicht weniger die Sehnsucht aller Bevölkerungen von Oesterreich und Preußen nach einer Kraftanstrengung, stark genug, die vordringenden Gewaltmassen des Czaren zurückzuwerfen. Die Völker folgten hiebei nur einem dunkeln, aber untrüglichen Instinkt. Auch in den Dörfern, in den Kasernen, wo man nichts weiß von den Enthüllungen des blauen Buches, ist jede Aeußerung antirussisch. Das ist ein Gemeingefühl, es liegt in der Luft. Die Völker fühlen aus weiter Ferne die unerträglichen Bande, mit denen sie gefesselt werden würden, den Tod, den ihre Nationalität, ihr religiöses Leben, ihre bürgerliche Existenz erleiden würde, wenn Rußland in dem bevorstehenden europäischen Kampfe triumphirte.“

Belanntlich hatte Rußland durch seine Preßion wesentlich mitge-

wirkt, daß Preußen sich zu Olmütz vor Oesterreich demüthigte und die schönöde russische Intrigue duldete, durch welche die Thronfolge in Dänemark der russischen Dynastie so nahe als möglich gerückt wurde. Nichts hat so tief und gefährlich in die norddeutschen und preussischen Interessen eingegriffen, als das durch Rußland provocirte Londoner Protokoll von 1852. Also hätte Preußen allen Grund gehabt, sich an die Westmächte und Oesterreich anzuschließen und Rußland auf eine Weise schwächen zu helfen, die es ihm für alle Zeiten unmöglich gemacht haben würde, sich Preußen ferner zum Vormund aufzubringen. Allein schon unter dem vorigen König hatte sich die bekannte „kleine, aber mächtige Partei“ am Berliner Hofe constituirt, die aus übertriebener Angst vor dem Liberalismus, in Rußland allein conservative Interessen erkannte und die preussische Politik fort und fort an geheimen Drähten von Petersburg aus leiten ließ. Nie hat eine conservative Partei schlechter conservirt, wenigstens nicht das vaterländische Interesse war es, was sie zu conserviren sich bemühte. Ich schrieb damals in meinem Literaturblatt 1854 Nr. 61: „Man kann sich des Mitleids mit der evangelischen Kirche kaum erwehren, wenn man die Männer, die ihre Kraft und Stütze seyn sollten gegen den Osten, im Voraus dem russischen Interesse klawisch dienen sieht, Werkzeuge einer dem evangelischen Norden feindseligen, ja der furchtbarsten Macht, die ihm jemals gedroht hat. Männer voll Frömmigkeit, Geist, Gelehrsamkeit, die das Salz der evangelischen Kirche seyn sollten, die aber nicht merken und merken wollen, daß Rußland, welches Millionen Katholiken im alten Polenreiche und wenigstens Tausende von Protestanten in den Ostseeprovinzen mit Gewalt und List gräcifirt hat und aus Staatsraison Propaganda macht, nimmermehr das Asyl seyn kann, wo der Protestantismus Schutz zu suchen hat. — Soll die evangelische Kirche Preußens unter der conservativen Politik des russischen Cäsaropapismus Schutz suchen, so heißt das so viel; als sich selber in den Ziegel stürzen, in dem man geschmolzen werden soll. Wäre Preußen nur erst der militärische Vasall Rußlands geworden, würden die Evangelischen daselbst so gewiß, wie in den Ostseeprovinzen, der bärenhaften Umarmung des Popenthums unterliegen.“

Der preussischen Neutralität vertrauend, durch welche die Action Oesterreichs gegen Rußland jedenfalls gelähmt und der Anschluß Schwedens an die Westmächte verhindert wurde, ergriff der russische Kaiser kühn die Offensive gegen die Türkei. Seine Manifeste strotzten von

Uebermuth und Siegesgewißheit. Die russische Presse durfte oder mußte den ganzen europäischen Westen mit Spott und Hohn überschütten und alle Nationen herausfordern, als ob Rußland allein ihnen allen gewachsen wäre. Eine Kriegshymne, welche die Russen zum Kampf begeistern sollte, rief allen Völkern des Westens zu: „Ihr abscheulichen Knechte des Lasters, eure Bosheit geißelt gegen uns, weil euch die unbesleckte Jungfräulichkeit Rußlands unerträglich ist. Gott hat euch geblendet und wäret ihr eurer zwanzig Völker, wir allein werden euch besiegen. Euer freches, lügenhaftes Winseln wird im Donner unserer Siege verstummen. Wir, Rußlands Söhne, wollen den lasterhaften Söhnen des Westens beweisen, daß der heilige Name Byzanz uns verbrieft ist. Die furchtbare Faust Rußlands wird die Feinde zu Boden werfen und, von Nikolaus wieder aufgepflanzt, wird das heilige Kreuz leuchten über dem byzantinischen Lande!“

Die prahlerische Prophezeiung ging nicht in Erfüllung, allein weil Preußen und Schweden fehlten, konnte Oesterreich einen wirksamen Landkrieg nur zur Abwehr der Russen führen, wie es sie denn wirklich durch die Aufstellung einer Armee in Siebenbürgen über den Pruth zurückmanövriert hat. Die Westmächte konnten in der Krim noch die Ueberlegenheit ihrer Waffen über die russischen beweisen und Rußland im Frieden zwingen, den Donaumündungen zu entsagen. Das war aber auch alles. Die Russen aus ihrer drohenden Weichselfstellung hinauszumerfen und die tapfern Tscherkessen im Kaukasus endlich zu schützen und zu retten war den Westmächten allein nicht möglich, nachdem Oesterreich sich befriedigt erklärt hatte. Somit hatte Rußland nichts von seiner Machstellung verloren und konnte im nächsten günstigen Augenblick seine Truppen wieder über den Pruth schicken und die Eroberung der Türkei aufs neue versuchen.

Nicht uninteressant, wenn auch ohne alle praktischen Folgen, waren die Annäherungsversuche, welche nach dem Krimkriege zwischen Rußland und Frankreich, ja sogar zwischen der griechischen und römischen Kirche gemacht wurden. Wollte man russischerseits versuchen, die französischen Katholiken einzuschlälern, oder hoffte man katholischerseits den polnischen Katholiken einige Schonung zu erwirken? Der russische Fürst Gagarin gab 1857 eine Schrift heraus, worin er die Wiedervereinigung der griechischen und römischen Kirche empfahl. Beide Kirchen seyen ja in frühern Jahrhunderten einig gewesen und könnten sich auf einem öku-

menischen Concile wieder vereinigen. Das ist formell wohl richtig, aber aus materiellen Gründen nicht möglich. Gagarin ist Jesuitenpater geworden, will also Rußland das Princip der abendländischen, d. h. vom Staat unabhängigen Kirche aufdrängen. Nun versteht es sich von selbst, daß der Czaar, der in sich die höchste weltliche und geistliche Macht vereinigt, die letztere nicht wieder wird abtreten wollen. Allein der fürstliche Pater arbeitet doch eigentlich dem Plane der künftigen russischen Weltherrschaft gemäß, denn wenn die Wiedervereinigung der beiden ältesten Kirchen zu Stande kommen könnte, würde der Papst in St. Petersburg doch nichts zu sagen haben, wahrscheinlich aber der Czaar desto mehr in Rom.

Vor der Hand ist Rußland nur beschäftigt, seine griechisch-russische Staatskirche auszubreiten, die katholische Kirche in Polen, die lutherische in den Ostseeprovinzen auszurotten und die von Rußland unabhängig gebliebenen griechischen Christen der Türkei in die russische Kirche hinüberzulocken, indem es denselben seinen Schutz aufdrängt. Zugleich reisen russische Agenten im Orient umher, um auf das ganze Gebiet der ältern byzantinischen Kirche im voraus Beschlagnahme zu legen. Herr Noroff, vormals russischer Minister der s. g. Volksaufklärung, bereiste die Kirchen Kleinasiens und reclamirte sie ohne weiteres als Appertinentien der russischen Kirche. Sein Werk darüber wurde 1860 zu Leipzig in deutscher Sprache gedruckt. Darin heißt es rundweg, die russische Kirche sey die echt griechische, die älteste allein rechtmäßige Kirche. Die katholische Kirche hat sich, nach dem Dafürhalten des Herrn Noroff, nur böswillig von ihr abgerissen. „Die Veränderungen, welche die Lateiner an dem Glaubenssymbol gemacht hatten, gründeten sich nicht auf Ueberzeugung, sondern waren nur der Feindschaft gegen die rechthabende Kirche entsprossen. Auf Wunsch des Kaisers nahmen die griechischen Bischöfe an den Versammlungen zu Ferrara und Florenz Theil, um sich mit den Lateinern wegen einer möglichen Einigung der beiden Kirchen zu berathen. Als nach der ersten Sitzung des Concils Marcus Eugenius von Ephesus den Vorschlag vernahm, den Papst als Oberhaupt der ganzen Christenheit anzuerkennen und die Veränderung des Glaubenssymbols — ganz den Beschlüssen des nicäischen Concils zuwider — zu bestätigen, entbrannte er im heiligen Zorn und Eifer für den wahren Glauben, überführte die Lateiner des Irrthums und zeigte ihnen an seiner Person die Stärke des Glaubens, der auf den Ueberresten des

Reichs noch fest und unerjchüttet blieb. Geseget sey sein Andenken in unserer heiligen Kirche, die er vor dem Pesthauche des Westens beschützt hat!" So steht hier wörtlich S. 199. Das heißt mit andern Worten „der Wunsch des Kaisers ist der wahre Glauben“. Herr Noroff hätte doch, wenn er die griechische Kirche der lateinischen so schroff gegenüberstellt, den Hauptunterschied beider Kirchen hervorheben und herausstellen sollen, welcher darin besteht, daß die abendländische Kirche eine wirkliche Kirche, die morgenländische aber nur eine Staatskirche, d. h. ein Departement der Staatsverwaltung ist.

Derselbe russische Hochmuth sprach sich auch in Murawijew's Geschichte der russischen Kirche aus, welche zu Karlsruhe 1857 in deutscher Uebersetzung herauskam. Man lernt aber aus diesem Geschichtswerk nur, daß die russische Kirche so hochmüthig aufzutreten nicht den mindesten Grund hat, weil in der ganzen Schrift nirgends von irgend einem Geist der russischen Kirche die Rede ist. Wir lernen rohe Massen kennen, die sich, wie es ihre Czaaren als die Usurpatoren und Eroberer befehlen, bald zu der, bald zu jener Kirche hin wie der Stier bei den Hörnern schleppen lassen. Wir lernen schlaue Pfaffen und gewaltthätige Despoten kennen, die mit der Kirche wie mit dem Staat umspringen. Wir lernen endlich auch treue Hirten und Märtyrer ihrer Kirche kennen, für die wir aufrichtige Hochachtung empfinden, allein die eben auch nur beweisen, daß sie sich auf dem Boden der Barbarei befanden. Dieser charakteristische Zug des Barbarischen hat die russische Kirche auch bis auf die heutige Zeit nicht verlassen.

Nach den neuesten Nachrichten hat der Kaiser von Rußland den Befehl ertheilt, die deutsche Sprache als Amtssprache in den Ostseeprovinzen außer Gebrauch zu setzen. Alles muß in russischer Sprache verhandelt und geschrieben werden. Dieser Befehl, der erst im September bekannt wurde, ist gleich nach der Rückkehr des Kaisers aus Paris unterwegs in Stuttgart von demselben unterschrieben worden. Im Anfang des August wurde ein katholisches Collegium in St. Petersburg errichtet, das künftig über den Rest der katholischen Kirche in Polen zu verfügen haben sollte unter alleiniger Autorität des Kaisers, ohne irgend einen Verkehr mit Rom, der für immer abgebrochen seyn sollte. Man ließ noch katholische Kirchen in Polen bestehen, aber in jeder derselben mußte neben dem katholischen Altar ein griechischer errichtet werden für die etwa dahin kommenden griechischen Christen und wenn es auch nur ein ein-

ziger russischer Beamter seyn sollte (Augsb. Allg. Zeitung von 1867, Nr. 121). Auch ist nicht zu vergessen, daß sogar schon den Tschechen, obgleich sie Unterthanen Oesterreichs sind, gerathen wurde, fleißig russisch zu lernen.

Aus allen diesen Maßregeln ist unschwer zu erkennen, daß der letzte Gedanke der russischen Politik die gänzliche Ausrottung wie des katholischen und lutherischen Glaubens, so auch der deutschen Sprache und Nationalität ist und daß die Russificirung schon über die politische Grenze Rußlands hinüber greifen soll. Wie ein ungeheures Meer schlägt das Russenthum seine Wellen an die Ufer der deutschen Nationalität an, langsam, aber unwiderstehlich, und reißt eine Scholle deutscher Erde nach der andern weg.

Und das macht nicht einmal viel Aufsehen in Deutschland. Der Deutsche scheint eine Wachsfigur geworden zu seyn, die es selber nicht merkt, wenn man auch ganze Stücke von ihr abschlägt.

V.

Die deutsche Auswanderung.

Die deutsche Nation hat ihren Grundcharakter verändert, ja verkehrt. Aus dem activsten Volke der Welt ist sie das passivste geworden. Der deutsche Boden reichte niemals aus, um seine Kinder zu ernähren. In unserer Vorzeit aber waren wir ein starkes und stolzes Volk, eine herrliche, allen andern überlegene Race. Wir überschritten daher auch unsere Grenzen nie anders, denn als Eroberer und Herrn des Landes, welches wir betraten. Jetzt haben wir uns durch unsere Fürsten in enge Pferde einsperren lassen und ist von der fortbauenden und naturnothwendigen Auswanderung nur noch ein ängstliches und armseliges Durchschlüpfen landflüchtiger Individuen übrig, um die sich Niemand weiter bekümmert. Ehemals ergossen wir uns in breiter, zusammengehaltener Strömung über fremde Länder, jetzt sichern wir nur noch tropfenweise durch und verirren uns in zerstreutem Regen auf fremdem Boden, um dort einzusickern und zu verschwinden. Vormalis wurde alles deutsch, wo wir hinkamen, jetzt hört unsere Nationalität an der Grenze auf.

Die deutsche Geschichte beginnt mit Auswanderungen, mit Völkerwanderungen. Die Eroberungslust der Deutschen erklärt sich im Mittelalter ganz ebenso, wie in den frühern Perioden, aus der Uebervölkerung, und die Herrschsucht aus dem Bewußtseyn der Stärke. Wie schon vor Karl dem Großen ungeheure Schaaren von Deutschen in Italien, Gallien, Spanien und England, ja selbst in Afrika eingefallen waren und neue Reiche daselbst gegründet hatten, so stüthete die germanische Völkerströmung auch nach Karl dem Großen fort und ergoß sich wiederholt in Italien, und neuerdings in die Slavenländer, dann der weitgestreckten Küste der Ostsee entlang und ins heilige Land. Auch gerieth diese Strömung nur immer zeitweise ins Stoden, wenn die Deutschen sich durch innerliche Kriege aufrieben oder die menschenvertilgende Pest wüthete. Nach der Reformation fand ein neuer Abfluß statt durch Holland in dessen Kolonien, später über England nach Amerika und nach

Rußland. Das deutsche Volk hat wie ein Bienenstock un aufhörlich seine Schwärme ausgesendet und das Bedürfniß, zu erobern oder Kolonien zu gründen, wird heute noch eben so lebhaft empfunden, wie je in einer früheren Epoche. — Wir brauchen nur den einzigen Umstand zu erwägen, daß auch die uns überragenden und uns feindlichen Nachbarstaaten in den letzten Jahrhunderten alle ihre Eroberungen nur durch Deutsche gemacht haben, durch jene verblendeten Deutschen, die ihrem eigenen Vaterland untreu, den Fremden dienten, oder wohl gar von verrätherischen Regierungen dem Ausland verkauft wurden. Ohne die Weimaraner hätte Ludwig XIII., ohne seine 30,000 tapferen Schweizer hätte Ludwig XIV., ohne die Rheinländer, Niederländer, Schweizer und Rheinbündner hätte Napoleon selbst so große Erfolge nimmer errungen. Noch gegenwärtig konsumirt der Krieg in Afrika tausende von Deutschen. Die Kolonien Englands werden unaufhörlich von Deutschen ergänzt, die gemeinlich schon in der zweiten Generation englisiert sind. Auch Rußland hat seine großen Eroberungen hauptsächlich mit deutscher Hülfe gemacht. Deutsche auf dem Thron, Deutsche im Ministerium, Deutsche an der Spitze des Heeres, der Industrie &c. haben den unermesslichen Kolos in Bewegung gesetzt. Und wo ist eine große Stadt in irgend einem Theile Europas, wo nicht Hunderte und Tausende von Deutschen sich eingebürgert hätten? London, Paris, Petersburg wimmeln von Deutschen, deutsche Handelshäuser ziehen ihre kaufmännische Adelskette um alle Küsten und durch alle Binnenländer. Die Chefs der größten Etablissements im Auslande sind zum nicht geringen Theile Deutsche. Nicht bloß den unechten, auch den echten Champagner fabriciren großentheils Deutsche. Kurz auch noch mitten im politischen Elend haben die Deutschen im Stillen erobert.

Unsere Leistungen kamen aber je länger, je mehr nur den Fremden zu gute und nicht mehr dem in Deutschland zurückgebliebenen Kern des Volks. Wenn der Engländer auswandert, so gründet er große selbständige Kolonien oder erobert, und die Ausgewanderten bleiben mit dem Mutterland in Verbindung, vermehren dessen Macht und Wohlstand. Wenn die Franzosen auswandern, erreichen sie zwar vermöge ihres leichtern Blutes nie solche dauerhafte Vortheile, wie die Engländer, kommen doch aber überall, wo sie hinkommen, nur als Herren und Gebieter hin. Sogar die Russen, wie tief sie an Bildung unter uns stehen, kolonisiren doch mit eben so viel praktischem Geschick, wie die Engländer, eben so

massenhaft und auf die Dauer, während sie zugleich die militärischen Herren aller der Länder werden, in welche sie kommen. Wie sonderbar, wie schimpflich verhält sich gegen sie alle der Deutsche? Deutschland schickt jährlich nach allen Weltgegenden hin mehr Auswanderer, als England, Frankreich und Rußland zusammengenommen. Es könnte mit dem Ueberfluß seiner Bevölkerung jene Staaten alle überflügeln; es bietet bei weitem die größte und, die Engländer ausgenommen, auch ohne Zweifel die intelligenteste Masse der Kolonisten dar, und doch dienen diese Hunderttausende, die alle Jahre fortgehen und binnen wenigen Jahrzehnten zu mehreren Millionen angewachsen sind, ihrem Vaterlande nicht, weil sie ihre Selbständigkeit nicht zu behaupten wissen, sondern in fremde Nationen übergehen und fremden, Deutschland feindlichen Staaten dienen, daher Deutschlands Macht und Wohlstand nicht vergrößern, sondern ruiniren helfen. Den Kern der russischen Macht bilden schon seit hundert Jahren die deutschen Staatsmänner und Felbherrn, die deutschen Denker und Techniker daselbst, und nicht nur die deutschen Ostseeprovinzen, auch die neuen großen deutschen Kolonien im Innern und Süden Rußlands verstärken die Macht Rußlands zum Schrecken Deutschlands. Daß in Strassburg der Deutsche gegen Deutschland Schildwacht steht, ist eine alte Sache; aber auch Paris zählt mehr Deutsche, als manche mittlere deutsche Hauptstadt, und die Deutschen in Frankreich sind in der Regel die besten Franzosen. In allen Handelsstädten Italiens wimmelt es von Deutschen, aber nach dem Sprichwort *Tedesco italianizzato è diavolo incarnato* darf man sich nicht wundern, wenn viele unter ihnen in das Geschrei: Tod den Deutschen! einstimmen. — Die Donau hinab und im Orient wimmelt es von Deutschen, aber sie gelten nichts. Ein Hospodar durfte noch vor Kurzem ein tugendhaftes deutsches Mädchen auf kannibalische Weise peitschen lassen, ohne daß es eine Vertretung deutscher National-ehre gegeben hätte, welche diesen Barbaren zu bestrafen nur den Gedanken hätte fassen können, geschweige zur That zu schreiten.

Auch in der neuen Welt tritt der Deutsche, wenn gleich in großer Zahl, doch nicht selbständig auf, sondern duckt sich unter die angloamerikanische Sitte und Unsitte und wird in wenigen Generationen seiner eigenen Nationalität entfremdet. In Brasilien hat er gar eine Zeitlang die Rolle des weißen Sklaven neben dem schwarzen gespielt.

Betrachtet man das deutsche Volk als ein großes Betriebskapital, so läßt sich nicht leugnen, seine Gesamtadministration war seit einigen

Jahrhunderten die schlechteste, die man erdenken kann. Aus diesem zahlreichen, fleißigen und tüchtigen Volke, das jährlich hunderttausende seiner Söhne auswärtz beschäftigen kann, ohne dadurch im Innern etwas zu entbehren, ließe sich etwas ganz anderes und besseres machen, wenn Einigkeit unter die Administration käme, und wenn sie, nicht mehr in Sonderinteressen getheilt, einmal das Ganze berücksichtigten. Unstreitig gehört es zu den wichtigsten Aufgaben einer künftigen großartigen deutschen Nationaleinheit, auch den Deutschen im Ausland und den Auswanderern Aufmerksamkeit zu schenken, ihre Rechte so weit möglich zu sichern und ihre Kräfte dem Vaterlande so weit möglich dienstbar zu erhalten.

Die größte Auswanderung hat in neuerer Zeit nach Amerika stattgefunden, aber die Deutschen haben dort ihre Nationalität nicht bewahrt; nach ein paar Generationen wurden sie immer Anglo-Amerikaner. Werden sie jemals dem deutschen Mutterlande nützlich werden, wie es die Engländer in ihren Kolonien dem englischen Mutterlande sind? Gustav Struve, der diese Frage behandelt hat, beklagt, daß so viele Millionen Deutsche in alle Welt hinaus wandern und dem Vaterlande entfremdet werden, ohne ihm ferner zu nützen, ja sogar um demselben zu schaden, wenn es den Regierungen der Staaten, in die sie auswandern, einfällt, deutsches Interesse zu bekämpfen. So sind es die Deutschen in Rußland, welche die russische Politik schon länger als ein Jahrhundert zum Verderben Deutschlands handhaben. So besteht ein ganzes Drittel der Matrosen auf englischen Schiffen aus Deutschen, die von den weit erstreckten Küsten der Nord- und Ostsee kommen und den Engländern um Sold dienen, während alle jene deutschen Küsten unbeschützt daliegen und Deutschland keine Flotte besitzt. Wenn Engländer und Franzosen auswandern, so gründen sie, wie vormalz Spanier, Portugiesen und Holländer, große Colonien, die dem Mutterlande unterthan bleiben, dessen Macht und Reichthum vermehren. In den Colonien wurzelt der Nationalreichthum, dort wird der Privatreichthum erworben, dort versorgt man die Kinder. Was hätten die vielen Millionen Deutsche, die nach Amerika und Rußland ausgewandert sind und sich unablässig auch in allen Theilen des südlichen und westlichen Europa zerstreut haben, für große Colonien gründen können, wenn sie zusammengehalten hätten und von einer mächtigen Nationalregierung im Mutterlande unterstützt worden wären! Wir sind nicht der Meinung des Herrn Struve, daß alle jene Millionen hätten in

Deutschland bleiben sollen und bei gehöriger Bodenkultur und Industrie auch würden Platz gefunden haben. Wir sind vielmehr der Ansicht, das deutsche Volk habe niemals Platz in seinen Grenzen gehabt und werde ihn nie haben, weil es eine unerschöpfliche Uebervölkerung hat, es sey also von der Natur selbst auf das Erobern und Colonisiren angewiesen. Hoffentlich wird man den deutschen Herkules nicht ausschließlich an den Spinnrocken einheimischer Industrie setzen.

Man hat in den vierziger Jahren an eine Colonisirung von Deutschland aus gedacht und dafür ein paar kleine Inseln im Weltmeer in Aussicht genommen. Es ist lächerlich, an ein paar kleine Inseln bei den Antipoden zu denken, wenn es sich von deutschen Colonien handelt. Das hieße den Elephanten in eine Nusschale setzen wollen. Es ist ein wahrer Skandal, auf ein paar elenden Inseln in der Südsee, unter englischen Flotten, den Keim eines der großen deutschen Nation angemessenen Marine- und Colonialsystems aufgehen sehen zu wollen. Die Deutschen haben vielleicht niemals etwas Albernere geträumt und kleimüthiger von sich selbst gedacht. Um die deutsche Uebervölkerung aufzunehmen, braucht es breite Länder, wie die deutschen Provinzen in Nordamerika und am schwarzen Meere beweisen. Je näher man aber diese Länder am Mutterlande haben kann, um so besser. Lügen alle die zahlreichen und blühenden deutschen Städte und Dörfer, die jetzt Nordamerika zieren, längs der Donau und am Pruth und schließen sie sich an die deutschen Colonien in der Nähe von Odessa an, so würden sie ein schwer wiegendes Gewicht in die Waagschale europäischer Politik zu Gunsten Deutschlands und zunächst Oesterreichs legen, während sie im fernen Amerika der alten Heimath nur geringen Vortheil gewähren.

Wenn man durchaus fern liegende Colonien haben und sich unter die großen Seemächte eindrängen wollte, so wäre das natürlichste, durch deutsche Auswanderer die holländischen Colonien zu vergrößern. Hätten die Holländer seit dreihundert Jahren die deutsche Auswanderung nach ihren Colonien hingelenkt, so wäre ganz Südafrika jetzt germanisirt und würden die Sunda-Inseln gegenüber ein großes, das Weltmeer beherrschendes Reich bilden, während die Holländer sich in ihrer Schwäche vom Cap haben müssen vertreiben lassen und ihr ostindisches Besizthum um den Mittelpunkt Batavia her nur zwerghaft und verkümmert geblieben ist.

Eins der, wenn nicht schwärzesten, doch schmutzigsten Blätter der *Wenzel*, unsere Grenzen.

deutschen Geschichte füllen die Betrügereien, Mißhandlungen und Beraubungen aus, denen deutsche Auswanderer in fremden Ländern ausgesetzt waren und es bis auf die neueste Zeit geblieben sind, weil die deutschen Regierungen ihnen nie den geringsten Schutz gewährt haben. Wo immer ein Engländer oder Franzose, und wäre es im fernsten Winkel der Erde, beleidigt oder beraubt wird, sind stets stolze Flotten bereit, ihm Genugthuung zu verschaffen, oder ihn zu rächen. Deutsche dürfen zu Hunderten und zu Tausenden auf fremde Erde verlockt, dort betrogen und beraubt werden und im Elend verschmachten, es gibt keine deutsche Staatsgewalt, welche Sorge für sie trüge. Zur Zeit des Bundestages durften sich ganze Banden in den deutschen Seeplätzen etabliren, um deutsche Auswanderer nach Brasilien zu verlocken und dort als weiße Sklaven zu verkaufen, oder in Urwälder zu schicken, wo sie hilflos umkamen, oder sie schon unterwegs auf den Schiffen verhungern zu lassen, weil ihnen von der brasilianischen Regierung, sie mochten todt oder lebendig seyn, Stück für Stück bezahlt wurde. Ein gewisser Schäfer, mit einem höhern militärischen Range bekleidet, durfte diesen Menschenhandel noch in den dreißiger Jahren in Hamburg ganz offen treiben, obgleich die Presse seine Betrügereien bereits entlarvt hatte. Man erhält darüber Auskunft in Schlichthorst's Buch über Rio de Janeiro, gedruckt in Hannover 1829, worüber ich im Literaturblatt desselben Jahres, No. 92, Bericht erstattet habe. Der Seelenverkauf nach Brasilien hat übrigens fortgebauert, worüber man die ausführlichsten Nachrichten findet bei Avé-Lallemant, Reisen nach Süd- und Nordbrasilien 1859 und 1860.

Womöglich noch abscheulicher ist der langgeübte jährliche Kinderverkauf aus Hessen nach England. Ruchlose Spekulantent kaufen arme Mädchen noch als Kinder, um diese hübsche Race in London der Prostitution zu überliefern. Eine schon alt gewohnte Sache, oft mit Entrüstung gerügt, der aber noch keine Polizei Einhalt gethan hat, die der deutsche Bundestag zu beachten unter seiner Würde hielt.

Im vorigen Jahrhundert verkaufte der Landgraf von Hessen seine Unterthanen an die Holländer und Engländer als Soldaten, ließ sie in Ketten fortzuschleppen und für eine fremde Sache hinhorden. Auch Herzog Karl von Württemberg ging so menschenfreundlich mit seinen Unterthanen um. Etwas anders verhält es sich mit den freiwilligen Fremdenlegionen. Die der Schweizer haben großen und verdienten Ruhm er-

langt und der Söldnerdienst erscheint einem kräftigen, aber armen Bergvolle angemessen. Nur freilich hätten die Schweizer, als Stamm- und vormalige Reichsgenossen der Deutschen, es jederzeit verschmähen sollen, im Solde Frankreichs gegen uns zu kämpfen. Sehr kläglich und unwürdig war das Schicksal der deutschen Fremdenlegionen neuerer Zeit im Dienste Frankreichs in Algier und Spanien. Wir lernen ihre Schicksale aus den Memoiren des hannöver'schen Freiherrn von Hammerstein (1838) und aus den Bildern aus Spanien eines Herrn von Rosen (1843) kennen. Der erstere schreibt: „Wir gingen auf die Soldaten der Fremdenlegion zu, welche, nachdem die douaniers ihre elenden Fesseln visitirt hatten, in einer Gruppe zusammen standen, oder auf ihren Tornistern, wie matte Fliegen, herumlagen und zwar gerade an einer Stelle, wo der Freiheitsbaum, mit den drei Farben geschmückt, und dem gallischen Hahne gekrönt, auf dem Post errichtet war. Für dieses sie trügende Symbol hatten sie in den Wüsten Afrikas gestritten, waren sie zu Krüppeln geschossen, zu Schatten geworden, und konnten nun, als Bettler, ihre stechen Körper der Heimath zuschleppen. Die Marschroute nach Hause war schon visitirt. Kein verabschiedeter Soldat der Legion darf nur einen Tag mehr in Frankreich weilen. — Die französischen Spitäler sind die Hôtels, welche die unglücklichen Menschen auf dem Wege nach Hause aufnehmen. Der französische Bürger verschließt ihnen die Thüre. — — Friede sey mit eurer Asche, arme, beklagenswerthe, verirrte, unglückliche Jünglinge und ehemalige Waffengefährten, — ihr habt ausgelitten! und was ihr im Leben verbrachtet, politische und criminelle Verbrechen, ihr seyd amnestirt durch den General-Pardon göttlicher Gerechtigkeit! Fiel ihr auf dem Felde der Ehre durch des Beduinen lange eiserne Feuerröhre, oder durch des Spaniers hinterlistigen Dolch; verhungertet ihr in französischen Spitälern, oder in den Gefängnissen der Carlisten; verschmachtetet ihr auf der Rückkehr nach der nieerreichten, gastlichen Heimath, oder fielt ihr im rühmlichen Kampfe an der Seite des braven Conrad, — wo ihr auch gefallen seyn möget, wie ihr die verzweifelnden Seelen aufgab, — der Himmel steht euch offen: Wer in der Fremdenlegion diente, der braucht keine Hölle zu fürchten!“

Herr von Rosen sagt dasselbe. Die Fremdenlegion opferte sich mit unglaublicher Tapferkeit, die aber nie anerkannt wurde. Nur geborne Franzosen durften sie commandiren und nur französischen Bataillonen wurde von der Regierung Lob gespendet und gedankt.

Noch viel ruhmloser und elender war und ist das Loos der Deutschen im holländischen Golde auf Java und Sumatra. Ueber sie geben die beste Auskunft Epp, Schilderungen aus Ostindiens Archipel (1841), Heinzen, Reise nach Batavia (1841) und Schandweiler's Fahrten und Abenteuer auf den ostindischen Inseln (1846). Der erstere sagt: „Die reichen Holländer lassen sich von den Deutschen im Kriege, von den Chinesen und Malaien beim Bergbau, bei den Pflanzungen zc. bedienen und liegen selbst schwelgend oder schlafend auf ihrem alten Golde. Die armen deutschen Auswanderer verschmachten in den kleinen Garnisonen und Faktoreien vor Hitze, oder in den Spitälern an tödtlichen Fiebern, wenn sie nicht, was zuweilen auch geschieht, von dem einheimischen Stamme der Batta gefressen werden. Denn diese Batta's sind äußerst erpicht auf Menschenfleisch, und so lecker, daß sie am liebsten von noch lebenden Menschen abschneiden und am Feuer ein wenig geröstet mit Citronensaft verzehren. Von den vielen Deutschen, die jährlich in die holländischen Colonien gehen, kommt selten oder nie einer zurück, der wirklich auf irgend eine Art sein Glück gemacht hat.“

Heinzen äußert sich empört über die unmenschliche Rohheit, mit der die Holländer die Deutschen behandeln. Ebenso Schandweiler. „In ein Regiment gesteckt, machte er die Reise nach Batavia gleich so vielen andern unglücklichen oder leichtsinnigen Söhnen Deutschlands, die dort begraben liegen. Unsere Landsleute werden jährlich auf dem nämlichen Wege in den Tod geschickt, da das Klima mehr noch als der kleine Krieg mit den Menschenfressern und Aufwieglern die Soldateska aufreibt, die daher beständig ergänzt werden muß. Obgleich nun die gepreßten oder geworbenen Deutschen den Holländern in ihren ostindischen Besitzungen die größten Dienste leisten, werden sie von denselben doch unfreundlich genug behandelt und besonders spielt bei ihnen das berüchtigte Schimpfwort Muff eine große Rolle.“ Wahrscheinlich wissen nur wenige Leser, warum die Holländer uns Deutsche Muff nennen. Muffe heißen die dicken Pelzhandschuhe, welche die westphälischen Truppen trugen, mit denen der kriegerrische Bischof von Münster Bernhard van Galen, im siebzehnten Jahrhundert, in Verbindung mit den Franzosen die Holländer angriff. Damals, als die Holländer muthig jenen nichtswürdigen Angriff zurückslugen, kam der Hohnname auf, den wir uns bis auf den heutigen Tag gefallen lassen müssen.

Gegenüber den vielen tausend jungen Männern aus Deutschland,

die im Ausland zu Grunde gehen, sehen wir eine gleiche Zahl deutscher Mädchen im Vaterlande zurückbleiben, die alle jene hätten heirathen und Familien gründen können, nun aber ohne Männer sich durchhelfen und größtentheils freudelos ihr Leben beschließen müssen. Staatsrath von Rümelin berechnet in den württembergischen Jahrbüchern, Jahrg. 1863, daß allein in Württemberg nicht weniger als 93,695 mannbare Mädchen mehr existiren als heirathsfähige Männer, weil aus diesem kleinen Lande eine außerordentliche Menge junger Männer jährlich auswandern, um anderwärts ihr Glück zu suchen, besonders in Nordamerika, und nicht wiederkommen. Mädchen wandern ungleich seltner aus, wagen es nicht, oder haben die Mittel nicht, sich allein in einer fremden Welt fortzubringen. Besäße Deutschland große Colonien, so würden auch Mädchen in großer Zahl dahin auswandern, weil sie sicher wären, eine zweite Heimath zu finden. Zu den Nationaltugenden unserer Väter gehörte, daß sie auf ihren kriegerischen Wanderungen immer ihre Weiber und Töchter mitnahmen und es verschmähten, fremde Weiber zu nehmen. Ihr Selbstgefühl und Racenstolz duldet solche Mißheirathen nicht. Wahrlich, diese s. g. Barbaren waren mehr werth als wir.

Wenn wir die deutsche Nation als ein großes Capital ansehen, so ist kein Zweifel, daß dasselbe schon seit Jahrhunderten von den viellköpfigen Regierungen, welche zuletzt seit 1815 im deutschen Bunde zusammenwirkten, unverantwortlich schlecht verwaltet worden ist. Man hat nicht nur große Theile dieses Capitals in fremde Hände fallen lassen, sondern auch den Rest dermaßen ungeschickt und gewissenlos verwaltet, daß er bei weitem die Zinsen nicht getragen hat, die er hätte tragen können. Deutsche, welche dem einigen deutschen Reiche angehören und keine andere Fahne kennen sollten, als die deutsche, dienen jenseits des Rheins und jenseits des Niemen fremden Herrschern und folgen fremden Fahnen. Elsässer und Lothringer sind musterhafte französische Soldaten. Die Vogesenjäger, deren wir oben erwähnten, sind Lieblingskinder Frankreichs geworden. In den deutschen Ostseeprovinzen hilft ein ebenso herrlicher Schlag deutscher Menschen das Reich des Czaaren vergrößern und trugen seit anderthalb Jahrhunderten deutsche Minister und Generale das meiste zum Aufschwung Rußlands bei. Millionen kraftvoller Deutschen mehren die Macht und Größe der anglo-amerikanischen Union. In London, Paris, Petersburg leben so viele Deutsche, daß sie allein der Einwohnerzahl der größten Städte in Deutschland selbst (Berlin und Wien ausge-

nommen) gleichkommen. In allen europäischen und außereuropäischen Handelsstädten sind zahlreiche deutsche Kaufleute angesiedelt, welche die großartigsten Geschäfte machen, aber alles nur um den Reichtum und die Macht des nichtdeutschen Staates, in den sie übergesiedelt sind, zu vermehren. Alle diese Arbeitskräfte, alle diese Capitale verliert die deutsche Nation an das Ausland und behält nichts davon. Gleich dem Adlerlaßmännchen in den alten Kalendern spritzt sie ihr Blut aus allen Gliedern heraus, unbedümmert, wohin es fällt, und verzüchtet und stärkt damit nur fremde Nationen.

Und das alles nur, weil wir bisher, in Vielstaaterei versunken, kein einiges Reich bildeten und eines großartigen Colonialsystems entbehrten.

Anhang.

Von der unnatürlichen Ueberschätzung des Fremden

und von der

Unterschätzung unserer eigenen Nationalität.

VI.

Herunterkommen
des Nationalgeistes.

Die nationale Resignation.

Schon oft ist bitter geklagt worden, daß keine Nation in der Welt weniger Nationalstolz besitzt, leichtsinniger ihre Nationalität verleugnet und eine fremde annimmt, als die deutsche. Man hat wohl gesagt, daß sey die welthistorische Bestimmung der Deutschen, ein ihnen angeborener kosmopolitischer und humaner Instinct, vermöge dessen sie berufen und befähigt seyen, gesunkene Völker, mit denen sie sich vermischen, zu regeneriren, rohe Völker auszubilden und überhaupt überall nützlich zu werden durch ihren Fleiß und durch ihre geistige Begabung. Indessen war eine solche Hingebung an andere doch nicht der Grundzug im deutschen Volkscharakter, als die Deutschen noch Energie genug besaßen, erobernd ihr großes Reich zu gründen. Wenn man jetzt ihren Kosmopolitismus und ihre gutherzige Hingebung an fremde Nationen rühmt, so macht man aus der Noth eine Tugend. In der That ist es keine Tugend, sondern nur Noth, wenn der deutsche Auswanderer froh ist, anderswo eine Heimath zu finden.

Die meisten Deutschen, die in fremde Länder wandern, thun es aus Noth. Früher wurden sie zu tausenden der Religion wegen vertrieben, später eine nicht geringe Zahl als politische Flüchtlinge, Millionen aber aus Armuth, weil sie ihr Brod in der Heimath nicht mehr verdienen konnten, weil die Uebervölkerung und zu große Concurrnz, oder die Mißregierung im engeren Vaterlande sie vertrieb. Sie hatten ja kein großes Vaterland mehr, das sich ihrer angenommen hätte und auf das sie hätten stolz seyn können. Wenn sie anderswo besser ihr Brod fanden und Genossen einer sich wohler fühlenden und stolzen Nation wurden, wer hätte sie tadeln wollen, daß sie gern die bundesstaatliche Misere Deutschlands hinter sich ließen?

Dasßelbe gilt von den Deutschen unserer Grenzprovinzen, die unter fremde Herrschaft kamen. Im alten Reiche zerstückelt, an vielerlei geist-

liche und weltliche Territorialherren vertheilt, als Bauern verdummt und mißhandelt, als Bürger nur an Kirchthurmsinteressen gewiesen und durch die Uebermacht der Fürsten zu einem feigen Philistertum hinabgewürdigt, als Adel in den Servilismus und die Corruption der Höfe versunken, oder auf den heimischen Schlössern die Karrikatur eines souveränen Krautjunferthums darstellend, waren die Deutschen durchaus noch Particularisten und hatten alles Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit verloren, als sie im dreißigjährigen Kriege von fremden Armeen überzogen und an fremde Gewalt gewöhnt wurden. Das gräßliche Elend jener Zeiten und die fortgesetzte Mißregierung der vielen Fürsten und Herren im Nest des Reichs machten die Deutschen zahm. Wenn sie nur wenigstens nicht mehr die Kriegsnoth litten, sondern nur in Frieden wieder ruhig arbeiten konnten, waren sie mit jedem Herrn zufrieden, mochte er deutsch seyn oder nicht. In dieser Resignation der Angst und Noth wurde der Elsässer gehorsamer Unterthan Frankreichs, der Pommer gehorsamer Unterthan Schwedens.

Der Elsässer und später der Lothringer fanden am Ende in Frankreich die großartige Staatseinheit, welche Deutschland fehlte. Sie nahmen Theil an allen Vortheilen und an der Ehre derselben. Kann man ihnen vorwerfen, daß sie gute Franzosen wurden? Wenn sie es nicht geworden wären, wenn ihr deutscher Nationalstolz sich gegen die Zumuthung, Franzosen zu werden, empört hätte, würden sie in Deutschland selber gar keine Sympathien gefunden haben. Der deutsche Nationalstolz fehlte ihnen und mußte ihnen fehlen, weil er überall in Deutschland fehlte. Wie hätte ihnen das Französischwerden unanständig vorkommen sollen, wenn in ganz Deutschland Höfe, Adel, Literatur, Mode französisch zugestutzt waren, ganz Deutschland slavisch dem französischen Geist unterworfen war? Gleichwohl hat sich im Elsaß, zumal auf dem Lande, die deutsche Sprache und Sitte wunderbar erhalten und ist auch nicht leicht auszurotten. Denn der Elsässer hat Einsicht genug, die Vortheile eines Franzosen, des Genossen einer großen Nation, zu genießen, ohne darum seine behagliche deutsche Familiensitte und saubere Häuslichkeit mit weltlichem Schmutze vertauschen zu wollen. Er ist also nur in politischem Sinne Franzose. Wenn Deutschland ihm die staatliche Einheit, Macht und Ehre zeigen könnte, wie Frankreich, so würde er auch politisch lieber wieder ein Deutscher seyn. Dazu bot man ihm aber niemals Gelegenheit. Vielmehr schreckte man ihn von deutscher Seite ab, so daß er Gott

danke, französisch bleiben zu dürfen. Nach Napoleons Sturz im Jahr 1814 wollte sich eine deutsche Partei im Elsaß ehrlich an das vermeintlich wiedergeborene und vereinte Deutschland anschließen und auf dem vermeintlich frei gewordenen Rheinstrom schwamm ein Straßburger Schiff Köln zu, aber gleich am badischen, darmstädtischen und nassauischen Ufer um Zoll angehalten, lehrte es den Kiel um und kehrte nach Straßburg zurück, über welches klägliche Ereigniß zur Schande der Deutschen man den Rheinischen Merkur jener Zeit nachschlagen mag.

Auch den Deutschen in Rußland dürfen wir keinen schweren Vorwurf machen. Sie erfreuten sich in hohem Maße ihrer Ueberlegenheit über die slavische Race und bewahrten auch noch im Dienst der Czaaren ihre deutsche Sprache und Sitte. In den Ostseeprovinzen waren sie durch bündige Verträge und Privilegien geschützt, bis erst in neuester Zeit der deutschen Sprache und Nationalität und dem lutherischen Glauben dieselbe gewaltsame Vernichtung durch den unbeugsamen griechisch-russischen Cäsaropapismus droht, wie der polnischen Sprache und Nationalität und dem katholischen Glauben.

Sogar in Hannover, mitten im deutschen Reiche, war man stolz darauf, England anzugehören. Der Engländer galt dort mehr, als der Deutsche, obgleich von der freien Verfassung, von dem Rechte und von dem Reichthum der Engländer auf die Hannoveraner nichts überging. Man kann die nationale Resignation der particularisirten, von ihren Fürsten wie Schafe eingepferchten, zur Selbstverachtung amtlich gezwungenen, feig geschulten Deutschen nicht lebendiger und treuer charakterisiren, als es Freiherr Eugen von Hammerstein in seinen 1838 zu Altona gedruckten Memoiren gethan hat. Die Schilderung ist classisch. Der Verfasser erzählt, wie ihn ein Engländer: *Monsieur est Allemand?* anredete. „Ueber diese impertinente Frage eines Menschen, der mir nicht vorgestellt war (denn bei uns in Hannover redet kein Mensch den andern an, wenn er ihm nicht vorgestellt ist. Offiziere, welche sich nicht vorgestellt sind, grüßen einander nicht), fast außer Fassung gebracht, antwortete ich ziemlich trocken: »Oui Monsieur — je suis Hannovrien, sujet de sa Majesté Britannique!« Dieses Leptere sagte ich schnell hinzu, um den vernichtenden Ausspruch, ich sey ein ganzer Deutscher, durch diesen Zusatz weniger schädlich zu machen. — Wollen Sie wohl glauben, lieber Arnold, daß die Frage zu beantworten, was für ein Landsmann ich sey, mir noch lange Zeit unangenehm blieb, daß es mir

schmeichelte für einen Engländer zu passiren, und daß ich nie vergaß zu bemerken: „Untertban seiner Majestät von England!“ Dieses unwürdige Gefühl, mich meines deutschen Vaterlandes zu schämen, entstand aus dieser unglücklichen Vereinigung Hannovers und Englands unter einem Monarchen, und aus der frühen Erkenntniß unserer verlorenen Nationalität, welches meinen Stolz auf das Empfindlichste kränkte. Es ist in der That auch betrübend zu sehen, mit welchem Stolz auf seine Nation der Engländer, der gemeine Engländer, wie ein geborner König auftritt, der galante Franzose sein *belle france* herausschreut, und wie nur der gutmüthige Deutsche sich in eine Ecke stellt, seinen Diener macht, und aus lauter Bescheidenheit oder Verlegenheit über seine eigenen Beine fällt.“

Unsere nationale Resignation hat etwas Rührendes, weil sie uns im Verlauf der Zeiten zu einer Gewissenssache gemacht worden ist und wir in unserer Outmüthigkeit so viele andere Verpflichtungen übernommen haben, daß wir die Pflicht gegen das Vaterland ganz vergessen müssen. Schon die Kirche nahm uns nur als Menschen in Anspruch und gerade je frömmere die Deutschen waren, um so unbedingter gaben sie sich der Kirche hin und dachten nicht daran, sich nationale Rechte zu reserviren, wie die Italiener als geborene Oberherrn der Kirche, oder wie die Franzosen mit ihrem Gallikanismus. Auch die Reformation änderte darin nichts, ja sie verstärkte nur unsere nationale Resignation. Denn der lutherische Glaube verlangte die tiefste Demuth vor Gott, vor den Fürsten von Gottes Gnaden und vor der Obrigkeit. Sofern nun die neuen Landeskirchen nach der Reformation nach dem Grundsatz *cujus regio ejus religio* ausschließlich Domänen ihrer Fürsten geworden waren und die Fürsten die Reformation gerade nur in ihrem dynastischen Sonderinteresse, nur zu dem Zwecke begünstigt hatten, sich unabhängig vom deutschen Reiche, wie von der allgemeinen Kirche, einen souveränen Sonderstaat zu gründen, so mußten natürlich ihre Untertanen von allem abstrahiren, was sie als Genossen der großen deutschen Nation als Recht hätten fordern, als Pflicht hätten leisten sollen. Die einst alle deutsche Brüder und Reichsgenossen gewesen, mußten sich jetzt als Katholiken, Lutheraner und Calvinisten tödtlich hassen, einander bekämpfen oder vor einander fliehen. Wie hätten sie, in Religionshaß aufgezogen, den andersgläubigen Stammgenossen noch lieben dürfen?

Als die confessionellen Leidenschaften sich abkühlten, wurden die gebildeten Stände von der modernen Schulbildung und Mode beherrscht,

die ebenfalls vom Patriotismus abstrahirten. Durch die classische Bildung lernte die Jugend für Griechen und Römer schwärmen, und ein deutsches Nationalgefühl in ihr zu wecken, fiel den Lehrern umsoweniger ein, als sie gehorsame Diener der Fürsten waren, denen nichts mehr zuwider und gefährlicher seyn mußte, als eine klare und wahre Kenntniß deutscher Geschichte und ein in allen Stämmen wieder erwachtes Nationalgefühl. Aus demselben Grunde hatten die Fürsten ja auch das deutsche Recht durch das römische verdrängt. Indem aber die deutschen Fürsten Ludwig XIV. wie in seinem Despotismus, so in seiner Unsittlichkeit und galanten Ueppigkeit nachahmten, kamen an ihren Höfen französische Sprache und Mode auf. Schon seit dem dreißigjährigen Kriege kam hier alles auf französischen Fuß und übte die französische Literatur den größten Einfluß auf die deutsche. Nun ging aber der französische Despotismus dem Bankerott entgegen. Die Nation empörte sich gegen den Despotismus und die Verschwendung des Hofes. Das Beispiel der Nordamerikaner, die sich eben von England unabhängig gemacht und eine freie Republik gegründet hatten, wirkte mächtig auf die Franzosen ein. Auch die Philosophie Rousseaus begeisterte damals die Franzosen. Dieser sanfte Schwärmer träumte von einer Befreiung und Beglückung der ganzen Menschheit und alles schwärmte mit ihm. Mehr und aufrichtiger als alle vielleicht die guten Deutschen. Da sich diese Schwärmerei in unserm Jahrhundert wiederholt hat und unserem Nationalinteresse feindlich entgegentrat, schrieb ich in der deutschen Vierteljahrsschrift vom Jahr 1839, Heft 4 einen längeren Aufsatz dagegen, der jene Zeitstimmung und die große Sünde deutscher Geister gegen die eigene Nation charakterisirte, aus dem ich hier einige Auszüge mittheile:

Im vorigen Jahrhundert begann unter den sogenannten philosophischen Köpfen eine wunderbare Schwärmerei für die Menschheit, allein man verstand darunter ursprünglich nur das Volk. Man achtete auf den großen Unterschied und Gegensatz dieser beiden Begriffe noch nicht. Man wollte die Würde des Menschen herstellen, indem man die bisher unterdrückte Klasse, den tiers état, das eigentliche Volk emancipirte und die Vorrechte des Klerus und Adels abschaffte. Man ging von der innern Politik aus, und blieb auch anfangs dabei stehen. Von den jungen Staatsverfassungen (in Frankreich, wie in Nordamerika) verlangte man, sie sollten zuerst die allgemeinen Menschenrechte und so dann erst die besondern bürgerlichen Rechte sanctioniren. Die Schwär-

merei für die Menschheit galt also nur dem Volk und übte nur auf die innere Politik Einfluß. Die Menschheit wurde vorangestellt, damit die künftigen Regierungen der jungen Staaten stets der Achtung, welche sie den Menschen oder den Regierten schuldig seyen, eingedenk bleiben sollten. Auf das Völkerrecht, auf die auswärtigen Angelegenheiten, auf das politische Verhältniß der einen Nation zur andern nahm man anfangs noch keine Rücksicht. Die Nationen, welche die allgemeinen Menschenrechte predigten (die Amerikaner und die Franzosen) hatten zunächst mit sich allein genug zu schaffen, und wollten nur in ihrer innern Politik reformiren. Am wenigsten aber fiel ihnen ein, unter ihrer menschenliebenden Philosophie den Kosmopolitismus, die Verschmelzung aller Nationen, das Aufheben der Nationalitäten zu verstehen. Die Nordamerikaner waren so weit davon entfernt, daß sie in ihrer freien Republik, deren Verfassungsurkunde die Menschenrechte an der Spitze trug, gleichwohl die Sklaverei der schwarzen Rasse beibehielten. Die Wortführer in Frankreich, Montesquieu, Rousseau, Voltaire, von denen jeder in anderer Weise die Geister bewegte und den großen Umsturz der Dinge vorbereitete, waren feurige Advokaten der Menschheit, aber vor allen Dingen Franzosen und ihr nationaler Patriotismus ist nie in Zweifel gezogen worden.

Erst in Deutschland erhielt jene Schwärmerei für das allgemein Menschliche unter dem Namen des Kosmopolitismus (Weltbürgerthums) eine ganz neue Bedeutung, indem derselbe im Gegensatz gegen den Patriotismus geltend gemacht und das Verschwinden der einzelnen Nationen in der allgemeinen Menschheit gepredigt wurde. Eine bedeutende Partei in Deutschland dachte nicht nur auf die Emancipation der untern Klassen, auf den Umsturz der Hierarchie, Monarchie und Aristokratie, wie in Frankreich, sondern ging noch viel weiter, und träumte bereits von einer Verschmelzung aller Nationen und Menschenrassen zur einen, freien gleichen und untheilbaren Menschheit. Die Systemsucht der Deutschen führt gerne alle Ideen bis zur äußersten Consequenz durch, und die Zeitumstände waren dem Patriotismus in Deutschland damals so ungünstig, daß sich in jenen kosmopolitischen Sektirern keine Spur von Nationalgefühl vorfand und daß es ihnen nicht einmal einfiel, sich der Verleugnung alles des Stolzes zu schämen, den sie doch in so reichem Maasse bei den Franzosen kennen lernten. In Frankreich war die Leidenschaft für die Freiheit innig gepaart mit dem Nationalstolz; in Deutschland

begann sie mit einer Verachtung desselben. In Frankreich kämpfte sie unter der Regide der Menschheit für das Interesse und den Ruhm der Nation; in Deutschland nahm sie ihren Standpunkt außerhalb der eigenen Nation und erklärte derselben sogar im Namen einer bloß in der Idee existirenden allgemeinen Menschheit ausdrücklich den Krieg.

Diese Partei war constituiert im sogenannten Illuminatenbunde, der zuerst im katholischen Süddeutschland von Bayern aus, wo ihn Weiskaupt nach dem Muster der Jesuitengesellschaft gestiftet hatte, um sich griff, bald aber auch durch den berühmten Freiherrn v. Knigge unter den Protestanten in Norddeutschland ausgebreitet wurde. Der bei weitem größte Theil atheisticaler und unsittlicher Schriften, die seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Deutschland ausgestreut wurden, kamen aus der Fabrik der Illuminaten. Friedrichs des Großen und Josephs II. Toleranz kam ihnen zu Statte, und sie bedienten sich mit großem Eifer der Literatur, um mehr oder weniger deutlich auszusprechen, was sie wollten, die Gemüther dafür zu stimmen, und eine große Umgestaltung der Welt vorzubereiten. Ihre Hauptwaffe war witzige Verspottung der Religion und verführerische Schlüpfrigkeit, Aufregung der Sinne, Anpreisung der sogenannten freien Sitten. Außerdem arbeiteten sie hauptsächlich dahin, Einfluß auf die Anstellungen in Staat und Kirche und auf den Unterricht in Schulen und Hochschulen zu gewinnen.

Dies gelang ihnen wirklich im Anfang der achtziger Jahre, als Kaiser Joseph II. mit dem Papst in Streit gerieth. Der geheime Bund war äußerst geschäftig, diese Zerwürfnisse zwischen Staat und Kirche zu benutzen. Seine Mitglieder drängten sich überall herbei und wurden als Publicisten gegen den römischen Stuhl in Sold genommen. Sie ließen Hunderte von Schriften ausgehen, die unter dem Vorwand, nur die Hierarchie anzugreifen, dem Zweck des Bundes gemäß auf Zerstörung des Christenthums berechnet waren. Sie erstarben in Loyalität, diese Illuminaten, indem sie die kaiserliche Majestät gegen die Anmaßung des Hohenpriestertums in Schutz nahmen, dieselben Illuminaten, die bald darauf die Kaiserkrone, Scepter, Wappen und Farben des Reichs auf dem Scheiterhaufen verbrannten und mit französischen Sansculotten auf deutschem Boden um den Freiheitsbaum tanzten. Ihr Servilismus war Maske, und weit entfernt, dem Kaiser einen Dienst zu leisten, compromittirten sie nur seine Sache und trugen nicht wenig dazu bei, daß damals nicht er, sondern die päpstliche Partei siegte.

Wenn diese deutsche Sekte viel von den Franzosen borgte und Deutschland insbesondere mit Uebersetzungen der gott- und sittenlosesten Bücher aus der Schule Voltaires überschwemmte, so übte sie doch auch ihrerseits Einfluß auf Frankreich. Baron Holbach, ein Pfälzer, gründete zu Paris eine große, gewöhnlich bei ihm sich versammelnde Gesellschaft französischer Philosophen und Dichter, denen er die deutsche Consequenz einimpfte und die bald neben der alten französischen Frivolität jenen neuen, erst von Deutschland entlehnten, systematischen Fanatismus bliden ließ, der später so mächtig in die französische Revolution eingriff. Diese Gesellschaft, der sogenannte Holbach'sche Klub, machte sich die Verbreitung atheisistischer und obscöner Schriften ebenso zum Geschäft, wie der Illuminatenbund in Deutschland, und Holbach verwendete auf diese Industrie bedeutende Summen. Das berühmte *systeme de la nature*, das von diesem Klub ausging, kann zum Maßstabe dienen, wie weit die deutsche Systemsucht bereits den französischen Leichtsinne beherrscht hatte.

Es war natürlich, daß sich die beiden verwandten Parteien in Frankreich und Deutschland noch mehr nähern und eng verschmelzen mußten. Von Seiten der deutschen Illuminaten wurden die Franzosen durch keinerlei Nationalstolz zurückgestoßen, im Gegentheil gaben sich die deutschen Philosophen ihren französischen Brüdern im uneigennützigsten Rosmopolitismus hin und waren bereit, der sogenannten Sache der Menschheit ihr deutsches Vaterland aufzuopfern. Eine solche Stimmung der Nachbarn mußte die Franzosen natürlicherweise einladen, sich mit denselben ins Vernehmen zu setzen, sich derselben als Mittel zu ihrem Zweck zu bedienen.

Der berühmte Graf Mirabeau, der nachher eine so große Rolle in der französischen Revolution spielte, befand sich einige Jahre vor derselben als geheimer Agent, oder, wenn man will, Spion, in Berlin und Braunschweig. An dem letzten Orte ward er durch Mauvillon ins System der Illuminaten eingeweiht, und auf der Stelle war sein Plan gefaßt. Durch die Illuminaten konnte die französische Bewegungspartei bedeutenden Einfluß in Deutschland erlangen, und durch eine geschickte Uebertragung der Illuminatenverfassung auf die französische Freimaurerei konnte der lockern Verbindung in Frankreich eine Festigkeit und Stärke gegeben werden, deren sie bisher entbehrt hatte. Die Illuminaten waren gerade damals in Deutschland aufgespürt und verfolgt worden, sahen also Frankreich als ihren Rückhalt an und warfen sich mit Eifer den Franzosen in die

Arme. Sie waren auf doppelte Weise gebrängt worden. Kaiser Joseph II. schützte sie nicht mehr. Die Maske war ihnen abgezogen. Man hatte ihren Bund in Bayern entdeckt, sich sogar in den Besitz eines Theils ihrer geheimen Papiere gesetzt und dieselben veröffentlicht. Alle Compromittirten mußten aus Bayern flüchten. Ueberdies hatte sich auch in Norddeutschland die Stimme der gemäßigten und conservativen Freimaurer gegen sie erhoben. Unwillig darüber, daß die Maurerei von den Illuminaten hatte mißbraucht werden sollen, erklärte sich der große Congreß der deutschen Freimaurer zu Wilhelmsbad ausdrücklich gegen sie, und die Voge zu den drei Weltkugeln in Berlin schloß Jeden aus ihrer Mitte aus, der dem Illuminatismus anhängen würde. Der berühmte Buchhändler Nikolai in Berlin, der ein sehr eifriger Illuminat gewesen war, leugnete jetzt öffentlich, es gewesen zu seyn. Unter diesen Umständen also kam den Illuminaten die neue Verbindung mit Frankreich sehr gelegen.

Der dritte Großmeister des Illuminatenbundes, Bode von Weimar (Weishaupt und Knigge hatten sich zurückgezogen) und sein Pylades, der holländische Hauptmann von dem Busche, begaben sich als außerordentliche Bevollmächtigte der deutschen Brüder nach Paris, um, wie man damals sagte, Frankreich zu illuminiren. In einer der Centrallogen der französischen Maurerei entwickelten sie das System des deutschen Illuminatismus (Ab Abschaffung des Christenthums, Abschaffung der Fürsten und des Adels, Herstellung vollkommener Freiheit und Gleichheit in einer Universalrepublik, Stiftung einer neuen Religion, die keinen andern Gott anerkennen sollte, als die menschliche Vernunft, und keinen andern Cultus, als den Cultus der Natur im freiesten Genuß aller ihrer Güter). Ein so consequentes System mußte die Leidenschaften der Revolutionspartei in Frankreich, die damals noch in geheimen Gesellschaften versteckt und noch nicht zum Handeln gekommen war, entflammen und namentlich den untern Klassen schmeicheln, deren man sich bedienen wollte. Ueberdies war die Verfassung des Illuminatenbundes so bindend für die Mitglieder, so vorsichtig in Bezug auf die Nichtwissenden oder Neuaufgenommenen eingerichtet, daß sie den ins Geheimniß gezogenen Franzosen sogleich imponiren mußte. Man impfte also den Illuminatismus alsbald der französischen Maurerei auf, indem man ihn in der Form höherer maurerischer Grade allen bekannt machte, deren man sicher zu seyn glaubte. Der damalige Großmeister der französischen Maurerei war

der bekannte Herzog Philipp von Orleans (Egalité, Vater des später regierenden Königs der Franzosen). Mit dem Hofe zerfallen, gab er sich ganz der Revolutionspartei hin und hoffte durch sie die Krone zu erlangen, während er nur das Werkzeug der Republikaner war. Durch ihn wurden nun Mirabeau's Pläne durchgesetzt und die „illuminirten“ Franzosen traten bald unter dem Namen der Jakobiner als eine furchtbare Macht auf.

Es versteht sich von selbst, daß der Illuminatismus eine so wichtige Rolle nicht würde haben spielen können, wenn nicht schon aus ganz andern Ursachen eine große politische Revolution in Frankreich vorbereitet gewesen wäre. Diejenigen, welche die Ursache der Revolution in der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts suchen wollten, haben Unrecht gehabt. Nicht durch Philosophie werden die Völker aufgeregt, sondern nur durch die Noth. Nicht durch Voltaire, Rousseau, Condorcet, Holbach ist die französische Revolution gemacht worden, sondern durch Ludwig XV., durch die Pompadour, durch die du Barry, durch die schlechten Minister und durch die furchtbaren Verirrungen des Hofes und der Aristokratie, welche den Nationalbankerott herbeiführten. Die Philosophie fand das Feuer schon vor und goß nur Del hinzu. Sie ergriff mit Begierde die günstige Gelegenheit, in der allgemeinen Anarchie den Boden zu gewinnen, den sie der alten Weltordnung nicht hatte abgewinnen können. Sie wollte sich der Revolution zu ihrem Zweck bedienen und wurde doch selbst nur ein Mittel derselben.

Unter den vielen Deutschen, die nach Paris gingen und sich in den Strudel der Revolution stürzten, um mit Hülfe der französischen Jakobiner die Idee des Illuminatenbundes zu verwirklichen und die Universalrepublik über die ganze Erde auszubreiten, war keiner so thätig und consequent, wie der preussische Baron Cloots, der sogar in den Nationalconvent gewählt und die wichtigste Stütze der alten Illuminatenpartei wurde. Sobald die Revolution ausgebrochen war, konnte sich ihr nationaler Charakter nicht verleugnen. Das Interesse Frankreichs nahm so sehr alle Theilnahme in Anspruch, daß man kaum hin und wieder Zeit hatte, den Gedanken an eine allgemeine Emancipation der Menschheit damit zu verbinden. Indes ließ man die deutschen Schwärmer, die von Anfang an so treue Helfer gewesen waren, gewähren, und die Politik gebot, sobald sich alle Könige gegen die junge Republik erhoben, denselben mit einer Revolutionirung aller Völker zu drohen und

sich desfalls mit den Unzufriedenen in andern Ländern, insbesondere mit den deutschen Illuminaten, in gutem Vernehmen zu erhalten.

In Folge dieses freundschaftlichen Verkehrs leisteten die in Deutschland zurückgebliebenen Illuminaten der Revolutionspartei, als sich das erste französische Heer an den Rhein warf, die wichtigsten Dienste. Ein geheimes Umlaufschreiben verpflichtete den ganzen Orden in Deutschland, die Franzosen zu unterstützen, und es ist bekannt, wie eifrig die Illuminaten in Mainz dieser Aufforderung nachkamen. Sie lieferten Mainz, das wichtigste Bollwerk des Reichs, in wenigen Stunden den Franzosen aus. Es sind doch gute Brüder, dachte man in Paris, und der Nationalconvent schickte Ehrenbürgerrechtspatente Namens der französischen Republik an allerlei deutsche Notabilitäten, die man belohnen oder noch gewinnen wollte.

Aber dieses gute Vernehmen zwischen den deutschen Illuminaten und dem französischen Nationalconvent dauerte nicht lange. Die Deutschen wollten nicht zum Werkzeug der französischen Nationalpolitik dienen, sie wollten die ganze Menschheit befreien und innerhalb derselben sollten die Franzosen keineswegs vorherrschen dürfen. Ihre Philosophie verlangte den Kosmopolitismus, eine Universalrepublik, in der keine Nation mehr vorherrschen, ja nicht einmal mehr zu unterscheiden seyn sollte. Seit dem Mainzer Verrath hatte man ihre Wichtigkeit in noch höherem Grade anerkannt, ihr Einfluß in Paris war gestiegen. Göbel war der erste Geistliche der Hauptstadt und mithin des Landes geworden und hatte als solcher die christliche Religion feierlich abgeschafft, die der Illuminaten dagegen eingeführt. Cloodt war Präsident des Jakobinerklubs in Paris und mithin aller Klubs in Frankreich geworden, und wollte die Einführung des Illuminatensystems ins Leben vollenden. Er schlug öffentlich vor, den Unterschied der Nationen aufzuheben. Es sollte keine Franzosen mehr, es sollte nur noch Menschen geben.

Cloodt wollte nichts anderes, als was die Illuminaten immer gewollt hatten und was man vor der Revolution und im Anfang derselben auch in Paris anerkannt hatte, die Gleichmachung aller Menschen, die Aufhebung des Unterschiedes zwischen den Nationen wie zwischen den Ständen. Es war ganz consequent, was Cloodt öffentlich vorschlug, jedem Franzosen zu verbieten, sich künftig noch Français zu nennen, und dagegen jedem Bürger der neuen Republik, die bestimmt war, sich nach allen Seiten hin auszubreiten und zuletzt die ganze Erde zu um-

fassen, den Namen Universel zu geben. Er hatte ohne Rückhalt sein deutsches Vaterland, seinen deutschen Namen aufgegeben. Die Philosophie hatte dieses Opfer von ihm verlangt. Dieselbe Philosophie herrschte jetzt in Frankreich. Wie hätte er nicht von den Franzosen verlangen sollen, daß auch sie dem engherzigen Nationalvorurtheil entsagen müßten? Er verlangte es, und — die Folge war, daß eine schreckliche Reaction des französischen Nationalstolzes und Nationalinteresses den Einfluß des deutschen Illuminatismus augenblicklich vernichtete und alle Deutsche, die dabei compromittirt waren, unter das Messer der Guillotine brachte.

Der arme Philosoph, der so höchst uneigennützig Alles einer Idee geopfert, der sein Vaterland, seinen Stand, seine Geburt verleugnet, seine Reichthümer Preis gegeben, seinen vornehmen Gewohnungen entsagt, mit schmutzigen, nachtarmigen Proletariern fraternisirt hatte, mußte den Undank erfahren, daß gerade die, für die er alles gethan, ihn nicht nur abschlachteten, sondern auch sein Andenken verleumdeten. Man köpfte ihn und seine deutschen Freunde als verdächtige Ausländer, als Espione der deutschen Mächte und der Engländer. Man warf ihnen vor, sie hätten durch absichtliche Uebertreibungen die Revolution entehren und der Sache aller guten Franzosen schaden wollen.

Aber die Franzosen sind wegen dieses physischen und moralischen Justizmords der philosophischen Märtyrer, die ihnen Deutschland zugesendet, zu entschuldigen. Sie waren so glücklich, noch in philosophischer Unschuld zu leben. Der Nationalstolz und Patriotismus steckte ihnen noch so sehr im Blute, daß sie sich derselben nicht reflectirend entäußern konnten, wie die Deutschen. Sie begriffen sehr wohl den edlen Muth, der alles für die eigene Nation aufopfert, die Hingebung der Deutschen aber an eine fremde Nation konnten sie nicht begreifen. Sie legten derselben unedle Motive unter, weil sie sie gar nicht verstanden.

Wer hatte nun Recht?

Die Ereignisse stürmten über diese nur einigen Philosophen interessante Rechtsfrage hinweg. Die Naturkraft war mächtiger als die Philosophie. Die Natur hat die Franzosen zu Franzosen gemacht und als solche zeigten sie sich jetzt, unbekümmert um die deutschen Brüder, deren Hilfe ihnen nunmehr entbehrlich war. Sie schüttelten den ganzen Plunder von Illuminatismus ab, den ihnen die Deutschen seit einigen Jahren aufgeschwärt hatten. Das atheïstische System wurde verworfen, der abgesetzte Gott wieder eingesetzt. Das kosmopolitische System wurde

verworfen, die allgemeine Menschheit hintan und die Nation wieder vorgekehrt.

Zum Schrecken und zur Verwunderung aller damaligen Weltbürger und Schwärmer für die Menschheit kam in der Revolution, von der man den Sieg des kosmopolitischen Princips erwartet hatte, gerade das entgegengesetzte Princip zur Herrschaft. Bald hieß es nicht mehr: Alles für die Freiheit! sondern nur noch: Alles für die Nation! Die Franzosen gaben die kurz vorher mit so vielem Blut erkaufte Freiheit wieder hin für den Ruhm ihrer Nation. Weit entfernt, allen Völkern Freiheit und Gleichheit zu bringen, alle in der Universalrepublik zu verschmelzen, stellte sich das französische Volk vielmehr im Bewußtseyn seiner damaligen Ueberlegenheit als die große Nation so egoistisch als möglich allen andern Nationen gegenüber.

Einer so ungeheuern Demüthigung konnte die Philosophie nicht Stand halten. Der ad absurdum geführte Kosmopolitismus verschwand, wie in Frankreich, so überall. Die Angriffe der Franzosen auf Europa riefen überall eine Reaction desselben Princips hervor, das in ihnen thätig geworden war. Der französischen Nationalität traten die Nationalitäten von ganz Europa, aus ihrem bisherigen Schlummer grausam geweckt, erschrocken, tiefgekränkt, wieder ermuntert und endlich racheglühend gegenüber.

So verschwand im Beginn des neuen Jahrhunderts der alte Illuminatismus und Kosmopolitismus vom Schauplatz der Weltgeschichte. Die abgefühlten Illuminaten wurden größtentheils servile Diener des napoleonischen Despotismus, wie es der Immoralität, die sie immer gelehrt und geübt hatten, und ihrer antipatriotischen Vermöhnung angemessen war. Aber eine Begeisterung ganz andrer Art bemächtigte sich der Eblen bei allen Völkern und der Jugend, die immer empfänglich ist. Ueber die wahren Interessen der Nation war man nicht überall, am wenigsten in Deutschland aufgeklärt, denn man war fremd im eigenen Vaterlande. Künstlich getheilte Interessen und eine fremde Bildung hatten diese fast kindische Unbekanntschaft mit dem eigenen Hausstand herbeigeführt. Allein die mangelnde Einsicht wurde durch das Gemüth, das Ehrgefühl ersetzt.

Die gesammte deutsche Literatur der napoleonischen Periode hat auch nicht eine einzige Schrift aufzuweisen, in der sich eine klare und vollständige Kenntniß der vaterländischen Interessen und eine mit durch-

bringender Einsicht gepaarte Nationalpolitik geltend gemacht hätte. Das sübwestliche Deutschland gab sich dem französischen Bündniß hin, Oesterreich und Preußen verfolgten bis nahe ans Ende der napoleonischen Herrschaft eine gesonderte Politik, die überdies nur selten an das Publikum appellirte. Die erfahrensten und kenntnißreichsten Staatsmänner waren keine Patrioten, die besten Patrioten keine Staatsmänner. Die napoleonische Censur that das Uebrige. Nur äußerst wenige Flugschriften stießen einen patriotischen Schrei aus, zum Beispiel die, welche den armen Palm zum Märtyrer machte. Wie wenig aber auch das deutsche Volk durch patriotische Staatschriften über sein Interesse und über seine Nationalehre belehrt werden konnte, wurde das Gefühl der Lettern dennoch mächtig angefaßt. Man hatte den Feind, den fremden Unterdrücker im Lande. Man wurde von ihm beraubt, beschimpft, in allen öffentlichen und Privatinteressen gekränkt. Man hörte diesen Feind beständig seiner Nationalität sich rühmen. Das mußte endlich an die eigene erinnern.

Die Erhebung der deutschen Nation im Jahr 1813 bewies, was wir vermögen, wenn wir uns nur einmal entschließen, einig zusammenzustehen. Wir siegten, aber die Diplomatie sorgte dafür, daß eine dauernde Einheit Deutschlands doch nicht zu Stande kam.

Die Deutschen waren um so mehr aufgefordert, sich in den Zeiten des Friedens über ihre Nationalinteressen, und hauptsächlich über die Wahrung derselben nach außen, zu verständigen, als alle andern Nationen in der Runde sehr eifrig auf die Wahrung der ihrigen bedacht waren. Das Princip der Nationalität hatte überall Wurzel geschlagen. Es lebte nicht nur in den Polen fort; es regte sich in den Italienern; es weckte eine schon seit Jahrhunderten politisch todte Nation, die Griechen, wieder auf; es machte sich bei den Ungarn bemerklich. Besonders aber glühten die Franzosen, ihre Nationalehre und die Achtung der dreifarbigten Fahne wiederherzustellen. Bei dieser Stimmung der Nachbarn waren die deutschen Nationalinteressen theilhaftig, und eine Abkühlung der Deutschen für ihr Gesamtinteresse, eine Nichtachtung desselben von Seiten ihrer denkenden Köpfe mußte unpassend und unzeitgemäß erscheinen.

Gleichwohl fand diese Abkühlung und diese Nichtachtung Statt. Gerade in dem gebildetsten deutschen Staate und in dem, von dem hauptsächlich die große Erhebung im Jahr 1813 ausgegangen war, kam eine Philosophie auf, die den Patriotismus gleichsam magnetisch abstieß und den schon seit einem Menschenalter vergessenen Kosmopolitismus wieder

ins Leben rief. Nachdem er sich unmerklich wieder eingeschlichen, folgten ihm alsbald auch alle übrigen Meinungen und Tendenzen der Illuminatenzeit, eine immer weiter um sich greifende Reaction. Wie der Patriotismus verdrängt wurde durch Kosmopolitismus, so die christliche Gesinnung durch eine wieder ganz entschieden antichristliche Richtung, und die gute Sitte durch eine neue Frivolität. Auf einmal, unversehens, wiederholt sich alles, was man schon einmal am Ende des vorigen Jahrhunderts erlebt hat, und die Uebereinstimmung der damaligen Tendenzen mit den heutigen ist in der That überraschend. Die linke Seite der Hegel'schen Schule hat das ganze alte Illuminaten-system in die deutsche Literatur und in die Köpfe der studirenden Jugend wieder eingeführt. Sie hat aufs neue dem Christenthum den Krieg angekündigt, ja mit noch mehr Dreistigkeit und Hoffnung, als früher. Stolz hat sie ihren künftigen Sieg vorhergesagt, die christliche Aera für abgelaufen erklärt, und die vermeintliche Entdeckung des Dr. Strauß, die nicht einmal neu ist, der Entdeckung des Copernikus und Guttenberg an die Seite gesetzt, ja bereits sogar eine Staatsregierung (die von Zürich) in ihre Illusion hineingezogen. Diese Partei hat ganz, wie die früheren Illuminaten, den Gott außer und über uns geleugnet, eine absolute Freiheit des Menschen angenommen und ihn mit der Gottheit identificirt. Die vergötterte Menschheit Hegels, die freie Gemeinde des Geistes ist nichts anderes, als was le peuple-Dieu des Baron Cloots war. Ganz auf die nämliche Weise wird mit dieser Menschheitsvergötterung auch wieder der Kosmopolitismus, im entschiedenen und schroffen Gegensatz gegen den Patriotismus gepredigt. Das Nationale wird als eine Beschränkung zurückgewiesen, der Patriotismus als eine niedere Leidenschaft, als ein thierischer Trieb des Blutes bezeichnet; eine Verschmelzung der Nationen wird in Aussicht gestellt und sogar die National-Literaturen sollen in einer Weltliteratur aufgehen.

Auch reißt sich wieder jetzt, wie zur alten Illuminatenzeit, an die irreligiöse Literatur, die ausdrücklich bestimmt ist, das Christenthum auszurotten, eine unmoralische Literatur, die durch wollüstige Darstellungen zu reizen sucht, und zügellosen Sinnengenuß predigt. Bekanntlich war dies einer der mächtigsten Hebel der Voltaire-Golbach'schen Partei in Frankreich und der Illuminaten in Deutschland, und genau so wie damals unser Vaterland von den sittenlosen Schriften der classischen Schule Frankreichs überschwemmt wurde, so wird es jetzt wieder von denen der

romantischen Schule überflutet. Die in den letzten Jahren so vielbesprochene Rehabilitation des Fleisches ist nichts Neues. Man hat sie schon in hunderten von Schriften im vorigen Jahrhundert gepredigt.

Auf der andern Seite sind die jungen Radikalen, die das Frankfurter Attentat gemacht und von Paris, Straßburg und der Schweiz aus unsinnige Flugschriften geschrieben haben, in alle die Illusionen zurückgefallen, die einst die Illuminaten in Mainz theilten. Sie haben ein unbedingtes Anschließen an Frankreich verlangt. Der deutsche Patriotismus, sagten sie, sey nur ein Werkzeug des stabilen Princip's. Man nähere künstlich die Nationaleifersucht, damit sich die Völker nicht zur gemeinschaftlichen Er kämpfung der Freiheit vereinigen. Unter allen Völkern seyen die Franzosen allein fähig, das Banner der europäischen Freiheit aufzupflanzen und unter ihm zu siegen. Mit ihnen also müsse man halten und nöthigenfalls mit französischen Kanonen das eigene Vaterland erobern. Diese Grundsätze des jungen Europa sind, wie man sieht, ganz die nämlichen, welche schon die alten Kosmopoliten geltend machten, und auf denen die oben erwähnte Verbindung der deutschen Illuminaten mit den französischen Jakobinern beruhte.

Es ist mithin nicht überflüssig, die neuen Illuminaten daran zu erinnern, daß alles, was sie träumen, schon einmal vor ihnen geträumt worden ist, und daß die Ideen, denen sie wieder mit so viel Eifer anhängen, schon einmal einen schmachvollen Bankerot gemacht haben.

Wir bemerkten bereits früher, daß der von den Franzosen zur Schau getragene Kosmopolitismus während ihrer großen Revolution nur eine Maske war, hinter welcher sich die Nationalpolitik versteckte. Dasselbe ist heute wieder der Fall. Jenes junge Europa, das sich in Paris etablirt hat und in allen europäischen Ländern Proselyten wirbt, ist nur ein Werkzeug des jungen Frankreich, und dieses junge Frankreich trachtet keineswegs nach einer Emancipation aller Völker oder der Menschheit, sondern brennt nur vor Begierde, seine Nationalmacht, seinen Nationalruhm auf die Höhe zurückzuführen, auf welcher sie unter Napoleon standen. Die jungen Deutschen, Italiener, Polen, die sich in diesem Netze fangen, was sind es doch für arme Rücken! Welche Verblendung, wenn namentlich Deutsche sich immer noch bethören lassen, jener fremden Nationalpolitik zu dienen und die eigene gänzlich zu vergessen.

Wenn die Deutschen Ursache haben, irgend etwas Französisches anzunehmen oder nachzuahmen, so ist es gewiß nichts anderes, als der

Patriotismus. Alle Franzosen, wie sie auch in Bezug auf ihre innere Politik in Parteien getheilt seyn mögen, sind in Bezug auf ihre auswärtige Politik vollkommen einig. Sie wollen ihre Nationalunabhängigkeit bewahren, kein französisches Dorf in fremden Händen sehen, ihre Nationalität vom Ausland geehrt wissen, ihren Nationalruhm erhalten und vermehren. Dies sind nachahmungswürdige Eigenschaften unserer Nachbarn.

Mit gerechtem Stolge sieht Frankreich auf alles zurück, was seit fünfzig Jahren geschehen ist, um seine Unabhängigkeit nach außen zu sichern. Mit unverweklichen Lorbeern sind seine Patrioten geschmückt und fast alle seine Fürsten, Staatsmänner, Feldherren, Denker und Dichter, was man ihnen auch sonst mag vorzuwerfen haben, fast alle bienten mit ihren Talenten, und nicht bloß mit ihren Tugenden, sondern sogar auch mit ihren Lastern dem Vaterlande, fast alle wetteiferten nur, ihre Nation groß und nach außen unabhängig zu machen.

Wenn nun Frankreich immer unser Vorbild seyn soll, was ist daran nachahmungswürdig? Gewiß nur jener großartige, alle Parteien umfassende, stets nach außen geharnischte Patriotismus, und gewiß nicht diese Demoralisation im Innern. Und dennoch will unser moderner Illuminatismus nicht jenen, sondern nur diese auf Deutschland übertragen. Weit entfernt, uns zu Patrioten zu machen, wie es die Franzosen sind, hat er dem Patriotismus tödtlichen Haß geschworen und bekriegt ihn mit einer beinahe wahnsinnigen Consequenz. Die inneren Uebel aber, an denen Frankreich leidet, und die von allen edeln Franzosen selbst bitter beklagt werden, den Unglauben und die Entsittlichung, den Haß des Christenthums und die Religion des Egoismus will er bei uns einführen.

Unsere gute Natur wird dieser neuen Anfechtung zwar trotzen, wie jeder früheren. Allein warum muß ihr diese neue Probe zugemuthet werden? Es ist eine böse Aussaat immerhin und gewiß keine zweckmäßige Vorbereitung der jüngeren Generation zu dem, was ihr bevorsteht. Europa ist über die Zeit der Krisen und Erschütterungen noch nicht hinaus. Deutschland muß sich auf Neues gefaßt halten, es sollte desfalls vor allen Dingen seinen praktischen Verstand ausbilden, scharf umbliden in die Gegenwart, seine äußere Lage, seine Gefahren, seine Vortheile und seine Kräfte richtig beurtheilen lernen — und nicht in

unpraktische Träumereien versinken. Es sollte seinen Nerv durch Patriotismus stählen, nicht durch characterlose Geisteserschmelgerei erschaffen.

Zweierlei Klassen wohlgefinnter und reblicher Männer gibt es in Deutschland, die aus bloßem Mißverstand jene philosophischen Irrlehren guthießen. Die Einen glauben, es werde dadurch doch eine wohlthätige Bewegung und eine Tendenz zur Freiheit unterhalten, der Stagnation vorgebeugt. Die Andern glauben, es werde dadurch das geistige Leben gefördert im Gegensatz gegen die Rohheit und Gemeinheit der materiellen Interessen. Beide irren sich.

Freiheit ohne Nationalunabhängigkeit ist ein Unding. Die Freiheit des Kosmopoliten kann nur unter glücklichen Umständen eine individuelle, eine Ausnahme seyn, nämlich die des unstäten Wanderers oder die des philosophischen Einsiedlers. Wahre politische Freiheit kann nur eine Nation besitzen, die groß genug, mit sich selber einig und unabhängig nach außen ist. Eine Tendenz zur Freiheit nun, die von der Nationalität abzieht, die den Patriotismus nicht kennt und kennen will, ihn sogar feindlich behandelt, ist ganz gewiß auf einem Abwege. Mag die Begeisterung für ein Princip an sich noch so edel und uneigennützig seyn, sie ist ein Unglück, wenn sie — ohne zu wissen, was sie thut — mit den Feinden der Nation im Bunde, den Keim des Patriotismus, den allein fruchtbaren und hoffnungsvollen zertritt. Wer um Freiheit willen das Vaterland verkaufen zu dürfen glaubt, gleicht jenem Spieler, der sich laß sich schon und sein Haar verkaufte, um einen Kamm zu gewinnen."

So schrieb ich 1839. Ich glaube, daß es mir erlaubt ist, auf meine so lange von keinem Erfolg gekrönten patriotischen Mahnungen zurückzublicken in einer Zeit, in welcher endlich das Nationalgefühl in Deutschland wieder erwacht ist.

2.

Die Ueberschätzung des Fremden.

Man hat es oft an uns Deutschen gerühmt, daß wir humaner seyen, als alle andern Nationen, daß wir, durch keine Eigenliebe verblindet, gegen alle andern Nationen gerecht seyen, ihre Vorzüge gern an-

erkennen und bewundern. Es ist auch eine allgemeine Christen- und Menschenpflicht, in allen Menschen Kinder Gottes und unsere Brüder zu sehen. Wie aber die ungerechte Anfeindung oder Verachtung anderer Nationen verwerflich ist, so auch das allzu leichtsinnige und weibische Sichwegwerfen an andere Nationen, die Selbstentehrung durch Buhlerei mit dem Fremden. Dieser aber haben sich die Deutschen unleugbar schuldig gemacht.

Früher nicht. Die alten Germanen und noch die stolzen Ritter und Bürger unseres Mittelalters hielten sich für die Besten und Ersten in der Welt und verachteten alle ihre Nachbarn, Gallier, Römer, Slaven und Griechen. Sie gingen vielleicht zu weit in Troß und Selbstüberschätzung, und wahrscheinlich zur Strafe dafür sind ihre Urenkel ins andere Extrem gerathen.

Die Ueberschätzung des Fremden begann mit der Renaissance. Zwar ging diese von den romanischen Völkern aus, die Begeisterung für das classische Alterthum war aber bei Italienern und Franzosen absichtlich erkünstelt zu einem politischen Zweck. Die romanischen Nationen wollten, indem sie sich für die echten Nachkommen jener gepriesenen classischen Völker des Alterthums ausgaben, den bisherigen Vorrang des germanischen Reichs und der deutschen Nation verleugnen und sich selbst den ersten Rang aneignen. Das war von ihrer Seite ein patriotischer Stolz. Wir Deutsche aber handelten unpatriotisch und, — unsere Schulgelehrten mögen protestiren, wie sie wollen — es war dumm von den Deutschen, in die classische Lüge der Italiener und Franzosen einzustimmen. Wir gaben unser altes Recht auf, verleugneten selber unsern nationalen Vorrang, und machten uns noch dazu ein ganz falsches, viel zu sehr idealisirtes Bild vom classischen Alterthum, unterwarfen dessen Mängel einer viel zu wenig scharfen Kritik, glaubten den Italienern und Franzosen viel zu viel und sahen diese Nationen selber viel zu sehr im classischen Lichte glänzen. Welche ungeheure Macht übte alles Französische in Literatur, Künsten und Moden auf Deutschland im vorigen Jahrhundert aus, und auch jetzt noch immer! Wie schwärmten unsere Natur- und Kunstfreunde für Italien! Man denke an Winkelmann, der ganz Italiener wurde und sein deutsches Vaterland nur mit Widerwillen einmal wieder sah.

Als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Reaction gegen die Gallomanie oder französische Modetollheit erfolgte, wurde doch nicht

das angeborene deutsche Element dem französischen entgegengestellt, sondern man fiel in die Anglomanie, in die Schwärmerei für alles Englische. Die Gallomanie aber behauptete sich dennoch und herrscht heute noch in Deutschland vor.

Die diplomatische, die Sprache der Höfe und der höhern Gesellschaft ist noch die französische ausschließlich; auch von jedem Gebildeten in Deutschland verlangt man, daß er französisch verstehe, und diese Sprache wird in allen Schulen und Pensionaten gelehrt. Die Tracht der gebildeten Klassen in Deutschland wird regelmäßig der französischen nachgeahmt. Jedes Jahr vor der Sommer- und Winteraison reisen unsere Schnittwaarenhändler nach Paris, holen sich von dort die neuesten Moden für Sommer und Winter und lassen dafür ungeheure Geldsummen zurück. Diese Summen belaufen sich auf viele Millionen und sind ein regelmäßig den Franzosen aus Deutschland dargebrachter Tribut. Auf diese Kostspieligkeit achtet man nicht, noch weniger auf den Geschmack. Es ist ganz einerlei, ob die französischen Modetrachten anständig oder unanständig, häßlich oder schön, zweckmäßig oder unzweckmäßig sind, — sie sind französisch, folglich müssen wir sie tragen. Sie wechseln alle Jahre, man muß also neue anschaffen, wodurch die Kosten für die Kleidung einer Familie sich verdoppeln. Thut alles nichts, die neue Mode muß mitgemacht werden.

Diese französischen Trachten, die französischen Aufschriften, Annoncen, Etiketten an allen Häusern, in allen Waarenlagern sprechen einen Vorzug über deutsche Landestrachten, deutsche Aufschriften an und erwecken bei der unschuldigen Jugend und beim gemeinen Volk einen Respect vor allem Französischen, der durch nichts gerechtfertigt ist.

Der deutsche Liberalismus, diese wichtige Erscheinung nach der Restauration, war nur eine Nachahmung des französischen. Berechtigt durch das Metternich'sche System, welches einen Widerstand im deutschen Volk herausforderte, trug er doch keinen deutschen Charakter, sondern borgte alle seine Ideen und Formen von der Doctrin der damaligen französischen Opposition. Der Edel am Metternich'schen System, an der großen Politik im Polizeitragen, an den Karlsbader Beschlüssen, der Mainzer Commission, dem Bundestag, der kurheffischen Wirthschaft u. entschuldigt die angenehme Zerstreuung, die man in der Lecture der französischen Memoiren und Kriegsgeschichten aus der Zeit der Revolution und des großen Napoleon fand. Man wurde von einer Begierde nach größern Dingen, nach

Thaten, nach großen Männern, von einer Sehnsucht nach Romantik erfüllt. Die deutsche Lesewelt verschlang die Bücher, mit denen Frankreich die Niederlagen von Leipzig und Waterloo rächte. Es war doch Poesie in dem Schrecken der Revolution und in den Kriegen Napoleons, und nicht jene gräßliche Prosa, wie sie die bundesstaatliche Polizei in Deutschland herbeigeführt hatte.

So viel zur Entschuldigung der Selbstvergessenheit, in welche unsere Nation fiel, keine zehn Jahre nachdem sie in unsterblichen Schlachten dasselbe Frankreich niedergeworfen hatte, das sie jetzt schon wieder bewunderte.

Aber was den Edel an den deutschen Zuständen entschuldigte, wurde bald Sache einer verwerflichen Industrie. Der deutsche Buchhandel machte in französischen Sympathien, übersetzte alles irgend Pitante der französischen Literatur und überschwemmte den Büchermarkt mit Sachen, die für deutsche Leser keineswegs paßten, den deutschen Geschmack und Charakter verdarben. Der edle Karl von Raumer klagte in seinen „Kreuzzügen“ 1840 über die vielen Bücher, die in Deutschland bloß zum Lob und Preise der Franzosen gedruckt wurden. Es ist aber nicht besser geworden. Der deutsche Buchhandel prostituirte sich in dem Grade, daß in einem Jahr zehn in verschiedenem deutschem Verlag mit einander concurrirende Uebersetzungen des schändlichsten Buchs von Eugen Sue erschienen sind. Das erinnert ganz an die Rheinbundzeit, in welcher Napoleon mehr Dedicationen von deutschen Autoren erhielt, als von französischen.

In Wien und Leipzig hat man alle die frechen Lieder, die von ungarischen und slavischen Poeten zur Verhöhnung der Deutschen geschrieben worden sind, übersetzt und bewundernd empfohlen. In Prag und Wien wurde die unverschämte Fälschung *Hantlas* als eine unschätzbare Entdeckung begrüßt, das Nachwerk übersetzt und kostbar gedruckt.

Man schwärmte in Deutschland für die Neugriechen, für die Italiener, für die Polen, für die Ungarn. Am meisten aber schwärmte man für die Juden, was freilich nicht aus natürlicher Sympathie geschah, sondern aus freimaurerischer Humanität, aus mißverstandenen Liberalismus und weil die Juden selbst sich den Besitz und die Redaction zahlreicher öffentlicher Blätter verschafft hatten.

Die fabelhafte Gutmüthigkeit der Deutschen gegen die Fremden wurde natürlicherweise von diesen utiliter acceptirt, aber mit keinem Dank belohnt. Ich machte in meinem Literaturblatt von 1848, No.

47, darauf aufmerksam, wie verrückt unsre Sentimentalität sey. „Wir träumen von einer Verbrüderung aller Nationen zur Freiheit. Das- selbe träumten wir schon zur Zeit der ersten französischen Revolution. Aber was geschah, wir boten den Franzosen die Bruderhand, und sie machten uns zu ihren Sklaven. Als im Jahr 1796 die erste republikanische Armee aus Frankreich im schwäbischen Kreise einrückte, drängten sich die schwäbischen Republikaner um Moreau, ihn bittend, er möge nun doch in Schwaben die Republik proklamiren lassen. Allein Moreau fand es, im Einverständniß mit der republikanischen Regierung Frankreichs, gerathener, die deutschen Republikaner abzuweisen und die Autorität der kleinen Fürsten ausdrücklich anzuerkennen, ja dieselbe wieder herzustellen, wo sie einen Stoß erlitten hatte. Von den kleinen Fürsten konnte die französische Republik fordern, was und so viel sie wollte, während ihr eine neue deutsche Republik Gegenforderungen gemacht hätte und beschwerlich geworden wäre. Ganz auf dieselbe Weise verfuhr die Römer zur Zeit ihrer eigenen großen Republik in den eroberten Provinzen, wo sie überall die Freiheit unterdrückten und die Tyrannei kleiner Fürsten begünstigten. So verfahren heute noch die Engländer in Indien. So müßten wir endlich selber verfahren, wenn wir einst das Glück hätten, Frankreich zu erobern und den Franzosen Gesetze vorzuschreiben. Wir würden sie, damit sie uns nie wieder gefährlich würden, unter kleine Fürsten vertheilen, die Bretagne, Vendee, Guienne, Gasconne, Provence könnten wir etwa in einer Quasiselbstständigkeit bestehen lassen, wie Napoleon Oesterreich, Preußen, Mecklenburg, Oldenburg bestehen ließ, die uns näher liegenden Provinzen aber würden wir in einen Marnebund und Rhonebund vereinigen und (als das alte Austraßen und Burgund) unter unser besonderes Protektorat in derselben Weise nehmen, wie Napoleon seinerseits den Rheinbund und den Schweizerbund protegirte. Die Politik, welche jeder Nation vorschreibt, den ihr gefährlichen Nachbar möglichst zu schwächen, geht aus einem natürlichen Erhaltungstrieb hervor, der viel älter ist und tiefer wurzelt, als alle schönen Völkerverbrüderungspläne. Was wollen wir mit diesem sentimentalischen Traum? Fordern wir von den Engländern Anerkennung unserer brüderlichen Rechte, sie werden uns mit Hohn gelächter über den Kanal zurückschicken und alles thun, um unsern Markt zu beherrschen, unsern Handel gegen den ihrigen nicht aufkommen zu lassen und eine deutsche Marine unmöglich zu machen. Tragen wir den Franzosen unsere Brüderlichkeit an, sie werden alles, was wir

ihnen bieten, nehmen, aber uns auch keinen Deut dafür wiedergeben; uns als Mittel benutzen, uns ausbeuten und uns von neuem die Lage geben, die ihnen, nicht uns die bequemste ist. Tragen wir dem Italiener unsere Brüderlichkeit an, er wird uns mit dem Dolche antworten; dem Polen, er wird uns mit dem Fuße treten. Auf den Ungarn allein können wir rechnen, einfach weil er uns braucht. Alle andern europäischen Nationen sind unsere natürlichen Feinde und wir dürfen nicht die Arme ausbreiten, sie mit Bruderliebe zu umfassen, sondern müssen wachsam den Hahn spannen.“

In der Paulskirche jauchzte man den Böhmen, Ungarn und Italienern zu und überhäufte Windischgrätz und Radetzky mit Verwünschungen. Noch 1862 lud das Frankfurter Schützencomité Garibaldis Alpenjäger zur Mitfeier des großen deutschen Schützenfestes ein und erklärte der deutsche Nationalverein, es liege nicht im Interesse der deutschen Nation, Oesterreich den Besitz seiner nichtdeutschen Provinzen zu verbürgen. Folgte hier der Nationalverein dem Nationalitätenprincip, so hätte er nothwendig, indem er die uns annectirten nichtdeutschen Länder preisgab, auch die uns entriffenen deutschen Provinzen Elsaß, Lothringen, Belgien, Holland, die deutsche Schweiz und die deutschen Ostseeprovinzen zurückfordern müssen. Wenn er aber den Thatbestand ins Auge faßte, so mußten ihm nothwendig die uns annectirten nichtdeutschen Länder wenigstens als Aequivalente gelten für die deutschen Provinzen, die wir verloren haben. Es leuchtet dem gemeinsten Menschenverstande ein, daß wir die einen nicht preisgeben dürfen, ohne die andern wieder errungen zu haben. Es kommt darauf an, unserer deutschen Nation in der Mitte Europas eine Machtstellung zu erringen, in welcher sie Frankreich, Rußland und England hinlänglich gewachsen ist. Wenn es zunächst ihre Aufgabe nicht seyn kann, das, was sie verloren hat, wieder zu erobern oder noch mehr dazu, so ist es doch ihr dringendstes Interesse, wenigstens zu erhalten, was sie noch hat.

Es fällt den Franzosen nicht ein, die Elsaßer und Lothringer sich emancipiren zu lassen, weil sie keine Nationalfranzosen, sondern Deutsche sind, oder die Corsen und Nizzaner, weil sie Italiener sind, oder die Algierer, weil sie Türken, Araber und Berbern sind. Es fällt den Engländern, den Russen nicht ein, die ihnen unterworfenen Nationen selbstständig zu machen. Gegen die Türken und gegen uns Deutsche allein macht man das Nationalitätenprincip geltend und schreit uns als un-

Wenzel, Unsere Grenzen.

menschlische Tyrannen aus, weil noch Ungarn und einige Slaven und Italiener unter deutscher Herrschaft stehen, und unter uns gibt es Querköpfe genug, die das billigen und mit den Italianissimi, Magyaren und Panflavisten fraternisiren. Man lese die endlosen Reclamationen der Londoner, Pariser und Turiner Presse und man wird finden, daß das so ausschließlich zu Schau getragene Nationalitätenprincip wirklich immer nur gegen die armen Türken und gegen uns Deutsche angerufen wird. Nie fällt es jener Presse ein, auch nur eine Silbe zu Gunsten der irischen oder indischen Nationalitäten zu schreiben, die doch von den Engländern furchtbar mißhandelt und mit Füßen getreten werden. Nie bietet sie uns das deutsche Elsaß oder Lothringen als Zurückstattung an. England und Frankreich betrachten es als ihr gutes Recht, fremde Nationalitäten unter ihrem eisernen Scepter zu halten, wir aber sollen uns das nicht unterstehen dürfen, wir Deutsche werden deshalb angeklagt und verdammt. Wir und die Türken. Diese Zusammenstellung ist in der That sehr beschämend für uns. Man sieht uns zugleich, wie die Türken, für den „kranken Mann“ an.

Das größte Uebel für uns und vielleicht für Europa ist das notorische Uebergewicht, welches die französische Nationalität über die deutsche erlangte. Die Franzosen profitirten selbst von ihren Lasten, den Deutschen gereicht selbst der Rest ihrer Tugenden zum Nachtheil, weil in Frankreich alles elastisch, thatkräftig, genial und ganz behandelt wurde, in Deutschland alles schläfrig und halb. Man darf es zwar heute noch immer nur schüchtern wagen, an der Rechtheit des Goldes zu zweifeln, womit man das Zeitalter Lessings und Goethes belegt hat, doch sind wir zuweilen so frei, unsere Meinung darüber nicht zurückzuhalten. Auch die sogenannten großen Geister unserer Literatur waren eigentlich kleine Geister, waren eigentlich nur Philister, von denen einige hübsch schreiben konnten, andere gar schöne Kenntnisse besaßen, denen aber wie jedes ti fere Nationalgefühl, so auch jede großartige Uebersicht über den Stand der Dinge im Vaterlande und in der Welt und jede Charaktergröße abging. Alle waren wie artig singende Canarienvögel, in der Stubenluft aufgezogen, keiner wie ein Adler in freier Luft. Daher kam in diesem Parnass lorberbetrönter Classifier auch nicht das geringste Verständniß der großen Ereignisse auf, die Jedermann vor Augen lagen. Die Bedeutung des siebenjährigen Krieges z. B. blieb allen unsern literarischen Größen im vorigen Jahrhundert fremd, wenn sie überhaupt daran

daßten, darüber nachdenken zu wollen, und nichts Wichtigeres vorhatten, Lessing z. B. die Vergötterung des Judenthums und die Bekämpfung des Lange'schen Horaz, und Goethe über den Leiden Werthers natürlicherweise die des Vaterlandes vergessen mußte. Alles, was diese Herren schrieben und der gebildeten Jugend beibrachten, lag der Sache unseres großen Volkes fern und half die Vaterlandsvergessenheit fördern.

Wie anders die Franzosen! Bei ihnen diente selbst das Laster der Macht und Größe der Nation. Die Tyrannei selbst wurde erträglich, denn es war eine französische Tyrannei und Frankreich wurde groß unter seinen Tyrannen, einig und groß, geachtet und gefürchtet von außen. Wer hätte unter Ludwig XIV. nicht stolz darauf seyn dürfen, Franzose zu seyn? Und welcher von den Dichtern und Denkern Frankreichs hätte vergessen, dem Geist der Nation seinen Tribut darzubringen? Doch war es nicht dieses Nationalbewußtseyn allein, welches die französische Nation zur ersten in Europa machte. Es läßt sich nicht leugnen, daß selbst in der Zeit arger Tyrannei und Corruption immer lichtvolle Geister in Frankreich aufkamen und mit eigner nur diesem Volk eigenen Elasticität die Initiative zu ergreifen und produktiv zu werden wußten. Die Deutschen waren die bloßen Nachahmer der Franzosen. Descartes, Montesquieu, Bayle, Voltaire, Rousseau gaben der deutschen Literatur die Richtung, sogar „der deutsche Hausvater“, der Urphylister, mußte aus einem französischen Bühnenstück copirt werden. Die deutschen Classiker, die sich pausbädig rühmten, neue Homere, Virgile, Horaze, Sophoklese u. zu seyn, waren Nachäffer der Voltaire, Corneille, Racine, Boileau, Diderot u. Was für Geister haben wir Deutsche denn jenen Franzosen gegenüberzustellen? Ein paar, deren Originalität eben so verdächtig ist, weil sie nur die auf Frankreich eifersüchtigen Engländer copirten.

Wenn uns Frankreich mit seinen Moden, mit seiner Sprache, mit seiner Literatur moralisch beherrschte und dadurch die nachfolgende politische Beherrschung nur vorbereitete, so hatten wir das Schicksal, von den geistreichen, klugen und energischen Franzosen als dumme und träge Geloten behandelt zu werden, nur allzu sehr verdient. Aber wie hätte auch beim deutschen Volke, dessen Jugend in den Fürstenschulen nichts anderes lernen durfte, als Particularismus und eine durch und durch verlogene Classicität, ein Aufschwung möglich werden sollen, der dem großen Vaterlande hätte zu Gute kommen können? Entwann der junge Deutsche glücklich dem Pedantismus der Schule, so lief er gleich in die

Sclaverei der französischen, später englischen Mode. Zum Bewußtseyn der eigenen Nationalität kam er gar nicht, denn seine Professoren brachten ihm die volle Ueberzeugung bei, daß hinter den Anfängen des allein seligmachenden Particularismus und der Duobesjouverainetät in Deutschland nur das finstere Mittelalter liege, dessen sich jeder Deutsche zu schämen habe. Der gebildete Deutsche mußte also überhaupt auf sein Vaterland verzichten, denn seit drei Jahrhunderten hatte er ohnehin keins mehr und die Erinnerung an das, was er vorher gehabt hatte, rief eine Schamröthe in sein Gesicht.

Soviel ist gewiß, daß der Egoismus unserer Fürstenoligarchie, die Schwäche unseres Kaisers, die Entfremdung des österreichischen Interesses vom deutschen, die Einmischung der Fremden in unser Reich uns noch lange nicht so tief heruntergebracht und demoralisirt hat, als unsere s. g. Bildung, die man heute noch als ein goldenes Zeitalter zu preisen einzältig genug ist, unsere Classicität. Sie war und ist noch der schwerste Alp, der uns drückte und drückt. Nun ist eben so gewiß, daß wir diesen Alp nicht leicht los werden können, denn die Zeit ist in diese Bildung verstrickt, sie ist allmächtig; wer kann wider den Strom schwimmen, wenn er einmal so gewaltig im Zuge ist? Wir werden daher entweder wirklich, wie weiland die Griechen, als Nation untergehen und der längst uns drohenden Fremdherrschaft unterliegen, oder es wird noch Jahrhunderte bedürfen, bis wir allmählig einen ganz anderen geistigen Horizont gewinnen, die antinationalen und zugleich antichristlichen Gifte in unserer Bildung überwinden und die geistigen Größen vergessen lernen, denen wir heute noch Denkmäler setzen, und bis wir zu einem alle durchbringenden Nationalgeist gelangen, zu dem uns der Cultus jener classischen Geister bisher nicht hat gelangen lassen.

Trotz allem Geschrei nach deutscher Einheit ist der Particularismus einer- und der classische Universalismus andererseits heute noch unendlich mächtiger als das deutsche Nationalgefühl und die Einsicht in das deutsche Nationalinteresse, und unsere moderne Bildung und Presse ist die unermüdlige Kupplerin jeder Tendenz, die uns von dem abbringt, was uns wirklich wieder zu einer Nation machen könnte.

Der Liberalismus, der seit der Restauration von Frankreich nach Deutschland herüberkam, hat nicht wenig zur Verblendung der Deutschen über ihre nationale Aufgabe mitgewirkt. Es war eine Unnatur, die sich doch ganz natürlich erklärt. Wir würden unbillig urtheilen, wenn wir

die Begeisterung und den Jubel schmähen wollten, die in den Julitagen des Jahres 1830 auch in Deutschland, wenigstens in den Mittel- und Kleinstaaten ausbrachen, trotzdem sie erst durch ein Ereigniß in Frankreich hervorgerufen waren. Die Deutschen hatten alle Ursache, sich jener Julirevolution zu freuen, wie fast das ganze übrige Europa. Diese Revolution machte den gepreßten Herzen nicht bloß in Frankreich Luft, denn die Verträge von 1815 waren zur Unterdrückung nicht nur eines, sondern vieler Völker geschlossen worden. Es war daher natürlich, daß die Unzufriedenheit anderer Völker in Deutschland Sympathien fand und daß selbst der Franzosenhaß von 1813 verschwand und in ein gewisses Behagen an der Courage überging, mit der die liberale Opposition in Frankreich an den Ketten rüttelte, in denen die Mächte der weiland heiligen Allianz alle Völker niederhielten.

Nur wer jene Zeit der Restauration von 1815 bis 1830 und noch bis 1848 mit erlebt hat, begreift, mit welcher elastischen Gewalt die Revolution hereinbrechen mußte. Wäre auch kein Unrecht begangen worden, hätte man auch niemals Ehrenmänner in Kerker verschmachten lassen, hätte man auch durch eine schlechte Verwaltung dem Volk nicht mitten im Frieden die ungeheuerste Steuerlast aufgebürdet, so wäre schon die Geistlosigkeit und gemeine Prosa des Regierungssystems auf die Dauer nicht zu ertragen gewesen. Diese Geistlosigkeit in steifem Tragen, die in allen Staaten nach der Restauration vorherrschte, hat nicht bloß den Lorb Byron angeekelt und in eine poetische Verzweiflung gestürzt, sondern wurde auch den Völkern unerträglich. Der Frieden ist ein großer Segen, aber man will ihn nicht um den Preis alles dessen erkaufen, was das Leben groß und erfreulich macht. Das ängstliche Altweiberregiment der Restauration, die grausamen Quälereien der Justiz und Polizei, die unverantwortliche Finanzwirthschaft, die langweiligen habereisenden Prinzen und Prinzessinnen, die frivolen und faden Diplomaten und Höflinge, die gefeierten Sängerinnen und Tänzerinnen, die privilegierten großstädtischen Spaßmacher, die Abwesenheit jedes großen Gedankens, jedes edeln Gefühls, jedes Ernstes, die geheime Verachtung der Religion, die Lust an lächerlicher Lectüre &c., jene entnervende Lust der Restaurationsperiode war unausstehlich, es mußten die Gewitter der Revolution kommen, um sie zu reinigen. Insonderheit das feurige Volk der Franzosen konnte jene Regierungsmisere nicht aushalten, und da auch die Julidynastie nichts Besseres bot, um die Franzosen zu elektrifiziren, so

wurde auch sie fortgejagt. Sogar im phlegmatischen Deutschland, im tiefgefnehteten Oesterreich mußte es anders kommen. Man hielt die absolute Fadhheit und Geistlosigkeit des Regiments nicht mehr aus.

Der deutsche Liberalismus folgte dem Zuge des französischen, ohne eigene Originalität. Dieß war natürlich, weil man vom Patriotismus, von der großen nationalen Frage und von der auswärtigen Politik ganz abgekommen war und sich ausschließlich mit Fragen der innern Politik beschäftigte. Preußen, von wo die nationale Frage hätte angeregt werden können, hatte kein Parlament und der Geist seiner Universitäten war künstlich von den nationalen Fragen abgelenkt worden. In Oesterreich war das deutsche Element ebenso künstlich niedergehalten und wurden nur die nichtdeutschen Nationalitäten bevorzugt. Die deutschen Mittel- und Kleinstaaten hatten zwar ständische Vertretungen, aber diese vielen kleinen Kammern waren machtlos, konnten über große deutsche Fragen nicht entscheiden und trachteten daher instinkttartig, sich wenigstens in ihrem engen Kreise freier bewegen zu können und ihren kleinen Regierungen liberale Concessionen abzubringen, die sich alle nur auf die innere Politik bezogen, auf Ersparungen im Haushalt, Vereinfachung der Verwaltung und Justiz, Aufhebung der bäuerlichen Lasten, Einschränkung oder Aufhebung der Censur, Gewerbefreiheit ic.

Der Grundgedanke in diesem liberalen Vorgehen der Kammeropposition war kein nationaler, sondern ein humaner und kosmopolitischer. Die deutschen Liberalen stimmten in den allgemeinen Freiheitsruf ein, den die romanischen Völker und vor allem die Franzosen erhoben. Es kam ihnen nicht auf die Einheit und Macht der deutschen Nation, sondern nur auf die Freiheit an. Daher ihr Haß gegen die noch despotisch regierten, einer Repräsentativverfassung noch immer widerstrebenden beiden deutschen Großstaaten, die Vorliebe für Nordamerika und die lebhaften Sympathien für das liberale Frankreich und für die nach Freiheit schmach tenden Italiener, Ungarn und Polen. Der Liberalismus trug insofern sehr viel zur Selbstvergeffenheit der Deutschen, zur Nichtbeachtung ihres gemeinsamen Interesses gegenüber dem Ausland und zum Haße Deutscher gegen Deutsche bei. Obgleich dieser Liberalismus in Bezug auf die Frage der innern Freiheit die bestehenden Zustände im deutschen Bunde angriff, so war er doch in der nationalen Frage nur der getreue Diener des Metternich'schen Systems. Durch dieses System war die Uneinigkeit

und Schwäche Deutschlands besiegelt worden und dieses Siegel hat der Liberalismus nicht gelöst.

Unleugbar adoptirte der deutsche Liberalismus die abstracte Freiheitstheorie der Franzosen von 1789, deren Ideen schon von Rousseau festgestellt worden waren. Man abstrahirte von allem Historischen und wollte die Gesellschaft und den Staat nach einem idealen Muster ganz neu construiren. Als Element dieser neuen Gesellschaft bot sich zunächst nur die Bourgeoisie oder der dritte Stand dar, bis es möglich werden sollte, durch das Einleben in die neue ideale Verfassung und durch Erziehung auch die künftige Generation des übrigen Volkes politisch höher zu heben und dem neuen verbesserten Staatsleben anzupassen. Die frühern ersten Stände, Priester und Adel, so wie auch die absolute Monarchie, standen dem im Wege. Sie mußte man also wegschaffen oder möglichst beschränken, um, wenn nicht in der Republik, doch in der constitutionellen Monarchie, die Stände möglichst auszugleichen und allen Staatsbürgern gleiche Rechte und Freiheiten zu gewähren.

Der Sturm, den die Liberalen auf die deutschen Regierungen machten, war sehr natürlich motivirt durch die allgemeine Unzufriedenheit mit dem deutschen Bunde, mit der reaktionären Politik der Großstaaten und mancherlei Mißregierung in den Mittelstaaten, und ferner durch das Ideal eines freien Staates, welches den Liberalen vorschwebte. Allein es fehlte doch viel, daß der besonnene Patriot dem liberalen Treiben in seiner ganzen Ausdehnung hätte zustimmen können. Vor allem vergaßen die Liberalen, wie schon gesagt, das Nationalinteresse über dem Freiheitsinteresse, erniedrigten sich zu bloßen Schülern der Franzosen und bestärkten unsere übermüthigen Nachbarn in dem Glauben an unsere Imbecillität und ihre unbedingte Ueberlegenheit. Trotz der großen Kriege, in welchen es an Franzosenhaß doch nicht gefehlt hatte, war man schon wieder vollkommen mit Frankreich ausgeföhnt, ahmte ängstlich jede französische Mode nach, schwärmte für die neue Literatur des Chauvinismus, für die vielen französischen Memoiren und Geschichtswerke, in denen die Revolution und die großen Kriege Napoleons verherrlicht wurden. Man sehnte sich nach einer Aenderung der Dinge, die man aber selber herbeizuführen nicht Kraft und Muth genug in sich fühlte. Begierig erwartete man, daß Frankreich den Anfang mache. Die große und starke Nation der Deutschen gab sich die Blöße, ein Heil, das zu bringen sie sich selber nicht zutraute, von Frankreich her zu verlangen, und stellte sich damit

auf gleiche Linie mit den viel kleinern und schwächern Nationen der Polen und Italiener. Und wirklich verhielt sich Deutschland zu Frankreich, wie Stoff zur Kraft, wie träge Masse zur lebendigen That. Um in Bewegung zu kommen, mußte es sich allemal erst einen Stoß von außen geben lassen, aus eigener Kraft konnte dieses politische Riesensaulthier sich nicht aufraffen. Erst die Pariser Julirevolution, dann wieder die Pariser Februarrevolution mußten kommen, ehe sich die Deutschen rührten. Dieser Umstand allein beweist, daß der Liberalismus in Deutschland nicht heimisch, nicht in der ureigenen Kraft der Nation entsprungen war.

Dies bestätigte sich auch durch die Reformen, welche die liberale Partei seit ihrem großen Siege im Jahr 1848 überall in Deutschland durchsetzte. Die unerläßliche Vorbedingung aller Reformen mußte die nationale Einheit seyn, aber das Streben darnach trat ganz in den Hintergrund. Die patriotische Sprache von 1813 hörte man im Jahr 1848 nicht mehr. Der alte Arndt war eine fremdbartige Erscheinung in der Paulskirche, der alte Turnvater Jahn wurde von den Demokraten verfolgt und rettete kaum sein Leben. Die Gesandten des deutschen Reichsverwesers wurden im Ausland zum Theil gar nicht angenommen, zum Theil nur mittheilig belächelt oder gar verhöhnt. An eine großartige Initiative in der auswärtigen Politik dachte man in der Paulskirche nicht. Man beglückwünschte hier die Polen, Ungarn und Italiener, während sie im deutschen Blute badeten. Alle Redner im deutschen Parlament, wie auch in den übrigen Parlamenten der Einzelstaaten und in den zahllosen Volksversammlungen führten nur die Freiheit im Munde, nicht die Einheit. Man debattirte Monatelang über die f. g. Grundrechte, über eine Menge Details der innern Politik nach der Schablone des französischen Liberalismus, während die Hoffnung, Deutschland wieder einig, groß und mächtig zu machen, dahinschwand. Liberale und Demokraten stritten sich über ein geringeres oder größeres Maaß von Freiheit und schwächten sich dadurch gegenseitig dermaßen, daß die anfangs erschrockenen und gedemüthigten Fürsten unvermerkt ihre früherer Gewalt wiedererlangten und den alten, so verhaßt gewordenen Bundestag wieder herstellten.

Ich war im Sturmjahr 1848 Abgeordneter am Württemberger Landtage und hoffte, mitarbeiten zu können am großen Neubau des Vaterlandes. Die bisherige liberale Opposition hatte sich in eine patriotische verwandelt. Der nationale Gedanke hatte endlich wieder Wurzel ge-

schlagen in den Gemüthern. Ich hegte die freudigsten Hoffnungen für Deutschland, wie Paul Pfizer, der schon in den dreißiger Jahren eine Einigung Deutschlands unter Preußen als den besten Ausweg bezeichnet hatte, auf dem man aus dem Labyrinth der Bundesverfassung nach dem Metternichschen System herauskommen könne. Allein nur zu bald zeigte sich, daß die Freunde der Einheit weit weniger zahlreich waren als die der Freiheit. Die Einheitsbestrebung war es gerade, wegen deren sich die große Partei der Demokraten von den Ultraliberalen trennte. Diese Demokraten wollten nichts von der Einheit wissen, weil sie sich vor einem mächtigen Haupt des Reichs und seiner Militärgewalt fürchteten. Da nun auch die bisherigen Fürsten mit ihrem großen Anhang von Beamten von der Einheit der Nation nur Nachtheil und Verlust für ihre Sonderinteressen fürchteten, so war die kleine wahrhaft patriotische Partei schon im Sommer 1848 zur Ohnmacht verurtheilt und ich gab damals schon die Hoffnung auf das Zustandekommen der ersehnten Einheit auf.

Um wenigstens zu mahnen, auf was es ankomme, und die ungeheuern Fehler, die man in der Paulskirche beging, zu kennzeichnen, schrieb ich damals (noch im Sommer 1848) unter dem Titel: „Deutschlands auswärtige Politik“ einen ausführlichen Aufsatz in der deutschen Vierteljahrschrift, der aber im Lärmen der Parteien unberücksichtigt blieb. Wenn es wahr seyn sollte, daß man sich damals so weit und allgemein rühmte, das deutsche Volk habe sich vereint und wolle seine alte Einheit, Macht und Größe wiederherstellen, so hätte man nicht über Paragraphen streiten, sondern die Waffen ergreifen und allen nichtdeutschen Nachbarn Respect einflößen müssen. Aber man hatte einen Reichsverweser eingesetzt, der nichts als ein Vorposten Oesterreichs und seiner alten Metternichschen Politik in Frankfurt war. Man that nichts, um die deutsche Sache in Oesterreich in Schutz zu nehmen, sondern nahm eine Deputation der Ungarn ehrenvoll an, und die Paulskirche widerhallte von Jubelrufen für Ungarn, Italiener und Polen. Ebenso unterstützte man die Polen gegen Preußen. Freilich hatte Preußen selbst damals die Besinnung verloren.

Ich sprach mich darüber im genannten Aufsatz so deutlich und unumwunden als möglich aus:

„Die deutsche Bevölkerung Posen's dachte nicht entfernt an eine neue Erhebung der Polen, da das Mißlingen der Erhebung von 1846 noch

in zu frischem Gedächtniß war. Selbst die Nachricht von der Pariser Februarrevolution änderte in dieser Meinung nichts. Erst als am 18. März die Februarrevolution in Berlin ausbrach, zeigten die Polen plötzlich eine große Thätigkeit, indem sie rasch ein Nationalcomité bildeten und bereits am 20. März durch einen öffentlichen Anschlag die Wiedergeburt Polens verkündeten. Am folgenden Tage wurde eine polnische Deputation nach Berlin gesandt. Es ist nun nicht wohl zu leugnen, daß damals große Fehler in Berlin gemacht worden sind. Es war ein großer Fehler, Mieroslawski in diesem Augenblicke zu entlassen. Die Regierung wußte damals wohl nicht, was sie that. Die Berliner aber compromittirten sich noch viel mehr, indem sie dem freigewordenen Mieroslawski die Pferde ausspannten und diesen Todfeind der Deutschen im Triumph durch die Straßen zogen. Unmittelbar darauf wurde öffentlich in Berlin für die polnische Legion geworben und die Meinung war allgemein, sie sey zur Avantgarde bestimmt, um den Krieg des liberalen Europa gegen Rußland zu eröffnen. In welcher großen Verlegenheit sich damals auch die preussische Regierung befand, so war es doch gewiß nicht nothwendig, der gleichsam häuslichen Angelegenheit zwischen einer deutschen Regierung und einem deutschen Volke zu Liebe den Polen Concessionen zu machen. Die Schwäche der Regierung in dieser Richtung erklärt sich aber aus dem wahrhaft unsinnigen Benehmen der Berliner. Diese nämlich machten die polnische Sache zu der ihrigen. Mit Edel sah Referent in jenen Tagen die lächerlich riesenhafte polnische Kokarde neben der kleinen deutschen auf allen Straßen in Berlin. Die deutsche Sache damals mit der polnischen gegenüber der preussischen zu vermengen, war ein kolossaler Mißgriff, denn früher oder später mußte ganz Deutschland für Preußen oder statt Preußen gegenüber Polen eintreten. Niemand sah den Mißgriff ein, als die Polen selbst, die nicht ohne geistreichen Hohn den Gegensatz der deutschen und preussischen Farben für sich ausbeuteten und indem sie scheinbar einverstanden mit der deutschen Bewegung gegen das Bestehende in Preußen gleichwohl in Wahrheit in der preussischen doch nur die deutsche Nationalität belämpften. Dieselben Polen, die damals in Berlin mit der deutschen Partei fraternisirten, schlachteten wenige Wochen später im Posen'schen alle Deutschen ab, die in ihre Hände fielen, oder plünderten sie wenigstens aus. Während sie in Berlin sich rühmten, Hand in Hand mit der deutschen Nationalpartei gegen das despotische preussische Sonderinteresse zu kämpfen,

behaupteten sie im Posenschen, in ihrer Heimath gute Preußen zu seyn, und nur als polnische Unterthanen Preußens gegen die Anmaßungen der deutschen Nationalität aufzutreten. Eine Perfidie, gegen welche die deutsche Presse gleichwohl keine Einwendung machte. Unverschämter ist die deutsche Gutmüthigkeit kaum je mißbraucht worden, als die der Berliner von den Posener Insurgenten.

Die Deutschen in Posen waren nicht in dem Fall, die Sache von fern und als Illusion anzusehen. Schon am 23. März vereinigten sie sich, um die Schritte der Polen zu bewachen. Inzwischen that die Regierung alles, um den Muth der Polen zu beleben und den der Deutschen niederzuschlagen.

Die Regierung ergriff damals ganz die Partei der Polen. Gesah es in Aussicht auf einen russischen Krieg oder aus Rücksicht auf die verkehrte öffentliche Meinung, die einmal mit polnischen Sympathien schwanger ging? Der Regierungscommissär, General Willisen, that alles, was die Polen wünschten und was die Deutschen nicht wünschten. Mit unerhörter Frechheit organisirten die polnischen Unterthanen der preussischen Krone im Posenschen ein selbständiges polnisches Heer und zwangen der deutschen Bevölkerung dazu Contributionen ab, trieben ihnen das Vieh weg, mißhandelten sie. Schaarenweise kamen deutsche Flüchtlinge vom Lande nach der Stadt Posen und klagten dort vergebens. Es ist durch die Zeitungen bekannt, welche blutige Greuel die Polen an wehrlosen deutschen Familien begingen. Da das polnische Landvolk nicht eifrig genug war, regte man seinen religiösen Fanatismus auf und suchte ihm die Deutschen als Ketzer und Heiden zu bezeichnen. Gleichwohl entblödete sich der demokratische Klub in Breslau nicht, drei Deputirte an das polnische Nationalcomité zu schicken, welche demselben seine volle Zustimmung zu erkennen gaben. Dasselbe geschah von einer Berliner Volksversammlung aus. Das wäre ungefähr das Nämlche, als wenn die Deutschen im Elsaß alle dort wohnenden Franzosen todt schlugen oder mißhandelten und beraubten und Pariser Klubs und Volksversammlungen würden ihnen Deputationen schicken, um ihnen für den Mord und die Beraubung ihrer französischen Brüder zu danken. Was in Frankreich nur zu träumen absurd wäre, das ist in Deutschland die handgreiflichste Wirklichkeit. Und wir maßen uns an, eine Nation seyn zu wollen?

Da aus der polnischen Armee die Avantgarde gegen Rußland nicht

wurde, wie Mancher anfangs geträumt hatte, da sie vielmehr lediglich mit Raub, Mord und Brand unter der deutschen und jüdischen Bevölkerung des Großherzogthums sich beschäftigte und sogar Miene machte, die Ansprüche der Polen auf die Festung Posen zu unterstützen, gab man endlich den Klagen der Deutschen Gehör, Willisen trat zurück und an seine Stelle kam General von Pfuel, um unter diesen schwierigen Umständen die Ordnung herzustellen.“

Ich musterte sodann noch nach allen anderen Seiten hin die vernachlässigten Grenzen Deutschlands und konnte meine tiefste Indignation über die grenzenlose Unthätigkeit des Reichsverwesers, des Reichsministeriums und der in der Paulskirche damals herrschenden Partei nicht verhehlen. Denn diese Männer des Schicksals thaten nichts, aber auch gar nichts für die Machtstellung Deutschlands nach außen. Das große deutsche Parlament plagte sich mit unfruchtbaren Debatten herum und drehelte Paragraphen unter dem viehischen Gebrüll eines bezahlten Pöbels, der von den Galerien herab jede Ruhe und Würde der Verhandlungen störte.

Im französischen Convent ging es einst auch tumultuarisch her, aber man vernachlässigte die Machtstellung nach außen nicht, es gab in den republikanischen Ausschüssen große Talente, die mit eben so viel Klugheit und Energie die französische Politik handhabten. „Wären wir einig, schrieb ich damals, wären Oesterreich, Preußen, Bayern u. in Deutschland aufgegangen, beschränkte sich die ganze Macht der Sonderinteressen etwa auf eine kleine Bundes, wie 1793 in Frankreich, so würde ich vom Reichsminister der auswärtigen Angelegenheiten verlangen, daß er eine Thätigkeit entwidelte, wie die war, durch welche sich Dumouriez in der großen Krise der französischen Revolution unsterblich gemacht hat. Dumouriez überschwemmte das Ausland mit seinen Agenten, war rastlos bemüht, Frankreich Bundesgenossen und Freunde zu erwerben und Frankreichs Feinde unter einander zu entzweien und es gelang ihm wirklich, Preußen mit der Coalition zu überwerfen, was zum gänzlichen Rücktritt Preußens von derselben im Basler Frieden führte. In ähnlicher Weise würde von der Diplomatie des wiedergeborenen deutschen Reichs die schnellkräftigste und zugleich schlaueste Thätigkeit zu fordern seyn. Nicht offizielle Gesandten mußten alsdann in Paris und London um Empfang betteln, sondern geheime Unterhändler mußten alle Mächte und Parteien in unserem Interesse bearbeiten. Alle natürlichen Allianzen mußten mit

größter Energie für Deutschland in Anspruch genommen werden. In Washington, Madrid, Stockholm, Bukarest, Konstantinopel müßten direkte Bündnisse geschlossen, in London, im Haag, in Bern, in Rom, in Pesth und Agram müßte für uns aus allen Kräften plaidirt und wenn nicht direkte Bündnisse zu Stande gebracht, doch Parteien für uns gewonnen werden.

Daß nun aber von alledem noch nichts geschehen ist, können wir dem Reichsministerium nicht zum Vorwurf machen, weil es ja mit Deutschland selbst noch nicht fertig geworden ist, weil es dem Ausland noch keinerlei Bürgschaften darbieten kann, weil es, die gutwilligen Contingente der kleineren Staaten ausgenommen, keine Streitmacht und noch weniger geheime Fonds hat, um seine Agenten auszustatten.

Es steht also schlecht, sehr schlecht um unsere auswärtigen Angelegenheiten. In der ganzen Runde um Deutschland her ist alter Boden wohl für uns verloren, aber noch kein neuer gewonnen worden. Anstatt die scandinavischen Sympathien für uns auszubeuten, haben wir sie in Antipathien verwandelt und unsere natürlichen Bundesgenossen zu unsern Feinden und mehr als je von Rußland abhängig gemacht. Anstatt in preussisch Polen entweder das Princip der Germanisirung mit unerbittlicher Strenge festzuhalten, oder in kühner Offensive das Protectorat Polens gegenüber von Rußland zu übernehmen, haben wir uns die Polen ebenso zu Feinden gemacht, wie die Russen, und jene Politik ermöglicht, die Polen künftig zu einem Bollwerk Rußlands gegen Deutschland machen will, während wir bis auf den letzten Augenblick gehofft haben, es als unser Bollwerk gegen Rußland brauchen zu können. Anstatt uns der romanischen Wallachen, die uns darum angefleht, gegen die russische Ursurpation anzunehmen, haben wir die Russen in der Moldau einrücken lassen. Anstatt der Pforte unsern Beistand gegen Rußland zuzusichern, haben wir diese Ehre den Engländern allein überlassen. Anstatt den deutschen Doppeladler zwischen Pesth und Agram aufzupflanzen um mit seinen beiden drohenden Köpfen rechts und links den dort gegen einander tobenden Parteien Frieden zu gebieten, haben wir die Zukunft des deutschen Oesterreichs vom Siege zweier nichtdeutschen Stämme abhängig werden lassen. Anstatt rundweg die wiedereroberte Lombardei zu behaupten, hat sich Oesterreich in Traktate einlassen müssen, aus denen wenigstens möglicherweise eine Verminderung des österreichischen Besitzes in Italien hervorgehen kann. Anstatt daß irgend etwas geschehen wäre, um die uns stammverwandte Schweiz für

uns zu gewinnen oder ihr wenigstens zu imponiren, mußten wir erleben, daß Radetzky in Mailand den Empfang russischer Orden festlich beging, während auf dem schweizerischen Fieberfest das französische Volkslied drohend gegen Deutschland angestimmt wurde. Anstatt Frankreich durch die Abberufung der Gesandten unserer Einzelstaaten von der Einheit Deutschlands thatsächlich überzeugen zu können, gaben wir uns die Blöße, Herrn von Raumer dort vergeblich antichambriren zu lassen. Anstatt mit Holland die Eventualitäten eines neuen französischen Kriegs zu berathen, ärgerten wir uns bloß über die Limburger Skandale.

Das alles ist das nothwendige Resultat der falschen Stellung, in welcher sich die Centralgewalt und die Nationalversammlung in Frankfurt befinden. Sie beruhen auf der Fiktion einer allgemeinen Erhebung deutscher Nation zur Einheit. Diese aber hat nicht wirklich statt gefunden; die Sondermächte bestehen alle noch, die Beschlüsse der Centralgewalt und der Nationalversammlung sind alle noch von der Zustimmung oder Ablehnung Oesterreichs, Preußens, Bayerns, Hannovers u. abhängig.

Der alte Bundestag konnte bestehen, da er der adäquate Ausdruck der Politik war, zu welcher sich die Regierungen der Einzelstaaten Deutschlands bei völliger Passivität des Volks und nur ohnmächtigen Demonstrationen der Stände vereinigt hatten. Die neue Centralgewalt kann nur bestehen, wenn sie alle jene Regierungen sich absolut unterordnet oder sie gänzlich verschwinden macht. In einer bloßen Nebenordnung neben ihnen kann sie keinen Bestand haben. Das ist auch der Sinn des berühmten Veiningenschen Entweder Oder. Statt dessen haben wir leider jetzt ein Weder Noch.

Nur die Freiheit hat bei uns kühne und leidenschaftliche Vertreter in hinreichender Zahl gefunden, die Einheit nicht, und leider sind die meisten und wärmsten Freunde der Freiheit gegen die Einheit gleichgültig, oder nehmen die Einheit nur zum Vorwand oder Mittel, um Zwecke der Freiheit zu erreichen.

Gestehen wir uns, daß der für deutsche Einheit Begeisterten eine kleine und schwache Zahl ist gegenüber denen, die das Interesse der großen österreichischen Monarchie vermittelt der slavischen Majorität aufrecht erhalten wollen, ebenso gegenüber denen, welche Preußens beleidigten Stolz und gekränkten alten Ruhm rächen wollen, sodann gegenüber denen, welche um jeden Preis Ruhe verlangen, und endlich auch gegenüber den

Republikanern, denen die Einheit Deutschlands etwas völlig Gleichgültiges ist und die, wenn nur ihre communistische Demokratie zu Stande käme, ganz Deutschland mit Freuden an Frankreich verkaufen würden. Ich will hier nicht untersuchen, inwiefern alle diese Parteien auch in der Paulskirche, wo doch die Einheit Deutschlands begründet werden soll, zahlreicher vertreten sind, als die ächten reinen unbeugsamen Unitarier. Es genügt zu wissen, daß wenn auch die Paulskirche nur die entschiedensten Verfechter der Einheit um jeden Preis umfaßte, es auf sie nicht ankäme. Deutschlands Schicksal kann nicht in Frankfurt, es kann nur in Berlin und Wien entschieden werden.

Das Sonderinteresse, hier in der altpreussischen oder altösterreichischen Weise, dort als Geneigtheit, sich um der Republik willen an Frankreich anzuschließen, hervortretend, hat das Einheitsinteresse schon so gut wie überwunden. Durch die Hitze und Unfähigkeit der Republikaner ist das Sonderinteresse der beiden Großmächte Oesterreich und Preußen, wieder mächtig gefördert worden. Das ist die Reaktion im nationalen Sinne. Bei gewissen nationalen Errungenschaften in Bezug auf innere Politik wird es bleiben. Die Reaktion wird sie zunächst gelten lassen, zufrieden, durch die Freiheit die Einheit unmöglich gemacht zu haben.

Was ist unter diesen Umständen noch ein Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten für Deutschland?

Der Reichsminister, Herr Hedischer, hat, von Oesterreich, welches noch seinen besondern Gesandten in Kopenhagen hält, verlassen, sich nicht anders zu helfen gewußt, als der preussischen Nothigung nachzugeben und die auswärtigen Angelegenheiten Deutschlands von den preussischen abhängig zu machen, das schwerfällige deutsche Reichsschiff vom preussischen Dampfer ans Schlepptau nehmen zu lassen. Darüber geriethen die preußenhassenden Republikaner in die höchste Wuth. Herr Hedischer mußte fliehen und wurde noch unterwegs auf die roheste Weise mißhandelt. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten auf der Flucht! Welches Omen! Welche Aussicht! Welch ein Anfang, die Angelegenheiten energisch in die Hand zu nehmen."

Wie ich es damals im Sommer 1848 schon vorausgesagt, so kam es. Der ganze liberal-demokratische Spectakel führte zu nichts, als daß der alte Bundestag wieder eingesetzt wurde.

Nach einer so schrecklichen Erfahrung hätte man einsehen sollen, daß mit der Freiheit ohne Einheit nichts gewonnen werde. Aber

auch später noch kamen die deutschen Liberalen nicht zur Besinnung. Fort und fort traten sie nur dem französischen Liberalismus die Schuße aus und waren so verblendet, dem nationalen Patriotismus geradezu entgegenzuwirken. Denn als König Wilhelm I. von Preußen und sein Minister, Graf Bismarck, den großen Interessen der deutschen Nation gerecht werden wollten, in diesem Sinn eine Reform des deutschen Bundes forderten und sich mit den guten Waffen rüsteten, die allein der deutschen Sache Bahn brechen konnten, waren es gerade die deutschen Liberalen und hauptsächlich die im Berliner Abgeordnetenhaufe selbst, welche diesem nationalen Streben mit einer beinahe blödsinnigen Wuth entgegneten. Eine bedeutende Fraction in der liberalen Partei bildete den j. g. deutschen Nationalverein, aber auch er begriff die Aufgabe der Nation nicht, in deren Namen zu handeln er sich anmaßte. Kein Deutscher konnte jemals das deutsche Nationalinteresse und die deutsche Nationallehre anders auffassen, als es die Patrioten im Jahr 1813 gethan hatten. Nur von Preußen konnte jetzt, wie damals, der patriotische Geist, die patriotische That ausgehen; nimmermehr von den deutschen Kleinstaaten und noch weniger von Oesterreich. Daß diese Wahrheit vom Nationalverein einfach und mit der größten Energie würde verfolgt werden, hätte man erwarten sollen und wäre seine Schuldigkeit gewesen. Aber ihm schrumpfte die große deutsche Nationalpolitik in den lächerlichen Prozeß Augustenburg contra Hohenzollern zusammen und er ergriff Partei für den Augustenburger gegen Preußen, d. h. für die Kleinstaateri, für das Kirchthurmsinteresse gegen das große Nationalinteresse. Er bewies nur, wie zähe der Liberalismus in zwei Generationen deutscher Juristen wurzelte, sofern er die Kleinstaateri mit liberalen Institutionen nach französischer Schablone für unendlich beehrungswürdiger erachtete, als einen großen militärisch trefflich gerüsteten Einheitsstaat, der die ganze Nation zusammenfaßt, die ganze Nation schützt gegen außen, fernere Verraubungen, Mißhandlungen der Nation durch die Nachbarn verhindert, der Nation die alte Macht und den alten Ruhm wiedergibt.

3.

Gutmüthige oder dummdreiste Verehrung der Vaterlandsverrätther in Deutschland.

Wenn ein Volk dazu erzogen und abgerichtet wird, den eignen Werth und das eigne Interesse zu vergessen und ein an eres Volk ausschließlich zu bewundern, ein Volk, das uns verachtet und nur auszubeuten sucht, so ist es eigentlich natürlich, daß in dieser blinden Bewunderung auch denen verziehen wird, die mit vollem Bewußtseyn am deutschen Vaterland Verrath üben. Wie soll aber das Volk sich endlich über sein eigenes Interesse, über sein nationales Recht und seine nationale Pflicht klar werden, wenn es sich so gröblich täuschen läßt? Keine andere Nation der Welt verzeiht dem Vaterlandsverrätther so viel, als die deutsche.

Zur falschen Richtung unserer Bildung, die uns so nachsichtig und empfindsam gemacht hat, trug das meiste die Thatsache bei, daß wir wirklich schon eine geraume Zeit hindurch kein großes Vaterland mehr hatten, sondern in hunderterlei Territorien unserer größeren und kleineren Souveraine eingepfercht waren. Endlich trug dazu auch der Cultus des Genius bei. Man entschlug sich aller höheren sittlichen Autoritäten. Man glaubte nicht mehr an Gott und vergötterte den Menschenggeist. Man hatte kein Vaterland oder wollte keines haben, um keine Pflichten gegen dasselbe übernehmen zu müssen, und gab sich dem charakterlosesten Egoismus hin. Die großen Propheten dieses Egoismus waren Göthe und Hegel, daher sie die am meisten gefeierten Dichter und Denker in Deutschland werden mußten. Nicht etwa ihr wirkliches Genie bewirkte dieses Wunder, sondern ihre Tendenz, die Verführung zur Wollust des Egoismus.

Sich zum Vaterland indifferent zu verhalten, wurde in der großen Partei des Geniuscultus, besonders bei den Anhängern Göthes und Hegels, förmlich Gesetz und ausgesprochenes Princip. Man erklärte den Patriotismus für einen „thierischen Trieb des Blutes“. Als Göthe zu Ernst Moritz Arndt und Theodor Körner sagte: ihr werdet von dem Manne (Napoleon) nicht loskommen, er ist euch zu groß! so legte er das

Wenzel, Rasere Grenzer.

mit seine eigenste Gesinnung blos, demzufolge es in der Welt nur herrschende Genies mit unverantwortlicher Freiheit, und einen gehorchenden und bewundernden Pöbel geben sollte, von einer sittlichen Verpflichtung des Genies und von einer möglichen Erhebung des gemeinen Pöbels zur Würde einer Nation aber nicht die Rede seyn dürfe. Als Göthe das schwülstige und durch und durch verlogene Lobgedicht auf Napoleon machte (im Sommer 1811), erfüllte er damit nur eine Pflicht gegen seinen Herrn, den kleinen Weimar'schen Fürsten, der damals von der Gnade Napoleons abhing, wollte aber vielleicht auch die Erhabenheit seines Genies über jedes patriotische Vorurtheil beweisen. Vielleicht aus demselben Grunde gab er gerade im Jahr 1809 während des Heldenkampfes der Tiroler seine niederträchtigen Wahlverwandtschaften (eine Rechtfertigung des Schebruchs) heraus.

Dichter und Gelehrte, die aus Eitelkeit und Charakterschwäche, oder um eines persönlichen Vortheils willen Napoleon vergötterten, gab es damals genug. Einer der ärgsten Lobhübler war der sentimentale Rosengarten, Pastor auf Rügen.

Unter denen, die man als eigentliche Verräther deutscher Nation und Ehre brandmarken muß, steht Johannes Müller obenan, und gerade dieser Geschichtschreiber wird noch immer hochgeehrt und in Schulen empfohlen. Ich habe ihn seit früher Jugend nur tief verachtet. Man hat ihm überall, wo er sich aufhielt, nachgesagt, er huldige der griechischen Liebe, und das soll auch der Grund gewesen seyn, warum er, um Skandal zu vermeiden, so oft seinen Wohnort wechselte. Sein warmbrüderlicher Styl, die edelhaften Liebesungen, mit denen er in seinen gedruckten Briefen die Freunde überhäuft, stimmen ganz damit überein. Seine Schreibart ist in hohem Grade affectirt, seine Gesinnung die unzuverlässigste und trugvollste. Wie viel hat er von der Schweizerfreiheit gefalbadert und schweifebelte doch vor jedem Werner Aristokraten! In Mainz gehörte er zu den Franzosenfreunden und erhielt das Bürgerrecht der französischen Republik. Nachher schrieb er für den Papst. Von Wien kam er nach Berlin und hegte hier zum Krieg gegen Napoleon. Seine anonyme Flugschrift „Posaune des heiligen Kriegs“ rief Preußen bei seiner Ehre auf, die Unverschämtheiten des französischen Kaisers nicht länger zu dulden. Als aber Napoleon siegte, ging Müller — zu ihm über. Wignou erzählt ausführlich, wie Müller an ihn geschrieben habe, er sey wie Ganymed (dies Gleichniß ist bei Müller dop-

pelt bezeichnen) vom Abler Jupiters, so von Napoleons Abler nach Fontainebleau entführt worden, um der Diener eines der Götter zu werden, wenn auch nicht des höchsten, so doch seines Bruders Jerome.

Johannes Müller wurde Jeromes, des neugeborenen Königs von Westphalen, Minister, um den französischen Eindringling im Lande der Cherusker und des Arminius populär zu machen. Hatte doch die deutsche Professorenwelt dem nichtswürdigen Schweizer wirklich durch unaufhörliches Lobpreisen zu Ruhm und Ansehen verholfen! Man hatte ihn Deutschlands ersten Geschichtschreiber, ja — was heute noch zuweilen wiederholt wird — Deutschlands Tacitus genannt. In des Herrn von Strombeds „Darstellungen aus meinem Leben“ wird Müllers Wirken in Kassel am Hofe Jeromes des Näheren geschildert, worüber ich im Literaturblatt von 1833, Nro. 76, berichtete, wie folgt: „Am 22. August wurde die Ständeverammlung durch Johann von Müller, der als Redner der Regierung auftrat, für das Jahr 1808 geschlossen. Ich kann mich nicht enthalten, hier seine Rede mitzutheilen, sie characterisirt in ihrer ‚Wahrheit und Dichtung‘ zu sehr die Zeit, und zeigt, zu welchen Schmeicheleien Deutschlands Tacitus sich verstehen konnte. ‚Meine Herren Reichsstände! Der König hat mir den Auftrag ertheilt, Ihrer hochachtbaren Versammlung das Ende der Arbeiten anzukündigen, für welche dieselbe versammelt war. — Meine Herren, Provinzen, welche nie eines Volkes Vaterland, hierauf in den Versammlungen deutscher Nation in die Menge der Stämme verloren, endlich unter vieler Fürsten Hoheit abermals vereinzelt waren, haben — seit Menschengedenken zum Erstenmal — durch Stellvertreter vor dem Thron eines gemeinsamen Herrn über allgemeine Angelegenheiten sich versammelt, und Maßregeln genommen, welche den Begriff eines Vaterlandes, einen Gemeinfinn, theils voraussetzen, theils erwecken. Das Alte ist vorüber; laßt uns den Blick auf die Gegenwart heften, um in ihr die Keime der Zukunft zu entwickeln. Die ältesten, größten, ruhmvollsten und — insofern dieses von menschlicher Art sich sagen läßt — auch die besten Völker haben mancherlei Zeitläufte erlebt. Hier hob der Schwung eines Mannes von Genie seine Nation zu der Höhe seiner eigenen Rolle. Lange Zeit und Selbstvergessenheit — der trägen Sterblichen gewöhnliches Uebel — stürzten unversehens anderer Völker Glück und Ehre in einen rettungslosen Abgrund. Völker nun, die sich dem Unglück überließen, gingen unter; andere, welche aus der Erkenntniß der Fehler Lehre zogen, wur-

den, durch eine moralische Wiebergeburt, neuer Zeiten wiederkehrender Glorie und Glückseligkeit würdig. Eben so verschieden waren die Eroberer: einige haben zerstört, andere haben die Unterjochten verweichlicht, andere durch Trennungen sie geschwächt; aber die bessern haben sie vortheilhaft umgestaltet: solche sind es, welche durch verehrendes Andenken ihrer Wohlthaten im Alterthum aus Königen Götter geworden. Der, vor dem die Welt schweigt, weil Gott die Welt in seine Hände gegeben, (!) erkannte in Germanien die Vorwache und Brustwehr von Süd und West, von den ersten Hauptstücken der Cultur Europens. Also, für gemeine Politik zu erhaben, gab er Deutschland Festigkeit, gab ihm sein Gesetzbuch, das Muster seiner Waffen, die größten Lehren, und, statt gedemüthigter Soldaten, achtvolle geehrte Bürger. Aus zwanzig Ländern schuf er ein Reich. Konnte er mehr thun? Er setzte darüber seinen Bruder. Sie hörten den König, meine Herren; Sie haben seine Handlungsweise gesehen, seine Verordnungen, seine Vorsichtsmaßregeln zählen Sie nach den Tagen seiner Regierung. Im Anfang Ihrer Sitzungen ließ der König durch den Minister des Innern Ihnen die Lage des Reichs darstellen. Es ist kein Zweig der Verwaltung, es ist kein Fach der Geschäfte, deren Natur und Grundregeln nicht klar und bestimmt vorgelegt worden wären. Der König, der die Interessen der Krone von dem Besten seines Volkes nie trennt, Verstellung und Hinterlist verschmäht und haßt, und stolz auf sein Bewußtseyn, Offenheit nicht scheut, der König hat nicht gewollt, daß den Stellvertretern seines Volkes etwas verborgen werde. Von Allem, wie es ist, und von dem Geist des Ganzen, sollten Sie genaue Notiz in die Länder heimbringen; Sie sind auch nicht zu Entschließungen über halbgesagte Dinge aufgefordert worden: die Wahl der Nation wurde in Ihnen geehrt, man hat Ihnen völliges Vertrauen geschenkt.

Glückliches Volk, Tage des Ruhms eröffnen sich Dir, wenn alter Redlichkeit Sohn, der Geist gemeinsamen Vaterlandes, nach diesem plötzlichen und hohen Schwung in allen Gemüthern auf immer vorherrschend wird. Ein König, Ein Schatz und Eine Schuld, und, um nicht auch der gemeinsamen Abstammung und Schicksale zu erwähnen, Ein Interesse — welche Elemente zu einem Gemeingeist.

Das Sonderbare haben die mitternächtigen Völker, zumal vom germanischen Stamm: So oft in Gottes Rath beschlossen war, ihnen eine

neuere Art oder einen höhern Grad von Cultur beizubringen, so mußte ein Stoß von außen kommen u. u.'

Ja dieser elende Schweizer hatte die Frechheit, den Schatten des ehrwürdigen deutschen Geschichtsforschers Häberlin zum Zeugen aufzurufen. 'Der gelehrte und biedere Mann aus Ihrer Mitte, meine Herren, dem die Wohlfahrt und Verfassung des deutschen Vaterlandes die erste und letzte, immer die liebste, Lebensarbeit gewesen, und welcher, ohne diesen Tag zu sehen, zu den Vätern versammelt worden ist, was kann er, wenn dem Schatten Erinnerung der menschlichen Dinge bleibt, was kann er den Vätern sagen, als daß nach den acht Jahrhunderten regelloser Ungebundenheit, wie sie waren von Hermann bis auf Karl den Großen, und nach den tausend Jahren Gehorsams unter geistlichen und weltlichen Herren, eine neue Zeit und ein zweiter Karl der Große alle Stände der Gesellschaft berufen habe, unter das neue Gesetz der Gleichheit aller Pflichten und Rechte, und an die gemeinsame Arbeit fortschreitender Vervollkommnung aller Gesetze.'

Dies war der große Johannes von Müller, und ich kann um so weniger anstehen, diese Schmählichkeiten von einem so berühmten Mann mitzutheilen, weil es unter meinen Lesern Leute gibt, die sich erstaunlich gewundert und mir schon öfter hart vorgeworfen haben, daß ich den Mann bei jeder Gelegenheit, wo ich auf ihn zu sprechen gekommen, mit Verachtung behandelt habe. Ja, ich habe ihn immer von Grund meines Herzens verachtet, diesen affectirten, falschen, warmbrüderlichen Edelmenschen."

So schrieb ich bereits 1833, aber man wollte die Wahrheit nicht hören; die Voraussetzung, Johannes Müller gehöre zu den classischen Autoritäten und hochverdienten Leuchten unserer Wissenschaft, dauerte fort. Ich füge nur noch hinzu, daß Johannes Müller als feiles Werkzeug und als gelehrter Bedant mit seinen steifen Manieren und unanständigen Passionen am westphälischen Hofe lediglich ein Gegenstand des Spottes war, von denen, die ihn brauchten, verhöhnt wurde, den Minister lassen und wieder Professor werden mußte und bald darauf gestorben ist.

Das zweite Prachtexemplar eines deutschen Vaterlandsverrätthers ist Georg Forster, als Weltumsegler und Freidenker so geehrt und berühmt, wie Johannes Müller. Noch vor wenigen Jahren wagte es der Gottesleugner Moleſchott beim Feste der Einweihung eines Schillerdenkmals in Mainz (1862) den Vorschlag zu machen, man solle dem Forster,

dem großen Deutschen, dem Freunde Schillers, in Mainz auch ein Denkmal setzen. Gegen ihn erhob sich Professor Klein: Einem Vaterlandsverrätther setze man kein Denkmal! Man hätte es kaum glauben sollen und doch geschah es, Moleschott fand Vertheidiger. Klein schrieb ein Buch „Georg Forster in Mainz“, Gotha bei Berthes, welches ich im Literaturblatt 1863, Nro. 72, anzeigte. Hier meine Worte. „Nachdem der Antrag des Professor Moleschott, dem Georg Forster, welcher Mainz an die Franzosen verrathen hat, in demselben Mainz ein Ehrendenkmal zu setzen, von Professor Klein im Namen der Stadt Mainz und ganz Deutschlands mit edler Entrüstung zurückgewiesen worden war, hat es dennoch an ehr- und vaterlandsvergessenen Menschen nicht gefehlt, welche gegen Klein geschrieben und ihn begeistert haben. Er sah sich also genöthigt, zur Belehrung der deutschen Lesewelt in einem umfangreicheren Buche die ganze Schande Georg Forsters aufzudecken. Es ist eine traurige Wahrnehmung, daß, während wir bei Schützen- und Sängersfesten laut mit unserer Vaterlandsliebe renommiren, dennoch eine namenlos unverschämte Vertheidigung Forsters und Beschönigung seines Landesverraths sich in der deutschen Presse breit machen darf.

Herr Klein sagt: „Fast vierzig Jahre lang nach Forsters Tod scheute man sich ihn zu nennen, Niemand getraute sich ihn zu loben, weil er des Verraths am Vaterland überführt war; daß er in Mainz zu den Franzosen überging, verzieh man ihm wie vielen Andern, besonders weil er sie für die Träger der Freiheit hielt; daß er die Revolution nach Deutschland verpflanzte, mochte man übersehen, wiewohl er mehrfach erklärte, daß die Deutschen noch nicht zur Freiheit reif seyen; daß er aber einen ansehnlichen Theil Deutschlands, so viel an ihm lag, vom Vaterland abriß und dem Feinde einzuverleiben suchte, dies konnte man damals, dies kann man niemals ihm vergeben: auf ihm lastet somit das schwerste Verbrechen. Die Familie selbst stimmte während dieser Zeit in die Beurtheilung ein oder schwieg. Erst kurz vor der französischen Juli-Revolution (1829) veröffentlichte die Frau desselben seinen Briefwechsel, der ihn, wenn auch nicht freisprechen, doch entschuldigen oder Mitleid erregen sollte. Aber man nahm davon nicht Notiz. Doch als ein Romanschreiber den Forster zum Helden eines Romans gemacht hatte, da traten Biographen, Geschichtschreiber, Literaturhistoriker u. s. w. in Menge auf und suchten ihn zu vertheidigen; wollten doch sogar Einige ihn zum Vorbild der Deutschen hinstellen. Man hat es gewagt, Georg Forster

vorzugsweise ‚den Edlen‘ zu nennen, während seine Handlungsweise eine durchaus nur gemeine und niedere war, nicht nur im öffentlichen, sondern auch im Privatleben.

Was sein öffentliches Leben betrifft, so genügt es zu wissen, daß Forster, welchen der Kurfürst von Mainz aus pecuniärer Noth herausgerissen und zum Bibliothekar gemacht hatte, nicht nur an diesem Fürsten den unedelsten Undank übte, sondern auch zum Verderben und zur Schande Deutschlands die Einverleibung des deutschen Kurfürstenthums in das französische Reich einleitete und eifrig betrieb. Aus den zahlreichen darüber von Klein mitgetheilten Acten heben wir nur eine Stelle des von Forster verfaßten Schreibens hervor, worin dem Convent in Paris empfohlen wird, Mainz zum Bollwerk gegen Deutschland zu machen. ‚Durch die Vereinigung mit uns erhaltet Ihr Mainz, den Sitz jenes stolzen Priesters, dessen grenzenloser Hochmuth ihm in der Geschichte nur den Namen eines Nordbrenners erwerben kann, Mainz am Zusammenflusse des Rheins und des Mains, wo der Handel Deutschlands sich in der Hand des fränkischen Kaufmanns sammeln wird; Mainz, den Schlüssel des deutschen Reichs und die einzige Oeffnung, durch welche noch Eure Provinzen den Armeen und den Artilleriezügen der Feinde zugänglich bleiben.‘ Von einem Deutschen, der die Franzosen mit so lodenden Worten zum Raube einer deutschen Provinz auffordern kann, brauchte man anderweitige Ehrlosigkeit nicht zu kennen, um seinen Namen auf ewig zu brandmarken. Aber der Vollständigkeit wegen und weil Forster immer noch so viele Freunde und Vertheidiger findet, wollen wir unsern Lesern noch einige seiner Schlechtigkeiten preisgeben. Wir lesen bei Klein ausführlich, wie er schon Vicepräsident der französischen Administration in Mainz war und nachdem der französische General Custine öffentlich bekannt gemacht hatte, daß, wer sich unterstünde, von Unterhandlungen mit dem König von Preußen zu reden, sogleich gehängt werden sollte, er (Forster) dennoch eine Summe Geldes von Preußen annahm, aber im tiefsten Geheimniß und in beständiger Angst, verrathen zu werden. — Noch abscheulicher war sein Benehmen, als er von Mainz nach Paris flüchten mußte, dort in allen seinen eiteln Erwartungen sich betrogen fand, er die große Rolle, die er gern gespielt hätte, nicht spielen konnte und auf kurze Zeit Paris wieder verließ, um sich an der Schweizer Grenze vollends mit seiner Frau abzufinden. Als er nämlich wieder über die französische Grenze zurückgehen mußte, hatte er Angst, man

würde ihn festnehmen, wenn er sich nicht durch ein untrügliches Zeichen seiner jacobinischen Gesinnung legitimiren könne. Zu diesem Behufe verschaffte er sich von Huber, dem er damals seine Frau abtrat, ein Document, welches den greisen französischen General Luckner eines geheimen Verkehrs mit den allirten Mächten überführte. Kam Forster selbst in Gefahr, so wollte er mittelst jenes Documents den alten Luckner denunziren und durch dessen Tod sein eigenes Leben retten."

Wir gehen nun zu Forsters Privatleben über. Darin ist der schlimmste Flecken das Verhältniß zu seiner Frau. Diese berühmte Therese liebte einen gewissen Meyer mehr als ihren Bräutigam, aber Forster nahm es ihr gar nicht übel. „Wenn die Briefe Forsters an Meyer unzweideutig innige Freundschaft und Liebe von Therese zu letzterem an den Tag legen: so zeigen dagegen die vielen Briefe, welche Forster an seine Braut schrieb, keine solche innige Neigung dieser zu ihrem Bräutigam; zwar sind Theresens Briefe nicht erhalten, zwar schreibt Forster an Sömmering, 21. Dec. 1784: ‚Therese, die mit inniger Liebe an mir hängt und mir die zärtlichsten Briefe schreibt‘. Doch dies war Täuschung bei ihm; aus seinen Antworten erhellt dies nicht. Ramen sie doch während ihres Brautstandes nicht zum vertraulichen Du! er nennt sie im ersten wie noch im letzten Briefe ‚liebe Freundin‘; und wenn allerdings von der künftigen Ehe die Rede ist, aus Forsters Briefen sieht man leicht ein, daß, wenn auch ihn innige Liebe zu ihr hinführte, sie schon im Brautstande nicht gleiche Liebe fühlte. Diese Briefe enthalten viel Sonderbares, namentlich wenn man bedenkt, sie seyen an die entfernte Braut geschrieben, die aber immer noch als für eine Freundin gilt; doch fast unwillig wird man, wenn man liest, wie die Braut sich über die Intoleranz beklagt, ‚womit die Fehltritte des weiblichen Geschlechtes gerügt werden‘, und da schreibt Forster: ‚Jene Vorurtheile, über welche Sie zürnen, verdienen auch meinen ganzen Abscheu. Ich hasse Alles, was der Freiheit in den Weg tritt, was einer Knospe, einem Keim verbietet sich zu entwickeln, Blüten und Früchte zu tragen.‘ Wenn der Bräutigam solche Grundsätze hatte, da mochte sich Therese Heyne mit ihm verbinden; sie war für frühere und spätere Fehltritte entschuldigt.“ Namentlich entschuldigte diese laxer Moral des Mannes das nachherige Verhältniß Hubers zu Therese. Huber wurde mit Wissen und Willen Forsters Theresens Liebhaber. Forster trat sie ihm um so lieber ab und überließ sie ihm mit den Kindern, als er sich

für seine Person in den Strudel der französischen Revolution stürzte und Weib und Kinder gern los seyn wollte. Therese allein fühlte sich beschämt und gekränkt durch den übeln Ruf, in den sie ihre Trennung vom Manne brachte. Aber Forster selber sprach ihr Muth ein, sich immerhin der ehebrecherischen Verbindung hinzugeben und die „Albernheiten“ der sie umgebenden ehrlichen Leute zu verachten. Forster selbst forderte sie und Huber auf: „Liebt euch, heitert euch auf, sucht euch froh zu machen; was ihr habt, laßt euch nicht nehmen!“ Kurz er that alles, um den beiden ihre Missethat zu erleichtern und die Hörner, die er sich selber aufsetzte, noch zu seinem größern Ruhme zu vergolden. Er that sich in seinen Briefen augenfällig etwas zu gute, seine Frau mit dem Ehebrecher gleichsam selber zu kopuliren und einzusegnen, und wollte eine Handlungsweise, welche die Religion verbietet und die uralte germanische Sitte mit Recht als die tiefste Schmach des Mannes bezeichnet, für eine Tugend angesehen wissen. Niederträchtiger hat nicht einmal Kosebue die Sitte verhöhnt.

Schließlich erhellt noch aus den mitgetheilten Briefen, daß jene literarischen Berühmtheiten, mit denen Forster in Verbindung war, ihn bei weitem nicht so geachtet haben, wie es seine jüngsten Lobredner gern möchten glauben machen. Schiller sprach sich mit der größten Indignation über Forster aus. Göthe war mitleidig genug, ihn nur zu bedauern. „Körner schreibt am 31. Mai 1791 an Schiller: ‚Forsters Ansichten machen mir trotz des Guten, was darin enthalten ist, größtentheils unangenehme Empfindung. Ich hasse den anmaßenden dictatorischen Ton, die Trockenheit ohne Gründlichkeit, die gesuchte Sprache u. Die Grazien sind leider ausgeblieben‘; und am 1. Juli: ‚Hast Du Forsters Ansichten schon gesehen? Mir gefallen sie nicht. Ich kann den anmaßenden Ton nicht leiden, mit dem oft sehr alltägliche Dinge gesagt sind. Der Mann hat nicht gemeine Anlagen, aber es fehlt ihm wirklich an persönlicher Ausbildung. Es ist in seinem ganzen Wesen etwas Unreifes, das er schwerlich verlieren wird, weil er wegen überhäufte[r] schriftstellerischer Arbeiten wenig zu sich selbst kommt‘.“

Wie jenes so unverdient vergötterte Gelehrtenvolk in der bezeichneten Periode einander laßenartig vorn leckte, hinten kratzte, erhellt am besten aus dem Verhältniß Hubers und seiner Frau zu Johannes Müller. „Noch im Jahr 1806 schrieb Therese Huber an Müller: ‚seit 24 Jahren (d. h. seit 1782) folgt Ihnen meine Erinnerung stets mit

Theilnahme, oft mit glühender Bewunderung, immer mit Achtung' (Briefe an Müller VI, 317), und doch ließ sie 23 Jahre später in dem gedruckten Briefwechsel ihres Mannes noch die Stelle stehen, in welcher Forster sich in einem Briefe an Jacobi also vernehmen läßt: „Herr Johannes Müller ist hier Professor auf sein eigenes Ansuchen geworden, nicht wie überall in Zeitungen steht, er sey hergerufen. Er ist mir nichts und kann mir nichts werden, so wie ein jeder, der den Mantel nach dem Winde hängt und mit beiden Schultern trägt. Er schimpfte in meiner Gegenwart auf sein Vaterland und verspottete dessen Freiheit und machte das Eloge des Despotismus — um dem Minister von Schlieffen zu schmeicheln. — Er blasphemirte beim französischen Gesandten, und Mauvillon erzählt von ihm, daß man ihm die Socratische Liebe Schuld gibt.“

Wir haben es hier mit literarischen Abenteurern und von Haus aus schlechten Leuten zu thun, die man endlich aufhören sollte, der deutschen Jugend als Muster aufzustellen.“

Schon zwanzig Jahre vorher hatte Gervinus die Schriften Georg Forsters herausgegeben, und manches, was ihn genirt hatte, verschwiegen und anderes zu entschuldigen gesucht. Ich machte zu diesem Beschönigungsversuche in meinem Literaturblatt von 1843, Nr. 90, folgende Berichtigung. „Es ist wahr, Georg Forster wollte bei der französischen Revolution und indem er Mainz den Franzosen nicht verkaufte, sondern als Geschenk antrug, weder Geld verdienen, noch sich Ehrenstellen erwerben. Er handelte vollkommen uneigennützig, brachte nicht nur sich selbst, sondern auch eine schöne deutsche Provinz dazu, ohne irgend einen Gegenwerth zu empfangen, zum Opfer und bewies dadurch auf's schlagendste, daß ihn keine gemeinen Privatrücksichten leiteten. Aber wird die Handlung selbst dadurch entschuldigt? Hat der Wahnsinnige, der in einer Anwandlung von Großherzigkeit Anderer Gut verschenkt, ein besseres Recht am Eigenthume als der Dieb, der es stiehlt? Und muß sich der Patriot vor solchen großherzigen Verschenkern deutscher Provinzen und Festungen nicht ebenso betheuern wie vor den Verräthern? Müssen Theorien, die trotz ihrer anscheinenden Großherzigkeit zu solchem Wahnsinn führen, nicht eben so lebhaft bekämpft werden, wie die gemeine Gesinnung des Verräthers? Und wenn eine jesuitische Partei den deutschen Patriotismus verachtet und dem religiösen Prinzip alles andere aufopfert, und deren Beweggrund gewiß eben so wenig ein ‚armeliger‘

ist, müßte sie in ihren antideutschen Bestrebungen nicht eben so gut anerkannt werden, wie die liberale Partei, welche den deutschen Patriotismus um des liberalen Prinzips willen verachtet? Herr Gervinus hätte die Consequenzen seines oberflächlich hingeworfenen Satzes besser überlegen dürfen.

Forster war eines Deutschen Sohn, deutsch erzogen und gebildet und schrieb sein Lebenlang deutsch. Unserer Literatur gehört er an, keiner andern. Herr Gervinus that übel, jener leeren Existenz das Wort zu reden, die ohne eine Nationalität möglich seyn soll. Jeder gehört der Nation an, in deren Sprache er denkt und schreibt, und übernimmt damit auch die Verpflichtung, für die Erhaltung, Veredlung und Ehre dieser Nationalität zu wirken.

Herr Gervinus hat sehr Recht, den Deutschen, wie sie zu Forsters Zeit waren, die Befugniß, über ihn zu richten, abzusprechen, und auch die Gegenwart ist noch keineswegs so taktfest in der patriotischen Tugend, um hier ohne Erröthen richten zu können. Allein die Rechte der Nationen sind unveräußerlich; Zeiten der nationalen Herabwürdigung können nicht aus tilgen, was die Nation früher an Ruhm und Ehren sich erungen, und können auch der künftigen besseren Zeit nicht vorgreifend die Befugniß rauben, alle vorige Niedertracht vor den Richterstuhl des Nationalstolzes zu ziehen. Georg Forster fiel in eine beklagenswerthe Verirrung, indem er, ein geborner Deutscher, ein deutscher Schriftsteller, ein anerkannter Genius der Nation, die Franzosen bat, gefälligst eine deutsche Provinz von ihm anzunehmen. Das heißt „um Schande betteln“. Aber was bettelte damals nicht alles um Schande? Es war eine Zeit der allgemeinen Schmach. Der Irrthum, man dürfe sich seiner Nationalität entäußern, war damals ein ganz allgemeiner. Seit dem westphälischen Frieden war das Uebergewicht der Fremden über die Deutschen entschieden. Der deutsche Katholik war gewöhnt worden, seine geistige Heimath in Rom, eine Zeitlang sogar in Spanien zu suchen. Der deutsche Protestant gewöhnte sich eben so sehr, sie in Frankreich, eine Zeitlang auch in England zu suchen. Die classischen Studien trugen ebenfalls das ihrige bei, alle Gebildeten den nationalen Gefühlen zu entfremden. Die deutschen Staaten waren mehr als je, zumal seit dem siebenjährigen Kriege, uneinig und auf einander eifersüchtig; das Bedürfniß der Einheit war bis auf die Erinnerung verschwunden. Fast alle sogenannten großen Geister der Nation beflissen sich, Weltbürger zu

seyen, und es verstand sich damals von selbst, daß jeder sich nach Be-
lieben unter den andern Nationen diejenige auswählte, die ihm am
besten gefiel, um sich in sie hineinzustudiren und mit ihr zu leben. Es
fiel Keinem ein, daß die eigene Nation ein Recht an ihn, und er gegen
sie Pflichten habe. Unter diesen Umständen nun erscheint alles, was
Georg Forster that, sehr natürlich, sehr begreiflich und sehr verzeihlich;
allein die Zeiten haben sich geändert und nach den großen Schicksalen,
welche Deutschland seit Forsters Tode erlebt hat, laun man jenen ältern
Kosmopolitismus zwar noch als Entschuldigungsgrund für damals be-
gangene Irrthümer anführen, ihn selbst aber nicht mehr rechtfertigen
und festhalten wollen."

Weniger Verehrung als Müller und Forster erlangte Heinrich
Bischöke, doch hatte er einen großen Anhang unter den Freimaurern
und (unter den sentimentalen Rationalisten) als Verfasser der Stunden
der Andacht. Bischöke, ein verborbener Romanschreiber aus Magdeburg,
kam nach der Schweiz, versuchte sich in schwindelhafter Pädagogik und
Geschwindigkeitserei, stürzte sich in die helvetische Revolution, diente den
Franzosen, bekam dadurch eine einträgliche Statthalterstelle der elenden
helvetischen Regierung, ging nachher zu Napoleon über und diente ihm
in zahlreichen Schriften. Nachdem er 1798 öffentlich verlangt hatte,
man solle in den Urcaantonen die deutschen Schweizer als Rebellen mit
Stumpf und Stiel ausrotten und die Heimath Wilhelm Tells mit Fran-
zosen, als den einzig wahren Republikanern, bevölkern, schrieb er 1806
ein Taschenbuch, worin er sagt, nicht Wilhelm Tell, sondern erst Na-
poleon der Große habe die Schweizer Freiheit gegründet. Bald darauf
ließ er eine eigene Schrift ausgehen, worin er Deutschland selig pries,
daß es durch den Bund Napoleons mit Alexander I. seinem dauernden
Glück zugeführt worden sey. In französischem Interesse schrieb er gegen
die heldenmüthigen Tiroler, ein ganzes Buch auch gegen die Spanier,
denen er Napoleon als ihren einzigen Heiland empfahl. Desgleichen
schrieb er die heftigsten Artikel gegen die Preußen, als sie sich 1813
gegen Napoleon erhoben.

Der übrige Troß der damaligen deutschen Vaterlandsverräther hat
weniger zu bedeuten gehabt und ist verschollen. Ein bayrischer Herr
von Ballhausen behauptete, die Bayern seyen Kelten, Gallier, folglich
Franzosen, und müßten daher als deren Brüder gegen ihren gemein-
schaftlichen Feind, die Deutschen, sechten. Ein Herr von Aretin rief

1810 Donner und Wetter auf die deutschen Patrioten, die heimlichen Freunde Schills, Braunschweigs, Hofers, Blüchers und Steins herab, „die Prediger von Deutschtum, Missethäter und Hochverräther, die den Boden des Rheinbundes besudeln.“ Murhard schrieb im westphälischen Moniteur, Posselt in seinen Annalen die ungeheuerlichsten Dinge zur Vergötterung Napoleons und zur Schmach Deutschlands. In den Annalen wurde unter anderm vorgeschlagen, das oberbayrische Gebirge zu einer ungeheuern Wand abzuschleifen und darauf mit goldnen Riesenbuchstaben den Namen Napoleon einzuhauen, daß er weit in die deutschen Länder hineinleuchte. Einer der giftigsten Feinde Deutschlands und schweiswedelndsten Franzosenfreunde war der holländische Dichter Bilderdyl.

Auf den Rheinbunduniversitäten nahm man nirgends eine patriotische Trauer oder Erzürnung wahr. Die ganze Professorenwelt huldigte der Fremdherrschaft. Nur in Heidelberg mahnten junge Romantiker und der feurige Görres an die verlorene Größe und Herrlichkeit des deutschen Volkes und Reichs, deshalb wüthend bekämpft vom alten Bos, dem servilen Diener der Rheinbundpolitik, während er mit Denzfreiheit prahlte. Mit Görres waren damals Ludwig Achim von Arnim und Clemens Brentano zusammen. Gleichzeitig hatten Jakob Grimm, von der Hagen u. den Sinn für die altdeutsche Dichtung zu wecken angefangen. Während Napoleon mit seiner stolzen Armee über den Rhein herüberkam, um die Preußen bei Jena zu schlagen und Deutschlands Knechtung im Frieden von Tilsit zu vollenden, ahnten die mit blinkenden Waffen jubelnd an der Ruine des Heidelberger Schlosses vorüberziehenden Franzosen nichts davon, wie hier „ein paar unschuldige Dichterseelen wie Kinder mit den alten verlorenen Sagen und Liedern spielten und von alten Kaisern träumten.“ Und doch verschwanden jene stolzen Heere Frankreichs wieder wie Schatten der Nacht, ein großer heller Morgen ging auf und der Kindertraum sollte Wahrheit werden.

Als Napoleon im Frühjahr 1813 durch die Erhebung der Preußen ins Gebränge kam, forderte er die Rheinbundfürsten auf, ihm einen geschickten Publicisten zu nennen, der im Stande wäre, den Deutschen nach der Manier Johannes Müllers begreiflich zu machen, daß ihnen die französische Herrschaft viel zuträglicher sey, als die der allirten Mächte. Man bezeichnete ihm den Professor Crome in Gießen, einen geschätzten Juristen, der nun wirklich nach einem eigenhändigen Programm Napoleons während des Waffenstillstandes eine Flugschrift

ausgehen ließ unter dem Titel: „Deutschlands Krise und Rettung im April und Mai 1813.“ Er setzte nämlich voraus, durch die Schlachten bei Großgörschen und Bautzen sey Deutschland gerettet, d. h. die fernere Herrschaft Napoleons in Deutschland gesichert worden, eine Herrschaft, die das alleinige Heil für Deutschland in sich schließe. Die Punkte, die er nach Napoleons Programm hervorheben mußte, waren auf das scharfsinnigste ausgedacht. Napoleon ließ nämlich den Deutschen durch Cromes Feder, wenn die Allirten siegen würden, das ganze Metternich'sche System, wie es nachher wirklich durchgeführt worden ist, die erbärmliche Kleinstaaterie, Uneinigkeit und Unfreiheit vorausverkündigen. Crome selbst flüchtete nach der Schlacht bei Leipzig, kehrte aber, da Metternich sich der Rheinbundstaaten annahm, in allen Ehren wieder zurück.

Die deutschfeindlichen Zungen verstummten natürlicherweise seit dem Nachjahre 1813. Erst nach der Julirevolution begannen wieder andere ihr Geschnatter, indem sie sich hinter den Liberalismus flüchteten, um im Namen desselben nur scheinbar die deutschen Regierungen, in Wahrheit die deutsche Nation anzugreifen. Die Koryphäen dieser Richtung waren die Juden Börne und Heine, die dadurch verriethen, daß die Juden nicht als eine religiöse Secte, sondern als eine Nation, verschieden von der deutschen, betrachtet seyn wollen. Obgleich ich seit fünfzig Jahren in allem, was ich über das Verhältniß der Deutschen zu den Franzosen schrieb, den letzteren immer alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, ihre großen Nationaltugenden lobte und nur nicht leiden wollte, daß sich die Deutschen durch den Mangel an diesen Tugenden auszeichnen sollten, schrieb Börne eine Brochüre gegen mich als den Gallophage oder Franzosenfresser. Die Veranlassung dazu gab ihm meine Aeußerung über ihn im Literaturblatt von 1836, Nr. 37. Ich theile sie hier im Auszug mit. „Herr Börne gibt in Paris ein in französischer Sprache geschriebenes Journal heraus, la balance. Im ersten Heft desselben erklärt er den Patriotismus für eine Narrheit und dankt Gott, daß er jederzeit davon frei gewesen sey. Er sagt aber kein Wort gegen den französischen Patriotismus. Diesen läßt er gelten. Nur gegen den deutschen zieht er, selbst ein Deutscher, zu Felde, und in welchem andern Interesse, als in dem der Franzosen? Was auch seine Absicht dabei seyn mag, auf jeden Fall ist seine Stellung eine schiefe. Man kann tausend Gründe haben, gegen sein eigenes Volk erbittert zu seyn, man kann Recht haben und das ganze Volk Unrecht, und doch wird es sich nicht ziemen, die Fremden dabei ins Interesse zu

ziehen. Themistokles hatte größere Ursache, als sie Herr Börne hat, mit seinen Landsleuten unzufrieden zu seyn, und doch gab er sich lieber den Tod, als daß er dem Perser gebiet hätte gegen seine Landsleute.

Ich glaube den Beweis zu geben, daß ich die Franzosen besser kenne, als Herr Börne ihnen glauben machen will, wenn ich die Uebersetzung ausspreche, die Franzosen haben das feinste Gefühl für Nationalehre, und sie werden aus diesem Grunde, selbst wenn sie aus politischem Interesse den Angriffen des Herrn Börne auf sein eignes Vaterland ihren Beifall zollen, ihm doch ihre Achtung versagen. In ihren Bürgerkriegen haben sich die Franzosen für die politische Ehre allerdings ziemlich abgestumpft, und sich jeden Parteiwchsel, jeden Verrath verzeihen, verzeihen müssen, weil der Schuldigen zu viele waren. Einem Franzosen aber, der in den Reihen der Fremden gegen sie focht, haben sie nie verziehen. Es waren deren auch immer nur wenige, und ein Franzose, der etwa gar den französischen Patriotismus für eine Narrheit erklärt hätte, wie Herr Börne den deutschen, ein solcher Franzose hat nie existirt, ist eine Unmöglichkeit. Ich vermuthete daher, man wird es in Paris geru sehen, daß Herr Börne gegen uns schreibt, aber man wird ihn nicht darum achten.

Ich habe Herrn Börne immer für einen Mann nicht nur von tiefer Einsicht, sondern auch von edelm Charakter gehalten, und glaubte ihn in seiner jüngsten Entrüstung gegen die Frivolität Heines als solchen wieder zu erkennen. Dies mag mich entschuldigen, daß ich ihm auch zutraute, er werde sich für die Verunglimpfungen, die er im Vaterlande erduldet, nur auf eine großmüthige Weise rächen durch patriotische Treue.

Doch es scheint, wir müssen bei Herrn Börne voraussetzen, er betrachte den Unterschied der Nationen als ein Hinderniß der allgemeinen Freiheit. Es giebt gar keine Freiheit ohne Patriotismus. Was Herr Börne lehrt, ist genau dieselbe Lehre, die gerade die Feinde der Freiheit von jeher gepredigt haben, die Lehre der Weltoberer, der Stifter großer Weltmonarchien, der Hierarchien. Nur diese waren es von jeher, welche die Nationalunterschiede auszurotten und die ganze Menschheit in eine Uniform zu zwingen trachteten, weil sie wohl wußten, daß sie die Freiheit auf keine andere Weise unterdrücken könnten, als indem sie die Nationalität unterdrückten. Aus demselben Grunde war es auch immer nur der Patriotismus, das heilige Gefühl der Nationalehre, welcher die

Freiheit rettete oder wiedereroberte. Nur deutscher Patriotismus war es, der einst den Römern sagte: bis hieher und nicht weiter! und dadurch die allgemeine Demoralisation der Sklaverei, die außerdem unausbleibliche Folge der römischen Kaiserdespotie, aufhielt. Nur deutscher Patriotismus war es, der den Päpsten zurief: bis hieher und nicht weiter! und den ganzen Norden losriß von unerträglichem Joch. Nur deutscher Patriotismus war es, der auch dem weltstürmenden Corsen zurief: bis hieher und nicht weiter! und dadurch erst jene neue Basis schuf, auf der so viel gebaut wird. Herr Börne selbst mußte vielleicht jetzt als französischer Polizeipräfekt in seiner Vaterstadt figuriren und Programme zu kaiserlichen Namensfesten schreiben, wenn nicht eine halbe Million ehrlicher Deutscher ihr Blut auf den Schlachtfeldern vergossen hätten, um ihm die Sicherheit zu erobern, in der er jetzt in Paris sitzt und schreibt und die Geister der Helden verhöhnt.

Vaterlandsliebe ist die Mutter aller politischen Tugenden. Für das Vaterland handelt man immer schön, gegen es kann man immer nur freveln. Man nehme, welchen Vorwand man wolle, auch den heiligsten, immer wird es ein Frevel bleiben. Noch hat die Geschichte jeden solchen Verrath, trotz jedes Vorwandes, gerichtet. Und nicht bloß, weil es eine Ehrensache ist, sondern auch weil die Erfahrung aller Zeiten beweist, daß auf Kosten der Nationallehre niemals ein wirklicher Vortheil erreicht worden ist. Die Freiheit muß auf dem eignen Boden wachsen. Brachte man sie andern Völkern mit dem Schwerte, so war es nicht mehr Freiheit, sondern Unterjochung. Die römische Republik hat nur Sklaven geschaffen, und hat etwa die französische etwas besseres aus den Völkern gemacht, denen sie die Freiheit zu bringen prahlte? Herr Börne sagt, allerdings habe Napoleon die schlummernden Völker aufgestacheln und zu einer Nothwehr gezwungen, in welcher sie sich erst ihrer Kräfte bewußt worden seyen. Dies ist sehr wahr, aber es spricht nicht für Herrn Börne, sondern für uns.

Aus seinem sichern Versteck in Paris wirft er alles, was sein Genie von Beschimpfungen erfinden kann, in unser Land herüber, und doch vermag er es nicht einmal dahin zu bringen, daß wir ihm ernstlich zürnen. Wir sehen ein, er hat in vielen Dingen Recht, und in vielen andern Dingen, worin er Unrecht hat, kann ihm wohl verziehen werden, denn er ist krank, hat den Spleen im höchsten Grade, quält am Ende sich mit seinen Grillen mehr als Andere und es würde sehr ungerecht

seyn, wenn die große deutsche Nation dem kleinen kranken Manne in Paris ihr Mitleid versagen wollte.

Er ist in Deutschland schwer beleidigt worden. Man hat ihm, wie er selbst erzählt, einmal in den Paß geschrieben *juif de Francfort*, und er hat geschworen, diesen Schimpf zu rächen. An wem? an dem brutalen Officianten, der den Paß ausfertigte? Nein, an der ganzen deutschen Nation.

Er wägt nun Deutschland auf seiner ‚Waage‘ und das Bäumlein schlägt gewaltig auf die französische Seile. Gerecht wägt er nicht. Er hätte deshalb gar nicht wägen sollen. Es wäre ehrlicher von ihm gewesen, wenn er das Sinnbild der Gerechtigkeit auf dem Titel seiner feindseligen Schriften weggelassen hätte.

Doch fordert er uns dadurch auf, auch ihn zu wägen. In die eine Schaafe fällt viel Verdienst. Nicht deswegen, weil er uns nicht lobt, ist sein Tadel immer ungerecht. Er tadelte uns einseitig, aber oft mit Recht. Seine bittern Vorwürfe dienen als Arznei für den kranken Theil unsrer übrigens gesunden Nation. Er ist ein nothwendiges Extrem hervorgerufen durch ein entgegengesetztes. Hat man hier Alles gelobt, muß auf der andern Seite Einer auch einmal Alles tadeln, damit das Gleichgewicht hergestellt werde. Seine Angriffe stellen beinahe alle unsre nationalen Tugenden auf die Probe. Desto besser.

Und die andere Schaafe? Wir wollen nichts hineinlegen, als die Thatfache, daß er die Gerechtigkeit seiner eignen Sache und das Nützliche, was in seiner Weise, uns zu tadeln, etwa noch ferner für uns liegen könnte, auf's äußerste compromittirt hat.

Er hätte die Fremden nicht ins Interesse ziehen sollen. Das ist die Saite, die Herr Börne nicht hätte berühren sollen. Durch diesen einzigen Zug verräth er einen Mangel an Edelmuthe, der ihm unendlich schädlich ist, und der seinen stacheligsten Waffen die Spitze abbricht. Einem Ueberläufer glaubt man nicht mehr, und wenn er mit feurigen Zungen predigte. So lange Herr Börne zu den Deutschen rebete als Deutscher, nahm man den Tadel von ihm an, als ob er von einem finstern Cato käme. Aber die Geschichte hat uns nicht gesagt, daß Cato Censorinus zu den Karthagern übergegangen wäre und in punischer Sprache über die Römer geseufzt, den Karthagern jede schwache Seite der Römer gezeigt, sie gegen die Römer geheßt hätte. Seit Herr Börne in Paris lebt, französisch schreibt, uns nur noch vor einem französischen Publikum

beschimpft, und wenn seine Balance auch nur zwei Sous kostete, diese zwei Sous für die Beschimpfung seines Vaterlandes aus französischen Händen annimmt, seitdem hat Herr Börne das unschätzbare Recht, uns wie ein Cato tadeln zu dürfen, verloren.“

Man urtheile nun, ob diese meine Aeußerung von 1836 Börne irgend berechtigt habe, mir Franzosenfresserei vorzuwerfen, da mein ganzer Tadel nicht den Franzosen, sondern nur ihm, dem Deutschen galt, der freche Verhöhnungen der deutschen Nation einem französischen Publikum feil bot.

VII.

Gelehrte Lügen

zur Schmälerung unseres Ruhmes erfunden.

Die keltische Lüge.

Die Franzosen durften sich, weil das große deutsche Kaiserthum aus dem Frankenreiche hervorging, als Franken für den vornehmsten, siegreichsten und mächtigsten aller deutschen Volksstämme halten. Als aber schon unter Karls des Großen Enkeln der kleinere romanische Bestandtheil seines großen Reiches, bisher Neustrien genannt, sich von dem weit größern deutschen Bestandtheil, bisher Austrasien genannt, selbständig absonderte und ausschied, wurde es bald zur Gewohnheit, es unter dem Namen Frankreich zu begreifen und dadurch von Deutschland oder dem großen deutschen Reiche zu unterscheiden. Im Verlauf der Zeiten benutzte nun dieses neue und kleinere Frankreich jede Gelegenheit, um gegen das deutsche Reich und die deutsche Nation zu opponiren und sich zu diesem Behufe mit dem romanischen Italien zu verbinden. Daher sehen wir Jahrhunderte hindurch die französischen Könige im Bunde mit den Päpsten in Rom gegen die deutschen Kaiser agitiren und deutsche Reichsfürsten gegen die Kaiser heizen. Aber erst seitdem die italienischen Fürsten, um sich vom deutschen Kaiser losreißen zu können, die Renaissance erfunden und die Lüge erfunden hatten, die neuen Italiener seyen die echten Erben der alten Römer, und an die Stelle der bisherigen christlich germanischen Grundlage aller Bildung die antike heidnische setzten, fanden auch die französischen Könige dieses Mittel gut für ihre Zwecke, adoptirten die Renaissance und verbreiteten die Lüge, das neue französische Volk sey in seinem Kerne noch immer das altgallische oder keltische, veredelt durch die romanische Sprache und Bildung; das mit den deutschen Eroberern nach Gallien gekommene fremde und barbarische Volkselement sey immer nur in der Minderheit geblieben und werde, gänzlich eingetaucht in Romanismus und Renaissance, als eigentlich gar nicht mehr vorhanden angesehen. Das „Altfränkische“ galt als ein überwundener Standpunkt. Man ließ auch die ältern deutschen Namen fallen, wie in Italien, und nahm dafür römische

an. Man war nicht mehr stolz auf die deutsche Abstammung, vernachlässigte die deutschen Erinnerungen und suchte mit Vorliebe die gallischen und römischen auf.

Seitdem deutsche Fürsten und Gelehrte sich von Frankreich bestechen ließen, dem Kaiser und dem deutschen Nationalinteresse entgegenzuwirken, wurde die keltische Lüge auch auf das südwestliche Deutschland ausgebeutet. Schon unter Ludwig XIV. schrieb Schöpflin in diesem Sinne und wieder unter Napoleon I. Ballhausen in München. Die Bayern, verkündete dieser, sind keine Deutsche, sondern direkte Nachkommen der altkeltischen Boier, also Gallier, Stammverwandte und natürliche Brüder der Franzosen, haben also ganz Recht, mit den Franzosen im Bunde gegen die Deutschen zu sechten. Nun ist aber längst bekannt und erwiesen, daß die heutigen Bayern, nachdem die Boier schon verschwunden waren, aus kerndeutschen Völkerstämmen, vielleicht markomannischen Resten, gewiß aber aus Skirren und Turcilingern zusammen geflossen sind und daß sie ihre altdeutsche, zunächst der gothischen verwandte Sprache schon ursprünglich nach Bayern mitgebracht haben.

Vor und in der französischen Revolution wurde die gallische Lüge von der Volkspartei ausgebeutet. Nur Hof und Adel, sagte man, seien noch ein Rest der deutschen Eroberer und eigentlich Fremde, das große französische Volk aber, als das gallische, habe demnach ein Recht, diese Ueberbleibsel einer barbarischen Eroberung vollends auszulöschen, das fremde deutsche Element völlig auszuschneiden. Daher griff man zu den vorgermanischen, durch die Renaissance aus den altrömischen Quellen bekannt gewordenen Namen und zu den Instituten der altrömischen Republik zurück. Die Schweiz erhielt den altkeltischen Namen Helvetien, die deutschen Niederlande den Namen Belgien, Holland Batavien, das Gebiet von Genua Ligurien, Toscana Etrurien u. zurück und die neue französische Republik erhielt wieder gleich der altrömischen, Consuln, Tribunen, später das Kaiserthum einen Senat und Präfecten. Napoleon nahm, als er sich zum Imperator machte, nicht das Kostüm Karls des Großen, sondern das der altrömischen Kaiser an, einen Lorbeerkranz, einen togaartigen Purpurmantel und antike Sandalen. Damit stimmte die damalige Mode in Frankreich überein, die griechische, halbnackte Tracht der Damen, die antike Form der Möbel und Geräthschaften u.

Die französischen Geschichtschreiber gesehen sich in der Voraussetzung der Civilisation romaine im Gegensatz gegen die barbarie franque.

Zur Rheinbundzeit gingen auch die von Frankreich bezahlten Verräther Deutschlands auf diese Vorstellung ein. Johannes Müller beglückwünschte in seiner Eröffnungsrede der komödienhaften von Jerome improvisirten westphälischen Kammer die deutschen Barbaren, endlich durch Napoleon zu erhalten, was ihnen in ihrer dumpfen Beschränktheit bisher gefehlt habe. In gleichem Sinne wünschte auch Bickotte nach der Schlacht bei Jena seinen deutschen Landsleuten Glück, von Napoleons Gnaden Sonne bestrahlt zu werden. Fast allen Rheinbundzeitungen und Rheinbundsprofessoren ging damals die Sonne von Westen auf.

Als diese jämmerliche Zeit mit ihren Lügen vorüber war, hielten nur noch die Franzosen die eitle Illusion fest. So viel mir bekannt, ist in französischer Sprache in neuerer Zeit nur ein Buch geschrieben worden, welches diese Illusion zu zerstören gewagt hat, das Buch von Gerard in Brüssel 1845. Dieser Gelehrte erinnert die Franzosen an das, was ihnen schon ihr alter Montesquieu in seinem *esprit des loix* gesagt hat, daß nämlich alles, was Frankreich an Ehre, Recht und Freiheit besitze, von den Franken und aus den deutschen Wäldern herstamme, weil vorher das gallische Volk unter der Tyrannei der römischen Kaiser nur in tiefste Sklaverei und Corruption verfunken gewesen sey.

Wenn die französischen Geschichtschreiber, die hierüber ihr Volk eines Besseren belehren sollten, billig seyn wollten, so würden sie längst erkannt und zugestanden haben, daß die französische Revolution selbst nicht von dem gallisch-römischen, sondern gerade von dem deutsch-fränkischen Bestandtheil der Bevölkerung ausgegangen ist. Der Despotismus Ludwigs XIV. und XV. nämlich entsprach vollkommen dem Zustande, in welchem sich die gallisch-römische Bevölkerung befand, ehe die Franken nach Gallien kamen. Dieser moderne Despotismus war also eine Reaction gegen das mit den Franken in Gallien herrschend gewordene germanische Prinzip der Freiheit, eine Rückkehr zur alten gallisch-römischen Sklaverei. Dagegen nun empörte sich nicht das römisch-gallische, sondern das fränkische Blut in den Franzosen. Und was wollten die Franzosen von 1789? was verlangten die *Cahiers*, die jede Provinz und Stadt ihren Deputirten als Richtschnur mitgab? Sie verlangten die durch den Despotismus Ludwigs XIV. *escamotirten* germanischen Rechtsbürgschaften zurück, Reichsstände, Verantwortlichkeit der Minister vor den Vertretern des Volks, Kontrolle der Volksvertreter über die Finanzen, Unabhängigkeit der Gerichte &c. Alle diese Dinge sind deutschen und

nicht römischen Ursprungs. Die Franzosen in der Revolution verlangten nichts Römischen, sondern etwas Altdeutsches. Erst die Jakobiner brachten die Illusion der römischen Republik auf, einen unhaltbaren Traum, und machten es dadurch möglich, daß Napoleon die eben erst gestürzte Despotie wieder im vollkommen altrömischen Sinn aufrichten konnte. Gleichwohl vertrat Europa diese Reminiscenz an den altrömischen Despotismus nicht mehr und wie es hauptsächlich germanische Kräfte in Deutschland und England gewesen, durch die Napoleons Macht gebrochen wurde, so waren es auch wieder in Frankreich selbst die germanischen Rechtsbürgschaften, die nach dem Umsturz des napoleonischen Romanismus wieder hervorgesucht wurden. Die neuen Kammern, der Bürgerkönig, das sind wieder rein germanische Dinge.

Auch die Schweizer wollten nicht mehr Deutsche, sondern Kelten seyn. Bulliemin geht in seiner Geschichte der Eidgenossen 1842, um als Welsher den Deutschen die Ehre nicht zu lassen, mit der Eidgenossenschaft bis auf die alten Helvetier zurück und meint, die deutschen Bauern, die im 14ten Jahrhundert die Eidgenossenschaft gründeten, hätten eben nur die alte Freiheit der keltischen Helvetier daselbst fortgesetzt. Als ob von den Helvetiern, deren schwache Spur sich schnell in der römischen Geschichte verliert, und die selbst in der Verteidigung ihrer Gebirge gegen die Römer weit hinter den Lauriskern, Istriern u. zurückstanden, nur entfernt ein Schluß auf die um ein ganzes Jahrtausend später auftretenden Bauern gezogen werden könnte! Als ob die unbedeutende Geschichte jener Helvetier auch nur entfernt mit der großen und herrlichen Geschichte der deutschen Eidgenossen verglichen werden könnte!

Sodann nimmt Herr Bulliemin den Mund gar so voll von der Freiheit. „Nicht einmal die Fabel gibt Helvetien Könige. Republikaner, ehe die Römer es waren; knirschend und unbezähmt unter den Franken, von Karl dem Großen geschmeichelt, heldenmüthig unter den burgundischen Königen, unter den Kaisern ungeduldig über jedes Joch, sind unsere Väter gewesen, was Brutus von den alten Römern sagte: sie haben selbst die mächtigste Dienstbarkeit nicht ertragen können. Sie sind in der neuern Geschichte die Erstgeborenen der Freiheit.“

Fast so viele Unrichtigkeiten als Worte. Die Schweiz war Jahrhunderte hindurch die Skavin Roms, sonderlich die welsche Schweiz dachte auch noch ein Jahrtausend später nicht an Freiheit. „Sie haben selbst die mächtigste Dienstbarkeit nicht ertragen können“ sollte umgekehrt heißen

„sie haben auch die härteste ertragen.“ Wahrlich, wenn die deutschen Bauern in den kleinen Kantonen bei verhältnißmäßig größerer ursprünglicher alemannischer Freiheit nicht gegen die ersten Tyrannen sich bewaffnet und die Eidgenossenschaft gegründet hätten, die welsche Schweiz würde in der alten Dienstbarkeit geblieben seyn und es hätten ihr noch tausend Jahre länger kleine oder große Despoten gebieten dürfen, sie würde nicht die Kraft gehabt haben, sich ununterstützt von den deutschen Schweizern zu erheben. Aber auch die deutschen Schweizer selbst haben, wie alle andern Deutschen, die schwer errungene Freiheit leicht wieder durch Mißbrauch oder Fahrlässigkeit verschertzt. Die alte Freiheitsbegeisterung hat sich in Büchern und auf der Rednerbühne, aber nicht auf dem Schlachtfeld erhalten. Gerade in den Zeiten, in denen jene Bücherschreiber und Redner, Johannes von Müller an der Spitze, am lautesten von der Freiheit und von der Tugend der Altvordern in den Entfeln radotirten, erlebte die Schweiz ihre demüthigendsten Niederlagen. Im Jahr 1798 warfen ein Paar Tausend Franzosen die Eidgenossenschaft eben so rasch über den Haufen, wie die alte Republik Venedig ein Jahr früher. Im Jahr 1814 zogen die Allirten durch die Schweiz, ohne sich um die Protestation zu bekümmern. Und geben wir nun auch zu, daß alle heutigen Schweizermilizen Helden seyn werden, wenn es zum Kampf kommen sollte, so hat ihnen doch erst unlängst ihr Stämpfli klar bewiesen, daß ihr modernes, wenn auch lange vielgepriesenes Milizsystem ein Schlendrian und Zopf ist, der die Probe der neuern Kriegskunst nicht aushalten kann.

Die deutsche Gelehrsamkeit hedte unterdeß einen neuen Wahn aus, indem sie über dem alten Wahn von den keltischen Bayern brütete. Die keltische Lüge, die vorher nur den Raub des Elsaßes und das reichsverrätherische Bündniß Bayerns mit Frankreich im Interesse der französischen Politik hatte entschuldigen sollen, wurde jetzt geographisch noch viel weiter ausgedehnt und auf eine neue Art aus der Sprache zu begründen versucht. Es bildete sich eine ganze Schule gelehrter Keltomanen, welche die Namen deutscher Vertlichkeiten, besonders der Berge und Flüsse, wenn ihre Erklärung aus der deutschen Sprache auch noch so nahe lag, mit unglaublicher Sophisterei und minutiöser Aengstlichkeit aus einer fremden, undeutschen Sprache ableiteten. Und zwar nicht etwa aus der altkeltischen oder gallischen, sondern aus der britischen. Von der altkeltischen und gallischen Sprache wissen wir gar nichts, als daß sie mit der

deutschen viele Aehnlichkeit gehabt hat. Diese Sprache war durchaus verschieden von der altbritischen, die jetzt noch in der Bretagne, in Wales, in Hochschottland und Irland gesprochen wird, und die sich auf dem Festlande von Europa niemals über die Bretagne hinaus verbreitete. Nur der in Deutschland leider eingenistete Schuldämon konnte einen gelehrten Wahnsinn erzeugen, wie den, welcher behauptet, jene britische Sprache sey einmal über ganz Gallien und Deutschland ausgebreitet gewesen und unsere deutschen Ortsnamen legten heute noch Zeugniß dafür ab. Dieffenbach führte den Chor der Keltomanen an. Seine *Celtica* vom Jahr 1840 machte alles in Deutschland zu Kelten, worunter er aber Briten verstand, und ließ nichts Germanisches übrig. Gleichzeitig hatten russische und polnische Gelehrte den eben so tollen Anspruch erhoben, ganz Europa sey ursprünglich von Slaven (Wenden) bewohnt gewesen. Nach diesen Voraussetzungen wäre gar kein Platz für die Germanen übrig geblieben. Und doch sind wir da und waren damals schon da und den Slaven eben so fürchtbar und überlegen, wie den Kelten. Ich bemerkte daher schon in meinem Literaturblatt von 1841, Nr. 67: „Erwägen wir, in wie schneller Zeit die sämtlichen keltischen Völker von den Römern unterworfen wurden, und wie nachher die Deutschen in so ungeheuren Schaaren nach allen Seiten sich ausbreiten, England, Gallien, Spanien, Nordafrika, Italien, die Schweiz neu bevölkern und Deutschland selbst immer noch mit ihren Massen anfüllen konnten, so geht wohl schon aus dieser einfachen Betrachtung hervor, daß man die keltische Grenze nicht so weit ins germanische oder deutsche Gebiet ausdehnen darf, wie Dieffenbach gethan hat. Wenn er behauptet, die Belgen (die durch Cäsar ausdrücklich als Germanen von den Galliern unterschieden werden), die Bojer (bei denen entschieden deutsche Namen vorkommen, wie der Personen, so der Ortschaften, Felsina [Im = Fels], Bergamo [Am = Berg], Feltria, Tannetum etc.), die Senonen (die von den Alten öfters ausdrücklich als Deutsche bezeichnet werden und bei denen ebenfalls deutsche Namen vorkommen), die Cimbern und Teutonen (an deren deutscher Landsmannschaft man je am wenigsten gezweifelt hat), die östlichen Peukinen (die Plinius zu einem Hauptstamm der Germanen macht) u., seyen sämtlich keine Deutsche, sondern Kelten gewesen — und wenn auf der andern Seite die Slavomanen die altslavische Grenze vor und in der Völkerwanderung so weit und sogar noch weiter ausdehnen, als im späteren Mittelalter, und nicht nur die alten (von

Venedig bis Augsburg ausgebreiteten) keltischen Bindelicier zu slavischen Wenden, sondern auch zum Theil die deutschen Gothen und ihre berühmten Könige (z. B. Walamir als Wladimir) zu Russen machen, so weiß man in der That nicht, wie denn zwischen diesen Kelten einerseits und Slaven andererseits die Deutschen noch irgend haben Platz finden können und wie es ihnen möglich gewesen ist, ein deutsches Reich in Europa zu gründen, da es nach den Voraussetzungen der Kelt- und Slavomanie eigentlich hätte ein gallisches oder russisches Reich werden müssen.“

Leider fielen auch meine älteren trefflichen Freunde Mone und Leo in den keltischen Wahn, wogegen Jakob Grimm und Holzmann mit schlagenden und unwiderleglichen Gründen protestirten. Ich erklärte mich gegen Mone im Literaturblatt von 1857, Nr. 33: „Mone wagt es, als Regel aufzustellen, daß die Deutschen nach ihrer Einwanderung ins Keltland die dort vorgefundenen Namen gelassen und nur die deutsche Uebersetzung hinzugefügt hätten, so daß z. B. in dem Namen Durbach das irische *dur* dasselbe bedeutet, wie das deutsche *Bach* und das Wort mithin: *Bachbach* heißt. Ebenso wird der Name *Harthausen* aus dem irischen *art* (*Haus*) und dem deutschen *Haus* als *Haushaus* erklärt. Dagegen streitet, daß nirgends, weder an den slavischen noch romanischen Grenzen ein solcher Gebrauch, die deutsche Uebersetzung dem Fremdwort anzufügen, vorkommt und daß er überhaupt gar nicht natürlich ist, weil das eingewanderte Volk entweder seinen mitgebrachten Namen allein beibehält, oder den vorgefundenen allein annimmt. Die von Mone aufgestellte Regel hält nicht Stich und mit ihr fallen auch alle Anwendungen derselben in Nichts. Man muß erstaunen, wie er so vielen Fleiß auf die Behauptung rein nichtiger Dinge hat verwenden mögen.

Wir müssen näher auf die Einzelheiten eingehen, um das jedem klar zu machen. Mone sagt, *Kelt. Forsch.* S. 6: „*Klein* heißt *i* (irisch) *bi*, *Wasser* *bior*, *Kleinwasser* *bibhior*. Dieß wird germanisirt in *biber* (niederdeutsch *bever*), in den Ortsnamen steht aber nach dem Hauptbegriff *Biberbach* oder *Biberach*, ohne diminutive Bedeutung, oder *Bibersbrunn* mit einem verkleinernden Synonym. *Biberach* ist also eine unvollkommene Uebersetzung, denn das Wort *bi* fehlt darin.“ Wie mochte sich Mone von seiner vorgefaßten Meinung so sehr verblenden lassen, hier nicht an den *Biber*, das in Flüssen heimische Thier, zu denken? *Biberstein* bei *Narau* ist ein Fels an der *Nar*, einem Flusse, der durchaus nicht klein genannt werden kann, und in dem es einst *Biber* gab, die

gerade an dieser Stelle unter Waldbergen einen bequemen Wohnplatz fanden. Wer in aller Welt möchte hier an „Kleinwasser“ anstatt an Viber denken?

So erklärt Mone auch Schwalbach, vom irischen sual-alh, kleines Wasser (S. 11), Gerstenbach vom welschen gyrynt, kleiner Bach; Grenz-
bach von demselben Wort, Grünbach wieder von demselben (S. 21):
Hengstbach vom welschen aches, Bach, so daß es Bachbach bedeuten
würde (S. 22), Ochsenberg vom welschen uredh, Anhöhe, so daß es
Bergberg bedeuten soll (S. 28), Bärenbach vom irischen bioran, kleines
Wasser, also auch wieder Bachbach (S. 44), Buchenberg vom irischen
buachan, kleiner Berg, also Bergberg (S. 53); Dinkelsbühl vom irischen
dinn, Hügel, also Hügelhügel (S. 63), während hier doch die frucht-
und sonderlich dinkelreiche Gegend den Namen viel natürlicher erklärt.
Donnersberg von dun, Berg, und er, groß (S. 65), Drachensfels vom
irischen craith, Fels, so daß es heißen würde Felsfels (S. 66); Fisch-
bach nicht etwa von Fischen, die darin schwimmen, sondern vom irischen
uisg, Bach, so daß auch dieses Wort wieder einen Bachbach bedeuten
soll (S. 79). Gaissbach, Gaissberg u. vom irischen caid, Hügel, als
ob deutsche Gais, an Bächen und Bergen weidend, nicht die viel na-
türlichere Erklärung waren (S. 81), Hahnenberg vom irischen aighean,
Hügel, also wieder nur Bergberg (S. 89), Kuhberg, nicht etwa von
Kühen, die dort weiden, sondern vom irischen coiche, Hügel (S. 103),
Laufbach, nicht vom laufenden Wasser, sondern vom irischen lua, Wasser
(S. 105), Lerchenberg vom irischen leargh, Anhöhe (S. 157). Mum-
melsee nicht etwa von den Mummeln oder Miren, welche die schöne Sage
hinein gesetzt, sondern vom irischen mam, Berg (S. 117); Schönberg
nicht etwa von seiner Schönheit, sondern vom irischen ceann, Spitze
(S. 130); Tiefenbach nicht von tief, sondern von di klein und abh
Fluß (S. 140), Todtenberg nicht von Todten, sondern vom irischen
dubh, schwarz (S. 141). Wolfach, Wolfbach nicht von Wölfen, son-
dern von oill, Stein (S. 149), Maultasch, das Schloß in Tirol, nicht
von der berühmten Besitzerin desselben, Margarethe Maultasch, sondern
vom irischen maol, Hügel, und tas, Wohnung (S. 231). Wir könn-
ten dieses Verzeichniß noch Seitenlang fortsetzen. Genug, um unsern
Lesern darzulegen, daß Herr Mone viel zu viel beweisen will und in
den einfachsten Ortsnamen Dinge sucht, die kein Mensch je hineinge-
legt hat.

Auf solche Wortspielereien kommt es übrigens nicht an. Wichtiger erscheint der Versuch, altdeutsche Ideen, Sitten, Gebräuche, das Eigenste des deutschen Volks, aus dem ihm ganz fremden Elemente der in Irland, der Bretagne und Wales noch in kümmerlichen Resten erhaltenen Volksthümlichkeit herzuleiten. So wird selbst der höchste Gott der alten Deutschen und Scandinavier Wodan hier S. 37 vom irischen fod, Wissenschaft, Kunst und vom irischen an, Mann erklärt. „Das irische fod ist das welsche gwydd, m. Kenntniß, Wissenschaft, wovon gwyddon, m. abgeleitet wird, das einen Mann der Wissenschaft, einen Philosophen bezeichnet. Damit hängt der Name Gwydion zusammen, worunter ein mythologisches Wesen verstanden wurde, das man unter die Sterne versetzte und welches Owen für gleichbedeutend mit Woden hält. Die Formen dieser Namen sind mit Wodan, Wuotan einerlei, ihre Bedeutung fällt mit jener des Mercurius zusammen, wodurch die Gleichheit des Mercurius und Wodan bestätigt wird. GS. S. 463. Die altdeutsche Namensform wuotan zeigt an, daß im w. gwyddon das y der Umlaut von o ist, also die altwelsche Form gwodd war, wie auch das i. fód beweist. In dem Menschnamen quotanes ist noch der w. Anlaut g erhalten. Das nordische odhinn, othinn stimmt mit dem w. Zischlaut dd in gwyddon überein. Man hat wohl die Wurzel wuot durch Wuth (furor) erklärt, was aber nur ein germanisirender Versuch ist, der für das richtige Verständniß der Sache keinen Werth hat, und wissenschaftlich außer Acht bleiben muß.“ Daß in Odin der Begriff der Geschicklichkeit, Kunst und Wissenschaft und nicht derjenige der Wuth vorherrscht, ist notorisch und wird durch die ganze Edda bewiesen. Aber der Name braucht deshalb keineswegs aus dem Irischen zu stammen. Das deutsche wuot, animus, drückt ganz dasselbe geistige Wirken aus. Vgl. Grimm d. M. 120. — Der Stammvater der Germanen, Tuisto, soll vom irischen tuis, Anfang herkommen S. 245. Die deutsche Bertha soll vom irischen bearaim, gebären, abstammen, S. 189, als ob Bertha nicht viel einfacher und besser längst von Grimm erklärt wäre. Uebrigens haben Pracht, strahlende Schönheit, Hervorbrechen und Geburt dieselbe deutsche Wurzel. Hier handelt es sich wirklich um unbefugte Eingriffe in das deutsche Begriff- und Sprachrecht und Grimm und Holzmann haben wohlgethan, dagegen aufzutreten. Der nordische Odin bedeutet in der Edda, und die Göttin Bertha in der deutschen Volksage wahrlich mehr, als daß man sie zu bloßen Resten einer angeblichen alt-

irischen Cultur in Deutschland machen könnte. Gwidion ist in der welschen Mythie ein viel untergeordnetes Wesen, als Odin, und fällt im Grundcharakter gar nicht mit ihm zusammen, so wenig wie die Nationen.

Wir wollen noch ein Beispiel anführen, in dem die Erklärung aus dem Irischen durchaus nichts beweist, als daß sie bei den Haaren herbeigezogen ist. Die in den deutschen Alpen so oft vorkommenden Kogel sind Bergkegel und der Namen kommt von Kugel und Kegel her, keineswegs, wie hier S. 101 erklärt ist, vom irischen coiche, Berg, und ail, Stein.

Es ist im Grunde gleichgültig, was die Gelehrten von so alten Namen halten, denn die praktischen Fragen der Gegenwart haben nichts damit zu thun. Doch bleibt es eine unangenehme Wahrnehmung, daß die deutsche Schulgelehrsamkeit, seitdem die Renaissance ihre Grundlage bildet, so gern von allem Deutschen abstrahirt, für alles Deutsche blind ist, sich mit Vorliebe in das Fremde vertieft, dessen Spuren auch in Deutschland sucht und sich kindisch freut, wenn sie etwas dergleichen gefunden zu haben glaubt.

2.

Die Lüge, derzufolge die Italiener echte Nachkommen der alten Römer seyn sollen.

In derselben Weise und aus demselben Grunde, wie die neuern Franzosen sich für die alten Gallier wollten gehalten wissen, behaupteten auch die neuern Italiener seit in den Tag hinein, sie seyen die echten Nachkommen der alten Römer. Sie suchten nämlich nach einem Vorwand, ihre deutsche Abstammung verleugnen und den fortdauernden Einfluß Deutschlands auf Italien zurückweisen zu können. Sie fingirten, noch immer die alten Römer zu seyn, während die Deutschen noch immer Barbaren wie zur Zeit der Völkerwanderung seyen. Sie machten Anspruch darauf, mit der classischen Bildung auch alle altrömischen Tugenden geerbt zu haben.

Nachdem nun einmal, wenn auch aus den verschiedensten, hauptsächlich deutschen Elementen ein italienisches Volk mit einer uns fremden,

aus der altrömischen Sprache verderbten Mundart sich gebildet und in dem heißen Klima uns fremde Sitten und Gewohnheiten angenommen hat, müssen wir diesem Volk seine Selbständigkeit nicht weniger gönnen, wie den Franzosen, Spaniern und Engländern die ihrige. Nur immer unter der Voraussetzung, daß es auch einig und stark genug wäre, um seine Selbständigkeit behaupten zu können. Seit tausend Jahren wenigstens hat es sie nicht zu behaupten gewußt, sondern stand immer entweder unter deutschem, oder unter französischen Protectorate.

Unter allen Umständen aber muß die Lüge zurückgewiesen werden, die aus dem modernen italienischen Mischvolk echte Nachkommen der alten Römer hat machen wollen. Die Sprache entscheidet gar nichts. Freilich mußten die zahllosen ausländischen Sklaven und Söldner im römischen Dienst auch die lateinische Staatssprache annehmen, so wie später die zahllosen, zum Christenthum bekehrten, ins römische Reich gekommenen Heiden, hauptsächlich Germanen, dasselbe Latein als Kirchensprache annahmen. Damit wird aber ihre Abstammung aus allen Theilen des altrömischen Weltreichs und besonders von den deutschen Eroberern nicht widerlegt. Im Gegentheil beweist die große Veränderung, welche die altrömische Sprache im heutigen Italienisch, namentlich durch den Artikel, erlitten hat, daß die Sprache auf ein anderes Volk übergegangen ist. Denselben Beweis liefert auch die Tracht. Die Tracht der Italiener wurde, nachdem die Deutschen das alte Römerreich zertrümmert hatten, völlig deutsch. Die alten Römer trugen noch keine Hosen, Westen und Röcke, die altrömischen Weiber noch keine Nieder, Röcke, Hauben, Schuhe. In Italien, wie in Frankreich, Spanien und England kamen nach der großen Völkerwanderung nur deutsche Trachten auf und sind geblieben bis auf den heutigen Tag.

Schon vor Christi Geburt fing die große Racenvermischung in Italien an. Aus allen, von den römischen Feldherrn unterworfenen Provinzen, Griechenland, Makedonien, Kleinasien, Syrien, Aegypten, Afrika, Spanien, Gallien, dem südlichen Britannien und dem westlichen Germanien kamen Sklaven, Rekruten, Künstler, Gaukler, Kaufleute und Glücksritter aller Art nach Italien und sonderlich nach Rom. Zahllose Fremde erhielten das römische Bürgerrecht, während die altrömische echte Race in den auswärtigen und innern Kriegen zu Grunde ging. Proscriptionen mähnten weg, was die Schlacht verschont hatte; Consecrationen änderten völlig den alten Besitzstand der Senatoren, Ritter und Bürger.

Der kleine Güterbesitz verschwand mit der alten, bürgerlichen Freiheit, dagegen häufte sich in den Händen kaiserlicher Günstlinge, glücklicher Generale, oft auch nur gemeiner Kuppler, Freigelassener, ein ungeheurer Güterbesitz zusammen, den nicht mehr freie Bauern, sondern nur noch Sklaven cultivirten, Sklaven aus fremden Nationen, die bei jeder Gelegenheit ihre Ketten zu brechen suchten, unter der Peitsche unbarmherziger Aufseher. Die großen Grundbesitzer hielten sich meist in der Hauptstadt auf, die in der Provinz blieben, verwillbarten unter ihren Sklaven. Der ältere Plinius spricht es an verschiedenen Stellen unumwunden aus: „die Latifundien“, sagt er, „haben Italien zu Grunde gerichtet und beinahe auch schon die Provinzen. Wir wundern uns, daß jetzt die Kraftanstrengungen der Züchtlinge geringer sind, als die der ehemaligen Feldherren. Es taugt gar nichts, daß die Fluren von den Sklaven bearbeitet werden und eben so wenig taugt Alles, was durch solche verzweifelte Menschen geschieht. Selbst die Landstraßen wurden zuweilen durch die Sklavenhalter unsicher gemacht, indem die habgüchtigsten unter ihnen harmlose Wanderer, einerlei, ob Sklaven oder Freie, aufgreifen und unter ihre Sklaven stecken ließen.“

Tacitus bezeugt, daß die große Masse der Sklaven in Italien, wenn sie auch die römische Sprache lernen mußten, doch Fremde blieben. „Nachdem wir aber Nationen in unserem Gesinde besitzen, die verschiedene Gebräuche, ausländische Religionen oder gar keine haben, kann man dieses Chaos nur durch Furcht bändigen.“

So sah es in Italien aus zur Zeit des Plinius und Tacitus. Nun denke man sich noch dazu, daß sich in den zwei oder drei nächstfolgenden Jahrhunderten die Verhältnisse nicht besserten, sondern immer mehr verschlimmerten.

Es ist notorisch, daß ganze große Gebiete Italiens und mehrmals die Stadt Rom selbst durch Krieg und Pestilenz beinahe ganz entvölkert wurden und daß dagegen zur Zeit der Völkerwanderung ungeheure Schaaren von namentlich deutschen Völkerstämmen Italien neu bevölkerten, während an den Küsten des adriatischen Meeres und im südlichen Italien neue Colonisten von Byzanz her eindrangen. Es ist weiter bekannt, daß sich um den Besitz des südlichen Italien nur Griechen, Sarazenen und Normannen stritten, während ganz Mittel- und Norbitalien zum deutschen Reich gehörte und in deutsche Grafschaften eingetheilt war. Auch waren es nicht bloß die Ostgothen und Longobarden gewesen, die sich zu Herrn

des Grund und Bodens im obern Italien gemacht hatten. Schon lange vorher waren die im Solde der römischen Kaiser stehenden Deutschen die Feldherrn, Minister und großen Grundbesitzer in Italien gewesen. Die Longobarden rissen allen Grundbesitz an sich und die s. g. Römer wurden sämmtlich Hörige. Das waren aber keine Römer mehr, sondern nur die Nachkommen der fremden Eclaven, welche einst die großen Güter der reichen Römer bebaut hatten. Der Kern der italienischen Bevölkerung war deutsch geworden und wenn er auch die lateinische Sprache annahm und in das neuitalienische umbildete, so hielt er doch an seiner Stammes-ehre fest, und vorzugsweise an seinen deutschen Namen. So hieß der größte Papst des 11. Jahrhunderts Hildebrand und der größte italienische Reformator des 12. Jahrhunderts Arnold. Der größte Held des 19. Jahrhunderts heißt Garibaldi. Sind das altrömische Namen? Stammen sie nicht vielmehr aus den deutschen Wäldern? Die ruginen, gothischen und longobardischen Geschlechter nicht nur auf den Stühlen der Könige, Herzoge und Grafen, sondern auch der Bischöfe und Aebte und überall in den Städten, auch in den bürgerlichen Familien blieben stolz auf ihre deutschen Namen. Was von römischen Namen in Italien noch vorkam, verrieth größtentheils Barbarisirung in den Endungen ianus, onius, allius, antius u. Erst im 15. Jahrhundert kamen mit der Renaissance die altrömischen Namen wieder auf. Dieselben bezeugten aber nichts weniger als eine altrömische Abstammung, sondern waren nur willkürlich aus den Classikern gestohlen und nicht einmal rein römisch, sondern meist auch griechisch. Deutsche Adelsgeschlechter, die als Herzoge oder Grafen Jahrhunderte hindurch mit ihren deutschen Namen geherrscht hatten und die bisher nur Pandulf, Berengar, Grimoald, Berthold, Guido, Lambert, Adalbert, Godebert, Nistulf, Gisulf, Luitbrand, Trasimund u., Bertha, Rosamunde, Mathilde, Adelheid, Irmengart u. getauft worden waren, nahmen jetzt plötzlich nicht nur römische Namen wie Cesare, Horazio, Camillo, Livia, Lucretia u., sondern auch griechische wie Ercole (Herkules), Ettore (Hektor), sogar den karthagischen Namen Annibale (Hannibal) an, nur um recht classisch, undeutsch und unchristlich aufzutreten. Denn ein neuer Haß gegen den deutschen Kaiser und die deutsche Nation wie gegen die Kirche beseelte sie und erzeugte in ihnen den Souveränitätschwandel und die Begierde, auf den Trümmern des deutschen Reichs und der Kirche sich neue Reiche zu gründen. Diesen

bösen Gelüsten allein verdankt die große Lüge der Renaissance ihre Entstehung.

Die Lüge begann mit Cola di Rienzi und Arnold von Brescia. Sie gelangte aber zu ihrer vollen Macht durch das Haus Medici in Florenz, welches dreimal den päpstlichen Stuhl usurpirte und in die große romanische Reaction gegen den Germanismus erst Methode brachte. Ohne Zweifel ist es von einer großen welthistorischen Bedeutung, daß die Reaction des Romanismus gegen den Germanismus von einer heidnischen Reaction gegen die christliche Kirche unzertrennlich war.

3.

Die Mißachtung des germanischen Ursprungs auch bei den Engländern.

Daß alte Britannien wurde bekanntlich von den Römern unterjocht und an 500 Jahre lang beherrscht, bis die Angeln und Sachsen, nachher auch echte Normannen (noch nicht verwelste aus der Normandie) es eroberten und neu bevölkerten. Auch hier wie in den Reichen der Franken, Longobarden und Westgothen in Frankreich, Italien und Spanien trat an die Stelle altrömischer Sklaverei und Corruption deutsche Zucht, Sitte, Ehrenhaftigkeit, Keuschheit, Recht und eine Verfassung, so musterhaft, daß sie sich in ihren wesentlichsten parlamentarischen und richterlichen Bestimmungen bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Auch die Sprache wurde ganz deutsch. Die ältesten englischen Chroniken sind in der rein altsächsischen Sprache geschrieben, uns daher viel verständlicher als das heutige Englisch.

Mag man keinen großen welthistorischen Werth auf die Resultate ihrer Seeräubereien und Eroberungen legen, da die Normannen als Colonisten und Herren fremder Länder ihre alte Sprache und Nationalität nicht beibehielten, sondern in Rußland russisch, in der Normandie französisch und in Neapel italienisch wurden, — so sind doch ihre Meerfahrten an sich, so ist gerade das Mittel, das sie zu ihren Eroberungen anwandten, die Kultur des Seewesens, von großer welthistorischer Bedeutung. Die große Ausbildung der Schifffahrt, und daß die Seeherr-

schaft an die Völker germanischer Zunge gekommen und bei ihnen geblieben ist, verdanken wir zunächst jenen kühnen Wikingern. Dessen ist auch noch die Terminologie ein Zeugniß. Alle Wörter in der Sprache der Marine, alle Benennungen des Schiffs und seiner Theile und Bewegungen, der Winde u. sind ursprünglich deutsch, zuerst von den Sachsen und Normannen gebraucht und übergegangen zu allen gebildeten Völkern. Die Engländer waren nur die Erben der Normannen, und haben die Tendenz zur Seeherrschaft noch weiter fortgepflanzt nach Nordamerika. Hier dringt jetzt die germanische Bevölkerung gegen die romanische vor, wie dies früher schon in den ostindischen Colonien der Fall war. Ueberall kam die Seeherrschaft mit den Colonien von den römischen Völkern (Spaniern, Portugiesen und Franzosen) zuletzt an die germanischen (Holländer, Engländer und Nordamerikaner).

In dem verhängnißvollen Jahrhundert, in welchem der Streit zwischen Kaiserthum und Papstthum ausbrach, in Folge dessen auch die erste Reaction der romanischen Sprachgenossen gegen die germanischen begann, machte der Romanismus auch eine Eroberung im germanischen Norden, denn die Normannen, die erst vor anderthalb Jahrhunderten die gallisch römische Küste erobert hatten, welche von ihnen den Namen der Normandie erhielt, die aber hier ihre nordische Sprache verleugneten und die romanische oder neu-französische annahmen, brangen im Jahr 1066 erobend in England ein, setzten sich hier fest und brachten eine Menge romanische Bestandtheile in die angelsächsische Sprache, wodurch auch noch das heutige Englisch verunreinigt ist. Diese Einschlingung romanischer Wörter in eine rein deutsche Sprache war schon an sich unnatürlich und wurde es noch mehr durch die Aussprache, die von der schriftlichen Aufzeichnung immer mehr abgewichen ist. Die englische Schriftsprache würde den fremden Stoff mit der Zeit wahrscheinlich wieder ausgeschwigt und die eingedrungenen romanischen Wörter wieder durch deutsche ersetzt haben, was um so natürlicher gewesen wäre, als die grammatikalischen Formen, Declinationen, Conjugationen und Syntax deutsch geblieben waren; aber der Hof, der Adel und die Gelehrten und Dichter in England gaben sich seit der Reformation der Renaissance hin, am auffallendsten unter der Königin Elisabeth. Vom höchsten Interesse für uns Deutsche ist, wie gerade in dieser verfänglichen Periode der Germanismus in Shakespeare mit allem, was im altgermanischen Heidenthum und im christlichen Mittelalter großartig, schrecklich, schön, edel und zart war, gegen die

hereinbrechende Renaissance und Modernität sich wehrte. Aber am Ende des 17. und im ganzen vorigen Jahrhundert triumpbirten in der englischen Literatur die dem Germanismus feindlichen Elemente.

Die englische Literatur wetteiferte nur mit der französischen und mißachtete die deutschen Leistungen. Da die politische Stellung Englands zu Frankreich immer mehr eine feindliche wurde, fiel es doch den hochmüthigen, auf ihren Universitäten ganz im Renaissancegeschmack erzogenen Engländern nicht ein, sich dem deutschen Mutterlande, der deutschen Sprache, dem deutschen Geiste wieder zu nähern und sich gegen den Romanismus der Franzosen auf den Germanismus bei uns zu stützen, sondern in dem Augenblick, in welchem sie die antiken Vorbilder der Renaissance zu verschmähen anfangen und den antiken Cultus nicht mehr mit den Franzosen theilen wollten, grübelten sie die altgälischen Erinnerungen hervor, schwärmten für Ossian und Fingal, als wären das ihre eigentlichen Vorfahren gewesen, und erfanden ein modernes Bardenthum, von dem sie logen, es schreibe sich unmittelbar von den ältesten Zeiten her. Daneben erfanden sie auch die Freimaurerei und logen, der moderne Kosmopolitismus schreibe sich schon von den Tempelherrn aus dem Orient oder gar von der uralten Weisheit der Aegyptier her. Alles moderne Erfindungen, moderne Lügen, nur um die englischen Gewissen darüber zu täuschen, daß die Engländer in Wahrheit doch nur Deutsche sind, daß sie sich ihres deutschen Ursprungs nicht zu schämen haben und daß sie, wenn sie denselben verleugnen, nur so thöricht handeln, wie der Mann auf einem Bilde von Hogarth, der den Ast, auf dem er sitzt, vom Baume sägen will.

4.

Die Lüge des Panflavismus.

Die Slaven waren immer in Stämme mit verschiedener Mundart getheilt, bildeten getrennte Staaten und kamen größtentheils unter fremde Herrschaft. Niemals haben sie ein einiges großes Reich gebildet, noch ist in ihnen ein Bedürfniß darnach erwacht. In der Geschichte und Literatur sämmtlicher slavischer Stämme findet sich nicht eine Spur davon.

Erst in der neuern Zeit, seit im Jahr 1813 in Deutschland die Sehnsucht nach Wiedervereinigung aller deutschen Stämme in einem wiedergeborenen Reiche erwachte, kamen einige polnische Gelehrte auf den Gedanken, auch die Slaven sollten sich vereinigen. Dem lag der Wunsch zu Grunde, Polen zu regeneriren. Hielten alle Slaven zusammen, so konnten die Russen nicht allein herrschen wollen, sondern mußten sich im Gegentheil der höhern Bildung der westlichen Slaven fügen, und zugleich wurden die Slaven stark genug, Polen gegen die Deutschen zu schützen. Nun gab es aber auch russische Historiker, welche, über die frommen Wünsche der Polen lachend, ihren Gedanken sich zu Gunsten Rußlands aneigneten und einfach als selbstverständlich erklärten: Wenn das Nationalitätenprincip auf die slavische Race angewendet und wenn auf einen Panflavismus hingearbeitet werden wolle, könne darunter nur eine Ausbreitung der russischen Czaarengewalt über alle Slavenstämme verstanden werden, denn der russische Stamm sey der vorwiegende. Gleichzeitig meldeten sich auch die böhmischen Geschichtschreiber, um den Panflavismus zu predigen, anfangs ganz wie die Polen in einem den Deutschen feindseligen Sinne und ohne eine Zuneigung zu Rußland, die erst viel später bei ihnen hervortrat.

Alle diese Panflavisten aber, die polnischen, russischen und czechischen stimmten darin überein, daß sie mit ungeheurer Großmauligkeit und sehr geringer historischer Kritik eine schon ursprüngliche Ausdehnung der slavischen Race über Europa annahmen und voraussetzten, welche sie in Wirklichkeit niemals gehabt hat, nur um daraus ein Besitzrecht auf den ganzen europäischen Boden herzuleiten und eine künftige Eroberung desselben als eine einfache Zurüdnahme zu rechtfertigen. Polen und Czechen durften freilich an eine solche Wiederbesitznahme nicht denken, wenn sie auch die weiteste Ausdehnung der Slaven im älteren Europa behaupteten; die Russen aber nahmen Akt von diesen Behauptungen, denn sie wollten wirklich erobern.

Der russische Geschichtschreiber Bulgarin geht in seinem 1839 in Riga übersehten Werk über Rußland wirklich so weit, daß er nicht nur das, was die Keltenhypothese von Deutschland übrig läßt, für seine Slavenhypothese vindicirt, sondern auch in das bereits von den Franzosen für keltisch erklärte Deutschland, namentlich nach Bayern, das er für altslavisch hält, und sogar nach Frankreich selbst hinübergreift, indem er

nicht zweifelt, die Wendéer haben ihren Namen von altslavischen Ureinwohnern, den Wenden. (I, S. 47.)

Die Eroberungen, welche man hier die alten Kelten, dort die alten Slaven auf deutschem Gebiet machen läßt, sind nun freilich sehr illusorisch, müßige Eroberungen der Gelehrten, ungefährliche antiquarische Träume: allein sie haben doch etwas Ominöses. Sie bezeugen den Uebermuth unserer Nachbarn und die geringe Achtung, welche dieselben vor Deutschland hegen. Sie verrathen ein gewisses politisches Uebergewicht der Nachbarn und eine moralische Schwäche Deutschlands. Die Franzosen wagten erst dann mit ihrer keltischen Hypothese hervorzutreten, als ihr vierzehnter Ludwig und später Napoleon wirklich einen unverhältnißmäßigen Einfluß auf Deutschland übten, und auch die slavische Hypothese war nur eine Consequenz des überwiegenden russischen Einflusses seit der Restauration. Die Gelehrsamkeit folgt hier, wie in so vielen Fällen, einem politischen Impulse, und wenn sie historische Mährchen erinnert, so weiß sie, was sie damit will.

Wir wollen Schritt vor Schritt die in unsere deutsche Geschichte eingreifenden Behauptungen Vulgarins verfolgen. Zuerst nimmt er an, die Geten und Daker an der untern Donau seyen Slaven gewesen. Eine reine Usurpation. In römischen und griechischen Quellen werden die Geten zum germanischen Volksstamm gezählt, und wurde dies stets anerkannt, wenn auch die Uebereinstimmung der ältern Geten und spätern Gothen mehrfach bezweifelt wurde. Ferner hält Vulgarin die alten Bindelicier (von denen noch der Name Benedig herkommt) für Slaven (I, S. 47). Von diesen gar alten Völkern, die bald romanisirt wurden, wissen wir zu wenig, um über ihre Abstammung entscheiden zu können. Noch ganz kürzlich hat Selewel, der berühmte polnische Alterthumsforscher, eben diese alten Wenden zwischen der Donau und dem adriatischen Meere für — Lithauer, lettische, von den Slaven gänzlich verschiedene Stämme, ausgegeben. Der russische gibt sie für Slaven aus. So spielt entgegengesetzter Patriotismus mit der Völkergenealogie, und erobert zwei Jahrtausende rückwärts Provinzen, die wahrscheinlich nicht das geringste weder mit Russen noch mit Lithauern je zu schaffen hatten.

Wir wollen bei der Nachfrage nach diesen ältern Völkerstämmen nicht verweilen, weil sie doch bald in die große Masse des römischen Reichs übergingen und durchaus romanisirt wurden. Interessanter ist

daß, was Bulgarin von der spätern Theilnahme der Slaven an der Völkerwanderung phantastirt. Allerdings nennen uns die zuverlässigen Quellen neben den deutschen Völkern, die seit dem zweiten Jahrhundert nach Christo unaufhörlich das römische Reich bestürmten, auch einige wenige slavische Stämme, welche sie ausdrücklich als Sarmaten von den Germanen unterscheiden. Diese Sarmaten erscheinen aber immer nur gelegentlich als Begleiter der Germanen und herrschen nie vor. Auch beweist die große Ausdehnung des gothischen Reichs unter Hermanarich vom schwarzen Meer bis zur Ostsee, daß alle, oder doch die meisten Slaven diesem gewaltigen Herrn und somit den Deutschen unterworfen gewesen sind. Der Abfall der slavischen Roxolanen zu den Hunnen, die von Osten kamen, bezeichnet deutlich das Verhältniß der deutschen zu den slavischen Stämmen. Die bisher den Gothen unterworfenen Slaven gingen zu den Hunnen über und verstärkten deren kolossale Macht. Deshalb wanderten die Deutschen oder Gothen aus, die Slaven aber blieben zurück und besetzten allmählig auch das von den Gothen verlassene Land bis an die Elbe und Saale. Alle Geschichtschreiber erzählen einstimmig und mit der größten Umständlichkeit, daß die Gothen mit Weib und Kind und aller Fahrhabe ausgewandert und über die Donau gekommen seyen als ein wanderndes Volk, nicht als ein bloßes Kriegsheer. Dasselbe gilt wenigstens zum Theil auch von den Franken, Alemannen, Burgundern, Sachsen und Longobarden. Wohin sie wanderten, brachten sie ihre deutschen Weiber mit, die zum Theil eine wichtige Rolle spielten. Wenn auch anfangs bloß Kriegsheere vorangingen, sobald sie sich in einer neuen Eroberung festgesetzt hatten, folgten ihnen Weiber und Kinder nach, um im neuen Besizthum ihr Glück zu machen. So kamen Hengist und Horsa nach England und Hengists Tochter vermählte sich mit dem britischen König Vortigern, nicht umgekehrt der sächsische Eroberer mit einer Eingebornen. Eine seltene Ausnahme war Placidia, die Römerin, die den deutschen Fürsten Aulaph ehelichte. Die meisten und berühmtesten Weiber deutscher Fürsten in den römischen Provinzen waren geborne Deutsche, mit deutschem Namen und deutschem Charakter. Von den Gothen wissen wir aber gewiß, und die Geschichtschreiber sagen es ausdrücklich und einstimmig, daß das ganze Volk, mit Weibern, Kindern und allem, was auf Wagen fortzubringen war, auswanderte. Nun gefällt sich aber Bulgarin in der Behauptung, die ins römische Reich eingewanderten germanischen „Horden“ seyen bloß fliegende Heere, gleichsam Kosakenpuls ge-

wesen, das eigentliche Volk aber sey in seinem alten Wohnsitze zwischen Elbe und Weichsel zurückgeblieben und von den Slaven unterworfen und in Sklaverei gebracht worden, und die Leibeigenen in Polen und Rußland dürften zum Theil Nachkommen der damals unterworfenen Deutschen seyn. I, S. 121, 280. Eine Behauptung, für die sich auch nicht ein einziges Zeugniß, auch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit geltend machen läßt.

Doch begnügt sich Bulgarin nicht, den Kern des damaligen deutschen Volks in seiner Heimath slavischen Heeren zu unterwerfen, er versucht auch den deutschen Heeren, die ins römische Reich einwanderten und dasselbe eroberten, ihre Vorbeeren zu entreißen und damit seine Slaven zu bekränzen. Zwar gibt er zu, die Gothen seyen vorangegangen, allein „die Hauptmacht“ sey doch slavisch gewesen, in dem Sinne, in welchem noch jetzt in einem österreichischen Heere mehr Slaven als Deutsche dienen. I, S. 122. Auf den kleinen Widerspruch, daß die Slaven doch wohl nicht unter den Gothen würden gebient haben, wenn sie stark genug waren, die Gothen in ihrer Heimath zu besiegen, kommt es ihm nicht an. Er will einmal, daß nicht sowohl die Deutschen, als vielmehr die Slaven das römische Reich umgestürzt haben sollen. Deshalb macht er auch, durch bloße Namenähnlichkeiten verführt, die gotthischen Fürsten Widimir und Walamir (Wladimir), mithin das Geschlecht der Amaler, selbst zu Slaven. Die Heruler aber und Skirren, die unter Odoachar Rom eroberten und das erste italische Königreich gründeten, macht er zu Litthauern, S. 103, 104, 137, 139.

Die Skirren siedelten sich bekanntlich in Bayern an und das erlauchteste Haus Scheyern wird von ihnen hergeleitet. Ist es nicht merkwürdig, daß diesem Geschlecht und Volksstamm zum zweitenmal der deutsche Ursprung streitig gemacht wird? Das erste Mal geschah es durch die keltische Hypothese. Die Bayern hieß es, sind noch die unvermischten alten Bojer und diese Bojer waren Gallier, folglich ist der Bund Bayerns mit Frankreich ein natürlicher, nationaler. Diese Ansicht, die namentlich Pallhausen gegen die deutschen Gelehrten vertheidigte, ging sogar in eine Staatschrift über. Ein offizielles Manifest erklärte 1806 „die Wiederherstellung“ der uralten Königswürde Bayerns. Und kaum sind dreißig Jahre verflossen, so kommt schon wieder eine andere Gelehrsamkeit von Norden her und will dieselben Skirren zu Litthauern machen. Man muß sich dabei noch wundern, daß Bulgarin hier den Lit-

thauern den Vorrang gelassen und nicht lieber Russen dafür genommen hat.

Die Wahrheit ist, daß die Stammväter der heutigen Bayern weder Gallier noch Litthauer, sondern Deutsche waren. Abgesehen von dem ausdrücklichen Zeugniß der vita S. Severini, wonach der letzte Ueberrest römischer Einwohner zwischen Donau und Alpen auf Befehl Odoachars nach Italien auswandern und das Land den Deutschen allein überlassen mußte, beweisen schon die durchaus deutschen Namen bei den Bajuvariern, und der schroffe Gegensatz derselben gegen die slavischen Nachbarn in Kärnthén, daß sie echte Germanen und zwar Heruler, Rugier, Skirren und Turcilinger, Ueberreste gothischer Stämme waren. Wenn sie Slaven oder Litthauer gewesen wären, so hätte sich ihre Nationalität gegenüber der deutschen ganz ebenso geltend machen müssen, wie die wirklich slavischen Kärnthner, Sorben, Daleminzier, Wenden, Wilzen und Obotriten; allein wir finden die Bajuvarier niemals in der Reihe dieser slavischen Stämme, sondern immer in der Reihe der zwar gegen die Franken feindselig gestimmten, doch unzweifelhaft deutschen Alemannen, Thüringer, Sachsen und Friesen. Odochar aber war ein deutscher König, und niemand wird ihm und den Deutschen die Ehre streitig machen, daß sie es waren und nicht Litthauer, die dem römischen Reich ein Ende machten. Eben so war Theodorich der Große ein deutscher König und kein Slave. Die ganze litthauisch-slavische Einnischung in die gothische Heldenzeit ist ein Traum, von dem man sich wohl nie hätte träumen lassen, daß ihn russischer Stolz einmal im neunzehnten Jahrhundert träumen würde.

Uebrigens geht Bulgarin darin sehr consequent zu Werke, daß er nicht nur sein Slaventhum aufs übermüthigste gegen den Germanismus geltend macht, sondern auch unter den Slaven selbst den Russen von Anfang an das moralische und physische Uebergewicht gibt und sie (namentlich den Polen gegenüber) als das slavische Kernvolk bezeichnet, an das alle andere slavischen Stämme nur wie Krystallisationen sich anschließen. Diese Ansicht ist aber nicht geschichtlich. Von einem ursprünglichen Uebergewicht der Russen weiß die Geschichte nichts. Alle Slaven waren anfangs dem großen Gothenreich, später dem großen Hunnenreich unterworfen. Ihre eigenen Sagen schildern sehr charakteristisch und, wie es scheint, vollkommen treu die Art, wie sie sich emancipirt haben. Die Stammsagen ihrer Dynastien gehen theils auf Bauern zurück, die das befreite Volk unter seines Gleichen erwählte, Piast in Polen, Primislaus in Böhmen (wo-

mit die Sage von der Kärnthner Herzogswahl übereinstimmt); theils auf deutsche Helfer in der Noth, Samo bei den westlichen Slaven, Rurik bei den Russen. Es war natürlich, daß die lange von fremden Herren beherrschten Slaven keine alten Geschlechter mehr hatten, und daß die neuen Dynastien entweder von Bauern aus der Masse des Volks oder von talentvollen Fremden gegründet werden mußten, und als solche Fremde, die mit überlegenem Geist die Angelegenheiten der sich selbst mißtrauenden Slaven leiteten, treten Samo und Rurik, jener ein Deutscher aus den Niederlanden, dieser ein Normann, ganz klar in der Geschichte hervor. Samos Reich im Westen ging bald unter; dagegen bildeten die Maharanen, Czechen und Pechen große Reiche, und das der letztern, das polnische, behauptete noch bis ins vorige Jahrhundert den Vorrang unter allen slavischen Reichen. Erst Peter der Große brachte die slavische Hegemonie an Rußland. Das Uebergewicht Rußlands ist also, wie groß es immer ist, doch von neuem Datum.

Der geistvolle und berühmte polnische Dichter Adam Mickiewicz hielt in den Jahren 1840—42 als Flüchtling in Paris Vorlesungen, die in französischer und deutscher Sprache gedruckt wurden, worin er den Panslavismus zum Anfang der europäischen Geschichte macht. In der sechsten Vorlesung bevölkert er die ganze alte Welt mit seinen Landsleuten. Da sind die Veneter und Bindelicier in Venedig und an der Donau, und die Bendeer in Frankreich alte Wenden oder Slaven, die Stadt Bresl ist polnischen Ursprungs und heißt Bresc. Die Verwandtschaft der Polen und Franzosen ist uralte. Auch England war ursprünglich von Slaven bewohnt und fast alles Keltische wird auf einmal slavisch. Noch mehr auch Tracien, ganz Vorderasien wird slavisch. Die Assyrier sind ursprünglich Slaven (Serben). Das erste Weltreich war von Serben gegründet. Nebuchadnezzar, Belsazar sind altserbische Czaare. Warum nicht auch Sarah, die Gemahlin Abrahams, eine Czaarewna? Die etymologischen Spielereien sind höchst ergötzlich.

Wie Mickiewicz den Slaven die Vergangenheit, so vindicirte ihnen Miloslaw Gurban die Zukunft und behauptete, schon das 19. Jahrhundert gehöre den Slaven. Das Merkwürdigste ist, daß die Panslavisten geradezu alles umkehren, was die Geschichte von der Rohheit und Barbarei der Slaven und von der Treue und Tüchtigkeit der Germanen berichtet. Auch Kollar ging diesen Abweg. Er sagt gar (Wechselseitigkeit, 2. Aufl. 1844, S. 80): „Kurz, die meisten ausländischen Schriftsteller,

die über die Slaven geschrieben haben, gleichen jenen unsaubern Thieren, die überall nur Schmutz auffuchen, um sich davon zu nähren," und im Allgemeinen (1. Aufl. S. 55): „Aber die Germanen haben gar nicht Ursache, viel auf ihre Tapferkeit, ihre Kriege, Siege und Unterjochungen zu pochen und darauf ihren Nationalruhm zu gründen. Es gibt Siege, die weit schlimmer sind als Niederlagen, und Niederlagen, die weit glorreicher sind als Siege. Hätten die Slaven auch gar kein anderes Verdienst um die Menschheit gehabt, als dieß, daß sie den historisch bekannten wilden barbarischen Vandalismus und Gothicismus der alten Germanen durch ihre Kraft gebrochen, durch ihre Geduld und Sanftmuth verzehrt, durch ihr Blut, ihre Arbeitsamkeit, ihre bloße geräuschlose fleißige Gegenwart so gemildert und humanisirt haben, wie er jetzt ist, schon das wäre groß und unsterblich.“ Also nach Herrn Kollar haben die Slaven das deutsche Volk erzogen. Den Slaven haben wir, wie er meint, daß meißnische Deutsch, welches er irrig für das beste hält, sowie dessen Erhebung zur allgemeinen Sprache zu danken, kurz, „erst durch die Slaven ist Deutschland das geworden was es ist.“ Natürlich, denn nach der Versicherung des Verfassers der „geschichtlichen Uebersicht der slavischen Sprache und ihrer verschiedenen Mundarten“ (E. v. D., Leipzig 1837, S. 251) waren die Slaven zur Zeit ihrer Unterwerfung in Hinsicht der Civilisation den Deutschen überlegen; auch die Gothen standen nach dem Verf. der Schrift „Slaven, Russen, Germanen u.“ in geistiger Kultur höher als die deutschen Einwanderer, und Jordan kann nicht begreifen, wie man in Tacitus' Germania eine belobigende Schilderung herauslese. „Tacitus, schreibt er, erzählt etwas von einer Bärenhaut, auf der gewisse nordische Barbaren (aber keineswegs die Slaven) so lange zu faullenzen gewohnt waren, bis die Noth sie trieb, einen Bären mit einem andern Felle zu suchen.“ Ja, wir „verzehren die Früchte slavischen Fleißes.“ Was Gutes an den Deutschen ist, das rührt im Grunde von den Slaven her. Die Thatkraft der Preußen, versichert man uns zu unserm Erstaunen, stamme aus dieser Wurzel. Die Brandenburg, Pommern und Preußen verloren die Erinnerung zwar an ihre Herkunft, erzählt uns Herr Cyprian Robert (*les deux panslavismus, situation actuelle des peuples slaves*. Paris, 1847. S. 12) aber nicht die eigenthümliche Gemüthsart ihrer Ahnen. «Car la spontanéité, hat man ihm gesagt, l'élégance, l'enthousiasme patriotique, tout ce qui rend les Prussiens supérieurs aux autres

Allemands leur vient précisément de leur origine polonaise et slave. Es erscheint als absichtsvolle Entstellung, als eine Ausgeburt des Parteigeistes, die Schilderung des ältesten gesellschaftlichen Zustandes der Slaven, welche in neuester Zeit durch die Herren Maciejowski und Palachy herrschend geworden ist. Sie verbreiten ein rosiges Licht über denselben. „Bei den Slaven, heißt es, war reine Demokratie, Fleiß und Tugend. Von den Deutschen kamen die Laster und alles Unheil. Von ihnen wurde das Königthum und die Leibeigenschaft und die Sauf- lust zu den Slaven gebracht. Von den Deutschen erst erlernte der Slave die grausame Behandlung der Gefangenen, die Verachtung der Menschenwürde.“ Aber das alles ist nicht wahr. Nicht bloß deutsche, auch byzantinische Berichterstatter geben uns ja genugsame Auskunft. Ebenso wurde die böhmische Geschichte auf's unverantwortlichste entstellt. Alles was uns die beglaubigte Geschichte von der Tüde und dem Ver- rath, von der Härte und Grausamkeit der alten Czechen meldet, wurde von den sophistischen Panslavisten geradezu umgedreht und aus den Czechen ein hochgebildetes, frommes, edles, friedfertiges Volk gemacht, das erst durch die deutschen Barbaren verwildert worden sey.

Kollar spricht mit dürren Worten die Hoffnung aus, daß, von seinem Liebe gemedt, slavischer Laut und slavisches Leben an der Elbe und Saale entlang sich wieder erheben, und der „rohe (!) Slaven- mörder, der listige Bösewicht“ (der Deutsche nämlich) nicht länger „unter slavischen Linden“ (den Slaven, was den Deutschen die Eiche) sich brüsten, „nicht länger das Blut des niedergetretenen slavischen Volkes, in welchem er die ganze Menschheit geschändet, saufen werde.“ Das Schlimmste an diesem deutschen Bösewicht sey, expectorirt der vielgelesene Dichter weiter, daß er sich noch immer nicht „ob diesem Raub, der den Himmel zur Rache anruft, der Neue zuwende“, und für uns das Merkwürdigste ist ohne Zweifel, daß von Kollar's haßtriefendem Gedicht im Jahre 1832 eine zweite Auflage mit Genehmigung der österreichischen Censur erschien.

Dieser Kollar, ein ungarischer Slave, hat schon im Jahr 1827 in seinem Gedicht *Slavy dcera* den panslavischen Gedanken in einer poetischen Flammenschrift niedergeschrieben, die gleichwohl die galizischen Bauern im Jahr 1846 noch wenig verstanden zu haben scheinen. Es ist darin mit strengster Folgerichtigkeit festgehalten: 1) alle Slaven sollen ein einiges Volk bilden, 2) die Polen sollen die Russen nicht mehr

hassen, 3) da die Russen die selbständigsten unter allen Slaven geblieben sind, sollen sich alle übrigen Slaven an Rußland anschließen, was denn 4) unumgänglich zur Weltherrschaft der Slaven führen werde. Wir wollen einige Rhapsodien des panslavischen Poeten mittheilen: „Slawia! o Slawia! du Name süßen Klanges, bitterer Rückerinnerungen, hundertmal in Wirren zerrissen, auf daß du immer mehr geehrt werdest. Vom Ural zum Tatra, von Sonnenaufgang bis zu Sonnenniedergang erstreckt sich dein Reich. Viel hast du erduldet, aber alle Unbilben deiner Feinde, ja den Umdank deiner eignen Söhne hast Du überlebt. Während Andere auf weichem Boden leicht hin wandelten, hast du dir auf den Trümmern von Jahrhunderten dauerhafte Throne gehärtet. Vom Athos bis zum Terglou und bis Pommern, von Serbien bis Breslau, von Konstantinopel bis Petersburg, vom Ladoga bis Astrachan; vom Rosakenland bis Ragusa, vom Balaton zum Baltischen und Asowschen Meere, von Prag bis Moskau, von Kamtschatka bis Japan; Ural, Tatra, Wolga, Save, Berge und Länder, wo die slavische Sprache tönt; freut euch, Brüder, gegenseitige Liebe verbindet uns — seht, dies ist unser Vaterland: Panflavien! — Wohl haben wir der Arbeit noch viel vor uns, und ein herkulischer Geist wird dazu erfordert. Hier muß der nemäische Löwe fallen, der in unserem Volke mordet: da der fluchsprechende Eber, der sich gegen unsere Sprache rüstet; hier muß die lernäische Schlange niedergehauen werden. Da ist es Noth, den Augiasstall zu reinigen. Aber scheuen wir diese herkulischen Mühen nicht, oft gibt die Größe des Vorhabens selbst neue Kraft, verzweifeln wir auch nicht am Erfolg: die Allheit gründen wir in den Karpathen und Slavenbergen, wenn uns der Glaube dazu nicht fehlt. — Oh! sprach ich, als mein Geist dies dachte, wären die Stämme unserer uneinigen Slaven Gold, Silber, Metall, ich wollte aus allen eine Statue gießen; Rußland würde ich zu ihrem Kopfe abrunden, ihr Rumpf sollten die Lehen seyn; die Tschechen wären Arme und Hände; die Serben vertheilte ich in beide Füße; die kleinern Stämme der Wenden, Laußitzer, Schlesier würde ich zu Rüstung und Waffen verschmelzen. Europa würde vor diesem Gebilde auf die Kniee fallen, welches die Wolken überragte und dessen Füße die Erde erschütterten. — Was werden die Slaven in hundert Jahren seyn? Was wird ganz Europa seyn? Daß Slaventhum breitet sich aus und überschreitet einer Sündfluth gleich überall seine Grenzen. Die Sprache, welche die Deutschen bloß für eine Sklavensprache halten, wird in ihren

Balästen und an den Mündungen ihrer Flüsse ertönen. In slavischen Kanälen werden die Wissenschaften fließen, Tracht, Sitten und Gesang unseres Volkes werden an der Elbe und an der Seine herrschen! O, daß ich nicht in dieser Glanzperiode slavischer Herrschaft geboren wurde, oder darin nicht aus meinem Grabe erstehen kann!" — Der Dichter, nachdem er in den drei ersten Gesängen seinen Schmerz und seine Hoffnung überall sich ergehen ließ, wo Slaven gelebt und leben, versetzt sich in den beiden letzten in eine phantastische Welt. Er stellt die Göttin „Slava“ dar auf einem goldnen Thron, im Mittelpunkt des Alls sitzend. Slavenhelden, die Stirne mit Laub umkränzt, kommen und gehen auf grünen Auen. Herr Kollar öffnet sein Paradies niemanden als Slaven, außer einigen Fremden, die für deren Race Sympathie gezeigt. Auch ist er gezwungen, um es zu bevölkern, Grammatiker, obscure Gelehrte, nämlich Zeitgenossen darin aufzunehmen. Kaiser Alexander, Großfürst Konstantin befinden sich darin. Czar Nikolaus lustwandelt schon dort. Allein als Emilie Platen, von ihren Gelbinnen gefolgt, dort erscheint, stößt man sie zurück, denn sie hat gekämpft, Schwester gegen Bruder, Slavin gegen Slaven, die Polen gegen Rußland! Wahrhaftig, ich wünsche ihr Glück nicht dort hineingekommen zu seyn. Endlich läßt der Dichter noch alle die, welche jemals Feinde der Slaven waren, in die Hölle kommen und diktiert ihnen dort die schauerlichsten Strafen, mit einer wahrhaft kannibalischen Phantasie. Das religiöse Element geht bei ihm ganz ins patriotische über, das ist gleichsam ein Rückschritt aus dem neuen ins alte Testament, denn wie die Juden nur sich als das Volk Gottes anerkannten, so Herr Kollar nur die Slaven.

Auch unter den deutschen Gelehrten selbst haben sich welche gefunden, welche die romanische und germanische Race für absterbend, die slavische für aufblühend halten. Professor Volkmutz gab 1858 in Halle eine Schrift heraus, worin er sagte, die bei den Russen noch bewahrte christliche Frömmigkeit sichere Rußland eine große Zukunft, denn ihr wohne eine Macht inne, der die Negationen und Revolutionen des Westens nicht gewachsen seyen. „Und das ist eben die furchtbar drohende Macht des Slaventhums in der europäischen Geschichte, eine politisch-kirchliche Macht, die sich nach der Eroberung von Constantinopel in derselben Gradation concentrirt hat, als sie den westlichen Völkern, denen es seit jener Eroberung gefallen, Staat und Kirche bis zur völligen Trennung auseinander gehen zu lassen, mehr und mehr abhanden gekommen ist. Selt-

same Fügung Mit vereinten Kräften arbeiten wir an unserer Ruine, indem wir schon seit vier Jahrhunderten bemüht sind, die ‚fremdländische Pflanze‘ des Christenthums vom Boden unserer Geschichte zu entfernen, um endlich nach Beseitigung alles Autoritätsglaubens den ‚reinen Humanismus‘ der germanischen Nationalität als die Quintessenz unserer Geschichte auf den Altar Gottes setzen zu können: während die slavischen Völker die Substanz des Christenthums heißhungrig in sich aufsaugen, den religiösen Glauben mit dem innersten Nationalbewußtseyn verschmelzen, und sich so als national und religiös geschlossene Massen dem Willen eines unbeschränkten Selbstherrschers zur Verfügung stellen. Und dieser von Einem Geist besetzte monarchische Völker-Koloß, der in unserer Todesstunde erst recht zu leben anfängt, soll dem westlichen Europa, welches mit seiner ‚politischen und geistigen Aufklärung‘ immer mehr an Einheit und Zusammenhang verliert, so gar keine Sorge machen können?“

Dem steht die Schwäche Deutschlands gegenüber: „Der deutsche Geist zerfiel in den Gegensatz seiner beiden Momente, die streitenden Mächte traten auseinander, dergestalt, daß der deutsche Katholicismus, welcher bei den Traditionen der römischen Kirche blieb, sich nun den romanischen Völkern angeschlossen, indeß der deutsche Protestantismus, vom Selbstbewußtseyn der germanischen Nationalität getragen, dem Romanismus entsagte, den Blick nach der andern Seite warf und in die Richtung der russisch-griechischen Staatskirche hineingezogen wurde. Der Zerfall des Nationalen mit dem Religiösen, der die unwiderstehliche Weltmacht der mittelalterlichen Germanen zerstörte, mußte aber nach und nach zur Auflösung des deutschen Reiches selbst führen: und seitdem geht die zweiseitige Vermittlungs-Geschichte der Deutschen auch überhaupt ihrem tragischen Ende entgegen. Deutschland hat die Bedingungen seines socialen Lebens eingebüßt, und kein Sieges wird Einbildungskraft genug haben, um ihm eine Leib und Seele zusammenhaltende Constitution zu erfinden.“

Indem Volksmuth einen Blick auf die traurige Spaltung in der deutschen Nation wirft, zeigt er, welchen unermesslichen Vortheil Rußland mit seiner kirchlichen Einheit vor uns voraus habe, und er hält nicht für unmöglich, daß sich diese so mächtige griechische Kirche dereinst die katholische assimiliren werde, der sie ohnehin in Dogma und Cultus so nahe. „Eigentlich welthistorisch liegt der große Widerstreit, der alle andern in der europäischen Geschichte von jeher bedingt hat, immer noch unveröhnt zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche da:

von diesem wird daher die künftige Gestaltung der Dinge in Europa, und namentlich auch das Verhältniß der Germanen zu den Slaven, zuletzt ausgehen müssen. Und dahin zielt unsere Geschichte auch wirklich; das ist der Gang, den sie im Großen und Ganzen zu gehen hat. Die Slaven werden die mittelalterliche Frage, welche die griechische Kirche von der römischen ausgeschieden, nochmals zur Lebensfrage der europäischen Geschichte machen, und die Wiedervereinigung wird zugleich zu einer Vereinigung des slavischen Ostens mit dem germanischen Westen führen, die an Großartigkeit nur mit dem Auftreten des alten Römertums bei der Ankunft des Christenthums verglichen werden kann. Auch kann sich jetzt schon Niemand verhehlen, was Europa von den weitausgreifenden Consequenzen der ‚morgenländischen orthodoxen Kirche‘, seitdem diese unter Rußlands Protektorat getreten, zu erwarten hat, wenn er begreift, was es mit der griechischen Staatskirche nach der Kirchenspaltung im Abendlande durch die Reformation auf sich hat. Was Deutschland der einst in der Geschichte des Christenthums gewesen, das will Rußland noch werden.“ Prof. Volkmuß gibt noch zu erwägen, daß die Bevölkerungen im ganzen Westen des deutschen Gebirgs ursprünglich Slaven waren, die Böhmen es noch sind. „Was mag mit diesen bis jetzt in die germanische Civilisation hereingezogenen westslavischen Völkern geschehen, wenn das Slaventhum einmal den Kampf um die Herrschaft in Europa mit dem Germanenthum zu bestehen haben wird? Wohin werden diese im Laufe der germanischen Geschichte um ihre nationale Selbständigkeit gekommenen Völker sich wenden, um vielleicht den Ausschlag zu geben, wenn sie im Drange der Ereignisse zu der entscheidenden Wahl zwischen slavischer Nationalität und germanischer Kirche hingedrängt werden? — Wer fühlt nicht das Gewicht dieser inhaltsschweren Frage, an der vielleicht die Wendung der europäischen Geschichte hängt? Die Westslaven fühlen es selbst sehr wohl, denn sie begreifen ihre kritische Stellung zwischen Deutschland und Rußland vollkommen.“

Auch der edle, aber schwermüthige Ernst von Lasaulx äußerte in seinen 1854 zu Regensburg erschienenen Studien ähnliche Besorgnisse. Ich entgegnete ihm damals. „Wenn auch über ein Jahrhundert hindurch die s. g. Aufklärung und das ästhetische Heidenthum es in Frankreich bis zur förmlichen Abschaffung der christlichen Religion und in Deutschland wenigstens zu einem rein heidnischen Pantheon für die gebildeten Classen und für die Schule gebracht haben, so ist doch weder

das französische noch deutsche Volk damit um seine Glaubenskraft gebracht worden. Der Unglaube war und ist nur ein Nebel, der die Landschaft bedeckte, die jetzt wieder deutlich und in allen ihren alten festen Umrissen hervorblickt. Auf der andern Seite haben die Slaven gar nichts darzubieten, was sie berechtigen würde, eine neue Weltperiode zu beherrschen in der Weise, wie die Germanen das christliche Mittelalter, die Griechen und Römer das classische Alterthum beherrscht haben. Ihre untern Schichten sind ganz roh, ihre obern schon tief corruptirt. Eine welt-historische Idee liegt in ihrer bisherigen Geschichte auf keine Weise vorbereitet. Ihre Kirche ist eine Mumie, aus der alles Leben in die abendländische Kirche entwichen. Ihr Staat ist die gelungenste Nachahmung des alten orientalischen und römischen Despotismus. Ihre Literatur ist überall nur das Abwasser der Literaturen anderer Völker. Die Griechen traten mit unenblichem Talent und mit einer Idee in die Weltgeschichte, die Deutschen desgleichen und brachten noch eine uner schöpfliche sittliche Kraft hinzu. Aber was haben denn die Slaven zu bringen und anzubieten?"

Ich fügte in meinen Neujahrsbetrachtungen 1856 Nr. 1 hinzu: „Die unsere Gelehrsamkeit leider so charakteristisch bezeichnende Feigheit hat eine Meinung in Umlauf gebracht, deren sich die gesammte deutsche Nation ehrlich schämen sollte. Man sagt, wir hätten uns selbst überlebt, wir Germanen wie auch die Romanen gehörten zu den absterbenden Nationalitäten, deren Zeit aus sey; nur die slavische Race bewahre noch die erste Unschuld und Spannkraft, den naiven Glauben, den noch unverdorbenen Familiensinn u. Die Weltherrschaft sey also den Russen beschieden und wir sollten uns demüthig drein finden. Diese Meinung hört man nicht bloß von denen äußern, die sich von Rußland haben erkaufen lassen, sondern auch von melancholischen Patrioten, die, weil ‚nicht alle ihre Blüthenträume reiften‘, an der Nation verzweifeln. Wir setzen diesem kläglichen Gerede einfach die Thatsache entgegen, daß in der slavischen Race niemals Kräfte und Talente lagen, die zum Tonangeben in der Geisterwelt, zum wahren Heranreifen, Erziehen, Berebeln der Menschheit und darum zur Weltherrschaft berechtigten, daß ihr Racenzug eine höchst schätzbare Rindlichkeit und Freundlichkeit, aber auch ein Leichtsinn ist, der es mit der Wahrheit und mit der Ehre nicht eben genau nimmt, daß sie immer nur fremde Bildung angenommen hat, in ihren höheren Classen nur den Franzosen und Deutschen in Aeufferlichkeiten

Wenzel, Unsere Grenzen.

nachahmt und daß sie, welche gesunde Naturkräfte in der untersten Region des Volks auch vorhanden seyn mögen, von oben her durch das seit Peter dem Großen angenommene System in eine Corruption verfunken ist, die ihres Gleichen nicht hat. Eine solche Race entbehrt immer, am meisten aber in ihrem gegenwärtigen Stadium, jeder Verechtigung und Fähigkeit, sich an die Spitze der weltgeschichtlichen Völker zu stellen. Diese Slaven werden niemals im Stande seyn, die Germanen und Romanen verdrängen oder ersetzen zu können. Auch ist das angebliche Herabsinken der letzteren eine unerlaubte Täuschung. Die germanischen und romanischen Völker sind gegenwärtig gesünder und entwickeln mehr sittliche Kraft und Intelligenz, als im vorigen Jahrhundert geschehen ist. Sie stehen in voller Manneskraft. Man stelle, wo man wolle, die heutigen Deutschen und Franzosen den Russen gegenüber, so wird jedes Kind richtig entscheiden können, wo die wahre Ueberlegenheit ist. Wir leben der festen Ueberzeugung, das deutsche Volk ist nicht im Auflösungs- zustande und Absterben begriffen und wird nicht von der großen Welt- bühne verschwinden, um seine Rolle den Russen abzutreten, sondern ihm wird, weil es die stärksten Schultern dazu auch jetzt noch immer hat, die welthistorische Arbeit fort und fort aufzulegen, es ist noch zu großen Dingen berufen.

Man darf sich durch Aeußerlichkeiten nicht über den innern Gehalt einer Nation, und durch zweifelhafte Uebergangszustände nicht über den Erfolg großer chemischer Prozesse im nationalen Leben täuschen lassen. Allerdings sieht es auf den ersten Blick bei uns ein wenig trostlos aus. Der Zwiespalt der deutschen Großmächte und der Confessionen, die Halbheit und Unfruchtbarkeit sowohl der Reactionen als Revolutionen, die Fortdauer unerträglicher Zustände und das Chaos von Rathschlägen und Meinungen auf dem Papiere, die heute ausgesprochen morgen wieder vergessen sind, die Macht der Presse im Verwirren und ihre Ohnmacht im Entwirren und Klären, die materielle Noth neben dem Luxus, das alles entschuldigt den Mißmuth, rechtfertigt aber nicht die Hoffnungslosigkeit. Denn es ist nur ein Uebergangszustand. Es sind noch gesunde Kräfte in reichem Maß vorhanden, die nur in ein besseres Gleichgewicht gesetzt zu werden brauchen. Unsere Nation ist nicht erschlaft, nicht in absolute Unfähigkeit zur Besserung, nicht in den Stumpf sinn und die moralische Impotenz verfunken, die keinen Trieb mehr von innen hat und an der alle äußeren Wiederbelebungs experimente wie die galvanischen

Schläge am todtten Frosch mißlingen müssen. Es ist noch unendlich viel gesunde und unverdorbene Natur in ihr, vor der alle andern Völker Respect haben müssen und auch wirklich haben. Die Unruhe selbst, die in ihr schon so lange gährt, ist ein Symptom der Naturkraft, die zur Heilung, zum Ausstoßen des Unleiblichen drängt. Ob zehnmal irre geleitet, hat dieser nationale Instinkt doch eine unbefiegbare Gewalt behalten. Nun ist ihm aber Hülfe von oben her gekommen. Gott hat sich sichtbar dieses edeln Volkes erbarmt, indem er vor allem das religiöse Bewußtseyn, das nie irrende, gradaus zum Ziel führende, wieder in ihm geweckt hat. Die Ausbreitung des christlichen Geistes im deutschen Volke hat schon einmal dieses Volk zur welthistorischen Größe, zum entschieden ersten Range unter allen Völkern der Erde und sogar zur Einheit geführt. Dieser Geist Gottes schwebt wieder über dem brausenden Gewässer. Zweifeln wir nicht an einem neuen schönen Schöpfungsmorgen."

Auch der treffliche August von Harthausen sprach sich in seinen Studien über Rußland 1852 dahin aus, daß bei den Germanen das Christenthum erstorben sey und daß es der Welt nur durch die Russen werde erhalten werden. Er nannte die künftige Russenherrschaft eine Buße, die wir durch unsere vom Christenthum gänzlich abgewandte Schule und Bildung nur zu wohl verdient hätten.

Die vornehmen Russen selbst hegen, seitdem Kaiser Nicolaus I. das bisherige System, Rußland durch deutsche Intelligenz zu regieren, verlassen hat und alles National-russische vorzieht, eine theils natürliche, theils affectirte Verachtung gegen die Deutschen. Natürlich weil sie, wenn man sie auch für Barbaren ansieht, doch die Herren sind, denen die Deutschen auch früher schon haben dienen müssen. Affectirt, weil sie einzig durch des Kaisers Gnade und ohne Verdienst und Würdigkeit den Deutschen übergeordnet werden und sich nun überheben wie der bourgeois gentilhomme. Recht haben sie, sofern auch der ungebildeste Tatar gewöhnlich mehr gesunden Menschenverstand und praktischen Tact besitzt, als das überstudirte und unpraktische Gelehrtenvolk in Deutschland. Wie sollte nicht selbst der roheste russische General ein Recht haben, mit Hohn auf die entseßliche Dummheit der Deutschen herabzusehen, die, obgleich sie stark genug wären, die Russen sowohl von der Ostsee, als von der Weichsel in ihre alte Heimath an der Wolga zurückzujagen, sich immer nur gegenseitig bekämpfen, schwächen und um die russische Allianz buhlen, sich die russische Vormundschaft freiwillig gefallen lassen! Schon Tallme-

rayer schrieb in seinen Fragmenten aus dem Orient im Jahr 1845: „Mit der ruhigsten Unverschämtheit in Wort und Miene, ja ohne auch nur zu ahnen, daß sie uns kränken können, behaupten die Russen, wir Deutschen tragen den Stempel der Knechtschaft, der politischen Imbecillität und Verkommenheit, nach Art gewisser hoffnungsloser Stämme, offen und leserlich an der Stirne geschrieben, und es frage sich nicht ob, sondern wann, wie und wem wir Zins und Robot zu leisten haben. Die Türken außer Besitz zu stellen und die ästhetisch-empfindsamen Njemestämme in die Schlinge zu ziehen, ist Seele und Leben des Russenthums. Die Hälfte der Arbeit, sagen sie, ist bereits gethan, da wir die Zertrümmerung des weiland gallischen Joches bei eigener Unmacht anerkanntermaßen russischen Heldenmuth allein zu verdanken haben und dem ‚Befreier‘ nach allem Rechte in ewiger Schuld verpfändet seyen. Auch sehen die Russen einander bedeutsam an und lächeln spöttisch, wenn in Büchern und Reden deutsche Freiheit als einheimisches Produkt deutscher Erde gepriesen wird. Hellenische Rodomontaden über eigenkräftiges Seyn, und deutsche Sieghymnen haben in Rußland gleichen Werth. Beide, Griechen und Deutsche, sind als unentfliehbare Beute bereits in Einnahme gestellt und für künftige Disciplin in russischen Listen vorge- merkt. An der Zeit ist nichts gelegen, und der Moskowiter rechnet auf die Ewigkeit seines Staates, und eben weil er niemals Eile hat, gelangt er am sichersten zum Ziel.“

Die russischen Geschichtschreiber sind sich hierin gleich geblieben. In seiner Geschichte Polens (1865) hat es der Russe Esolowjoff lediglich kein Hehl, daß es sich um den Gegensatz der orientalischen und occident- lischen Kirche, um die Machtvermehrung der ersten und zugleich des Czarenthums gehandelt habe. Er erkennt den großen Conflikt zwischen Abend- und Morgenland an, meint aber, der Orientalismus sey allein berechtigt, allein zur Weltherrschaft berufen. Die Mission, die wir dem Abendlande zuschreiben, läme vielmehr dem Orient zu. Nicht die höher organisirten und hochgebildeten Romanen und Germanen, sondern die Slaven oder eigentlich die halbtatarischen Russen, eigentlich Bog und Magog seyen die Auserwählten, das Volk Gottes, dem alle andern ge- horchen müßten. Weil nun das östliche Polen früher zur griechischen Kirche gehört habe, ehe es katholisch wurde, meint der russische Geschicht- schreiber, habe sich die Wiedereroberung von selbst verstanden.

Aber wie würde die Geschichte der Russen selbst lauten, wenn sie

seit Peter dem Großen nur von ihren Bojaren regiert worden wären, wie die Polen von ihren Wojewoden und Starosten? wenn ihre Kaiser sich nicht treuer, Charakterfester und genialer Deutscher bedient hätten, um Bojaren und Volk stramm im Zügel zu halten und Verschwörungen wie die der Dolgoruti und wilde Volksempörungen wie unter Pugatschef unschädlich zu machen? In der russischen Geschichte wird der Beweis nicht geliefert, daß die russische Race eine hohe sittliche oder geistige Befähigung besitze. Selbst durch die deutsche Dynastie, welche seit 100 Jahren in Rußland herrscht, und durch die deutschen Minister, Generale, Gelehrte und Techniker sind die Russen nur äußerlich etwas mehr civilisirt und in Gehorsam erhalten worden, das barbarische Element ist aber in ihrem Naturell noch immer vorwiegend. Der Sklythe bleibt Sklythe auch in der glänzendsten modernen Uniform und die Deutschen, die schon unter Kaiser Nicolaus russificirt werden sollten, haben nur noch die Mission, dem russischen Nationalinteresse zu dienen, der russischen Eroberung im Westen Vorschub zu leisten und ihre vormaligen deutschen Brüder unter das russische Joch bringen zu helfen.

Wenn je den Russen eine große welthistorische Mission zum Segen der Menschheit vorbehalten wäre, so könnte es nur die seyn, als Vorposten abendländischer Kirche und Civilisation, deren Machtsphäre in Asien auszubreiten. Wir sehen sie aber im Gegentheil einen Vorposten des Orientalismus gegen Europa bilden, sich feindselig gegen Europa wenden und ganz Europa mit derselben Eroberungsbarbarei bedrohen, die sie im unglücklichen Polen üben.

Wir sind also vollkommen berechtigt, bei unserer Behauptung festzuhalten, daß die Erweiterung der russischen Macht parallel läuft dem zerstörenden Eingriff der Renaissance in das Gebiet der abendländischen Kirche und daß wir in beiden nur die Reaction hier einer vorchristlichen Barbarei, dort einer vorchristlichen Cultur zu erkennen haben, welche einzig durch die selbstverschuldete Schwächung und Entweihung des christlich-germanischen Geistes in Mitteleuropa ermöglicht wurde, jetzt aber immer mächtiger und siegreicher vorschreitet. Es gibt Leute, die das alles für Fortschritt halten, aber die Hölle lacht dazu.

Die europäische Revolutionspropaganda konnte natürlicherweise einem vom Czaren und von der despotischen Gewalt ausgehenden russischen Welteroberungsplan nicht das Wort reden, indem sie aber auch in Rußland wühlte und sich dort unter den zahlreichen slavischen Völkern retru-

tiren wollte, hob sie hervor, die älteste russische Gemeindeverfassung sey eine vollkommen reine Demokratie, ja gewissermaßen das demokratische Ideal gewesen. Man brauche also nur diese wiederherzustellen und mit ihr die Welt zu erobern. Es bleibt immerhin bemerkenswerth, daß Kaiser Alexander II. von Rußland diese Machinationen mit der Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland durchkreuzt hat.

5.

Die gelehrten Lügen, die zur Verachtung unserer Vorzeit geführt haben.

Es ist nicht ganz gleichgültig, wie ein Volk von seinen Vorfahren, von seiner ältesten Vergangenheit denkt. Zu der Verleugnung des Nationalstolzes im vorigen Jahrhundert, zu der freiwilligen Unterordnung der Deutschen unter andere Nationen, zu der unnatürlichen Vorliebe zu allem Fremden, zur Affenliebe für die Griechen und Römer in allen unsern Schulen und für die französische Sprache und Mode an den deutschen Höfen und im deutschen Adel, trug ohne Zweifel die Gerabwürdigung unserer eigenen Vorfahren bei. Es lag im politischen Interesse aller deutschen Fürsten, seitdem sie von der kaiserlichen Gewalt losgerissen, das große deutsche Reich zerstückt und unter sich getheilt hatten, auch die Erinnerung an die ruhmwürdige Vorzeit der Deutschen möglichst auszulöschen, nur mit Verachtung von den altgermanischen Barbaren, von der altfränkischen und gothischen Geschnadlosigkeit und von der Finsterniß des Mittelalters zu sprechen. In den Schulen durften nur die alten Griechen und Römer gelobt, in der Literatur und Conversation nur die Franzosen als Muster aufgestellt werden. Der Despotismus und die Ueppigkeit der französischen Könige war das Ideal deutscher Fürsten geworden und von dort hatten sie auch die Renaissance entlehnt.

Sofern die Franzosen wie die Italiener behaupteten, die Nachkommen der alten Römer zu seyn, und die französische Mode mit der classischen Schulbildung zusammenwirkte, wurde allgemein das Vorurtheil verbreitet, die romanische Race oder die Welschen seyen heute noch, wie

schon im classischen Alterthum, den rohern Germanen geistig weit überlegen. Im katholischen Süddeutschland wurde dieser Wahn durch die Jesuiten und durch die spanische Tendenz des Hauses Habsburg genährt und im protestantischen Norddeutschland durch die Politik der Fürsten, die sich in ihren Kämpfen mit dem deutschen Kaiser auf die Hülfe Frankreichs verließen, deshalb Frankreich auf alle Weise schmeichelten und überdieß aller Mittel der Renaissance bedurften, um auf Schulen und Universitäten die Erinnerungen an die Einheit und Größe des deutschen Reichs, an das deutsche Recht, an die Pflichten der Fürsten gegen das Reich auszulöschen und durch eine erkünstelte Begeisterung für Griechen und Römer und besonders für das römische Recht zu ersetzen, welches ihrem Souveränitätsschwindel am meisten zu statten kam.

Hieraus erklärt sich zur Genüge, warum die von den Fürsten besoldeten Gelehrten in den höhern Schulen und in den Historienbüchern aus den alten Germanen nackte, eichelfressende Barbaren machten, die sich im Winter in Bärenfelle hüllten, im Sommer höchstens Ochsenfelle über Kopf und Rücken zogen, wie heute noch die wilden Frotzen und Huronen. So finden wir sie schon in gelehrten Historienbüchern aus dem 17. Jahrhundert in Kupfer gestochen. Die Voraussetzung des vorigen j. g. philosophischen Jahrhunderts war, die Menschheit überhaupt habe auf allen Bieren angefangen, die ersten Laute den Thieren nachgeahmt und erst allmählig die Sprache articulirt, anfangs nur von der eßbaren Eichel gelebt oder rohes Fleisch der Thiere gefressen und allmählig gelernt, sich Kleider, Waffen und Wohnungen zu bereiten, Viehzucht und Ackerbau zu treiben &c. Ein großer Theil der Menschheit, darunter auch die Deutschen, seyen Wilde auf der ersten niedern Culturstufe geblieben, während eine höhere Cultur sich nur in Aegypten, Babylon, Phönicien und Griechenland entwickelt habe. Zuletzt habe die griechische Bildung, als die edelste und vollkommenste, sich über das ganze römische Reich ausgebreitet und die Menschheit ihrer Vollenbung nahe gebracht. Da sey unglücklicherweise aus dem dummen Fanatismus der Juden das Christenthum und aus den deutschen Urwäldern die Barbarei der Germanen hervorgebrochen, und beide vereint hätten die schöne antike Welt zerstört. So sey die Menschheit wieder in Barbarei und Geistesfinsterniß versunken und habe darin verharren müssen, bis einerseits die Mediceer in Florenz die Renaissance aufgebracht und die Erinnerungen an die antike Welt wieder belebt, Luther in Deutschland aber die christliche Kirche

zerstört und in der Reformation das Licht der Vernunft wieder angezündet habe. Diese Ansicht von der Weltgeschichte theilte das ganze aufgeklärte Jahrhundert und erst in unserm Jahrhundert hat zuerst Friedrich Schlegel wieder gewagt, die Größe und den Werth des katholischen Mittelalters zu neuer Anerkennung zu bringen. Der katholischen Welt sind die Schuppen von den Augen gefallen und es giebt jetzt eine große Partei, die dem Mittelalter wieder volles Recht widerfahren läßt und die moderne Aufklärung verwirft. Zugleich ist durch die Forschungen Jakob Grimms, durch genauere Bekanntschaft mit den nordischen Edden und Sagaen und durch das Studium des noch in Märchen, Sagen, Aberglauben und Gebräuchen erhaltenen ältern Heidenthums der Deutschen ein ganz anderes Gemälde des alten Germanenthums enthüllt worden, als das bisher beliebte von den germanischen Prolesen und Huronen. Schon Tacitus gab eine eblere Schilderung unserer Väter, aber es war einmal System der modernen Gelehrten, das Germanische herabzumüßigen.

Die Nachwelt wird es kaum glauben, daß es drei- bis vierhundert Jahre lang deutsche Universitäten gegeben hat, ohne daß auf denselben auch nur die oberflächlichste Kenntniß der altdeutschen Heidenreligion und des darin geoffenbarten uralten Nationalcharakters in der Originalität, die uns von allen andern Nationen unterscheidet, erworben worden wäre. Es fehlte aller Sinn dafür, denn die Gelehrten waren ja nur zu dem Zweck angestellt, die moderne Souveränität nach französischem Muster und gestützt auf das römische Recht zu empfehlen, alle Erinnerungen an die große deutsche Vorzeit aber zu vertuschen.

Zu diesem leztern Zwecke wurde insbesondere das Mittelalter verleumdete und der Verachtung preisgegeben. Grade weil es die Zeit unserer nationalen Macht und Größe, unseres höchsten Ruhmes gewesen war. Eine Wiederlehr dieser Macht und Größe der studirenden deutschen Jugend hätte wünschenswerth erscheinen müssen, wenn man ihr die Wahrheit gesagt hätte, deshalb durfte ihr die Wahrheit nicht gesagt werden. Die kleinen und großen Souveränitäten, die als Schmarozkerpflanzen die deutsche Eiche überwuchert hatten, wollten nicht wissen lassen, daß es die große herrliche deutsche Eiche war, die sie mit ihrem Daseyn schändeten und verwesen machten. Die Gelehrten mußten vielmehr sagen, das Mittelalter sey ein finsterner Sumpf gewesen, bis alle die vielen schönen

modernen Souveränitäten wie Lotos darauf gewachsen und Deutschland mit Licht und Leben erfüllt hätten.

Die einmal auf allen Schulen und Universitäten zur Herrschaft gekommene Lüge ging so weit, dem Mittelalter und unserm ehrwürdigen Reiche Verbrechen aufzubürden, die grade erst im Zeitalter der Renaissance den Reformationsgreueln, der römischen Juristerei und dem modernen Staat zur Last fallen. Noch heute zeigt man überall in Deutschland Folterkammern und gräßliche Marterinstrumente als angebliche Reste mittelalterlicher Barbarei vor. Aber alle diese Werkzeuge des Despotismus stammen aus der spätern Zeit seit der Renaissance. Die alten deutschen Richter und Schöffen haben sie niemals angewendet. Sie kamen erst mit der Inquisition und mit dem römischen Recht auf. Sie wurden kaiserlich erst legitimirt durch Karl V. in der berücktigten Karolina. Vorher hat es in Deutschland keine so grausamen Gesetze und Strafrechte gegeben. Auch die Hexenprozesse, für die man immer noch das s. g. finstere Mittelalter verantwortlich macht, kamen im Mittelalter nur selten vor. Das alte longobardische Gesetz erklärt den Glauben an Hexen ausdrücklich für einen thörichten Wahn. Erst am Ende des 15. Jahrhunderts, als schon die Renaissance in Italien blühte, kam mit so vielem heidnischen Aberglauben der alten Römer auch der an Zauberweiber und Hexenmeister wieder auf und an diesem neuen Aberglauben hat die classische Canibia mehr Antheil, als eine nordische Nahr. Vor dem 16. Jahrhundert waren Hexenprozesse noch eben so selten, als sie im 16. und 17. häufig wurden. Die Zahl der Hexenverbrennungen war größer in protestantischen Ländern, als in katholischen. Die Verfolgung ging von den Universitäten aus und die unbarmherzigsten Richter waren Theologen und Juristen. Das deutsche Recht im Mittelalter wußte nichts von solcher Menschenquälerei, sie kam erst mit dem römischen Recht in die moderne Juristerei.

Es hat sentimentale Gelehrte in Deutschland gegeben, die keinen Anstand nahmen, die traurigste Verkommenheit deutscher Nation als etwas zu preisen, das um so mehr der übrigen Menschheit genützt habe. So K. Hagen in seiner politischen Geschichte Deutschlands 1842. Er beklagt die Zerrüttung Deutschlands durch die Reformation. Um aber nicht in Lamentationen zu fallen, die eines Historikers nicht würdig wären, sieht er in dieser Entwicklung der europäischen Geschichte eine Schickung, die zu irgend etwas gut gewesen seyn müsse,

und macht zunächst darauf aufmerksam, daß die Deutschen, indem sie auf ihrem Wege zur Universalmonarchie durch den Papst aufgehalten wurden, mehr auf sich selbst angewiesen und dadurch in ihrer Nationalität eigentlich gekräftigt worden seyen, und daß die Spaltungen in Deutschland die geistige Entwicklung und die Gestaltung eines mannigfaltigen Lebens begünstigt hätten. Was wir aber auch von unserem Nationalinteresse Preis gegeben hätten, das sey ein der Menschheit dargebrachtes Opfer gewesen, denn die „Liebe, mit der wir der alten Kirche dienten und ihre Macht begründeten, war von unberechenbarem Nutzen für die Christenheit überhaupt, wenn sie uns auch um unsere Nationalität brachte und uns zu Sklaven französisch-italienischer Arglist machte; und später wieder war die Liebe, mit der wir auf's neue uns den Angelegenheiten der Kirche widmeten, indem wir die entartete von Grund aus reformiren wollten, ein Segen für die Menschheit, wenn wir auch darüber unsre eignen Nationalinteressen auf's bejammernswertheste vergaßen.“

Erinnern wir uns auch noch an den Mißbrauch des confessionellen Hasses, der die deutsche Geschichtschreibung verfälscht.

Bis auf den heutigen Tag haben sich Vorurtheile und falsche Ansichten fortgepflanzt, die das richtige Verständniß der deutschen Vergangenheit verhindern. Man hat den Arnold von Brescia vergöttert, obgleich er ein Todfeind der Deutschen war, wie man heute noch den Garibaldi vergöttert. Man hat den Johannes Hus vergöttert, der Deutschland auf's grimmigste haßte und zu verderben suchte. Man hat Gustav Adolph vergöttert, der die Religion nur zum Vorwand nahm und nach Deutschland nur kam, um uns Provinzen zu rauben und seine Macht zu vergrößern. Die Lobpreisung des Hus ging von den Reformatoren in einer Zeit aus, in der diese letzteren noch gefährdet waren und sich nach Hülfe umsahen. Auch hatte Luther schwerlich eine Kenntniß von der perfiden Diplomatie jenes Böhmen. Die Vergötterung Gustav Adolphs dagegen ging von den deutschen Professoren aus, die theils vom schwedischen, theils vom französischen Hofe bezahlt waren und an deren Spitze Chemnitz stand. Schiller schöpfte, als er seinen dreißigjährigen Krieg schrieb, noch ausschließlich aus diesen trüben und vergifteten Quellen. In neuerer Zeit ist die Wahrheit actenmäßig aufgestellt, doch gibt es noch viele Leute, die sie nicht erkennen — wollen.

6.

**Die gelehrte Lüge,
wir Deutsche seyen nur ein Volk von Denkern.**

Wir Deutschen waren einst, wie bekannt, das herrschende Volk in Europa, denn wir waren das kriegerischste Volk, das jemals mit Mann und Roß, Speer und Schild über die Erde gezogen. Wir zertrümmerten das große römische Weltreich, eroberten ganz Europa und schufen neue Reiche. Wir schlugen auch die wilden Schaaren der Muhamedaner zurück, die von Spanien und der Türkei her in Europa einzudringen wagten. Wir gründeten das große, das heilige Reich deutscher Nation und unser Kaiser nahm den höchsten Rang in der Welt ein. Schon zur Heidenzeit waren wir die gewaltigsten und schrecklichsten Krieger gewesen. Keines heidnischen Volkes Religion war so kriegerisch, machte Thaten, Abenteuer, Krieg, Raub und Eroberung so ausschließlich zur Pflicht, zum Zweck des Daseyns, als unsere alte Odinreligion. Auch das Seewesen, das die südlichen Völker viel unvollkommener und furchtsamer, nur als Küstenfahrer betrieben hatten, wurde erst von den nordischen Germanen zur kühnsten Beherrschung des wilden Elementes erhoben, und deutsch sind heute noch alle technischen Wörter des Seewesens. Welches Volk hätte uns an Thatkraft, welches an Berwegenheit, Troß, Lust und Verstand zu herrschen, Ausdauer und Fleiß, kurz in welcher Praxis immer jemals übertroffen!

Seitdem uns aber, von der Reformation an, die verrätherische Politik unserer Fürsten mit Kleinstaaterei, Winkelsouveränitäten, Staatskirche, mit einer Staatsschule, die nicht mehr auf christlich-deutscher, sondern auf heidnisch-antiker Grundlage ruht, mit dem undeutschen Geschmack der Renaissance, mit der feigemachenden administrativen Geheimnißkrämerei und Juristerei beschenkt hat, nachdem dieselbe fluchwürdige Fürstenwirthschaft des vorigen Jahrhunderts das Volk absichtlich entwaffnet, zu Knechtsinn und Feigheit erzogen und verweichlicht, seinen Geist nur mit der classischen Schule und französischen Modeartikeln beschäftigt hat, wurde auch die Erinnerung an des deutschen Volkes frühere Mannheit, Macht und Größe künstlich in den Schulen, auf den Universitäten und

in der Literatur ausgetilgt und die Meinung verbreitet, die deutsche Nation sey zu keinen Thaten berufen, habe auch gar keine Anlage dazu, sondern sey vorzugsweise ein Volk von Denkern; es thue nichts und könne nichts thun, aber es wisse viel, ja mehr als alle andern Nationen, eigne sich mithin, die minder gebildeten Engländer, Franzosen, Russen, die mehr zur That und Macht berufen seyen, zu unterrichten, ihnen als Schulmeister zu dienen und die welthistorische Stellung einzunehmen, die einst die gebildeten Griechen einnahmen, als sie von den thatkräftigern Römern unterjocht wurden.

Der im vorigen Jahrhundert von seinen Fürsten geknechtete und verachtete Deutsche, wehrlos und unfähig, aus der Kleinstaaterei herauszukommen und den kleinstaatlichen Despotismus zu überwinden, fand seinen einzigen Trost in der Vielseitigkeit seines Wissens, in der Aneignung fremden Wissens, in der Ausbildung seines speculativen Geistes und in der Traumwelt der Poesie. Und dieser Trost wurde sein Stolz. Er gefiel sich darin, wenn er die Deutschen wegen ihres Wissens rühmen hörte, es war doch eine Regung des Nationalstolzes, wenn auch eine sehr einseitige, und darüber vergaß man, was Jahrtausende hindurch ein viel mehr berechtigter Stolz der Germanen gewesen war.

Daß wir ein ausschließliches Denkevolk seyen, war jedenfalls eine Lüge, weil die Zahl der Denker sich nur auf wenige Gebildete beschränkte und das eigentliche Volk nicht darunter begriffen werden konnte. Aber die gebildeten Classen liebten damals, sich allein für das Volk zu halten, weil das eigentliche Volk stumm und passiv blieb. So konnte die Lüge zur Gewohnheit werden und unsere bösen Nachbarn beritten sich, sie zu adoptiren. Nichts konnte den Franzosen erwünschter seyn, als wenn die Deutschen freiwillig sich vor ihnen demüthigten. Dies geschah nun vorzugsweise in der traurigen Rheinbundzeit. Feigheit und Verrath überlieferten unser armes Vaterland der Willkür eines über uns hohnlachenden Feindes. Dabei theilten sich nicht bloß deutsche Fürsten, die ihre Macht auf Kosten ihrer deutschen Nachbarn im Dienste Frankreichs vergrößern wollten, auch nicht bloß Schwärmer für allgemeine Freiheit und Gleichheit, sondern auch eine große Menge von Staatsdienern, Universitätslehrern, Dichtern, Freimaurern &c. Mehr noch als die Freiheit in den Revolutionsjahren wurde nachher Napoleon in Deutschland vergöttert und hundertmal wiederholte das deutsche Professorenvolk im ganzen Bereiche des Rheinbunds, es sey die größte Ehre für die Deutschen,

dem großen Napoleon, dem neuen Weltheiland zu dienen; in ihm sey alles Bessere der Revolution verkörpert, die Aufklärung, der Fortschritt. Er erst reiße die Menschheit aus der Finsterniß des Mittelalters und aus der Pfaffenherrschaft heraus. In diesem Sinne vergötterten ihn so viele Deutsche. Ja selbst der große Göthe pries ihn in einem schwülstigen Gedicht als den allein befähigten Denker der Welt und sogar als den großen Friedebringer. Die Feigheit und erbärmliche Speichelleckerei versteckte sich in jener Rheinbundzeit hinter eine hohe Miene, ja hinter Prahlerei. Indem man unbedingt anerkannte, die Weltherrschaft gebühre den Franzosen wegen ihrer Thatkraft, sprach man für die Deutschen doch im Dienste der Franzosen die zweite Stelle an, wegen des deutschen Geistes, der deutschen Wissenschaft, und auf allen Universitäten des Rheinbunds war die Eitelkeit des Plutarch Mode, die zwischen der Ruhmredigkeit des gelehrten Griechen und der Glückseligkeit, den Römern zu dienen, beständig hin und her zitterte.

Dieser Ansicht vom welthistorischen Verufe der Deutschen sind wir seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts schon oft begegnet und wir haben sie immer als eine durch und durch unwahre, dumme und leider auch feige Ansicht bekämpft. Franzosen und Engländer waren zunächst so übermüthig und schadenfroh, sich allein den Vortheil und Ruhm praktischer Nationen zu garantiren, uns Deutschen aber nur die Rolle von unpraktischen Schwärmern und gelehrten Pedanten zuzuweisen. Zu diesen hoffährtigen Spöttern über deutsches Wesen haben sich seit einiger Zeit auch die Russen gesellt. Es ist eine Infamie, die wir uns um keinen Preis gefallen lassen dürfen, und welcher Deutsche dieser niederträchtigen Verleumdung seiner Stammesgenossen Glauben schenkt, blamirt sich lächerlich. So urtheilten einst die alten Römer über die Griechen. Wir, sagten sie, sind durch unsere überlegene Kraft allein berechtigt und würdig die Welt zu beherrschen. Ihr jämmerlichen Griechen mögt euch mit eurer Philosophie, mit eurer Wissenschaft und Kunst, mit euern Denkern und Dichtern, Schauspielern und sonstigen geistreichen Schwächlingen begnügen und wir wollen auch so gnädig seyn, sie als Parasiten, Bartphilosophen, Tugendschwärmer, Wunderdoctoren und Possenreißer bei uns aufzunehmen und zu besolden. Sie sollen uns nützen und ergötzen, indem wir sie verachten. Wenn sich nichtswürdige Rheinbundfedern zur Zeit Napoleons erniedrigten, die Deutschen glücklich zu preisen, daß sie zu den Franzosen eben jene Stellung einnahmen, wie einst die Griechen zu

den Römern, so war das in einer Zeit, in der niedere Seelen allerding's gebeihen mußten. In unserer Zeit soll man aber so elende Verleumdungen deutscher Nation nicht mehr wiederläuen wollen. Wir traten in die Weltgeschichte ein als ein Heldenvolk und sind und bleiben das, trotz allen Schulmeistern, die uns erst spät in einer gottverlassenen Zeit octroyirt worden sind.

Als Napoleon in blutigen Schlachten endlich aus Deutschland hinausgejagt wurde, kam diese rheinbündische Kleingeisterei in Verruf und man freute sich der Waffenkraft und der Heldenthaten. Jahn forderte das Volk auf, von nun an nicht mehr hinter der gelehrten Lampe und in dumpfen Schulstuben zu verhocken und zu verweichlichen, sondern die Kraft der Väter in sich zu erwecken, zu turnen und zum Kampf gestählt zu bleiben. Aber die Fürsten wollten kein einiges und starkes Volk, durch die Karlsbader Beschlüsse wurde der edle Aufschwung der Jugend unterdrückt und das hüftelnde Professorenvolk feierte nun in Preußen denselben Triumph, wie vorher im Rheinbund. Von allen Seiten eilten die Schulpedanten herbei, um die s. g. Schmalzgesellen zu unterstützen, die Staatsämorrhoidariusse, die mit wichtigster Polizeimeine das muntere Volk der Turner als die gefährlichsten Staatsverbrecher denuncirten. Das Turnen wurde verboten, auf den Universitäten die alte Lächerlichkeit und akademische Schweinerei der Landsmannschaften und Corps, welche durch die allgemeine deutsche Burschenschaft verpönt wurden, durch die Regierungscommissäre wieder eingeführt. Alte sittlich verkommene Re-nommisten wurden bezahlt, um die jungen Füchse von der Burschenschaft hinwegzuloden. Neu ankommenden Studenten brachte man Abonnements auf die Bordelle ins Haus und akademische Ausschweifung galt für Loyalität; wer die Unzucht nicht mitmachte, sondern nur fleißig studirte, war verdächtig, wenn er nicht bei Hegel hörte, nicht in die Collegien ging, die unter dem Ministerium Altenstein der einzige Weg zu Anstellungen waren. Man affectirte einen ungeheuern Eifer für die Wissenschaften, aber nur für solche, die mit dem Patriotismus nichts zu thun hatten, ja davon abführten. Man vertiefte sich in philosophische Speculationen und verlodte die Jugend durch ein unerhörtes Reizmittel, sich alles patriotischen Kummers zu ent schlagen. Hegel sagte den Jungen nämlich: Ihr seyd Gott selbst! Des großen Humboldts Impulse führten vom Patriotismus und Religiosität gleichweit ab. Nicht ohne tiefe Ironie durften (selbst an den Gedächtnistagen Friedrichs des Großen), akade-

mische Reden nur über die kleinlichsten und lächerlichsten Gegenstände gehalten werden, denen aber die gelehrte Polizei mit steifem Kragen und mit hoch aufgezogenen Augenbraunen einen ungeheuern wissenschaftlichen Werth beilegte, z. B. über den Phötus des Affen, über eine neu entdeckte Species des Springhasen auf den Molukken, über die (von Ehrenberg nur erfundenen, niemals wirklich existirt habenden) Infusorienaugen. Dazu die unschätzbaren Fäseleien der Archäologen über eine Mantelfigur auf etruskischen Gefäßen u. Und die atrocitäten Lachmanns, z. B. in der Nibelungenfrage, eigentlich reine Dummheiten, die gleichwohl mit einer solchen Autorität umkleidet wurden, daß die ganze protectionsbürftige Schulwelt davor zitterte. Nun durfte man Berlin die „Metropole der Intelligenz“ nennen und sich rühmen, den maledonischen Charakter des preußischen Volks zu einem athenienischen veredelt zu haben.

Die künftige Wissenschaft wird bezeugen, wie viele falsche Edelsteine die Akademie damals in ihrer blendenden Krone trug.

Der Impuls zu diesen Verlehrtheiten wurde allerdings von Berlin aus gegeben und erstreckte sich auch auf die nichtpreussischen Universitäten in Leipzig, Göttingen, München u. Preußen war aber dabei insgeheim geleitet aus den Kabinetten von Wien und St. Petersburg, welche durch die preussische Regierung selbst die nationale Bewegung in Deutschland um jeden Preis unterdrücken wollten.

Das servile Professorenvolk in ganz Deutschland, die eiteln, aber lendenlahmen Schulmeister, denen das Turnen verhaßt war, weil sie selbst nicht turnen konnten, und die poetischen Hämmlinge, von denen Deutschland wimmelte, stimmten mit Wonne in den damaligen Berliner Ton ein und sangen entzückt das alte Lied vom deutschen Denker- und Dichtervolle, vom ausschließlich wissenschaftlichen und literarischen Beruf der deutschen Nation. Ein sonst ehrenwerther bayrischer Dichter, Graf Platen, sagte ganz naiv, Deutschland brauche keine Einheit und keinen Kaiser, es habe die Einheit schon in der Schriftsprache und Literatur und den geistigen Kaiser in Göthe.

Was einen Franzosen, einen Engländer mit glühendem Zorn erfüllt haben würde, Kränkung des nationalen Interesses, ließ die deutschen Geister in den meisten Fällen vollkommen gleichgültig. Man legte es ihnen als Träumerei aus. Was, sagte man spöttisch, sollte sie der Verluft von Straßburg schmerzen, da sie ja durch kühnes Forschen und unwiderstehliches Einbringen der Kritik das ganze Alterthum und längst

verschwundene Reiche wiedereroberten? Was sollten sie sich über die Rhein-, Schelde-, Elb- und Sundzölle grämen, die ihnen die freie Fahrt ins Meer erschweren, da sie ja durch Teleskope und Mikroskope die tiefsten Naturgeheimnisse öffneten, in den unermesslichen Fernen der Fixsternwelt und in der unendlichen Kleinheit der versteinerten Infusorienwelt? Was sollte sie das Unrecht drücken, das der deutschen Nation von mancher Seite her widerfahren, da sie ja auf der Waage der Theorie alle möglichen Regenten-, Corporations-, Bürger- und Menschenrechte mit gewissenschaftlicher Genauigkeit abwogen? Was sollte sie endlich die Mißachtung kümmern, in der die deutsche Nation bei ihren Nachbarn stand, der französischen Uebermuth, der kalte Hohn der Engländer, die herrische Miene der Russen, da sie ja vermittelst der Philosophie die schöne Entdeckung machten, sie seyen Götter? Das war denn in der That ein überreicher Erfsatz für die Kleinigkeit, die uns fehlte und die man eben deshalb nicht einmal vermißte. Auch wurde uns kein reeller Besitz, kein reelles Recht von unsern Nachbarn entrisen oder vorenthalten, das wir nicht durch eine reiche Beute im ideellen Gebiete ersetzt hätten. Wir waren nicht müßig, Repressalien zu gebrauchen. Die Franzosen hatten große Stücke unseres Landes und wollten noch mehr; die Engländer hatten das Meer und beherrschten unsern Handel, — aber dafür nahmen wir ihnen ihre Literatur weg und verpflanzten sie durch Uebersetzungen nach Deutschland, machten ihre Geister zu den unsern.

Die Franzosen erkannten dies alles theilnehmend an. Ich hatte Gelegenheit, darüber zweimal mit berühmten französischen Historikern streiten zu müssen, die mir mit dem deutschen Denkervolle eine Schmeichelei zu sagen glaubten, die ich aber sehr ernst zurückwies, Capesigue und Graf Montalembert. Eben so Lermnier, über dessen *Au delà du Rhin* ich im Literaturblatt 1835 Nro. 91. 92. schrieb: „Für einen Franzosen hat er etwas Außerordentliches geleistet. Gleichwohl ist die deutsche Geistesbildung in diesem Gemälde kaum wiederzuerkennen. Nur die Kanäle erkennt man sehr genau, durch die dem Verfasser seine Weisheit zugeflossen ist. Er hat sich offenbar von den Götho- und Hegelomanen in Berlin zu viel aufbinden lassen, und da vollends der gute unwissende Heine in Paris, der von der Philosophie so viel versteht wie ich vom Spitzentlöppeln, eben deshalb die Caprice gehabt hat, die deutschen Zustände aus der deutschen Philosophie herzuleiten, so zweifelt Lermnier nicht länger, daß die Philosophie in Deutschland wirklich Alles

durchbringe, Alles regiere, Alles erzeuge. Liberale und Servile, Radikale und Konervative scheinen mit ihm hierin vollkommen übereinzustimmen.

Nichts ist lächerlicher. Die Philosophie hatte niemals Einfluß weder auf die Höfe und Regierungen, noch auf die Volksmassen in Deutschland. Sie blieb allzeit nur im engen Kreis der Universitäten und der Universitätszeit. Ein Theil der studirenden Jünglinge gab sich wohl ein paar Jahre der Philosophie hin, ließ sie aber nachher im praktischen Leben alsbald wieder fahren. Die eitle hoffärtige Philosophie trachtete allerdings zuletzt auch nach politischem Einfluß, aber nicht, indem sie die Politik beherrschte, sondern nur, indem sie ihr diene, sich ihr zur Advokatin anbot. Aber auch diese Versuche blieben gelehrte Sonderbarkeiten ohne den mindesten Erfolg. Wir sahen erst eine österreichische Philosophie (Friedrich Schlegel), dann eine preussische (Hegel) aufkommen, aber hier gab die Philosophie nichts, sondern sie nahm nur an, und das Publikum blieb ganz gleichgültig dabei. Man ersieht daraus nur, wie abhängig unsere Philosophie ist, also gerade das Gegentheil von dem, was Herr Verminier sagt, demzufolge die Philosophie das herrschende, bestimmende, ausstrahlende, Alles belebende und leitende Princip bei uns sey. Die Politik der Höfe und der stille Entwicklungsgang der Nation in Masse hat in Deutschland so wenig mit der Philosophie gemein, als in Frankreich. Der einzige Unterschied besteht darin, daß wir ein paar Sophisten mehr haben.

Aber Herr Verminier hat durch die große Berliner Brille gesehen. Da verschwand ihm die Wirklichkeit und das Leben, und er sah nur noch philosophische Begriffe und ein paar deutsche Professoren, welche dieselben ordnen. Als reisender Franzose war er noch unschuldig und ließ sich durch die Ernsthaftigkeit, mit welcher die Berliner die Sache treiben, histergehen. Man sagte ihm, die deutsche Geschichte sey eine ungeheure Geistesarbeit, und gleichsam eine Enträthselung, deren Resultat, das große, endlich glücklich gelöste Räthsel die Hegelsche Philosophie. Dieß sich Verminier überreden, daß der Berg bloß dagewesen sey, um eine solche Maus zu gebären; so konnte man ihm auch weiß machen, die Maus sey der König oder ideale deutsche Kaiser, der geistige Regent, die mit ihrem Einfluß in Deutschland alles überflügelnde Intelligenz. Sogar die kläglichen Versuche, den poetischen Gökianismus mit dem Hegelianismus zu verknüpfen, scheinen dem Herrn Verminier von hoher Bedeutung für Deutschland und wenigstens eben so wichtig, wie die Wechsel-

beziehungen der Kirche und des Reichs, des Papstes und Kaisers im Mittelalter. Das haben ihm nur die Berliner aufgeheftet. Im übrigen Deutschland lacht man über diese Lustgespenster.

Eine geschichtliche Bedeutung der Hegelschen Philosophie für Deutschland leugne ich völlig. Obgleich in ihm eine gelehrte Krankheit kulminirt, so ist doch das immer nur Nebensache. Er wurde nie populär, er kann es nie werden. Göthe hat eine viel größere Bedeutung, Göthe fand Millionen Leser, machte sich bei ihnen beliebt, impfte ihnen seine sentimentalen Schwachheiten und Eitelkeiten ein und trug zur Entnervung des deutschen Geistes, die sich zu Napoleons Zeit so traurig offenbarte, allerdings sehr viel bei.

Göthe war eine Macht in Deutschland, eine dem äußern Feind in die Hände arbeitende, innerlich erschlassende, auflösende Kraft, unser böser Genius, der uns mit einem phantastischen Egoismus, mit den Genüssen des Scheins und der Selbstvergötterung über den Verlust der Religion, des Vaterlands und der Ehre täuschte, der da machte, daß wir uns wie der weichliche Narcissus im Quell spiegelten, während man hinter uns Ketten und Dolche bereitete; mit einem Wort, der uns zu Schwächlingen machte, während wir des Heldenmuths am meisten bedurften. Aus diesem Gesichtspunkt konnte Herr Terminier unserm berühmten Göthe allerdings eine große welthistorische Bedeutung zuerkennen.

Aber er geht viel zu weit in die Berliner Einbildungen ein, wenn er sagt: Si Hegel a consommé la philosophie de son pays, Goethe en a consommé la littérature. En vérité (?), on croirait avec ces deux hommes avoir abouti à toutes les possibilités de la pensée. So denken ein paar Berliner gelehrte Stutzer, ein paar Schüler Hegels, so schwache Köpfe, wie sie Göthe vortrefflich in dem Famulus Wagner und in dem das Stammbuch überreichenden Schüler in Faust dargestellt hat. Aber so denkt kein einziger vernünftiger Mensch in Deutschland. Es fällt Niemanden ein, so etwas über alle Gebühr Abgeschmacktes zu denken.

Auch ist dieser Wahnsinn gar nichts Besonderes und Neues. Von zehn zu zehn Jahren wiederholt er sich bei den Schülern aller berühmten Denker. Die guten Jungen schwören in verba magistri, und glauben, aller Weisheit Quell sey in ihres Meisters Büchern aufgethan. Weil Melancthon den Kopf auf die Seite zu neigen pflegte, trugen alle Studenten schiefe Hälse. Man vergötterte Kant, Fichte, Schelling nicht

weniger, nur daß diese Männer sich würdiger dabei benahmen. Von Jedem, der gerade an der Tagesordnung war, haben seine entzückten Schüler geglaubt, er allein umfasse Alles, er habe alles consommé, oder wie das deutsche Sprüchwort sagt: „alle Weisheit mit Löffeln gegessen.“ Wie thöricht wäre es, wenn man das jedesmal glauben wollte, oder wenn man sich nur einbildete, daß die Nation im Ganzen an diesem wechselnden Götzendienste der Akademien Theil nähme.“

Diese französischen Beurtheiler meinten es nicht böse gegen uns, wohl aber Victor Hugo, der im Jahr 1842 ein Buch über Deutschland schrieb und darin mit der größten Genugthuung seinen Landsleuten sagte, die Deutschen seyen nur ein Volk von Denckern, daher Frankreich, bei dem die Praxis sey, durchaus nicht gefährlich, das linke Rheinufer werde und müsse Frankreich bald wieder zufallen und seine Bewohner wünschen es auch nicht anders, weil sie den Vortheil und die Ehre, mit dem praktischen Volke der Franzosen vereinigt zu seyn, schon einmal gekostet hätten. Ich schrieb gegen ihn in meinem Literaturblatt von 1842 Nr. 72 und dictirte ihm, was er statt seiner Lügen den Franzosen Wahres hätte sagen sollen: „Das deutsche Volk, das von Calais bis Narva alle Küsten der nordischen Meere und das große europäische Alpenland und zwischen jenen Dünen und diesem Schneegebirge die breite Mitte bewohnt, dieses sehr weit ausgedehnte und an Zahl uns weit überlegene Volk: — das deutsche Volk, das einst die römische Welt und unter andern auch unser Gallien niederwarf, das eine tausendjährige Oberherrschaft gehandhabt in Europa, dieses einst so schreckliche und an Macht und kriegerischem Ruhm uns, die wir erst Neulinge sind, weit überlegene Volk; — das deutsche Volk, von dem nach dem verdienten Untergang der verderbten römischen (und gallischen) Welt und nach ruhmvoller Besiegung des Heidenthums und des Halbmonds, die Wieergeburt Europas (und auch Galliens) ausging, das Volk, dem die Neuzeit alle ihre Gestalt und Freiheit verbanckt, dieses an moralischer Kraft und tiefem Geiste uns weit überlegene Volk existirt noch, ist noch nicht, wie wir uns eingebildet haben, aus der Völkerreihe verschwunden. Wenn auch getheilt und vielgegliedert, es ist da, und deutlich hört man den Pulsschlag des zum Herzen zurückströmenden Blutes in den geheimen Adern dieses merkwürdigen, kaum zu berechnenden Volkes. Es würde mir rathlich scheinen, uns von diesem Volke nichts einzubilden, was

nicht ist, damit wir künftig nicht in unsern Berechnungen schrecklich betrogen werden.

Victor Hugo würde ihnen ferner sagen: ich habe mich geirrt, indem ich glaubte, die Deutschen seyen nur ein Volk von Denkern und hätten allein das Land der Ideen gepachtet, um uns das Handeln und die Herrschaft im praktischen Leben zu überlassen. Ihr irrt euch auch, indem ihr euch dieselbe Phrase so oft und immer wieder vorsagt. Ich habe lange suchen müssen, bis ich einen Philosophen von der Art gefunden habe, von der Deutschland, unsrer Phrase zu liebe, wimmeln soll. Ich habe dagegen blühende Dörfer voll fleißiger Bauern gefunden, blühende Städte voll fleißiger Bürger, mehr als bei uns, zahlreiche Soldaten, fast mehr als bei uns, Edelleute, Priester, die alle von der Philosophie nichts wissen und wissen wollen, die wir bei ihnen voraussetzen. Zu meinem Erstaunen fand ich, daß dieses sogenannte Denkvolk viel mehr arbeitet und handelt, als denkt, und daß jenes ausschließliche Denken nur Handwerksfache einiger zerstreuter Professoren ist. Ich habe einen tüchtigen Ackerbau gefunden, eine tüchtige Viehzucht, zahlreiche Fabriken, einen regen Handelsverkehr, exercirende und manövrirende Heere, lauter praktische Dinge wie bei uns, und in mancher Beziehung noch reger als bei uns. Diese Leute beschäftigen sich keineswegs mit leeren Speculationen, sondern ihr Sinn ist auf das wirkliche Leben gerichtet, auf das Gedeihen der Familie, der Gemeinde, des Staats, der Nation. Sie denken allerdings auch, ja sie denken viel, aber ihr Hauptgedanke ist, wie sie das Erworbene erhalten und beschützen wollen gegen fremde Anmaßungen, und wie sie die natürliche Entwicklung ihrer großen Nationalkraft fördern wollen.“

Auch dem polnischen Dichter Mikiewicz antwortete ich (1845 Nr. 28): „Wenn die jungen Hegelianer, die nach Paris geflüchtet sind, auch mit der Philosophie und durch sie mit der ganzen Welt fertig zu seyn versichern, so geben doch diese Handvoll Schwärmer keinen Maßstab für die Beurtheilung des deutschen Volks, ja nicht einmal der deutschen Philosophie. Das unermeslich ausgebehnte Deutschland mit seinen zahlreichen arbeitsamen und kriegerischen Völkern, von denen das römische Reich gestürzt wurde, von denen Frankreich selbst, wie England, den Kern seiner Bevölkerung und seine freien Institutionen empfing, von denen Polen das Christenthum und eine Krone empfing, von denen die wichtigsten Erfindungen der Welt, die des Pulvers und der Buchdrucker-

kunst ausgingen, von denen die Reformation und mit ihr der Geist der neueren Zeit ausging, deren Schwerter endlich die Franzosen noch vor nicht langer Zeit empfunden haben und denen ein großer Theil der Slaven noch jetzt unterworfen ist, — ein solches Land mit einem solchen Volke sollte doch von den Nachbarn ein wenig anders beurtheilt, für ein wenig praktischer genommen werden, und man sollte es nicht nach ein paar Philosophen der neuesten Zeit, von denen der größte Theil des deutschen Volkes selber nichts weiß, abschätzen wollen."

Wie sehr in der sitzenden und schreibenden Classe in Deutschland selbst der Wahn vom Denckervolke damals noch grassirte, bewies ein Buch über Philosophie des Staats von Eichenthart, 1843. Damals behauptete der gelehrte Verfasser alles Ernstes: Während alle andern Völker einen großartigen politischen Beruf hätten, sey uns Deutschen nichts als die Wissenschaft zugewiesen, und während die Russen, Engländer, Franzosen die Weltgeschichte zu machen hätten, seyen die Deutschen nur bestimmt, darüber nachzudenken, thatenlos nur die Wissenschaft zu pflegen und zugleich die Beziehungen der Erde auf den Himmel sich ausgelegen seyn zu lassen. Mit einem Wort, die Deutschen seyen den Brahminen oder lieber den Juden gleich.

"Man hat, sagt der Verfasser, längst herausgefunden, daß die Wissenschaft der eigenthümliche und also gleichsam arbeitstheilige Beruf der deutschen Nation sey, ja, daß von ihr jenes Licht ausgehen werde, dessen die Welt harret." Durch keine That, durch kein politisches Institut, durch nichts Praktisches soll der Deutsche künftig in die Weltgeschichte sich einzeichnen, sondern nur durch Wissenschaft. Das Handeln fällt ausschließlich Andern zu. „So ist das Princip 1) Rußlands das urgeschichtliche, rein formale, rohe, naturwüchsige Stämme Eines Geschlechtes erst zum Gemeinwesen und geselligen Leben zu erziehen, der Socialismus also. Eine Aufgabe, der auch seine Natur entspricht, denn es ist das einzige Land im europäischen Systeme, in der Region der Stufenländer, welches darin zugleich eine Art von Tiefebene oder Stromland darstellt. 2) Britaniens Princip ist handgreiflich die Oekonomie, also das besondere Princip dieses unseres Weltalters, daher es auch der mächtigste Staat des provisorischen Systems ist, der weltherrschende, möchte man sagen, wenn es in demselben einen solchen geben könnte. Es ist der Kolos dieser Ordnung, die Roma der Gegenwart; daher auch der Entdecker der eigentlichen Germania der Jetztwelt, Nord-Amerika

(— auch mit der Varusniederlage, Washington sein Armin). Auch seine Natur entspricht seinem Principe, es ist Insel. 3) Frankreich, dem Principe nach, der Erbe Roms, nicht seiner Macht, denn diese ist nicht mehr bei diesem Principe, Frankreich hat das antike Princip überkommen. Es stellt die Welt der Politik und militärischen Gewalt dar, den modernen Rechtsstaat — und hat ihn redlich dargelegt! Es ist der Staat, der das ganze germanische System vor Verwesung und Fäulniß bewahrt, sein Gewitter, sein Sturmwind! Seine Natur bergartig, mit der Akropole der Sevennen! Endlich 4) Wir, Wir, deren Brahmanenthum, deren Mandarineweisheit, deren philosophisches Yogiwesen bereits zum Sprichwort und — Völkerspott geworden, Wir, geschmäht, gehöhnt, geviertheilt um unseres Glaubens willen, und doch das hochgelobte Volk — ja, Wir sind die Juden der neuen Ordnung, ein „auserwähltes Geschlecht, ein neues königliches Priesterthum, ein heilig Volk, ein Volk des Eigenthums des Herrn!“ Inzwischen stellt der Verfasser noch in Aussicht, ob wir den neuen Messias aus uns gebären, oder nur wie die Juden, politisch aufgelöst, unter die Völker werden zerstreut werden.

Solcher Unsinn durfte damals ungestraft auf deutschen Universitäten gelehrt werden.

Noch im Jahr 1853 schrieb der berühmte Physiologe Carus in Dresden: „Man darf im Ganzen gewiß mit Recht behaupten, unter den hervorstechenden Nationalitäten Europas sey der Deutsche am meisten zum Denken, der Engländer am meisten zum Thun, der Franzose am meisten zum Sprechen geschaffen, während der Italiener das Vorrecht der Schönheit für sich nimmt und die angestammte große Befähigung zur Kunst besitzt.“ Ich entgegnete ihm, Literaturblatt 1853, Nro. 55: „Es ist sehr unbesonnen, wenn man heute noch das Vorurtheil festhalten will, welches in unserer schmachvollsten Periode während der Herrschaft Napoleons von den Franzosen erfunden und allerdings auch von den in Napoleons Geist und Sold schreibenden deutschen Schriftstellern adoptirt worden ist, daß die Deutschen zum Denken allein taugen und übrigenfalls ein unpraktisches Volk seyen.“ Man kann von den Dickschädeln unserer modernen Poeten und Philosophen doch nicht auf die ganze Nation schließen, und selbst wenn die heutige Generation durch ein Wunder so entartet wäre, wie sie es nicht ist, daß sie nur philosophische und poetische Phantastereien ausbrütete, so würde davon noch kein Schluß auf die Nation zulässig seyn, wie sie war, wie sie Jahrtausende hindurch in der

Weltgeschichte sich bargelebt hat. Zur Zeit Napoleons behauptete man, die Franzosen allein seyen das handelnde, wir das denkende Volk. Heute behauptet Herr Carus, die Engländer seyen das handelnde, wir immer noch das denkende Volk. Beides ist falsch. Was an Engländern wie an Franzosen thatkräftig ist, beruht nicht auf ihren keltischen, sondern auf ihren germanischen Elementen, und wie im heidnischen Alterthum, so im christlichen Mittelalter gab es kein praktischeres Volk als das deutsche. Nur erst die kirchliche Spaltung, die politische Theilung, Schwächung und Demoralisation, endlich die classische Schule haben die Nation, und auch nur in ihren höheren und mittleren Classen heruntergebracht, ohne doch ihren Grundcharakter ändern zu können. Wir suchen und finden diesen Grundcharakter im Friesen, Westphalen, Hessen, Tiroler, wie er heute noch jenseits der Schule und Literatur in voller Naturkraft dasteht, nicht aber in deutschen Hörsälen und Theezirkeln, nicht in der Schädelbildung Hegel's, Göthe's oder der Madame Schröder. Wir fragen übrigens, ob die Mehrheit unseres Volkes auch in den Städten und den schon mehr von der Cultur belebten Provinzen, vorzugsweise zu den denkenden Wesen gezählt zu werden verdient? Ob der zahlreiche Handelsstand, die maschinenvollen Fabrikbezirke, das in Brauntwein und Demokratie aus Verzweiflung sich ersäufende kleine Gewerbe, ob die kleine Beamtenwelt, ob der deutsche Dandy auf dem Ball und im Kaffeehause, ob die Million in der Kaserne gehüteter deutscher Jünglinge u. vorzugsweise ein Volk von Denkern beurkunden? Es ist mit dem Denken selbst vieler Professoren gar nicht so weit her.

Indem wir die Demüthigung abweisen, welche für das deutsche Volk darin liegt, daß es nur für andere zu denken und zu dichten habe, scheint es uns auch eine Ungerechtigkeit gegen die großen Denker und Dichter in Frankreich, England, Italien und Spanien zu seyn, wenn man diesen Ländern ein geringeres Recht auf den Geist zuerkennen will als Deutschland. Welcher deutsche Dichter dürfte sich anmaßen, je dem großen Dichter Shakespeare auch nur bis an die Kniee von unten herauf gereicht zu haben? Welcher deutsche Philosoph könnte behaupten wollen, nicht auf der breiten Straße gegangen zu seyn, die Descartes der ganzen modernen Philosophie vorgezeichnet hat? Haben wir nun auch in andern Gebieten ursprünglichere schöpferische Genies gehabt, so stehen doch auch ihnen die Ausländer nicht viel nach. Wir haben z. B. einen Alexander von Humboldt, einen Leopold von Buch, aber andere haben

Newton, Linné &c. Herr Carus ist nicht bloß gegen die Deutschen, sondern auch gegen die Franzosen ungerecht, indem er diese ausschließlich die redende Nation nennt, als ob die Schwäizer in Frankreich nicht immer durch die thatkräftigsten Helden und Staatsmänner abgelöst worden wären. Das Geschwätz ist viel mehr Sache der Italiener."

Auch der sonst so geistreiche Bogumil Goltz äußerte sich in seinem Buch „die Deutschen" ungefähr wie Carus, ja er ging noch weiter und schrieb unserm mannhaften Volke einen weiblichen Charakter zu. Ich entgegnete ihm (Literaturblatt 1860, Nro. 1): „Wir müssen uns sehr dagegen sträuben, daß der Deutsche im Bewußtseyn seiner Allgemeinmenschlichkeit sich selber die Nationalität abspreche. Auch ist kein ‚gebildeter Deutscher‘ dazu berechtigt. Die Nation besteht nicht bloß aus Gebildeten, Literaturmenschen und Lehrern und Erziehern der Menschheit, sondern ist, wenn auch im Ganzen gebildeter, humaner als andere, doch eine Nation wie die andern mit allen Merkmalen des Nationalen im Racentypus, in der Sprache, Sitte und in der ganzen Art und Weise, wie sie sich in der Weltgeschichte und Literatur, auf dem Felde der Thaten und des Geisteslebens entwickelt hat. Das zu verkennen, ist nicht erlaubt. Wären wir nicht durch unsre unseligen Parteiungen in der politischen Machtentfaltung zurückgeblieben, wir würden als Nation andern Nationen noch eben solchen Respect einflößen, wie die uns stammverwandten Engländer, und wie es unsere eigenen Väter im Mittelalter thaten. Wenn wir je wieder ein Reich würden und einen mächtigen Kaiser an unsrer Spitze sähen, würde der Deutsche wieder so nationalstolz, ja gegen alle andern Nationen ungerecht und brutal werden, wie unsre Väter zur Zeit des großen Barbarossa und wie die Engländer heute noch.

Wie mag sich nun der sonst so klar urtheilende Menschenkenner und Dichter Goltz vollends so weit verirren, um den Grundzug im deutschen Nationalcharakter als einem weiblichen zu bezeichnen? Er sagt: „Der deutsche Christ manifestirt in der Culturgeschichte die weibliche Fruchtbarkeit und Bildkraft, die allseitige Empfängniß, die Verschmelzung des Geistes mit der Seele, mit Liebe, Glaube und Poesie. Im Weibe haben sich die Racen, hat sich der römische, griechische, der altägyptische und der altflavische Typus bis zum heutigen Tage am reinsten conservirt. Ganz so erhalten und entwickeln sich im Deutschen die Raceneigenthümlichkeiten aller der Stämme, aus denen er hervorgegangen ist, und die

sich mit ihm vermischt haben. Der Deutsche ist der Universal Mensch, die Mutter der übrigen Nationen, das Weib des Menschengeschlechts, welches nicht nur die Facultäten und Tugenden aller andern Racen in seinem Wesen versöhnt, sondern mit demselben die Einseitigkeiten der andern Völker ergänzt, sie erzieht, sie Alle mit seinem Geiste ernährt, sich für Alle verleugnet, Alle pflegt und studirt, mit Allen verkehrt, von Allen verhöhnt, und doch von Allen gefürchtet, und in seiner Geistesüberlegenheit anerkannt wird.

Das heißt die Geschichte ins Gesicht schlagen und wir legen unsere ernsteste Verwahrung gegen eine solche Verkennung der deutschen Nation ein. Der alte Deutsche ritt nur auf Hengsten, weil er seinen männlichen Character zu verfälschen fürchtete, wenn er eine Stute geritten hätte. Die Hindu begannen wie die Juden als Hirten, die Griechen als Colonisten, die Assyrier als Jäger, die Römer als Räuber, die Phönizier als friedliche Ackerbauer, nur die Germanen begannen als Krieger und ihr erstes Hereinbrechen in die Weltgeschichte ist das von riesenhaften Männern, furchtbaren Kriegern und Eroberern. Die Religionslehren aller alten Völker machen entweder Sonne, Mond, Elemente und Naturkräfte, oder nur Personificationen geistiger Eigenschaften unter einem mehr sittlichen oder mehr ästhetischen Gesichtspunkt zu Göttern, und huldigen, wie die Indier und Aegypter, mehr der Contemplation, oder wie die Perser, mehr dem sittlichen Gefühl, oder wie die Griechen, mehr dem Schönheitsgefühl. Die Religion des germanischen Nordens dagegen, die der Edda, war ausschließlich eine Vergötterung des Krieges, seiner wilden Lust und der rücksichtslosesten Uebung voller Manneskraft. Das war der Odinismus, eine Religion, die freilich von unserm 'tintentledsenden Seculum' noch kaum wieder begriffen noch verstanden worden ist.

Seit zweitausend Jahren kennen wir unsre Geschichte. Wann zeigte sich die deutsche Nation unmännlich? Erst seit dem vorigen Jahrhundert, erst seit der erbärmlichen Abschwächung unserer Mittelklassen durch die Schule, durch die Vielschreiberei, durch die Kleinstaaterei, durch die ästhetische Verweichlichung, durch unsre Göthes und Kopebues's, kam das Weibische in den s. g. gebildeten Theil der Nation, während im Bauer und Kleinhandwerker immer noch alte Kraft blieb.

Unser Glauben ist, daß die deutsche Nation heute noch so mannhaft ist, wie vor zweitausend Jahren trotz der Verschuldung unsrer politischen und kirchlichen Parteien und trotz unsrer Schul- und Literaturmisere."

Die unpatriotische Selbstverachtung zeigte sich auch bei manchem deutschen Gelehrten, der über Kunst schrieb. Weil die alten Griechen und die italienischen Maler die menschliche Gestalt und Physiognomie schöner auffaßten, als durchgängig die altdeutschen Maler, schoben einige Kunsthistoriker, namentlich Waagen in seiner Geschichte der Malerei, die Schuld auf die deutsche Race, die eben nicht so schön sey, als die griechische und italienische. Und das ist eine grobe Ungerechtigkeit gegen unsere Nation. Die alten Griechen hatten mehr Sinn für Schönheit, als die deutschen Maler des 15. und 16. Jahrhunderts. Daraus folgt aber nicht, daß das altgriechische Volk schöner gewesen seyn müsse, als das altdeutsche. Die griechischen Bildhauer gestalteten Ideale der Schönheit, denen die Wirklichkeit keineswegs gleich kam. Man denke nur an die häßlichen Figuren auf zahllosen altgriechischen Vasenbildern und an den Pöbel von Athen, wie Aristophanes ihn schildert. Wenn Albrecht Dürer, Lukas Cranach dagegen häßliche Menschen malten, folgte daraus eben so wenig, daß die deutsche Race zu ihrer Zeit häßlich gewesen sey. Ich schrieb gegen Waagen (Literaturblatt 1863, Nr. 20): „Die Schönheit der Menschen wurde in Deutschland damals gewiß so wenig wie heute vermißt. Deutschland war immer reich an edlen Gestalten und Physiognomien und nur an den Malern selbst lag die Schuld, wenn sie diese Schönheit in der Natur nicht bemerkten und ergriffen. Wenn man findet, wie häßlich sie so oft, ja meistens den Heiland, die Mutter Gottes, das Christkind, die Engel und Apostel u. malten, so sollte doch niemand einfallen zu sagen, sie hätten keine schöneren Vorbilder gehabt. Wenn unsere heutigen Maler noch so häßliche Figuren malten, würde man sie auslachen, da man auf jeder Straße hübschere Leute finden kann. Und die heutigen schönen und edlen Greise, Männer, Jünglinge, Frauen, Mädchen und Kinder sind doch gewiß nicht schöner, als es ihre Ahnen vor drei oder vier Jahrhunderten gewesen sind. Die höchste Schönheit ist auch in Italien selten, die männliche jedenfalls noch seltener als in Deutschland, überall aber nie so selten, daß die Maler nicht Gelegenheit genug hätten, sie herauszufinden. Es gibt ja ganze Landschaften, Städte und Städtchen in Deutschland, die mit Recht wegen der Schönheit ihrer Bewohner berühmt sind. Also nicht dem Volke gebe man die Schuld, sondern einzig den Malern, die zwischen einer geistlos aufgefaßten Convenienz und einem geschmacklosen Naturalismus schwankend fast nur im Reichthum des Phantastischen, aber nicht in der Dar-

stellung des Schönen genial zu seyn verstanden. Die Maler sind auch keineswegs die einzigen, die sich an ihrer Nation versündigt haben, indem sie das Schöne in ihr nicht erkannten."

Vogumil Goltz versucht in dem oben genannten Buche auch die Unbehüllichkeit und Edigkeit der Deutschen zu erklären, indem er dieselbe für uralte und der Race angeboren hält, ja sogar eine Art von Tugend daraus machen möchte. Er sagt: „Aus dem Grundzuge des deutschen Menschen, an seiner oft bis zur Karrikatur getriebenen Wahrheitsliebe mögen wir den Stempel seiner sittlichen Ueberlegenheit über die romanische, überall zur Vorstellung und Ostentation geneigten Race, und den Beweis entnehmen, daß der Deutsche zur Weltherrschaft berufen ist, die er im Geiste bereits ausübt, da es wesentlich deutsche Wissenschaft, deutsche Kunst und deutsche Sitte ist, welche der civilisirten Welt die Gestalt und die Gesetze gegeben hat, in denen sie weset und besteht. — Die deutsche, sich forterbende Wahrhaftigkeit und Biederkeit ist es, die unsere Ungrazie, unser ungeschlächtes Wesen, unsern Cynismus, unsern Mangel an äußerlicher Wohlstandigkeit und Repräsentation verschuldet, während die weltberühmte Politesse der Franzosen aus ihrer unsaglichen Eitelkeit, Oberflächlichkeit und Ostentation, aus ihrer naiven Lügenhaftigkeit hervorgeht."

Ganz allgemein möchten wir diese Gegenüberstellung nicht gelten lassen. Der Deutsche ist erst ein Tölpel geworden, seitdem er in die Schule geht. Im Mittelalter war er ein stattlicher, imponirender Held, und der Tiroler ist es heute noch und sieht jeden Franzosen und Italiener über die Achsel an. Dagegen ist bei den Romanen eben so viel Wahrheit und Gemüthlichkeit im Privatleben zu finden, wie bei den Deutschen, und ihre größten Geister stehen mit den deutschen ohne Zweifel auf gleicher Linie.

Das Edige und Unbehülliche kommt immer nur von der Aengstlichkeit und Gene her, bei armen Bäuerlein, Handwerkern, Krähwinklern, Schulmeistern, dem niedern Schreiberstande und bei Gelehrten. Unter den ehemals freien Völkerstämmen der Deutschen kam dergleichen gar nicht vor und verschwindet auch überall wieder, wo der deutsche Mensch sich nicht mehr geängstigt und genirt fühlt. Das karrikirte Wesen der eigentlichen Pedanten erklärt sich einfach aus der Stubenhuderei und dem Schulhochmuth.

So ist auch die berühmte Philisterei der Deutschen keineswegs eine

uralte und angeborene Eigenschaft unserer Nation. Es hat in Deutschland niemals Philister gegeben, ehe der fürstliche Despotismus und die classischen Studien aufkamen. Der feige und zugleich altkluge Philister ist das Produkt und charakteristische Kennzeichen des geknechteten und zugleich in fremder Schule aufgewachsenen Deutschen. Der Philister ist nur deshalb unbehülflich, unpraktisch, ängstlich und bei aller Vielwisserei dumm, weil er nicht mehr der freie deutsche Mensch ist, sondern weil man ihm ein fremdes Kleid angezogen hatte, das ihm nicht steht, in dem er sich nicht frei zu bewegen weiß und das ihm heimlich immer bange macht.

JA 8 68



35

Unsere Grenzen.

~~~~~  
Von

Wolfgang Menzel.

~~~~~  
Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen vorbehalten.
~~~~~

Stuttgart & Leipzig.  
Verlag von A. Kröner.  
1868.





Im Verlag von A. Kröner in Stuttgart ist ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

# Die Ursachen des Deutschen Kriegs und seine Folgen.

Von A. L. Meyfcher.

Vierte vermehrte Auflage.

Preis broschirt 20 Sgr. — 1 fl. 12 fr.

# Vermischte Schriften aus bewegter Zeit.

Von

Heinrich Bernhard Oppenheim.

Preis broschirt Thlr. 1. 10 Sgr. — fl. 2. 20 fr.

# System des Völkerrechts.

Von

Heinrich Bernhard Oppenheim.

Zweite, vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Preis broschirt Thlr. 2. — fl. 3. 30 fr.

# Das Geheimniß Rußlands,

oder:

Schlüssel zum Verständniß

der

modernen Geschichte und Politik.

Mit Beilagen,

enthaltend

Altensfüde zur Tcherkessischen Frage.

Eleg. broch. Preis 24 Sgr. — fl. 1. 24 kr. rhein.

Dieses Buch, aus der Feder eines Schriftstellers von europäischem Ruf, gründlichen Kenners russischer Zustände und Geschichte, wird, der äußerst wichtigen Aufschlüsse wegen, die es immer mit Hinweisung auf die Quellen — bringt, nicht verfehlen, in den weitesten Kreisen Aufsehen zu erregen, da die meisten der Werke und Altensfüde, denen es entnommen ist, nur wenigen bekannt oder zugänglich sind, so daß diese Schrift, selbst dem Historiker von Fach neue Daten und Gesichtspunkte bietet.







